Indische Gletscherfahrten

Reisen und Erlebnisse im Himalaja

von

Dr. Kurt Boeck



Stuttgart u. Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt


THE TRVSTEES OF THE PVBLIC LIBRARY
LVX
OMNIVM
CIVIVM
MDCCCLXXVIII
OF THE CITY OF BOSTON
1852 · 1878

Indische Gletscherfahrten

Tibetisches Grenzgebirge. Samgong-Berg. Samgong-Gletscher.



S

In der Tiefe fließt der Dung Pani von links (Nordost) nach rechts (Südwest). ⟶

Hier dazwischen liegt in der Tiefe, bei der Vereinigung des Dung Pani mit dem Gori, der Hirtenplatz Milam.



Gruppe des Nanda Devi.
Jenseits, d. h. westlich von ihr, liegt das Quellgebiet des Ganges in Garhwal.

Gruppe des Nanda Kat. H Panschu-Kamm. K Nanda Kot (24379′ = 7436 m). Nanda Devi (25660′ = 7821 m). Davor der Mongschapu-Berg.



M

Die weiße Linie ist der Gori-Bach, der aus dem Gletscherthor des Milam-Gletschers hervorbricht und ⟵ von rechts (Nord) nach links (Süd) abfließt. Die Ausflußstelle liegt bei 11340′ = 3456 m.

Milam-Gletscher ⟵

Gruppe des Malla Mangrong.

Gruppe des Szurdse-Kund.
Gipfel des Szurdse-Kund (23220′ = 7077 m).
Lage des Sees am Milam-Gletscher.
Höchste vom Verfasser erreichte Stelle des Panschakuri.
Durch diese Scharte stieg der Verfasser zum Milam-Gletscher ab.

Tibetisches Grenzgebirge.
Lage des Utadurha-Gletscherpasses.



Gebirgsrücken des Panschakuri.

Schlucht des Dung Pani (zieht sich hinter dem und um den vorderen Felsrücken herum).

Rundbild des Kumaon-Himalaja,

vom Verfasser an einer 17090 engl. Fuss (5209 m) hohen Stelle des Panschakuri-Rückens aufgenommen.

Indische Gletscherfahrten

Reisen und Erlebnisse im Himalaja

von

Dr. Kurt Boeck

Mit 3 Karten und 6 Situationsskizzen
und mit 4 Panoramen, 50 Separat- und ca. 150 Textbildern
nach photographischen Aufnahmen des Verfassers



Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1900

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Meinem lieben geduldigen Frauchen

widme ich diese Reiseschilderungen

als Ersatz für ausgebliebene Briefe

Der Verfasser

Elb-Florenz, im Frühling 1900

Inhalt.



Abbildungen.

Karten.



Erstes Kapitel.

Zum Himalaja.

Himalaja! Was für ein Glanz, was für eine strahlende Fülle von Wohlklang strömt doch aus diesem markigen Akkorde! Klingt er nicht wie ein feuriger Heroldsruf, der uns hinwegreißen möchte aus unsrem, ach, so engen Dasein, weit, weit fort, über Land und Meer, zu Schönheit und Freiheit, zu Gefahren und Wundern?

Schon während meiner Studienzeit im göttlichen Zürich, auf lehrreichen und stählenden Ausflügen in die Alpen war die Sehnsucht, mir einst auch die geheimnisvolleren Reize der indischen Hochgebirgswelt entschleiern zu dürfen, in mein schönheitsdurstiges Herz gezogen. Der Sirenengesang wuchs zur lockenden Fanfare. Ob ich bereue, ihrer Herausforderung schließlich gefolgt zu sein? Am besten antworte ich da wohl mit dem Geständnis, das William der Unsterbliche seinem Romeo in den Mund legt: Ich wäre wenig glücklich, wenn ich sagen könnte, wie sehr ich es bin!

Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen. Darin liegt wirklich ein Grund, warum ich nicht unmittelbar bei meiner Rückkehr das, was mir im Himalaja Seele und Sinne erfüllt hatte, in Buchform herausgab, sondern mich auf mündliche, fast möchte ich sagen vertrauliche Mitteilungen vor gleichfühlenden Kreisen beschränkte. Oder, Hand aufs Herz, lieber Leser! würden Sie es über sich gewinnen, glühend im Glück endlich errungener Gegenliebe Ihren Triumph

sofort schwarz auf weiß in alle Winde zu streun und Reize, die Sie in stiller Mondnacht entzückten, jedem Spötter mit dürren Worten zu zergliedern? Und wem widerstrebt es nicht, alle die kleinlichen Widerwärtigkeiten anzugeben, alle die herben Geduldsproben und Entsagungen und vielleicht auch nicht unbeträchtlichen Gefahren aufzuzählen, die das köstliche Ziel auf allen Seiten umgaben?

Doch durch Ausschweigen entstehen keine Bücher. Die Aufforderung der Deutschen Verlags-Anstalt, dem Lesepublikum zu verraten, wie es auf einer so außergewöhnlichen Bergfahrt zugeht, bewegt mich, mit dieser Schilderung nicht zurückzuhalten.

In den acht Jahren, die seit meiner ersten Rückkehr aus dem höchsten, merkwürdigsten aller irdischen Gebirge verrauschten, trieb es mich noch dreimal (1893, 95 und 98) in das heiße Wunderland Indien, dem jene Eisgipfel entragen. Was mir auf meiner ersten Reise, von der in den folgenden Blättern ausschließlich die Rede ist, unklar und überraschend geblieben war, wurde mir durch dies wiederholte Eindringen in Indiens wunderbares Volkstum immer verständlicher, ohne daß ich jemals über Indiens üppiger Natur die beglückenderen Vorzüge unsrer deutschen Heimat verkannt hätte.

Inzwischen ist meine Schwärmerei zu ruhigem Erinnern gereift, meine Begeisterung durch gerechteres Urteilen geläutert; völlig unverändert aber sind die Erscheinungsformen des Himalaja geblieben, die die Strahlen der indischen Sonne in die Silberschichten meiner photographischen Platten gezeichnet haben. Mögen diese ungeschminkten Bilder meine Worte kraftvoll ergänzen, mögen sie denen nützen, die, wie einst mich, der Wunsch beseelt, den ewigen Schnee der indischen Alpen unter dem Fuße knirschen zu hören! Deutsche Wanderlust, der Drang, meinen Gesichtskreis durch lebhafte eigne Anschauung ferner Länder und Menschen zu erweitern und das Erschaute oder Erlebte im zuverlässigen Spiegel der Photographie nach Hause zu tragen, andren als Quelle ergötzender Belehrung, mir zum Jungbrunnen steter Freude, ist die Triebfeder meiner Reisen. Wer,

gleich mir auf dieser Himalajafahrt, jede Beobachtung ganz allein zu verzeichnen, alle Ausgaben aus eigner Tasche zu bestreiten hat, darf sich nicht unerfüllbare Aufgaben stellen. Das so wichtige, ja heutzutage unerläßliche Belegen der Tagebuchnotizen durch sorgfältig aufgenommne Photographieen erfordert grade im Himalaja-Hochgebirge einen derartigen Aufwand von Geduld und Kraft, daß für andre Arbeiten nicht allzuviel übrig bleibt; doch zum Glück weiß die alles mit gleicher Mutterliebe beachtende Wissenschaft auch Honig aus Blüten zu saugen, die nicht von Gelehrsamkeit überzufließen scheinen. —

„Heimat des Schnees" würde der bei den Eingebornen nicht mehr übliche Name Himalaja in deutscher Zunge lauten, denn der Sanskritkundige belehrt uns, daß Hema Schnee und Alaya Wohnstätte bedeutet und daß wohl auch unser Wort Himmel derselben Wortwurzel entsprossen ist. Zu dem erhabnen Träger dieses volltönenden Namens, auf den reinen Firn, der den himmelhohen Scheidewall der ungeheuren Ländermassen Tibets und Indiens krönt, soll ich nunmehr meine geneigten Leser geleiten und, will es das Glück, auch wißbegierige holde Leserinnen.

Wenn ich auch in dieser Reisebeschreibung möglichst wenig trockne Zahlen angeben möchte, muß ich doch bitten, nicht zu vergessen, daß es sich um ein Hochgebirge von ungefähr 2700 Kilometer Länge handelt, also um ein Gebiet, das etwa der Strecke zwischen Memel und den Küsten Algiers gleichkäme.

Von den stolzen Höhen der Hauptzüge dieses eigentlichen Himalaja, auf denen selbst die Glutsonne Indiens den Schnee niemals wegsengt, und zwischen denen zerklüftete Gletscherströme thalab ziehen, zweigen sich nach Süden zu niedrigere, mit üppiger Vegetation bedeckte Rücken ab, die schließlich zu einem sumpfigen Urwaldgürtel abfallen, dem Terai, das eine Grenze zwischen dem Gebirge und dem indischen Flachlande bildet. Nach Norden aber geht das Hochgebirge ohne waldbestandne Zwischenberge in das mehr oder weniger

öde, durchschnittlich 14750 englische Fuß (4550 Meter) über dem Meere liegende Hochland von Tibet über.

Mit Scharfblick wählten die jetzigen Beherrscher Indiens die schönstgelegnen Dörfer in den südlichen Himalaja-Vorbergen zu kühlen Zufluchtsstätten während des indischen Sommers; ihre stärkende Höhenluft wurde zum Balsam für die Leiden der durch das Tropenklima erschöpften Europäer, und in den letzten Jahrzehnten erblühte ein stattlicher Kranz derartiger Hügelstationen an dem südlichen Himalaja-Abhang. Mit überraschender Schnelligkeit wuchsen diese „hill stations" zu üppigen, eleganten Villenorten, und bald gehörte es zum guten Ton für die englisch-indische Lebewelt, den Sommer hier oben, angesichts der fernen Schneegebirgsketten, der „snowy range", zu verbringen. Wie sich aber in Indien alles in den stärksten Gegensätzen bewegt, so auch hier: bis zu diesen Sommerfrischen führen bereits entweder, wie zu dem weltbekannten Dardschiling, die Eisenbahn oder, wie nach Simla, Naini Tal, Missuri, Dalhausie und so weiter, gut gepflegte Fahrstraßen, auf denen es eine Lust ist, dahin zu rasseln, und kein Vergnügungsreisender verabsäumt, eine derartige bequeme Fahrt, zum mindesten nach Dardschiling, als „Glanzpunkt" seines Fluges durch Indien zu unternehmen. Von der Umgebung dieser hill stations an gilt jedoch die fernere Gebirgswelt als mit Brettern vernagelt, und ein Vordringen darin bis hinauf zu den schimmernden Schneehöhen wird als ein hoffnungsloses Unterfangen verspottet.

In den europäischen Alpen kann freilich jedes Flitterwochenpärchen, das heute seinen Sekt im Rigi-Kulmhotel schlürft, darauf rechnen, sich schon am nächsten Tage, als Vorschmack künftiger Ehefreuden, mit Bällen aus reinem Alpenschnee bombardieren zu können oder in Eisgrotten herumwalzen zu dürfen, die von der Fremdenindustrie tief in das Mark der Gletscher gesägt wurden. Wer aber im Himalaja von derartigen Hügelaussichtspunkten aus zu dem von ferne herleuchtenden Alpenschnee hinaufsteigen will, muß sich nicht auf Tage



S. 4—5.

Lage der Berggruppen des Nanda Devi in Kumaon und des Kanschendschunga in Sikhim.

und Wochen, sondern auf Monate mühevollster Wanderung gefaßt machen; vom Neuschnee, der zur Winterszeit bis zu diesen hill stations hinunterschneit, spreche ich natürlich nicht, sondern von den Bergen, die oberhalb der Grenze des ewigen Schnees liegen. Diese steigt im Himalaja bekanntlich weit höher als bei allen andern Gebirgen; an seinen südlichen Abhängen liegt sie bei 15 bis 18000 Fuß (4500 bis 5400 Meter), an den nördlichen gar bei 20 bis 21000 Fuß (6000 bis 6300 Meter) über dem Meere. Welch ein Unterschied gegen die Polarländer, in denen diese Schneegrenze bis in die Meeresoberfläche sinkt!



Bild des Verfassers
nach einer im Frühjahr 1900 von J. Aurich in Blasewitz aufgenommnen Photographie.

Meine Reise verlief schließlich, um es kurz voraufzuschicken, in folgender Weise: Ueber Zeylon fuhr ich Anfang 1890 nach Kalkutta und der Hügelstation Dardschiling. Alle Versuche, von hier aus in das Alpenland Sikhim einzudringen, stießen zunächst wegen des kaum beendigten Sikhim-Krieges der Engländer gegen Tibet auf unüberwindliche Schwierigkeiten; ebenso wurde mir die Erlaubnis zum Betreten des für Europäer streng verschlossnen Himalaja-Königreiches Nepal verweigert, und erst gelegentlich meiner soeben beendeten vierten Indienreise gelang es mir, auch diesen zentralen Nepal-Himalaja zu

besuchen. Ich brach deshalb das endlose Warten in Dardschiling ab und zog es vor, nach dem weit westlicher liegenden Almora, der letzten englischen Garnison in Kumaon, zu reisen. Von dort aus durchwanderte ich im Sommer 1890 die hart an der tibetischen Grenze liegenden merkwürdigen Alpenländer Kumaon und das angrenzende Garhwal, wobei ich Höhen bis zu 20000 Fuß erstieg. Durch kaum bekannte Schluchten und auf hohen Gletscherpässen gelangte ich hier an die verschiednen Seiten des Hauptstocks dieses Gebirgsteiles, der im Nanda Devi 25000 Fuß (7826 Meter) hoch gipfelt, sowie in das Gangesquellgebiet; auf tibetischem Gebiet weiter zu reisen, war wegen des erwähnten Krieges zwischen England und Tibet um den Besitz von Sikhim unmöglich. Im Herbst 1890 kehrte ich nach Dardschiling zurück; diesmal setzte ich die Bereisung der Sikhim-Alpen durch, in denen ich glücklich bis auf die Gletscher des Kanschendschunga vordrang. Noch weiter nach Norden zu gehen, war wegen der Winterschneestürme ganz unausführbar. Ueber Dardschiling und Bombay kehrte ich wohlbehalten nach Europa zurück.

Ich habe also das Himalajagebirge an zwei weit auseinanderliegenden Stellen von durchaus verschiednen Eigenschaften durchwandert. Während in Sikhim, im Osten, Eingeborne von mongolischen Rasseneigentümlichkeiten und buddhistischen oder, genauer gesagt, lamaistischen Religionsanschauungen leben, sind die Bewohner des westlichen Zentralhimalaja in Kumaon arischen Stammes und Vertreter des brahminischen Hindutums, und grade durch diese gewaltigen Gegensätze wurden diese beiden Alpenreisen so lehrreich und fesselnd, wie keine andren je sein können.

Doch wenden wir uns nun zu den Begebenheiten meiner Reise, für die es von Vorteil wurde, daß ich den bekannten Gletscherführer Hans Kerer aus Kals am Großglockner als seheluſtigen, getreuen Begleiter in die indischen Alpen mitnahm, nachdem er sich schon auf einer Reise, die ich mit meinem Jugendfreunde Dr. Winckelmann aus Straßburg im Jahre 1887 durch den Kaukasus machte, in sehr



Mein Begleiter, der tiroler Gletscherführer Hans Kerer,
auf einem mir vom Fürsten von Dscheipur zur Verfügung gestellten Elefanten.

S. 6–7.

gefahrvollen Lagen als zuverlässiger Berater bewährt hatte. War auch bei diesem beständigen Zusammenleben mit besagtem Hans, das einem Verheiratetsein nahekam, ein erfrischendes Gewitter manchmal unvermeidlich, so hatten glücklicherweise die Naivitäten des Landbewohners, deren Durchbruch diese Donnerwetter entfesselten, auch ihre erheiternde Seite; solch einem Naturkinde haftet doch so manches von der heimischen Scholle an, was wir schlimmen Kulturmenschen nicht immer gleich mit vollem Ernste zu würdigen vermögen.

Zum Glück war der Tiroler diesmal kein völliger Neuling mehr in der großen Welt; er wußte sogar schon ganz nett „mit Damens umzugehen“, wie Reuter sagen würde, und die Anfängerstreiche seiner Lehrjahre auf der Kaukasusreise, von der ich sprach, waren längst vergeben und vergessen. Freilich waren diese nicht grade alltäglich gewesen. Bei der ersten Gasthaustafel zum Beispiel, an der wir speisten, nahm mein guter Hans dem Kellner ganz gemütlich die riesige Gemüseschüssel aus der Hand, stellte sie vor sich nieder und suppte mit zufriednem Gottvertraun darin umher, unbekümmert um die langen Gesichter der übrigen Tischgäste; mir blieb wirklich vor jähem Schrecken ein Bissen Brot, an dem ich eben kaute, im Halse stecken, und kaum vermochte ich ihm eine Belehrung wegen seines Verstoßes zuzuraunen. Zum Glück fand sich alsbald für ihn Gelegenheit, sein Versehen wieder gut zu machen, denn als der Pudding kam, legte er sich bescheiden nur einige Löffel dieser seiner Leibspeise auf den Teller, leckte dann den Löffel gründlich ab und steckte ihn fein säuberlich in den Pudding zurück. Wie gesagt, derartige naturwüchsige Eulenspiegeleien gehörten einer überwundnen Entwicklungszeit an, haben aber jedenfalls eine sehr wohlthuende Wirkung auf mein Zwerchfell geäußert.

Dankbar dafür, schalte ich hier ein Bild des Tirolers ein, wie er auf einem in seinem Heimatdorf wohl nicht grade üblichen Reittier sein Fortkommen findet, und ebenso habe ich dem braven Manne auf dem Umschlage dieses Werks ein Denkmal zu setzen versucht;

ich werde auch nicht versäumen, urige Ausdrücke meines treuen Kameraden gelegentlich zu überliefern. —

Die einundzwanzig Eildampfertage dauernde Fahrt vom Mittelmeer durch den Suezkanal über den Indischen Ozean bis nach Zeylon brauche ich wohl nicht erst zu schildern. Man wird es glauben, daß uns beiden Thatendurstigen das „Leben wie ein Graf“ — so nannte Hans respektvoll unsre Unthätigkeit an Bord bei reichlicher Leibespflege — nicht sonderlich zusagte. Zum Glück fand jeder von uns irgend etwas auf dem Schiff, was sein Denken und Trachten von unsrem fernen, hohen Ziel zeitweilig abzulenken vermochte. So staunte Hans zum Beispiel beim Einnehmen der Kohlen in Port Said und Aden über die Schwindelfreiheit, die die Kohlenträger an den Tag legten, wenn sie wie schwarze Teufel auf schmalen Brettersteigen ihre Lasten ins Schiff schleppten, noch weit mehr aber beim Anblick der Taucherkunststücke der Somali-Bübchen im Hafen von Aden, die den Passagieren vorreden, daß sie wohl Silberstücke, nicht aber Kupfer im Wasser zu sehen vermöchten; eifrigst entleeren natürlich die über die Schiffswand guckenden Passagiere ihre Geldbörsen nach dieser Vorschrift und behalten ihr Kupfer für sich. ‚O, ihr klugen, klugen Weißen!‘ mögen die schlauen schwarzen Kerlchen mit den strohblond gebeizten Kraushaaren denken, wenn sie den Silberregen einheimsen, der ihnen von allen Seiten in den Schoß des Meeres geworfen wird.

Ein englischer Missionar war jedenfalls der lehrreichste Mitreisende, denn er befreite mich gründlichst von dem Vorurteile, daß englische Missionare stets wahre Muster selbstloser Genügsamkeit seien. Erst durch meinen Aufenthalt in Indien wurde ich gewahr, daß die dortigen englischen Missionare durchaus nicht immer mit den sich kümmerlich durchschlagenden Sendboten der Missionsgesellschaften andrer Nationen, die unter Entbehrungen und Gefahren ihrer einsamen Pionieraufgabe obliegen, gleichzustellen sind; als wohlbezahlte Gentlemen leben sie mit Frau und Kind, Ponywagen und Velociped



Einnahme von Kohlen in Port Saïd. Vom Schiffsbord „um die Ecke“ photographiert. S. 8–9.

nicht zu vergessen, in behaglichen Bungalos herrlich und in Freuden, an Orten, die bereits hinlänglich englische Bewohner haben, um einen Kricketplatz einrichten zu können. Sie lesen ihre Predigten, überwachen den Unterricht und spielen im übrigen den fröhlichen maître de plaisir auf dem Lawn Tennis-Platz und im Ballsaal.

Nie habe ich einen, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, eßfähigeren Menschen gesehn als diesen mitreisenden Mann Gottes! Er war einer von denen, die im stande sind, ohne Gnade und Erbarmen allen Spargeln auf der Schüssel die Köpfe abzusäbeln und sie sich mir nichts dir nichts zu Gemüte zu führen, so daß meine Ernährung in der Nachbarschaft dieses Talentes bald ernstlich zu leiden begann. Als er mir aber eines Morgens die geleerte Marmeladenbüchse reichte, nachdem er ihren Inhalt als einen süßen Schimborasso auf seinen Teller gestürzt hatte, konnte ich, wenig erbaut von dieser Heldenthat, doch nicht umhin, ihn zu fragen, ob ihm zufällig während seiner letzten Seekrankheit die christliche Nächstenliebe über Bord gefallen sei. Mit strengem Stirnrunzeln antwortete er durch die Gegenfrage:

„Sie scheinen nicht an Gott zu glauben, dear Sir?"

„Wenigstens glaube ich nicht," erwiderte ich, „daß Gott es gerne sieht, wenn meine Erdbeermarmelade in die unrechte Kehle kommt."

Ein arger Spaßmacher konnte es sich schließlich nicht versagen, dem wohlbeleibten Seelsorger ein kleines Totengerippe aus weißlackiertem Draht auf den Rücken seines schwarzen Gehrockes zu heften, in dem er stets so ungemein gravitätisch einherschritt. Ueberhaupt schien der gefährliche Tischnachbar eine auffallende Anlage zum Pechvogel zu haben: wenn jemandem der Deckstuhl beim Draufsetzen einknickte oder ein Tauende von den in der Taklung arbeitenden Matrosen auf den Rücken oder beim Deckwaschen ein verirrter Wasserstrahl ins Gesicht gelenkt wurde, so war es zufällig stets Seine Ehrwürden. Wohl möglich, daß ihm derlei besondre Aufmerksamkeiten seine Gewohnheit eintrug, nach Tisch einzelne Passagiere,

mit Vorliebe ein paar schöne junge Mädchen, in ein höchst salbungsvolles Gespräch zu ziehen, während er sich mit Seelenruhe in seinem Deckstuhl wiegte. Mild und würdevoll streichelte er dabei den hübschen Lämmern Händchen und Wangen und Arme —, als er aber eines Tages das eine Backfischlein ganz gemütlich auch auf seinem Knie schaukeln wollte, ereilte ihn das Strafgericht in Form einer Standrede von seiten der Mutter, deren Beredsamkeit überall ein beifälliges Echo fand.

Ich erwähne diese Bekanntschaft grade auch deshalb, weil der hochwürdige Herr zu einer Gattung von Amateurphotographen gehörte, die so sind, wie sie eigentlich nicht sein sollen. Mir wurde der Vorzug, in sein ganz besondres Vertrauen gezogen zu werden. Mit Pathos zeigte er mir seinen funkelnagelneuen Momentapparat, dessen Einrichtung er mir erklärte: „Hier an diesem Knopf ziehe ich, um die Aufnahme zu machen, mit jener Schraube dort ändre ich die Geschwindigkeit des Verschlusses, mit dieser hier die Schärfe der Einstellung, jenen Hebel lege ich nieder, um die Platten zu wechseln, und auf diese Feder drücke ich in der Dunkelkammer, um die Platten aus diesem Behälter hier zu nehmen“ — dabei tippte der Unglücksmann im Eifer der Rede auf diese Feder, das Magazin sprang auf, und ein Dutzend milchweißer lichtempfindlicher Glasplatten purzelte ihm wie ein Spiel Kartenblätter in die Hand. Der blendende Sonnenschein funkelte wie schadenfroh auf diesen Täfelchen, als der fromme Mann, in einen recht unfrommen Zorn geratend, dem nichtsnutzigen Fabrikanten alle Schuld an diesem Mißgeschick beimaß. Er schien aber auch wirklich grundsätzlich gegen alle Regeln der edlen Lichtbildnerei verfahren zu wollen. Kaum zeigte sich irgend ein Pünktchen am Horizonte, so stolperte er eilends herbei, um dieses Pünktchen, das vielleicht ein Schiff war, in seinen Zauberkasten zu bannen, ohne zu bedenken, daß ein so ferner Gegenstand auf dem Bilde kaum sichtbar werden könne. Bot sich aber eine geeignetere Gelegenheit, dann hatte er gewiß nicht rechtzeitig den Momentverschluß gespannt oder

eine schon benutzte Platte nochmals mit einer Aufnahme belichtet oder bereits sein ganzes Pulver verschossen; alle Augenblicke sah man ihn in einer andren Ecke stehn und krampfhaft an seinem Kasten schütteln oder mit verdrehten Augen an dem Hebel herumzerren, wenn ihm die Wechselvorrichtung nicht gehorchte. Allmählich wichen Passagiere und Matrosen seinem „Bitte, recht freundlich!" aus, denn nachdem es ihm geglückt war, aus einem schelmischen, blonden



Ausleger-Boote im Hafen von Colombo.

Mädchenköpfchen mit allerliebsten Grübchen in den Wangen eine stier blickende Negerhexe zu machen und einer graziösen Dame wahre Ungeheuer von Plattfüßen zuzulegen, war die Beliebtheit dieses Mitbürgers auf einen Gipfel gestiegen, der um seine gesunden Glieder besorgt machen konnte. —

Nach der langen Seefahrt war der Aufenthalt auf Zeylon eine wahre Erquickung. Doch weder eine ausführliche Schilderung der Reize dieses Eilands noch der Besteigung seiner Bergspitzen, des Pedro Talegalla und des Adam-Peak, soll mich lange aufhalten, den

Leser in unser eigentliches Wandergebiet zu geleiten. Von den Auslegerbooten der sinhalesischen Fischer, die den Dampfer bei der Ankunft im Hafen umschwärmen, bis zu den mehr oder weniger echten Perlen, den Körbchen aus Stachelschweinsborsten und Ebenholz, sowie den ausgehöhlten gedörrten Elefantenfüßen, mit denen uns die Händler bei der Abreise bis auf das Schiffsdeck verfolgten, war mir ja alles so neu, so fesselnd, daß ich ganz glücklich war, diesen weiten Umweg über Zeylon gemacht zu haben, zu dem ich mir auf der Heimreise, falls das Glück mir eine solche vergönnte, voraussichtlich keine Zeit gelassen haben würde. Ein drolliges Zusammentreffen an den Gestaden Zeylons darf ich aber doch wohl nicht unerwähnt lassen.

Ich sah mit Hans den Künsten eines Schlangengauklers zu; zischend wiegten die ekelhaften Vipern ihre aufgeblasnen Hälse, auf denen die warnende Brille gezeichnet ist. Plötzlich mischte sich ein keck blickendes Bürschchen in unsre Unterhaltung.



Sinhalesenjunge.

„Ick ooch deitsch sprechen!“ sagte er stolz.

„Wieso?“ fragte ich erstaunt.

„Oho, ick Berlin jewesen!“ erwiderte jener und patschte sich dabei auf den schokoladefarbigen Magen.

Die klassische Sprache der Spree-Athener klang so echt von seinen Lippen, daß ich mich gar nicht gewundert hätte, wenn er meinen verwunderten

Mienen sofort ein „Wat sachste nanu?“ oder gar ein „Kieken Se mir man nich jleich an wie die Kuh 's neue Thor!“ entgegengestellt hätte. Das erlösende Wort „Hagenbeck“ klärte das Wunder; der Junge hatte zu der Sinhalesen-Karawane gehört, die damals gleich wilden Tieren durch Europa geschleppt wurde, hatte aber die Berliner Luft nicht vertragen, sondern war krank in die Heimat zurückbefördert worden. Enaju Dabla nannte sich der Knirps, der mir gestand, auf seiner Reise durch Europa zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß „weiße Mann schlechte Mann, schwarze Mann gute Mann“ sei. Er wußte anscheinend gar nicht, wie grob er war, als er mir diese Entdeckung anvertraute, oder dachte er gar wie Goethes Baccalaureus im Faust: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“? Sein Deutsch genügte jedoch, um mir auszuplaudern, in welchen Plantagen die hübschesten Mädchen zu arbeiten pflegten.



Sinhalesin.

Es wäre nicht recht von mir, wenn ich so Nebensächliches berichtete, ohne zu erwähnen, wie sehr meinem wackren Begleiter Hans stets mein Wohl am Herzen lag; daß seine Erziehungsversuche mir gelegentlich einen blauen Fleck eintrugen, ändert an seiner guten Absicht durchaus nichts. Mir ist es, als schmerze mich noch heute die Stelle, an der er mich im höchsten Schrecken knuffte, als er gewahr wurde, wie ich mir an der Hoteltafel zum erstenmal das orangefarbne, weiche Fleisch einer saftstrotzenden Mangofrucht als Nachtisch einverleiben wollte.

„Um Gottes willen, friß doch das Zeig nicht; da sitzt doch die Pescht drin, man schmeckt's ja!“ rief er eifrig, indem er den durchdringenden Terpentingeruch der grünen Fruchtschale durch das tirolerische „Schmecken“ bezeichnete.

In der That widerstand ich der Versuchung und fing bald an, den üppigen Fruchtreichtum Indiens und Zeylons, all die verlockenden Ananas und Mangos und Pommolos, ebenso wie das weichliche, wenn auch angeblich filtrierte und geeiste Wasser zu meiden und den Durst auf dieser ganzen Reise nur mit gekochtem Wasser, will sagen Thee, zu bekämpfen. In andern Punkten war mein Hans aber doch etwas leichtsinnig, denn in den Hotels fand ich ihn gewöhnlich neben seiner prächtigen, von wallenden Musselinvorhängen oben und an den Seiten gegen die Moskitos geschützten Bettstelle platt auf die Steinfließen hingestreckt den Schlaf des Gerechten schlummern. „Da drinnen ischt die Luft so viel ängstlich!“ entschuldigte er sich, unbekümmert um die zahllosen Beulen, von denen Gesicht und andre Körperteile durch Insektenstiche bedeckt waren; wenn die Moskitos die wahren Ueberträger der Malariafieberkeime in Indien sind, so fiel ihre emsige Thätigkeit bei Hans jedenfalls nirgends auf dankbaren Boden.

Bei der Erwähnung der freundschaftlichen Rippenstöße zu meinem Besten darf ich auch einen besonders herzhaften nicht vergessen, den mir mein getreuer Begleiter verabreichte, als ich mit ihm einen Eisenbahnwagen erster Klasse zur Fahrt nach Kandy besteigen wollte. Zufällig beabsichtigte ein Häuptling der Berg-Sinhalesen, der in dem vollen nationalen Prunkanzug seiner mächtigen Vorfahren einen Besuch in Colombo abgestattet hatte, in demselben Wagenabteil Platz zu nehmen. Ihn und seine nicht minder kostbar und seltsam geschmückten schwarzhaarigen Damen in buntseidnen Kleidern gewahrend, riß mich Hans in höchster Besorgnis zurück, deutete auf die Wagenaufschrift „First Class“ und flüsterte mir ängstlich ins Ohr:

„Sell isch ja der Wagen des Firschten do; du sixt's ja!“ und

nur mit Mühe konnte ich ihm klar machen, daß auch wir vollgültige „fürstliche" Fahrkarten besäßen.

Diese Fahrt nach Kandy trug mir übrigens ein Anrecht auf die Seligkeit ein, denn ich fand in den dortigen Wäldern den von Bestien zerrissnen Leichnam eines Affen, und nach sinhalesischem Sprichwort darf ja derjenige der Seligkeit gewiß sein, der in seinem



Mussula-Boot an der Küste bei Madras.

Leben eine weiße Krähe, das Nestchen eines Reisvogels, oder einen toten Affen erblickt hat.

Doch nun kein Wort mehr über das überschwänglich gepriesne und von Uebersättigten ebenso arg verketzerte Zeylon! —

Unter französischer Flagge dampften wir über Pondischerri, die wichtigste französische Kolonie an den Küsten Vorderindiens, nach Madras und Kalkutta. In Madras verblieben uns nur zwölf Stunden Aufenthalt, und ich muß gestehn, daß das Aus- und Einladen der Passagiere das Unterhaltendste an diesem Aufenthalt war. Mir wäre wohl jetzt noch nicht ganz klar, wie wir vom Deck des

Dampfers auf die Mussulaboote gekommen sind, falls man ein paar zusammengebundne Mangostämme ein Boot nennen kann, und aus den Booten auf das feste Land, wenn nicht eine französische Gouvernante durch ihr klägliches Geschrei, das sie bei diesem Transport anstimmte, meine Aufmerksamkeit auf die Einzelheiten dieses „Ueberpackens“ hingelenkt hätte. Ich habe von keiner großen dramatischen Künstlerin, weder von Fräulein Poppe noch von der Duse, je einen so erschütternden Weheruf auf den weltbedeutenden Brettern gehört wie von dieser Jungfrau, als sie von den schwarzhäutigen Gondolieren im Adamskostüm inmitten der Brandung ohne viel Federlesens von den Floßstämmen heruntergerissen und auf dem gölten Rücken eines solchen Burschen ans Land getragen wurde. Sie glich zu guter Letzt ganz einem Lämmlein, das zur Schlachtbank geschleppt wurde; ab und zu streckte sie dabei ihre zappelnden Füßchen gen Himmel, wohl um die Götter zu Zeugen ihres Elends zu machen.

Zum Ausflug nach den großartigen, aber schwer zu erreichenden Merkwürdigkeiten der Umgegend von Madras, die mich bei spätren Besuchen in höchstes Staunen versetzten, fehlte damals die Zeit, und ich wußte wirklich nicht, ob das Cholerahospital oder das Lepra-Asyl oder eine Gerichtssitzung in dem prachtvollen High Court die genußreichste Verwendung für unsre karg zugemessnen Raststunden abgeben würde; schließlich überwog aber Hansens Verlangen, einmal einen lebendigen Tiger zu sehen, dem er bis dahin nur auf Bilderbogen begegnet war. Einen schäbigeren Vertreter dieser Katzenart mochte es allerdings in Indien kaum geben als den, der im zoologischen Garten von Madras sein räudiges Dasein vergähnte.

„Den schlage ich ja mit meinem Alpstock dersammen!“ rief Hans der scheußlichen Katze verächtlich ins Gesicht, die die Augen zukniff und wehmütig an die schönen Tage zu denken schien, als sie noch sehnig und jugendfrisch der Antilope an die Gurgel zu springen vermochte. Der Wächter des Tigers bemühte sich eiligst, ein kleines Trinkgeld zu ver-

dienen, indem er den Tiger in Ermanglung eines Regenschirms mit höchsteignen Fingern zu necken und zu kitzeln versuchte; die ruppige Kreatur fand es jedoch unter ihrer Würde, auf diese Handgreiflichkeit zu antworten, worauf dieser musterhafte Wärter sein Glück bei einem Nashorn versuchte, das unweit in einer Pfütze schnaufte. Der Dickhäuter schien nicht so dickfellig wie der greise Königstiger zu sein, sondern quetschte den Aufseher so energisch an die Barriere, daß dem Frevler ein paar Rippen zerknackten und er schleunigst zum Arzt geschleppt werden mußte. Nach diesem aufregenden Schauspiel vermochte selbst der Glanzpunkt dieses dürftigsten aller zoologischen Gärten, nämlich ein Hahn mit drei Beinen, keinen sonderlichen Eindruck mehr auf mich zu machen. —

Die fünf Tage, die der Dampfer von Madras bis Kalkutta brauchte, kamen mir wie eine Ewigkeit vor; es kann auch kein niederdrückenderes Gefühl geben, als wochenlang wie in einem Dampfbade zu schmoren, während man beabsichtigt, sich auf Firnschnee und auf Gletschereis zu tummeln.

Die französischen Passagiere und Schiffsbeamten ließen es sich keineswegs merken, daß wir ihnen als deutschredende Fahrgäste unwillkommen seien. Nur der Schiffszimmermann, eine Figur wie der weltbekannte Bonjour Meister Haases, wies einen Versuch kollegialer Annäherung von seiten des Tirolers in seiner Werkstatt ingrimmig zurück, indem er prophezeite:

„Das nächste Mal werden unsre Söhne besser schießen!“ Damit hatte aber auch sein Chauvinismus ausgetobt, der freilich bei dem Tiroler an die unrechte Adresse gekommen war.

Ein Rätsel schienen wir den Leuten aber doch allmählich zu werden. Besonders die knorrige Enaksgestalt des Tirolers in Lodenjoppe und Filzhütchen stach so gegen die übrigen Gentlemen in schneeweißen, zarten Tropenanzügen und Sonnenhelmen ab, daß des Kopfschüttelns gar kein Ende war; auch daß ich that, als sei mir die Zunge abgeschnitten, während sonst überall eine ungemein flotte Unterhaltung

geführt wurde, veranlaßt durch die Mitfahrt einer Operettengesellschaft, schien angesichts so viel pikanter Weiblichkeit den Franzmännern ein blaues Wunder.

Als endlich das langsame Vorwärtsloten durch die Untiefen und Riffe der Huglimündung vorüber war und die Ankerketten in das gelbe, schlammige Hugliwasser rasselten, atmete ich glücklich auf; denn in kurzem sollte ja nun die Reise in die Berge beginnen! Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt — besonders im fernen Osten.



Zweites Kapitel.

Aus der „Stadt der Bleichgesichter“ in das Wolkenmeer.

Der Zollbeamte kam an Bord. Er fragte:

„Haben Sie Steuerpflichtiges?“

„Ich glaube kaum; ich habe keinen Tabak, keine Spirituosen,“ entgegnete ich.

„Darauf kommt es gar nicht an. Haben Sie Waffen bei sich?“

Schnell flüsterte mir ein Schiffsbeamter zu:

„Sagen Sie nein, dann ist die Geschichte vorüber!“

Ich gab jedoch der Wahrheit die Ehre und erklärte, daß ich einen bereits gebrauchten Revolver zu eignem Gebrauch mit mir brächte.

„Heraus damit!“ hieß es.

„Aber bester Herr, ich weiß wirklich nicht, in welchem Gepäckstück das Ding grade steckt. Ich zahle ja gern, was Sie verlangen, nur erlassen Sie mir bei dieser entsetzlichen Hitze das Suchen!“

Der Zöllner, ein junger, pockennarbiger englischer Rüpel, bestand grob auf seinem Verlangen. Nun mag eine Zollrevision im gemütlichen Sachsen vielleicht ein ungeheures Vergnügen bereiten, in Kalkutta sicherlich nicht.

Ich hatte mich für einen Besuch auf dem deutschen Konsulat bereits feierlichst in einen schwarzen Bratenrock geworfen, das „Angstkleid in der Unlustfarbe“, wie es der „Seelenriecher“ nennt,

oder das „firschtliche Gewandel“, wie es mein Tiroler bewundrungsvoll taufte. Das war freilich nicht ganz das geeignete Arbeitskostüm, um in überhitzter Waschküchenluft alle Kisten und Koffer zu öffnen, deren sinnreiche Vexier- und Sicherheitsschlösser mein eignes Handanlegen erforderten. Ich sah bald aus, als hätte ich erfolgreich zu der Allmacht gebetet: „O schmölze doch dies allzu feste Hemd!“ denn alles, was Plättwäsche hieß, zerfloß in wenigen Minuten zu windelweichen Lappen, die ich ausringen konnte. Doch die Hauptfreude stand mir noch bevor!

Man kann sich ja denken, mit welchem Behagen diejenigen an Bord, deren Neugier durch unsre problematische Existenz aufs höchste gereizt war, jetzt diesem Auspacken unsrer Habseligkeiten beiwohnten. Selbst Damen, die, von ihren schmachtenden Gatten abgeholt, es gewiß eilig hatten, das Schiff zu verlassen, blieben wie angezaubert stehen, als unsre Wunderdinge zum Vorschein kamen, Matrosen stiegen in die Strickleitern, Schiffsoffiziere auf die Kommandobrücke, und der Schiffszimmermann stand mit der Axt über der Schulter in Positur, wie bereit zum Dreinschlagen, falls etwas Gefährliches vorfiele.

Während ich in dem zusammengerollten Zeltbündel herumwühlte, hörte ich allerlei Meinungen austauschen. Ein nichtsnutziger Schiffskellner versicherte allen Umstehenden aufgebracht, daß wir weiter gar nichts seien als russische Spione; er habe ganz genau gehört, daß Hans mit mir nicht deutsch spräche, wie ich fälschlich behauptete, sondern eine ihm ganz unbekannte Sprache, die doch nur Russisch sein könne. Vielleicht hatte er Hansens Stoßseufzer gehört, mit dem dieser mich einmal beneidete, als ich auf dem Schiff gelegentlich bald französische, bald englische Worte wechselte: „Du hascht's gut, du kannst russisch reden mit den Leit!“

Wir wurden recht unliebsam scharf aufs Korn genommen. Ich habe ja schon manches schlaue Gesicht gesehen, aber die Mienen, mit denen unsre Pelz- und Wollsachen, unsre dicken Kappen und Faust-

handschuhe gemustert wurden, während das Quecksilber in Kalkutta über 50° C. hinaufschlich, waren mir doch neu. Jetzt brachte Hans gar das Gletscherseil und die wuchtigen Bergstöcke zum Vorschein. Mäuschenstille; das Erstaunen war auf der Höhe.

„Seiltänzer!“ schrie plötzlich ein vom Geist Erleuchteter, und: „Seiltänzer!“ brüllte, lachte und krächzte der infame Chorus hinterdrein. Ich blickte Hans mit Dulderaugen an, denn man hatte uns schon einmal im Kaukasus, wo wir eigne Sättel mit uns herumschleppen mußten, für Kunstreiter gehalten, dann schritt ich auf den Weisen aus dem Morgenlande los und sagte höflich:

„Mein Herr, wenn ich ein Seiltänzer bin, dann ist dieser dort“ — dabei deutete ich auf den Tiroler — „mein ‚starker Mann‘, und Sie darf ich wohl als unsren Clown engagieren?“

Damit hatte ich die Lacher auf meine Seite gebracht. Zum Glück fand sich der Revolver bald in einem benagelten Bergschuh, sonst hätte unser Küchengeschirr mich vielleicht noch zum Garkoch und Hans zum Zahlkellner gestempelt. Die Gaffer zerstreuten sich, als ich die Unglückswaffe ausgeliefert hatte. „Mögest du ihn nie gebrauchen,“ hatte mir der Spender des Revolvers einst gewünscht — o hätte sein Wunsch Erfüllung gefunden!

„In einigen Tagen können Sie die Waffe gegen Erlegung der Gebühren auf dem Zollamt abholen,“ war mein Bescheid.

Ich sah aus, als ob ich hätte Kielholen müssen, und es war unmöglich, in diesem triefenden Zustande auf dem Konsulat zu erscheinen, um dort noch meine Briefe zu erheben und den Nachmittagszug nach Dardschiling zu erreichen, wie ich beabsichtigt hatte.

Also zum Umkleiden in ein Hotel! Ich bat einen in crêmefarbige Seide gekleideten Engländer, der dem Verladen meines Gepäcks in eine Droschke zuschaute, dem Kutscher die Adresse eines Gasthofs anzugeben; im Hinblick auf Hans fügte ich hinzu, ich ginge am liebsten in ein deutsches Haus, denn man hatte mir erzählt, daß es in Kalkutta ein von einem deutschen Gastwirt geleitetes Hotel gäbe.

„Deutsches Haus, German house?“ fragte der Gentleman mit einem auffallend stechenden Blick. „Mit all Ihrem Gepäck, so naß, wie man Sie wohl eben aus dem Wasser gefischt hat?“

„Natürlich, grade deshalb, nur schnell!“ antwortete ich barsch und wußte nicht recht, ob eine Cholera-Anwandlung oder ein Gallenfieber über mich käme.

„Well, Sir!“ Hierauf nannte der Englishman dem Hindukutscher eine Adresse, der braune Kerl grinste satanisch, der Janhagel kreischte, Hans kletterte in die Gepäckdroschke, ich in einen zweiten Klapperkasten, und vorwärts ging die Fahrt.

An ausgedehnten Gartenanlagen mit hell leuchtenden, luftigen Villen, an großartigen, eleganten Hotels fuhren wir spornstreichs vorüber, über riesige Plätze, breite, prächtige Straßen. Ich sah, daß die Bezeichnung Kalkuttas als city of palaces, als Stadt der Paläste, ihre volle Berechtigung hatte, aber von dem Zutreffen des Wortspiels, es sei eine city of pale faces, das heißt eine Stadt, in der man nur ungesund bleiche Europäergesichter erblicke, konnte ich mich weniger überzeugen, denn die Straßen und Plätze waren fast menschenleer; auch waren in der Mittagshitze alle Fensterläden gegen den beißend hellen Sonnenschein luftdicht verschlossen. Vergebens hoffte ich, daß der Kutscher endlich vor einem dieser Paläste halten würde.

Nach und nach wurden die Gassen unsaubrer, vorstädtischer. Es befremdete mich, daß unsre Kutscher sich alle Augenblicke umdrehten, um uns dreist und frech zuzunicken und zu grinsen. Endlich hielten die Klepper vor einem durchaus nicht sonderlich einladend aussehenden, blaßblau getünchten Hause mit geschlossnen Fensterläden.

Ich stieg aus, konnte jedoch vor dem blendenden Wiederschein des Sonnenglanzes die Augen kaum öffnen; das Straßenpflaster schien zu glühen. Keine Seele ließ sich blicken. Die Kutscher schrieen: „O Kuli! Au! Au!“, sagten auf alle Fragen mechanisch: „Yes,

Sir!“, hatten aber ebensowenig Ahnung vom Englischen wie ich von ihrem Bengali.

Ich flüchtete aus der Ueberfülle von Licht in das Haus. In dem halbdunklen Billardzimmer stieß ich mit dem Kopf gegen eine Panka, wie man die riesigen Holzrahmen nennt, die mit Zeug bespannt sind und von außen an Stricken hin und her gezogen werden; die Panka schwingt über dem Haupte des Europäers in Indien, wo immer er sich auch befindet: über dem Schreibtisch wie über der Mittagstafel, in der Kirche wie über dem Bette pendelt solch ein Riesenfächer über dem schwitzenden Weißen.

Hinter dem Schenktisch schnarchte ein riesiger Kerl, ein afrikanischer Neger. Schlaftrunken grunzte er: „Master gone out!“, als ich nach dem Wirt fragte. Erst meine Erkundigung, ob ich hier logieren könne, schien Leben und Erstaunen in den Kerl zu bringen; er trat an die noch halb geöffnete Thür, und ich glaubte nicht anders, als daß der wüste Mensch plötzlich wahnwitzig würde. Er hatte den Tiroler erblickt, der, wie ein Titan auf den Trümmern einer Welt, auf unsrem Haufen von Gepäckstücken thronte, die ein paar schlotternde braune Gestalten vor die Thüre gelegt hatten; zitternd standen die armen, nackten Kerle da und streckten ihre magren Hände nach dem Trägerlohn aus. Der Schwarze quiekte, stöhnte, grunzte und jauchzte in allen Tonarten und schien eine ganze Menge neuer Gattungen des Lachens zu erfinden, die vielleicht auf dem Saturn Mode sind; so mag der Teufel jubeln, wenn die Seele eines Extrabratens in seine Hölle geflogen kommt!

Ich zahlte die Kutscher und Kulis aus, nachdem sie das Gepäck in den Billardraum getragen hatten; auch sie machten sich mit niederträchtigem Grinsen auf die Socken oder richtiger auf die Fersen, die jedoch bei den Hindus ebenso wie die Handflächen keine braune sondern weiße Fleischfarbe zeigen.

Mein Hans kam nun gelassen hineingestiefelt. Die Hände in den Joppentaschen, musterte er, ohne eine Miene zu verziehn, die

Oeldruckbilder an den Wänden des Zimmers; diese stellten Frauenzimmer dar, die, wohl der herrschenden Temperatur entsprechend, etwas dürftig bekleidet waren.

Eine widerliche, schwüle Luft herrschte in dem Raum und den angrenzenden, mit zusammengewürfelten Möbeln ausgestatteten Zimmern, durch die mich der Hausknecht aus Nubierland auf einen Hofraum führte. Er deutete auf die steile Treppe, die auf einen ringsum laufenden Balkon führte; auf diesen mündete ein Dutzend Zimmerthüren. Dann verschwand der Kerl, immerfort grinsend.

Ich stieg hinauf und öffnete eine der Thüren. Noch geblendet von dem Sonnenlicht im Hofe, konnte ich in dem dunklen Gemach, durch dessen geschlossne Jalousien nur spärliche Sonnenstrahlen fielen, nicht das mindeste erkennen. Ich zündete ein Streichholz an und hörte in demselben Augenblick ein Geräusch von der Bettstelle her. Das Moskitonetz wurde hastig in die Höhe gerafft, und zwischen den Musselinvorhängen guckte ein Weiberkopf mit ungeordneten Haaren heraus, neugierig, bleich, aber gar nicht sonderlich entrüstet.

Ich stotterte erschrocken ein „Beg your pardon!“ und rannte schleunigst aus dem Zimmer und die Treppe hinunter. Alsbald erschien das Frauenzimmer auf der Galerie und erhob ein Zetergeschrei, das ähnliche Gestalten aus den andern Thüren lockte; alle schnatterten gleichzeitig in sämtlichen europäischen Sprachen auf mich ein, lachend und lärmend. Zum Glück war ich nicht wie weiland Joseph in einen Mantel gehüllt, sonst wäre dieser unfehlbar bei meiner Flucht in den Händen der Horde geblieben.

Hans schien ingrimmig etwas zu knurren, als ich, von diesen leicht geschürzten Furien gejagt, in das Billardzimmer stürzte und die Thüre versperrte. Ich wußte wahrhaftig nicht, ob ich lachen oder wüten sollte; ein klein wenig würdiger hatte ich mir unsern Einzug in das Wunderland Indien denn doch vorgestellt!

Es war gut für meinen Seelenzustand, daß ich nur ein Mißverständnis annahm und gar nicht ahnte, daß eine gewisse Sorte niedrig gesinnter Engländer in Indien ihre Sympathie für alles Deutsche durch die perfide Bezeichnung der liederlichen Dirnen als „german girls“, „deutsche Mädchen“, ausdrücken, obgleich sie recht wohl wissen, daß diese bedauernswerte lebendige Ware zumeist aus Irland und noch häufiger über Konstantinopel aus Ungarn und den Balkanländern nach Indien verschachert wird. Hoffentlich ist dem wirklich gebildeten Engländer eine derartige nationale Gehässigkeit fremd, und mit aufrichtiger Dankbarkeit gedenke ich der vielen Freundlichkeiten, die mir Gentlemen wie Colonel Durand, der Sekretär des indischen Vizekönigs, der in Indien höchst populäre Mr. Rivett-Carnac und viele andre erwiesen haben.

Hansens vernehmliches Knurren konnte recht wohl eine Mahnung des Mittagsappetits an seine Rechte bedeuten. Aber hier essen? Ein Schauer überlief mich bei diesem Gedanken. Zum Glück lag



Kuli, auf seinem Korb aus Bambus schlafend.

einer von den Kulis noch wie eine matte Fliege in der Nähe des Hauses an einem Gartenzaun. Mein pantomimisches Talent reichte hin, ihm klar zu machen, daß ich dieses Lokal schleunigst zu verlassen und ein paar Wagen zu haben wünschte; in kurzem wurde unser sonderbares Gepäck wieder auf und in die Holzkasten gepackt, denen man durch die Bezeichnung „Wagen“ zu viel Ehre erweisen würde.

Ich kleidete mich im Billardzimmer um, denn ich wollte mich doch wenigstens endlich wieder menschlich fühlen. Dann rief ich dem Kutscher „German Consulate!“ zu.

„Yes, Sir!“ lallte der Rosselenker. Erleichtert sank ich in die Wagenecke.

Wieder fuhr der Wagen Straße auf, Straße ab, der andre mit dem Tiroler immer hinterdrein; vor einem prachtvollen, blaßgelb getünchten Hause hielt das elende Fuhrwerk. Siegesgewiß sprang ich heraus und las an verschiednen Stellen: „Newman & Comp., Bookstore.“ Von einem Konsulat war nichts zu erblicken!

Ich klagte einem der englischen Gehilfen in der Buchhandlung mein Leid. Er kam mit mir vor die Thür, und ich konnte nur annehmen, daß er sich alle Mühe gab, dem Kutscher in bengalischer Sprache genauen Bescheid zu erteilen.

Wie rasend fuhren nun die Wagen davon, doch schienen wir uns von der Stadt zu entfernen. Häuser kamen nur noch in großen Abständen zum Vorschein. Schließlich rollten die Droschken in einen prachtvollen Park. „Welche herrliche, ganz angemessne Lage hat doch unser deutsches Konsulat!“ sagte ich stolz zu mir selbst. „Ja, aber wo ist es nur?“ fragte ich mich, als der Wagen hielt. Wir befanden uns am Ufer eines kleinen Weihers; leise zitterte auf seiner Fläche das Spiegelbild eines hölzernen Gebäudes im burmesischen Pagodenstil, das auf dem jenseitigen Ufer stand; Palmen faßten das prächtige Landschaftsbild ein. So sehr ich auch Freund aller Naturschönheiten bin, durchlief meine Gesichtsfarbe bei diesem Anblick wahrscheinlich alle Abstufungen vom kreidigsten Weiß bis zum tiefsten

Ponceaurot, Gelb und Grün gewiß nicht ausgenommen. Mit sichtlichem Interesse schienen der Kutscher und sein Genosse diese Wandlung in meinen Gesichtszügen zu studieren; gleichzeitig steckte Hans das buschige Haupt zu seinem Wagenfenster heraus und fragte sehr ernst, ob hier nun endlich gegessen werden solle. Nun fing auch ich an zu lachen, o, eine gräßliche Lache! Heute morgen als Seiltänzer, jetzt als zweibeiniges Chamäleon angeglotzt zu werden, statt die von langer Seefahrt erschlafften Glieder in kühler Gebirgsluft zu regen — das war ja auch zu nett!

Entsetzt fuhren die beiden Hindus bei meinem fürchterlichen Lachen in die Höhe und erbleichten, soweit ihre Schokoladenfarbe dies zuließ. Zum Glück kam ein englischer Sergeant mit weißem Helm, weißen Hosen und krebsroter Jacke anspaziert, ohne Seitengewehr, nur eine Reitgerte in der Hand. Ich bat ihn, den Kutschern klar zu machen, daß ich schleunigst in das beste Hotel von Kalkutta wolle, da ich es aufgäbe, noch länger nach dem Konsulate zu suchen. Er warf den zitternden armen Teufeln ein paar indische Schmeichelworte an den Kopf, zog ihnen dann ein paar pfeifende Jagdhiebe über die dünnen Jäckchen, daß sie laut aufquiekten, hatte aber doch den Erfolg, daß ich in einer halben Stunde unter dem Moskitonetz eines saubren Bettes in einem Zimmer des Great Eastern Hotel liegen und die Ereignisse dieses Tages überdenken konnte.

Vor allen Dingen beschloß ich, nicht so thöricht zu sein, die Gelbsucht oder gar die Tollwut zu bekommen, sondern lieber meinen Verdruß an ein paar Biskuits auszulassen, während sich Hans in die Schüsseln vertiefte, die uns auf das Zimmer gebracht wurden. Einige andre hatte er bereits mit Verachtung beiseite geschoben, denn sie enthielten Fische, Hummern und ähnliche Schaltiere, die er kaum ansehn mochte; naiv fragte er mich, wer wohl so tapfer gewesen sei, die erste Auster, den ersten Krebs zu verzehren. Außerdem hatte ihm der Kellner Südfrüchte gebracht, die er für ungesund hielt, und ein Huhn, das er als eine ganz wertlose Tiergattung mißachtete.

„Do is keine Kraft dabei!“ belehrte er mich stets, so oft ich später einem Huhn das Lebenslicht ausblasen lassen wollte, wenn sich sonst grade nichts Genießbares vorfand; volle Gegenliebe und Hochachtung schenkte er dagegen der Mehlspeise, von der ihm der weißbeturbante Kellner leider viel zu wenig für seinen, wie er sagte, „unartigen“ Appetit aufs Zimmer gebracht hatte.

Am nächsten Morgen weckte mich das Gekrächz der Geier, das durch die offnen Fenster hereinschallte. Ich rieb mir die Augen und erschrak ein wenig, einen Hindu mit einem blitzenden Messer in der Hand dicht neben meinem Bette herumhantieren zu sehen; das Moskitonetz ließ die Züge des Mannes nicht deutlich erkennen, doch bemerkte ich seine lauernden Blicke und sah, daß er sein Messer eifrig auf dem linken Handballen wetzte. Ich erinnerte mich, daß an der Thür kein Schloß gewesen war, und daß ich es versäumt hatte, irgend ein Gerät gegen dieselbe zu lehnen — so war der Barbier, denn als solcher entpuppte sich der Messerschwinger, lautlos hereingekommen, um mir seine Künste anzubieten. Dies lautlose Herumschleichen der Indier, auch der Dienerschaft, auf nackten Füßen dürfte wohl nur reisende Kneippianer kongenial berühren, ein Sterblicher gewöhnlichen Schlages sieht es nicht allzugern, wenn solch ein brünetter Mensch unerwartet wie Banquos Geist stets grade da auftaucht, wo man ihn am allerwenigsten erwartet oder wünscht.

Nachdem der braune Bursche Hansen und mir die Mähne gestutzt hatte, wofür er zuerst fünf Rupien, etwa acht Mark verlangte, sich dann aber mit dem fünften Teil davon begnügte, obgleich ihm ein Eingeborner höchstens den vierzigsten bezahlt haben würde, entwarf ich den Tagesplan. Vor allen Dingen wollte ich auf das Konsulat, dann zu der Firma Schröder, Smidt & Co., an die ich empfohlen war, dann in das Geological Survey, wo ich mir von einem dort angestellten deutschen Gelehrten beträchtliche Unterstützung mit Rat und That versprach, und schließlich wollte ich sehn, ob ich im indischen Generalstab zuverlässigere Karten des Hochgebirges erhalten könnte,

als sie mir zu Gebote standen. Dann — endlich — sollte die Abreise nach der Gebirgsstation Dardschiling mit dem täglich nachmittags dorthin abfahrenden Zuge erfolgen.

Auf dem Konsulat war noch niemand zu sprechen. Der Bureaudiener oder Schuprassie drückte mir vertrauensvoll ein Bündel Briefe in die Hand, die an Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Bastian adressiert waren; zum Glück bemerkte ich diesen Irrtum des Beamten sofort. Dann hinterlegte ich auf dem Konsulat eine Geldsumme, um dem Tiroler die Heimkehr zu sichern, falls er von mir getrennt werden oder mir etwas Menschliches zustoßen sollte.

Im Geologischen Institut wurde ich von dem Herrn Professor, auf dessen Beihilfe ich so sehr gerechnet hatte, nicht grade mit allzu freundlichen Mienen empfangen. Vielleicht witterte er allerlei Konkurrenzabsichten, die mir vollständig fernlagen; jedenfalls that er sein möglichstes, um mir mein Vorhaben in ein recht wenig verlockendes Licht zu stellen. Nun ist es ja wahr, daß die Gefahren und Schwierigkeiten im Himalajagebirge unberechenbar und gar nicht aufzuzählen sind und keinesfalls unterschätzt werden dürfen, aber Gott verläßt doch keinen Deutschen! Ich gebe übrigens gern zu, daß derartige Heimsuchungen durch Reisende einem Gelehrten, der in Kalkutta gewiß keine beneidenswerte Arbeitsstätte hat, nicht sonderlich willkommen sein mögen!

Jedenfalls vergesse kein in Indien Reisender, daß unsre Landsleute es dort nicht immer gern sehn, öffentlich an ihre Herkunft erinnert zu werden!

Major Gore im General Survey zeigte sich dagegen als ein entzückend liebenswürdiger, jovialer Herr, der ohne jede hochmütige oder argwöhnische Voreingenommenheit meine Absichten an der Hand des ihm erreichbaren Kartenmaterials eingehend mit mir durchsprach. Ich fühlte lebhaft, wie gern er seinem heißen Kalkutta entflohen wäre, um die männlichen Freuden dieser Wanderung mit mir zu teilen; ich würde in Sikhim so Großartiges sehen, meinte er, daß ich

meine Reise keinesfalls bereuen würde. Das klang doch recht ermunternd, und frohen Mutes fuhr ich mit Hans zum Bahnhof, das Studium der Kalkuttaer Sehenswürdigkeiten auf spätre Gelegenheit verschiebend. —

Im Bahnhofsgebäude hatte sich Hans von meiner Seite entfernt, und als die Abfahrtszeit nahte, ohne daß er sich wieder einfand, ergriff mich lebhafte Besorgnis. Der Zug dampfte mit meinem gesamten Gepäck pünktlich davon, und ich wußte nicht, an welchem Ende der mächtigen Halle ich nun meine Nachforschungen beginnen sollte. Plötzlich stürzte ein Herr, ein englischer Bahnhofsbeamter, mit zorngerötetem Gesicht auf mich los:

„Gehört dieser Mann zu Ihnen?“ fragte er ziemlich barsch und wies dabei auf den Tiroler, der gemächlich herbeikam; einige niedre indische Bahnangestellte folgten ihm lachend und gestikulierend. Froh, daß ich meinen Adjutanten wieder sah, der hilflos gewesen wäre, wenn er je meine Spuren verloren hätte, erkundigte ich mich nach dem Vorgefallnen.

„Ist dieser Mann verdreht?“

„Durchaus nicht!“

„Doch, er ist's!“ schrie der Engländer.

„Aber warum denn?“

„Wissen Sie, was er gemacht hat? Er hatte sich in den Damenwartesaal erster Klasse und das daneben befindliche Badezimmer eingeschlichen und sich dort so häuslich wie möglich eingerichtet, als Miß N. dort eintrat. Die Lady liegt noch immer in Ohnmacht. Wozu sind denn die Aufschriften ‚For ladies only!‘ angebracht? Dieser Frevel kostet dem Mann dort hundert Rupien Buße! Was für eine Art von Mensch ist das überhaupt?“

„Verehrter Herr, beruhigen Sie sich doch, das ist ein redlicher Tiroler, der aber der englischen Sprache nicht mächtig ist.“

„Ein Tiroler?“ rief höhnisch der aufgeregte Beamte, „haha, ein Russe ist er! Es steht ja heute schon in der Zeitung, daß

gestern ein paar russische Spione eingetroffen sind, um die Gebirge unsrer Nordgrenze zu bereisen."

„Das ist ja eine nette Bescherung," dachte ich bei mir und versuchte nicht ohne Erfolg, dem Beamten das Lächerliche dieses Verdachtes zu beweisen. Ein paar Zeilen von der Hand des Major Gore, die ich ihm vor Augen halten konnte, schlugen seine letzten Zweifel nieder. Beinahe hätte ich die Sache aber doch durch den übel angebrachten Scherz: ich hoffte, die Dame würde durch den Anblick des Tirolers keine nachhaltigen Folgen zu erleiden haben, wieder vollständig verfahren. Der Beamte sah plötzlich im Geiste allerlei Beschwerden, Untersuchungen und Verfügungen auftauchen, so daß es ihm leid zu thun schien, mir bereits verraten zu haben, daß in einer Viertelstunde ein Eilzug abginge, durch den wir den Dardschilingzug einzuholen im stande wären. Glücklich erreichte ich aber doch diesen Anschluß und zugleich unser Gepäck. —

Allen Ernstes durfte ich nun hoffen, in den nächsten Tagen auf dem Marsch in die Berge zu sein. Aber wie wenig wußte ich noch, was es heißt, in das Himalajahochgebirge eindringen zu wollen!

Eine erquickliche Unterbrechung der einförmigen Fahrt durch die indische Ebene bis an den Fuß des Gebirges bildete die Ueberschreitung des breiten Ganges bei Damugdea. Vier englische Meilen weit liegen dort die beiderseitigen Stationen auseinander; ein Dampfer vollzieht das Hinüberbringen der Passagiere und Ladung um die Zeit des Sonnenaufgangs. O wie köstlich mundete mir der Thee auf dem Verdeck dieses Schiffes, das mich meinem Ziele so munter entgegentrug!

Von Kalkutta ab hatten wir die mächtigen Wagen der Eastern Bengal Railway benutzt, gegen die nun die Wagen der schmalspurigen North Bengal-Eisenbahn auf der andern Gangesseite klein erschienen. Aber als in Siliguri um neun Uhr morgens die siebzehnstündige Eilzugfahrt durch die Ebne ihr Ende erreicht hatte und das Umsteigen in den Zug der hier beginnenden Himalaja-Eisenbahn nötig war, hätte

ich beinah laut aufgelacht. Ich hätte es wirklich nicht für möglich gehalten, daß es außer als Kinderspielzeug so winzige Lokomotiven und Wägelchen auf der Welt gäbe! Zwei Fuß nur beträgt die Spurweite dieser drolligen Bergbahn, die uns binnen 7 Stunden 7000 Fuß in die Höhe schaffen sollte.

Zuerst führt die Bahn, die nur eingeleisig ist, durch wüst verwachsnen Wald. Doch so herrlich dieses phantastische Schauspiel auch wirkt, so üppig dieses Wirrsal von Schlinggewächsen und Orchideen auch grünt und blüht, verschleiert es doch todhauchenden Boden, die sumpfigen Brutstätten des Malariafiebers! Dieser modrige Vegetationsgürtel des Himalaja, das Terai, saugt alle die übelduftenden Säfte ein, die aus den Unmassen verfaulender pflanzlicher und tierischer Leichen in den Urwäldern dieser Vorberge zu Thal sickern. Spute dich Zug, raschle hurtig hindurch durch diese Zone, schnell hinauf in reinere Luft!

Sieben Meilen etwa geht die Fahrt fast eben durch diese Wälder, deren Bäume man vor verschlungnen Schmarotzergespinsten nicht sieht; der betäubte Blick giebt es auf, dem Durcheinander des Reigens zu folgen, den hier eine toll gewordne Pflanzenwelt gaukelt. Dann steigt die Bahnlinie.

Je höher wir kommen, um so mehr lichtet sich das bisher für das Auge undurchdringliche Chaos von Blättern, Zweigen und Ranken; die grünen Mauern lösen sich auf in einzelne Bäume, deren Rinde von Kriechpflanzen umsponnen und mit Orchideen geschmückt ist, während sich zierliche Guirlanden von einem Zweige zum andren schlängeln. Elefanten und sonstige wilde Bewohner des Dickichts sind natürlich in diesem von der Eisenbahn berührten Teile des Terai nicht mehr zu erblicken.

Die allmächtige Natur spielt ihre Trümpfe hier keineswegs auf einmal aus. Die Palmen der Ebene sind zwar verschwunden, aber ihre Formen finden wir trotzdem wieder. Die Farnen, dieser zarte Schmuck unsrer Wälder, gewinnen auf dem fruchtbaren indischen

Boden die Größe und Gestalt schlankstämmiger Bäume und entzücken unser Auge durch ihre zierlich gefiederten Kronen. Mit dem Klarerwerden des landschaftlichen Eindrucks wird auch die bisherige drückende und schlecht riechende Luft kräftiger, reiner. Wir nähern uns der Grenze der subtropischen Pflanzenwelt, Bäume der Heimat begrüßen uns wieder; Eiche, Ahorn, Kastanie zeigen sich um so häufiger, je höher die Bahn steigt.

Unser Zug hat inzwischen die unglaublichsten Kunststücke fertig gebracht. Ohne Zahnräder hat er Steigungen von 1 zu 19 in immer gleich bleibender Eile bewältigt, wobei die Bahnlinie nicht nur Kurven und enggezogne Schleifen, sondern sogar eine richtige Spirale, das Double Loop, beschreibt, deren obrer Halbmesser nicht mehr als 60 Fuß (circa 18 m) beträgt! Dann war der Zug keck und gewandt wie eine Eidechse an steilen Felsen hingerannt, den Abgrund so dicht zur Seite, daß schwachnervigen Fahrgästen himmelangst werden mußte, so oft die Dampfpfeife ertönte, um die Insassen der offnen Wägelchen zum Festhalten an ihren Sitzen zu ermahnen, wenn eine besonders scharfe Biegung bevorstand, ganz ähnlich wie in Amerika die Kondukteure an solchen Ecken ihr „hold fast“ in die Wagen der Straßenbahn rufen. An der „Agony Point“, zu deutsch Todeskampfecke, fährt der Zug so dicht an einem schier unergründlichen Abgrunde hin, daß dort schon manchem fröhlichen Weltreisenden das Lachen vergangen sein mag! An andern Stellen wird der steile Berghang nicht durch gekrümmte Umgehung, sondern durch spitzwinklige Zickzacks bewältigt, wobei der Reisende bald vorwärts, bald rückwärts fährt, indem der Gipfel der erreichten Steigung durch eine horizontale Strecke mit der Basis des nächsten Anstiegs verbunden ist; diese Zickzackstaffeln werden natürlich nicht durch Umwenden, sondern durch ein Hin- und Herschieben des Zuges und entsprechendes Weichenwechseln erklettert.

Gegen Mittag läuft der Zug in die Station Kurseong ein, wo er dem von Dardschiling herunterkommenden ausweicht. Auf

der neben der Eisenbahn hinziehenden Landstraße bemerkt man häufig Scharen von Lastträgern, Paharis, die zu noch niedrigeren Frachtsätzen als die Bahn Stückgüter befördern.



Rastende Träger im Außen-Himalaja.

Viel wichtiger als der Mittagsimbiß schien aber an dieser Haltestelle den meisten durch das indische Klima gegen die Kälte empfindlich gewordnen Mitreisenden das Wechseln ihrer Kleidungsstücke zu sein. Dickvermummt und mit Winterüberziehern angethan, liefen die Passagiere händereibend auf und ab; sie waren nicht sehr zahlreich, denn nur ausländische Vergnügungsreisende fahren vor der eigentlichen, erst mit dem Sommer beginnenden „Saison" nach Dardschiling. Dann freilich, in der Hochsaison, während in Kalkutta maßlose Regengüsse mit stechender Hitze wechseln, vermögen die winzigen Züge die Zahl der Reisenden kaum zu bewältigen. Für Hans und mich waren aber die kühlen Windstöße, die uns von Norden her ins Gesicht bliesen, ein köstliches Labsal, wußten



Kurseong, Ausweich-Station der Himalaja-Eisenbahn.

Links steht der heraufkommende, rechts der bergab fahrende Zug.

S. 34–35.

wir doch, daß sie von den Schneefeldern kamen, die wir zu betreten uns sehnten!

Hier bei Kurseong in etwa 4500 Fuß (circa 1390 m) Höhe begannen sich bereits Nadelbäume dem Laubholz zu gesellen. Ueberraschende Niederblicke auf die endlose indische Ebene eröffneten sich, und Wolken umwogten uns als nässende Nebel; plötzlich zerrissen diese Wolkenmassen, und mit blitzenden Strahlen vergoldete die indische Sonne das Silberband des mit dem Rangit vereinigten Tistaflusses. Dann zogen bleierne, schwarze Schatten von Wolken, die vor der Sonne vorbeistrichen, über Berg und Thal; bald blendete die Sonne, bald wurde es dunkel wie bei einbrechender Nacht, während der Zug in unaufhaltsamer, hastiger Fahrt den Gipfelpunkt der Bahn bei der Station Guhm in einer Höhe von 7500 Fuß (2250 m) über dem Meere erreichte. Ich schaute etwas mißmutig in den Nebel, durch den unser Zug auf diese höchste Erhebung der Strecke zueilte, wußte ich doch, daß man von dort bei klarem Wetter den ersten Anblick der fernen Himalaja-Schneekette gewönne. Doch als ob ein lebhafter Wunsch Einfluß auf Naturerscheinungen haben könne, wurden die Wolken, durch die wir fuhren, allmählich zu immer dünneren Schleiern, sie sanken tiefer und tiefer, mit gellendem Pfiff raschelte der Zug um eine Biegung, und im Glanz eines wolkenlos blauen Himmels lag urplötzlich die ganze schneeprangende Hochgebirgswelt des Sikhim-Himalaja, mein ersehntes Wanderfeld, am fernen Horizont vor meinen geblendeten Augen.

Der Leser und noch viel, viel mehr die geneigte Leserin möge mir nun gütigst verzeihen, wenn ich beichte, bei diesem wahrhaft verblüffenden Schauspiel keinen andren Ausdruck als ein überraschtes „Donnerwetter!“ bei der Hand gehabt zu haben. Die urwüchsige Kraft und Macht, die aus dieser gigantischen Bergkette zu strahlen schien, blies die Tünche meiner guten Erziehung in alle Winde. Nur ein einziges Mal habe ich einen annähernd so überwältigenden Anblick

gehabt, als ich mich unverhofft auf der Höhe des Latparipasses den Riesen des Kaukasus gegenüber befand.

Doch noch war keine Zeit, mich staunend an dieser Aussicht zu ergötzen. Nur einen Augenblick zeigte sich dieser markerfrischende Ausblick, dann verbarg ihn wieder eine ungefüge Bergnase, um die der Zug zur nächsten Station, dem Bahnendpunkt Dardschiling, hinabhuschte; als er gegen vier Uhr in den Bahnhof einrollte, entzogen eilende Wolkenmassen dieses majestätische Panorama meinen Blicken. Durch die ganze Fahrt hatten wir uns um volle 580 Kilometer von Kalkutta entfernt.



Drittes Kapitel.

Leiden in dem Lustort Dardschiling.

Bereits in Guhm und den vorhergehenden Stationen hatten die Bewohner der elenden Hütten und bettelnde Kinder durch ihre schlitzäugig aussehenden, unsaubren, flachgedrückten Gesichter verraten, daß sie hier nicht mehr den Hindus ähnlich, sondern vorwiegend mongolischer Abstammung seien. Farne, Moose, Orchideen, bunte Käfer und Schmetterlinge wurden uns von den kleinen, neben dem Zuge hintrabenden Schmutzfinken mit aufdringlichem Anruf in die offnen Wägelchen gereicht.

„Kaufen Sie den Burschen um Gottes willen eine Kleinigkeit ab, sonst rächen sich diese Naturalisten bitter, indem sie Ihnen eine übelriechende Wanze in die Kleidung stecken!“ riet mir ein gegenübersitzender erfahrner Arzt, der bereits eine ungemein sichre Hand bezeigt hatte, indem er mir während der holprigen Fahrt einen der massenhaften scharfen Kohlensplitter, mit denen unsre Lokomotive die Insassen der offnen Liliputanerwagen überschüttete, mit einem Streichholz aus dem Auge gegabelt hatte.

„Slom, Sob, Bokschühsch!“ lallten diese schmierigen Kinder in allen Tonarten, den Gruß „Salam, Sahib!“ mit dem Bettlerverlangen nach einem „Bakschisch“ vereinigend. Es war schwer, diese Kletten abzuschütteln und zur ruhigen Besinnung zu kommen, als ich aus meinem Miniaturwägelchen stieg und nun, endlich, in Dardschiling stand, dem eigentlichen Anfangspunkt meiner Reise.

Eine wirklich drollige Beförderungsart fiel mir auf diesem Bahnhof in die Augen, denn während mein Gepäck zusammengehäuft wurde, bemerkte ich, wie unsre Lokomotive einen ganz kleinen, vierrädrigen Wagen davonschleppte; ein Herr und ein Maschinist hatten darin auf den zwei schmalen Bänken Platz genommen. Man belehrte



„Slom, Sob, Bokschühsch!"

mich, daß diese „trolly" so bis nach Guhm geschafft würde, um dann von diesem höchsten Punkt der Bahn aus jetzt, wo die ganze Strecke frei war, ohne jede Maschine und ohne Aufenthalt die 81 Kilometer lange Strecke bis nach Siliguri hinunterzurasen, und daß solch eine kostspielige Rutschpartie von eiligen Reisenden mit Vorliebe angewendet würde; natürlich erfordert sie einen völlig schwindelfreien Kopf, da die Bahn ohne Geländer auf schmalen Balkenbrücken

über tiefe Schluchten und an grauenhaften Abgründen entlang führt. Noch niemals habe ich so sehr das Gefühl gehabt, in einer Flugmaschine zu sitzen, wie in diesen Wägelchen der Himalajabahn. In wieviel Jahren werden wohl die englischen Damen in lenkbaren Luftschiffen aus Kalkutta über diese Bergrücken hinwegsegeln, um auf den Eisseeen des Himalaja Schlittschuh-Quadrillen zu tanzen? —

Mir wirbelte doch der Kopf nach den mannigfaltigen, aufregenden Eindrücken dieser Fahrt. Ich hieß meine Kulis das Gepäck in das dicht bei dem Bahnhofe liegende Hotel Woodland schleppen, konnte allerdings vor Kichern diesem Wunsche kaum Ausdruck geben, denn was für ein Gesindel hatte sich inzwischen meiner Kisten und Kasten bemächtigt! Gab es wirklich solche runzlige, verschrumpfte, triefäugige Weiber, solche großköpfige, schmutznasige Kinder mit schauderhaft verfilzten Haaren und frech vorspringenden Backenknochen wie die, die dort meine Habe auf Kopf und Rücken einherschleppten?

„Nanu, wo wollen Sie denn hin?“ fragte mich in deutscher Sprache ein aus pfiffigen Aeuglein guckender Herr, der am Bahnhofausgang die neuen Ankömmlinge musterte. Wohlmeinend riet er mir von jedem Versuch ab, in das Woodland Hotel zu gehn, dort sei es überfüllt und unsinnig teuer; aus Gefälligkeit wolle er mir jedoch eine preiswerte Privatwohnung vermitteln, da wir ja doch wohl Landsleute seien. Als er herausbekommen hatte, daß Hans aus Tirol und ich aus Schlesien stamme, fiel er plötzlich in einen Mikoschdialekt und versicherte:

„Bin ich auch Stickchen Esterreich, hob' ich Blut ungorisches in Odern meiniges.“

Als ich ihm bemerkte, daß Schlesien doch nicht durchweg österreichisches Gebiet sei, vertraute er mir schnell, daß er von Geburt eigentlich Berliner sei, und gab sich Mühe, diese Behauptung sogleich durch einen fleißigen Gebrauch von „ick“ und „det“ und „kiek emal“, „Oojen“, „Fleesch“ und „Beene“ zu erhärten. Nun habe ich durchaus

nichts gegen den schlagfertigen Witz eines Berliner Droschkenkutschers einzuwenden, wenn ich in Berlin bin, aber bei der Ankunft an einem der wundervollsten Punkte nicht nur Indiens sondern der ganzen Welt, als Willkomm das schnoddrige Gewäsch eines Mannes anhören zu müssen, vor dem mich eine innre Stimme sofort eindringlich warnte, verdroß mich doch ein wenig. Ich sagte mir aber, daß dieser Mann mir als Ortskundiger nützlich werden könne, da er sich als Händler in Naturalien und „Curiosities“ vorstellte, und verbat mir nur seine Scherze in Bezug auf Hans, der sich stillschweigend das Gewitzel über seine Erscheinung gefallen ließ.

„So wat kraucht ja bei mir uf'm Boden nich rum!“ rief der Naturalienhändler aus und ließ sich deutlich anmerken, daß ihn mein Reiseplan aus irgend einem Grunde sehr lebhaft beunruhige.

Ich hatte das Gefühl, durch meine Vertrauensseligkeit eine große Dummheit begangen zu haben, glaubte aber doch, mein Mißtrauen, für das ich ja noch gar keinen triftigen Grund hatte, unterdrücken zu sollen, besonders jemandem gegenüber, der alle Augenblicke so nachdrücklich den Landsmann betonte.

Unser ungerufner Helfer lotste uns und die zwölf Kulis eine halbe Stunde lang wegauf, wegab. Wagen oder Droschken standen nicht am Bahnhof, wären auch auf den steilen Straßen des Ortes gar nicht zu benutzen gewesen. Wer nicht zu Fuß ging, der ritt oder ließ sich im Dandi, einem Tragstuhl, von drei rüstigen Dienern auf den Schultern tragen. Anstatt aber die wunderbaren neuen Eindrücke, die sich auf allen Seiten boten, ge-



„Dandi“, von vier Kulis auf Stangen getragner Stuhl.

mütsruhig wahrnehmen zu können, mußte ich meine Aufmerksamkeit auf die schlechten Witze des Landsmanns richten, vor dem ich um so mehr Abneigung empfand, je mehr er mir seine Biederkeit und die Hilfe pries, die er schon manchen andren deutschen Reisenden zugewendet haben wollte.

In der Vorhalle eines Landhauses, hier Bungalo genannt, das nicht grade zu den elegantesten zählte, ließ unser Begleiter endlich die ächzenden Kulis ihre schweren Bürden aus den geflochtnen Stirnbändern heben, an denen sie selbst so ungeheure Lasten wie ein Klavier auf dem Rücken zu schleppen pflegen; dann legte er bereitwilligst den Trägerlohn aus. Gleich darauf hörte ich ihn leise im Nebenzimmer mit einer Frauenstimme lebhafte Zwiesprache pflegen; schließlich kam er mit einer Dame, der Hausbesitzerin, zurück und erklärte, daß diese die außerordentliche Gefälligkeit haben wolle, uns gegen tägliche Zahlung von nur einem Pfund Sterling Kost und Wohnung zu geben.

„Da brauchen Sie Ihr englisches Gold nicht erst in Rupien zu wechseln!“ bemerkte scherzend der Wackre, der aus mir herausgeholt hatte, daß ich mich für die Gebirgsreise hauptsächlich mit englischen Pfundstücken versehen hatte.

Ich spürte keine Neigung, für die wenigen Tage meines Aufenthaltes in Dardschiling erst noch weitre Umschau nach andren Quartieren zu halten, sondern ging nach einem wenig zufriedenstellenden Imbiß frühzeitig zur Ruhe; die letzte Zeit hatte grade genug Unruhe mit sich gebracht, um die Wohlthat eines langen, süßen Schlafes ausgiebig würdigen zu können.

In den nächsten Tagen hatte ich mit Hans vollauf zu thun, unsre Gepäckstücke nachzusehen und meine Ausrüstung für die Wandrung ins Gebirge zu vervollständigen; auf die Einzelheiten derselben komme ich später zurück.

Da ich stets so viel Rühmendes von der großen persönlichen Freiheit gehört hatte, deren sich das Thun und Lassen der Europäer

in Indien erfreue, hatte ich gar nicht daran gedacht, irgend welche weitre Erlaubnis zu meiner Reise durch die unwirtlichen Alpen Sikhims einzuholen. Ich setzte voraus, daß man im indischen Generalstab doch wohl nicht versäumt haben würde, mich darauf hinzuweisen, falls dies besondrer Genehmigung bedurft hätte, und glaubte, daß mein dortiger Besuch und ebenso die Mitteilung und Besprechung meines Reiseplanes mich hinreichend ermächtigten, so schnell es mir möglich wäre, in das Gebirge abzumarschieren.

Ganz harmlos fragte mich der Landsmann, der sich täglich einfand, um in meinen Habseligkeiten herumzuschnüffeln und mich mit zudringlichen Fragen auszuforschen, ob ich denn schon die Erlaubnis des Bürgermeisteramts habe, die Dak Bungalows, das heißt die Unterkunftshütten, von denen sich einige in der Umgegend Dardschilings befinden, zu benutzen. Ich bemerkte, daß eine solche zu erhalten doch wohl kaum Schwierigkeiten machen würde, daß dagegen das Beschaffen eines tüchtigen Trägertrupps mir weit mehr Sorge bereite und wie ich mich wundre, daß er nicht versprochnermaßen die ersten Schritte zu ihrer Anwerbung thäte.

„Das ist ja eine Kleinigkeit; besorgen Sie sich nur erst die Erlaubnisscheine für das Uebernachten in den Schutzhütten!“ war die beinah höhnisch gegebne Antwort.

Ich wurde etwas stutzig. Wie konnten die wenigen Schutzhäuser in der nächsten Umgebung in Betracht kommen, wenn ich während meiner weitren Reise doch beständig auf mein Zelt angewiesen war?

Ich ging schleunigst in die „Kutscherri“ zum „Magistrate“, wie man den Bürgermeister in Britisch-Indien kurzweg nennt, und vernahm, daß meine Vermutung ganz richtig gewesen sei und daß mir das Benutzen der Rasthäuser mit Vergnügen gestattet würde. Als ich mich empfehlen wollte, fragte mich der Beamte ruhig, bis zu welchem Bungalo ich meinen Ausflug auszudehnen gedächte. Ich setzte ihm meine weitgehenden Absichten auseinander, worauf er mit der freund-

lichsten Miene von der Welt fragte, ob ich mich und meine Pläne auch schon dem Lieutenant-Governor vorgestellt hätte. Auf meine Verneinung wurde mir der Rat, dies doch ja nicht zu unterlassen; an der Genehmigung wäre dann wohl nicht zu zweifeln, aber ohne sie dürfe ich nicht in das Grenzgebirge.

Nun war aber der genannte Herr Lieutenant-Governor gar nicht in seiner wundervoll gelegnen Villa in Dardschiling zugegen, so daß eine zeitraubende Korrespondenz nötig wurde, ehe nur sein augenblicklicher Aufenthalt ermittelt wurde.

Gewohnt, widerwärtige Vorfälle auf die leichte Achsel zu nehmen, benutzte ich diesen Aufschub der Abreise zum gründlichen Umschaun in Dardschiling. Vor allen Dingen zog ich einige Erkundigungen über meinen hilfsbereiten „Landsmann" ein und fand meinen Argwohn nur zu sehr bestätigt. Er galt für einen ganz charakterlosen Schaumschläger in des Worts verwegenster Bedeutung, denn er war als Bartkratzer und Haarschneider nach Dardschiling gekommen, hatte aber bald die höchst einträgliche Idee erfaßt, einen Handel mit allerlei Naturseltenheiten und sonstigen Merkwürdigkeiten anzufangen, die in Sikhim vorkommen und die ihm von den bergbewohnenden Bazarbesuchern gegen einen Hundelohn zusammengesucht wurden. Das wäre ja auch recht achtungswert gewesen, wenn der unleugbar ganz talentvolle Mann nicht zugleich versucht hätte, sich einen unverdienten Heiligenschein selbstloser Biederkeit zuzulegen. Die zahlreichen „Weltläufer" — denn so übersetzt man das englische globetrotter wohl am höflichsten —, die Dardschiling besuchen, sind ja zumeist sehr wohlhabende Herren, bei denen niemand einen andren Reisezweck als den einer angenehmen Unterhaltung voraussetzt. Das waren natürlich willkommne Kunden in dieses Händlers Haus, staunende, dankbare Bewundrer seiner Zungenfertigkeit. „Ich bin ein Mann, der in die Welt paßt!" versicherte er stets schmunzelnd, wenn er eben jemandem einen riesigen Bären aufgebunden hatte. Trotzdem glaubte ich, fünf grade sein lassen und den Verkehr mit diesem Manne nicht völlig abbrechen zu

sollen, da ich annahm, daß er mir doch schließlich für Geld und gute Worte das Anwerben von eingebornen Trägern wirklich vermitteln würde, wie er es mir tagtäglich versprach. Man wird ja bald sehn, in welcher Weise er Wort hielt.

Zum Glück fand ich in Dardschiling einen zuverlässigeren Landsmann in der Person eines wackren Uhrmachers, der wenigstens im Orte gut Bescheid wußte, bei den Maßnahmen für eine Hochgebirgsreise freilich wenig helfen konnte. Zu meinem Bedauern hatte er sich auch niemals mit dem Bau photographischer Verschlüsse zur Erzielung von Augenblicksbildern vertraut gemacht, so daß er mir nicht helfen konnte, meinen Momentverschluß wieder in Ordnung zu bringen. Durch die Einwirkung der heißfeuchten Seeluft waren die blauen Metallblätter oder „Lamellen", wie die Techniker die durch den Druck auf einen Gummiball auf und zu gehenden Stahlscheibchen eines solchen Verschlusses nennen, so fest zusammengerostet, daß der Uebertragungsmechanismus das blitzschnelle Oeffnen und Schließen nicht mehr zu bewirken vermochte. Da ich auch sonst keinen geeigneten Ersatz finden konnte, sah ich mich genötigt, in Zukunft solche Aufnahmen durch das mehr oder weniger rasche Abheben des Objektivdeckels mit der Hand zu machen. Weil ich aber die Geschwindigkeit auf diese Weise nicht immer genügend zu steigern vermochte, verfiel ich später auf einen Ausweg — und dies erwähne ich zum Nutzen andrer, die etwa einmal in eine ähnliche Notlage geraten —, indem ich in die Mitte eines Streifens Pappe ein viereckiges Loch schnitt, etwas größer als die Linsenöffnung. Wenn ich nun einen Gegenstand photographieren wollte, während er sich bewegte, schob ich, nachdem ich bei geschlossnem Objektivdeckel die Kassette, in der die photographische Platte enthalten war, aufgezogen hatte, diese Pappscheibe dicht zwischen das Objektiv und den leise gelockerten Deckel, den ich dann in die Tasche steckte; das Objektiv war hierbei durch das dicht davor gehaltne Pappstück vor dem Lichteinfall geschützt, und das Loch in der Scheibe befand sich jetzt oberhalb des Objektivs.

Kam dann der geeignete Augenblick zur Aufnahme, so zog ich mit einem kurzen, vorsichtigen aber schnellen Ruck den durchlöcherten Pappstreifen vor dem Objektiv vorbei; dadurch wurde die photographische Platte belichtet. Nun verschloß der obre Teil des Streifens das Objektiv; ich legte dann den Objektivdeckel von außen gegen die Pappe, zog diese behutsam zwischen Deckel und Objektiv fort und schob den Deckel wieder leise über den Objektivrand. —

Der Tiroler hatte mir, so oft der Naturalienhändler von seinen Bergfahrten prahlte, jedesmal einen schmerzhaften Stoß in die Seite verabreicht, ohne eine Silbe zu äußern. Waren wir aber allein, so brach sein rechtschaffner Unmut durch, und ein tief entrüstetes: „Sell isch ja ein Flausenmacher!" zeigte die Hochachtung, die er vor dem Schwätzer besaß. „Sell isch ja ein Plauderer, ein ganz ein echter!" war das vernichtende Urteil meines Hans.

Da mir weder unsre öde Wohnung noch unsre geringwertige, fade Beköstigung die tägliche Einbuße eines Goldfuchses wert schien und der Aufenthalt sich in Erwartung der Antwort des Governors von Tag zu Tag verlängerte, spazierte ich an einem schönen Abend, an dem ich durch einen verdächtig freundlichen Blick unsrer Wirtin beglückt worden war, nach Woodlands Hotel, um mich dort endlich einmal von der angeblichen Ueberfüllung und Teurung zu überzeugen. Das ganze Gebaren der Dame schien mir nämlich gar nicht recht damit im Einklang stehen zu wollen, daß sie, wie der Naturalist mir vertraut hatte, eine Generalswitwe war.

In Woodlands Hotel fand ich Platz in Hülle und Fülle, behagliche Zimmer, gewählte, gute Gesellschaft, vortreffliche Küche und einen köstlich kühlen, verständnisinnig gefüllten Keller, in Indien begreiflicherweise eine seltne Wohlthat. Zu meiner Ueberraschung verlangte man hier nur zwei Drittel von der an die Generalswitwe gezahlten Summe für vollen „board"; so nennt der Engländer bekanntlich das, was der feine Deutsche mit „Pension" bezeichnet.

Ich belegte schleunigst für die nächsten Tage ein paar gemütliche Zimmer. Auf dem Wege nach Hause traf ich den Uhrmacher, der laut aufjubelte, als er hörte, welchen Umzug ich vorhätte; den Grund wollte er mir nicht recht eingestehn, um keine Klatscherei anzuzetteln, doch erfuhr ich von andrer Seite, daß meine Wirtin eine Sergeantenfrau sei, deren „Männer“ verschollen oder verstorben seien. In Indien sichern sich nämlich die Soldatenfrauen von vornherein einen oder mehrere Kameraden ihres Gatten als fest verpflichtete „Ersatzmänner“ für den nicht seltnen Fall, daß dem eigentlichen Ehegespons etwas zustößt; anders als „two or three deep“, das heißt „zwei oder drei tief“ verheiratet, besteigt eine solche vorsorgliche Soldatenfrau nicht das Kasernenschiff, das Albions rotröckige Musketiere nach dem männermordenden Indien befördert. Diese wackre Frau war nun unsrem ungarisch-berlinischen Landsmanne Geld schuldig; konnte es da wohl für diesen eine rettendere Gelegenheit als mein Erscheinen geben, um sein Guthaben „ohne alle Apparate“ durch die Hand seiner Schuldnerin aus meinem Beutel in den seinigen zaubern zu lassen?

Man muß freilich der Vorsehung dankbar sein, wenn man Welt und Menschen recht gründlich kennen lernt und von seinen Illusionen und Idealen succesive kuriert wird — ich weiß wirklich nicht, ob ich dasselbe sage, wenn ich hierfür schriebe: wenn man von seinen Einbildungen und edlen Anschauungen nach und nach geheilt wird — aber angenehm ist es wahrhaftig nicht, auf dem ganzen Erdenballe gewöhnlich zunächst diejenigen Europäer kennen zu lernen, die eine gradezu unheimliche Fertigkeit besitzen, uns die Haut in Gestalt unsrer Banknotentasche über die Ohren zu ziehn.

Ich bemerkte bald, daß der Tiroler mit seinem gesunden Blick durchaus recht gehabt hatte, wenn er mir täglich warnend zurief:

„Schau nur, daß du von ‚ihm‘ geschwind loskommst; das ist ein Gefährlicher, ein ganz ein Echter!“

Daß Feindseligkeiten eines so geriebnen Menschen keine Kleinigkeit sein würden, zumal unter den obwaltenden Verhältnissen, mußte ich mir aber doch auch sagen; deshalb bemühte ich mich, es wenigstens nicht zu einem Streit oder Bruch kommen zu lassen. Meine Uebersiedlung in das Hotel Woodland war jedoch ein zu offenkundiger Beweis, daß ich den Gutedel — den wir Herrn Seife nennen wollen — bereits durchschaut hatte; bald sollte ich die Folgen davon spüren!



Mein Briefträger in Dardschiling.

Erst viele Monate später erfuhr ich, daß grade Freund Seife sich bemüht hatte, der thatsächlich aus der Kalkuttaer Zeitung bis nach Dardschiling geflatterten Ente von den beiden „russischen Grenzspionen" neue Nahrung zu geben; daher trat uns an allen Ecken die tiefsinnige Frage entgegen, wie ich über Rußland dächte. Jedes Gespräch, das ich mit irgend einem Engländer anfing, und wenn es auch die Fabrikation von roter Tinte betroffen hätte, wurde von diesem unfehlbar sofort auf Rußland gelenkt. Ich bildete mich deshalb allmählich zu einem taubstummen Mitglied der Tafelrunde aus und ließ die Gäste zischeln, soviel sie wollten.

Endlich brachte mir der Briefträger den ersehnten Bescheid des Lieutenant-Governor. Ich hätte dem Postboten vor freudigem Ungestüm,

den Brief an mich zu nehmen, beinah auf den Fuß getreten. Dies wäre dem martialisch dreinschauenden Beamten sicherlich etwas schmerzlich gewesen, denn er zog beim Eintreten in mein Zimmer jedesmal höflichst die Schuhe aus, stellte sie ganz behutsam vor die Thüre und kam dann barfuß drei Schritt in die Stube; zugleich fuhr seine Hand als Salamgruß über Stirn, Augen und Magen, ehe er die Briefschaften auskramte. Den zu bedeutender Höhe emporgewickelten Turban behielt er aber dabei auf dem Kopfe, denn es gilt bei den Indiern als eine arge Beleidigung, diese Kopfbedeckung vor einem Mitbürger abzunehmen. Ich stutzte beinah, als der erste Geldbriefträger, der mir nach der Heimkehr das Vergnügen machte, mein Zimmer zu betreten, nicht seine unsaubren Stiefel auszog, dafür aber die Mütze in die Hand nahm.

Der Bescheid des Lieutenant-Governor war sehr freundlich, betonte aber, daß wegen der gegenwärtigen politischen Verhältnisse mein Reiseplan zunächst von Mister White, dem Political Agent in Sikhim, begutachtet werden müsse, der zurzeit „wahrscheinlich" in Tumlong sei; von dort aber konnte ich kaum eher als in zehn Tagen Antwort erhalten. „Auch dieses!" seufzte ich und versuchte, die Zwischenzeit zu einigen Studien in der Bhotijasprache zu benutzen.

Der liebe Seife hatte mir aber noch einen andren Liebesdienst erwiesen. Er hatte auf dem Bazar ausgestreut, ich sei ein ganz fabelhaft reicher Sahib, der gar nicht wüßte, wo er mit all seinem Gelde hinsolle. Wollte ich nun irgend etwas kaufen oder einen besonders bemerkenswerten Eingebornen photographieren, so wurden mir so lächerlich hohe Forderungen gestellt, daß ich darauf verzichten mußte. Dies war wirklich schmerzlich für mich, denn der Bazar von Dardschiling ist für den Freund der Völkerkunde eine ganz unvergleichliche Fundgrube merkwürdiger Gestalten.

In andren Teilen Asiens, zum Beispiel in Persien, haben die Bazarhändler ihre Verkaufsplätze meistens in schönen, geräumigen Hallen oder an endlosen überwölbten Gängen, so daß der Europäer

von dem Getümmel der Menschen, von dem Reichtum der Waren und von der Pracht der Gebäude ganz geblendet ist. Von alledem ist nichts in Dardschiling zu sehn, denn man darf nicht vergessen, daß erst im Jahr 1850 angefangen wurde, dies Dardschiling aus einem wüsten Dorfe zu einer wundervollen Sommerfrische zu machen; ganz genau tibetisch geschrieben lautet der Name übrigens nach Professor Grünwedel: r Dorjehi gling, was eine genaue Uebersetzung vom altindischen Vajradvîpa ist.



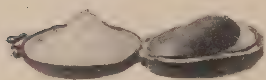
Händlerin mit Betel,
die unter einem Regenschutz aus Wellblechstücken kauert.

Rauh und roh wie die Eingebornen dieser wilden Berge und Wälder ist auch ihr Markt, der allsonntäglich in Dardschiling abgehalten wird, doch habe ich dort nur sehr selten eine englische Dame bei den Marktleuten ihre Einkäufe machen sehn; es schien mir zu den ehelichen Pflichten ihres Gatten zu gehören, mit den Bergbewohnern, die man ganz im allgemeinen dort Bhotijas nennt, um die Küchenkräuter, um Butter und Eier herumzufeilschen. Wenn sich eine Lady überhaupt auf dem Markte sehen läßt, so sitzt sie auf einem Pony oder in ihrem hohen Tragstuhl und bezeichnet von dort aus ihrem Gemahl, was er einkaufen soll.

Auf diesem Marktplatz strömen von nah und fern die abenteuerlichsten Gestalten zusammen; mehrere Tagereisen weit kommen sie mit dem schweren Tragkorb am Stirnband auf beschwerlichen Bergpfaden aus Sikhim und sogar aus Nepal und Butan hierher, um ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verkaufen, wäre es auch nur ein halbes Dutzend Eier oder ein magres Huhn. Ja, einmal sah ich sogar ein paar Kinder nichts als wohlgezählte fünf kleine Zwiebelbündelchen feilhalten! Allerdings kümmerten sie sich, wie man auf dem Bilde sieht, herzlich wenig um ihr Geschäft, sondern zogen es vor, plaudernd auf dem Bäuchlein zu liegen, mit den Füßen in der Luft herumzufahren oder sich in ähnlicher Weise zu vergnügen.



Tasche aus Bronze für Betelblätter.



Kapsel mit gelöschtem Kalk und einer Betelnuß.

Selbstverständlich bildeten auch auf dem Markt von Dardschiling die in Indien allgemein beliebten grünen, aus dem scharf und beißend schmeckenden Blatt des Betelpfeffers gewickelten Dütchen einen wichtigen Handelsgegenstand. Gar nicht weit von Woodlands Hotel hockte tagtäglich eine Frau, deren wenig schönes Gesicht glückselig lächelte, wenn sie abends ihr Geschäft gemacht, das heißt ihren Vorrat, der nie mehr als sechs solcher Beteldütchen betrug, an den Mann oder auch an eine Frau gebracht hatte, denn beide Geschlechter saugen und knabbern diese Blätter mit gleicher Vorliebe. Um diese unentbehrlichen Betelblätter stets unzerdrückt mit sich führen zu können, legt sie der Indier in eine Kapsel aus dünnem Messingblech, die ganz wie eine geräumige Zigarrentasche aussieht. Doch das saftige Blatt allein thut's nicht. Vor dem Genuß wird die Düte in eine Kapsel mit gelöschtem Kalk getaucht, die der Indier nebst der Beteldose stets bei sich trägt. Warum auch nicht?



Zwiebelverkäufer auf dem Bazar in Dardschiling.

S. 50–51.

Tauchen wir doch auch eine gepfefferte warme Wurst, die ja nach einem berühmten geflügelten Wort am besten „aus freier Faust“ schmeckt, zur Erhöhung dieses Wohlgeschmacks noch in eine Büchse mit Senf! Die Händler machen ihre Betelblätter aber noch durch andre Zuthaten als durch diese Kalkbeize verlockend. Einige, wie die vorhin erwähnte Bhotijafrau, stopfen die Blattdüten mit ansehnlichen Stücken des öligen Kerns einer Kokosnuß voll, andre hacken



Nepaler, der Dütchen aus Betelblättern verkauft, und eine Bhotija-Frau mit dem Tragkorb am Stirnband.

lieber feine Scheiben der Arekapalmnuß hinein und preisen ihren Kunden diese Füllung als Quintessenz des Wohlgeschmacks an. Die Feinschmecker unter den Betelkauern suchten jedoch auf dem Markt in Dardschiling mit besondrer Vorliebe einen langhaarigen Händler aus Nepal auf, dessen Blätter ungefähr den Ruf hatten, der einer gewissen Weinsorte meiner schlesischen Heimat nachgesagt wird: die Bhotijas behaupteten nämlich, sie wären so scharf, daß beim Genuß derselben sogar das unscheinbare, namenlose Geziefer in die Weite flöhe, das diese unsaubren Leute doch sonst so anhänglich begleitet.



Verkäuferin von Hirse.
Ihre Wage liegt unter ihr. Die Halskette besteht aus Münzen.

Es machte mir stets viel Vergnügen, dem Abwiegen der Waren zuzuschauen, und besonders eine Händlerin mit Hirse war ein rührendes Muster von Gutmütigkeit, denn ich sah stets, daß sie noch eine stattliche Zugabe drein gab, sobald der Käufer die geringste Miene der Unzufriedenheit aufsetzte.

Die appetitlichste Ware schienen mir die Gewürzhändlerinnen feil zu halten. Die scharlachroten Pfefferschötchen, die gelben Altheewürzelchen, die zierlichen Schilizwiebelchen und Nüßchen, das Kurkuma und alle die andren Zuthaten, die der Körribrühe ihren wechselnden Geschmack geben müssen, um das ewige Einerlei der täglichen Reisschüssel erträglich zu machen, sahen ganz allerliebst aus, wenn sie auf einem bunten Tuche neben den Füßen der auf der Erde kauernden Verkäuferin lagen. An einigen dieser Händlerinnen sah ich zugleich wahre Wunder von Schmucksachen prangen. In den Ohren der einen hingen zum Beispiel tellergroße, dünne Goldscheiben. Auf dem linken Nasenflügel steckte eine Rosette, in deren Mitte eine Perle schimmerte, und an diesem Nasenflügel hing außerdem noch ein dünner Goldreif von mehr als 10 cm Durchmesser, während in einem kleinen Ringe an der Nasenspitze ein breites Goldplättchen mit zitternden Troddeln aus gerolltem Golddraht und Perlen schaukelte. Um den Hals trug sie außer mehreren Ketten aus Bernsteinkugeln und Korallen einen silbernen Faßreifen von dem doppelten Durchmesser des Kopfes und ein ebenso schwerfälliges Schmuckstück in Form einer Halskrause aus gerippten, dick vergoldeten Silberscheiben

und Korallenplatten. Als ich aber diesen goldklirrenden Rothschild unter den Marktfrauen photographieren wollte, schob sich ein Mann



Händlerin mit Gewürzen. Ihr Nasenring ist aus Gold;
Der hinter ihr stehende Mann aus Nepal trägt ein Kukri-Messer im Gürtel.

durch die Jungen und sonstigen lästigen Zuschauer, die sich wie gewöhnlich als ungebetne Gäste vor meinen Apparat drängten; er gab mir zu verstehn, daß er der Gatte dieser lebenden Schatzkammer und keineswegs geneigt sei, mir zu erlauben, daß ich das Konterfei seiner

teuren Gemahlin so ohne weitres davontrüge. Ich ließ dem Manne durch einen des Englischen kundigen Goldschmied, der nicht weit davon seinen Stand hatte, sagen, daß ich nicht abgeneigt sei, auch seine ehrwürdige Gestalt auf das Bild zu bringen, aber, wie er wohl gemerkt haben würde, sei dies ein Vorzug, den ich nur ganz besonders bedeutenden Leuten angedeihen ließe, und er möge sich bei seiner unschätzbaren Gemahlin für diesen Vorzug bedanken.



Nepalisches Kukri-Messer. Die Holzscheide ist mit Kerbholzschnitzerei verziert. Durch das untre Messer wird eine Rupie-Münze zerschnitten.

Halb geschmeichelt, halb mißtrauisch, folgte der handfeste Mann, der zum Stamme der Limbus gehörte, seinem Ehrgeiz und stellte sich, auf seinen Stecken gestützt, hinter seiner Ehehälfte auf; recht trotzig schaute ihm dabei sein gekrümmtes Messer, das Kukri, aus dem Gürtel. Dies Kukri ist nämlich ein gradezu unentbehrliches Gerät für die Bergbewohner. Wird ein Bhotija im Walde von der Nacht überrascht, so schlägt er sich damit hurtig ein paar Aeste ab, um sein Lagerfeuer zu speisen oder daraus einen Regenschutz zu bauen; merkt er, daß seine Fingernägel Krallen geworden sind, so ist dieses Messer

aus kaltgeschmiedetem Stahl stets scharf genug, um sie zu kürzen, doch ist es durch seine gekrümmte Form auch hinreichend wuchtig, um im Handgemenge gegen einen anstürmenden Feind oder beim Begegnen eines reißenden Tieres zur furchtbaren Waffe zu werden. Steigt er im Gebirge über Glatteis und Schnee, so kratzt er sich Stufen mit seinem geliebten Kukri, um mit den glatten Sohlen seiner Bergschuhe vorwärts kommen zu können, und steht er mit seiner Auserwählten vor dem Teufelsbanner, der zum Beispiel bei den Limbus die Trauung vollzieht, so reißt dieser zum Schluß der Feier dem Heiratskandidaten das Kukri aus der Scheide, die aus Leder und edelsteinbesetztem Silber oder auch aus Holz mit Kerbschnitzereien besteht, und schlägt damit einem Hahn, den der Bräutigam, und einer Henne, die die Braut während seiner Beschwörungen in den Armen hält, die Köpfe ab, wodurch das Kukri zum Glücksbringer geweiht ist. Das aus den Hälsen der geköpften Vögel quellende Blut fängt der Seelsorger in etwas gekochtem Reis auf, der in einem grünen Bananenblatt liegt, und aus den sich im Reis zeigenden Figuren prophezeit er dem abergläubischen Pärchen sein zukünftiges Familienglück, wie er auch schon vorher aus dem Studium der Sterne vorhergesagt hatte, ob sie einander überhaupt heiraten dürfen oder nicht. Der unfehlbare Mann tüftelt es nämlich ganz genau heraus, in was für Tierkörpern die Seelen der beiden Heiratslustigen in ihrem früheren Dasein gesteckt haben, denn mehr oder weniger verworrene Vorstellungen von dem Wandern der Seele herrschen ja bei den meisten indischen Stämmen. Nun ist es doch ganz klar, daß die Aussichten recht wenig erbaulich sind, wenn der Wahrsager behauptet, daß der „Er" einstmals ein Tiger oder sonstiger blutdürstiger Wüterich und die „Sie" ein Lämmlein oder Täubchen gewesen sei; dagegen wird der kluge Mann wohl nicht die Hoffnung auf einen fröhlichen Ehestand aufgeben, wenn sich beide Teile schon einmal als verträglichere Tierchen, etwa „Sie" als Kaninchen und „Er" als Ziegenbock, auf der Erde herumgetummelt haben.

Eine ganz ungewöhnlich schneidige Anwendung des Kukrimessers sah ich aber eines Tages auf dem Markte, als ein Bhotija eine halbe Rupie zu bezahlen hatte und nur eine ganze besaß: ohne viel Umstände schnitt er die Münze mit dem Kukri mitten entzwei und



Milchhändler.
Die Milchgefäße bestehn aus Bambusrohr.

bezahlte mit einer Hälfte. Ich möchte wohl das Gesicht eines Wiener Zahlkellners sehn, dem von einem Silbergulden, der an Wert einer indischen Rupie entspricht, auf diese Weise das Trinkgeld zugeschnitzelt würde!

Im allgemeinen hausen auf den indischen Bazaren die Händler mit gleichen Waren, die Handwerker und Gewerbetreibenden nach ihren Zünften gesondert, dicht bei einander: in dieser Gasse kauern

alle Schneider, in jener hämmern alle Schmiede. Kommt ein Einkauf in einem Laden nicht zu stande und geht der Kunde in das Nachbargeschäft, so folgt gewöhnlich der Verkäufer aus seiner Bude in die seines Nachbars, um neidlos zuzuhören, ob und unter welchen Bedingungen hier der Verkauf abgeschlossen wird, ohne daß er zu befürchten braucht, hinauskomplimentiert zu werden.

In Dardschiling aber fand ich auf dem Bazar ziemlich bunte Reihe. Hier saß der Milchhändler vor seinen Bambusrohren voll Milch und dort, dicht daneben, ein Geldwechsler, der die kaum erkennbaren Prägungen der verschiedensten indischen, tibetischen, butanischen, nepalischen Münzen nicht erst lange untersuchte, sondern einfach das gleiche Gewicht von Münzen der Rupienwährung in derselben Metallsorte unter Abzug eines kleinen Nutzens abwog. Ebenso sah ich ihn beim Verkaufe seiner Schmuckwaren verfahren: auf die linke Schale seiner Wage legte er ein dickes silbernes Armband, auf die rechte Rupie nach Rupie, bis das Zünglein in der Mitte stand; dann berechnete er für jede Rupie den achten Teil, das heißt zwei Anna, als Arbeitslohn. Ob er bei seinen zierlichen, aber äußerst leichten Filigranarbeiten ebenso genügsam berechnete, hatte ich leider nicht Gelegenheit zu beobachten.



Barbiere, die den Kunden den Kopf rasieren.

In einer recht ungeeigneten Nachbarschaft fand ich bei einem meiner Bazarbesuche einen Kuchenhändler. Der gute Mann hatte sich mit seinem Bambuskorb voll klebriger Schätze dicht neben den Platz gekauert, auf dem die eingebornen Barbiere und Haarschneider

hockten. Wenn er auch darauf rechnete, daß mancher, ehe er sein Haupt unter das Messer des Haarkünstlers neigte, sich sein gebeugtes Dasein während dieser beschwerlichen Sitzung durch den Genuß einigen Zuckergebäcks versüßen würde, so hatte er doch nicht daran gedacht, daß, wo gehobelt wird, auch Späne fliegen. Jeder Windstoß trieb einen Sprühregen abgeschnittner Haare auf seine mit Honig glasierten Kuchen und zierlichen Stengelchen und knusprigen Brezeln, so daß sie schließlich alle wie mit schäbig geworden nem Pelzwerk überzogen aussahen. Zum Glück entsetzten sich seine Kunden nicht im mindesten vor diesen haarigen Verzierungen, wahrscheinlich in der gerechten Erwägung, daß das Haar doch der schönste Schmuck des Menschen ist, solange er keinen andren besitzt. Auch dem Tiroler schien manches, was mir hier und später als unsaubre oder abstoßende Eigentümlichkeit der Bergbewohner unangenehm auffiel, so selbstverständlich und entschuldbar, daß er seiner Verwundrung, wie ich mich vor so natürlichen Dingen ekeln könne, den klassischen Ausdruck gab:


Blinder Bettler mit führendem Knaben.

„Du bischt noch viel zu ekelhaft für dieses Gebirge!"

Diesen Vorwurf mußte ich zum Beispiel einmal hören, als ich den guten Hans mit meiner Zahnbürste in der Hand antraf; er konnte gar nicht begreifen, wie ich dies mißbilligen könne, da er ja nur seine Zähne und nicht meine Stiefel damit geputzt habe.

Daß ich auf dem Markte stets von einem so außerordentlich großen Schwarm von Menschen umgeben war, die gern auf andrer Leute Kosten leben, war mir im Anfang ganz unbegreiflich; ich wußte ja noch nicht, daß der holde Seife mich zum Nabob gestempelt hatte. Sobald ich mich blicken ließ, kamen alle Krüppel, die auf dem Markte herumkrochen, eiligst zu mir herangehumpelt und hefteten sich an meine Sohlen; ein Knabe leitete den von ihm geführten blinden Mann vor meine Augen, Volkssänger stimmten ihre gellendsten Töne an, und der Guckkastenmann, der schmierige Papierphotographien ausstellte, die wohl irgend ein Europäer, wie ich hoffe, in aufwallendem Anstandsgefühl fortgeworfen haben mochte, glaubte mich ganz besonders durch die Versichrung anlocken zu können, daß er die schönsten „Russinnen" in seinem Zauberkasten habe. Noch viel schlimmer wurde es aber für mein Trommelfell, als eines Tages ein noch dazu aus Europa, aus Italien, stammender Musikant auf dem Marktplatz hinter mir herlief, der mit den Ellbogen Pauke und Becken und mit den Händen den Triangel schlug, auf dem Kopf einen Schellenbaum und an den Fußknöcheln Tamburin und Castagnetten trug, die Melodie dieses Höllenspektakels aber auf einer Trompete blies, die er vor den Mund gebunden hatte. Wenn es ja auch ganz nützlich sein mag, den



Musikant
mit einsaitiger Guitarre.

staunenden Indiern zu zeigen, welche Vervollkommnung ihre Musik noch in Zukunft durch den Genius des weißen Mannes erfahren kann, so mag sich doch das Herz manches noch aus der guten alten Zeit stammenden Anglo-Indiers vor Wut zusammenkrümmen, wenn er sieht, in wie unwürdiger Weise hier ein Vertreter der weißen Rasse in zerfetzten Lumpen vor den unsaubren Bhotijas oder auf den sonnigen Straßen Kalkuttas vor den feisten Bengalen um Gnadenpfennige bettelt. Vielleicht erinnerte sich dieser italienische Künstler an das klassische „non olet“ seines kaiserlichen Landsmannes Vespasian, wenn er ohne Gewissensbisse eine Scheidemünze nach der andren in die Tasche unter seinem neapolitanischen Dudelsack steckte, in den er von Zeit zu Zeit mit der Nase Luft einblies. Während mir dieser Virtuose von rechts in die Ohren quiekte und paukte, lief an meiner andren Seite ein indischer Kollege dieses Künstlers, der auf der einen Saite, die seine elende Fiedel nur hatte, ein widerwärtiges Geklimper vollführte. Als seine Töne den erhofften Goldregen aus mir nicht herauslocken konnten, benutzte er sein Instrument als Spazierstock und stapfte erbost davon.

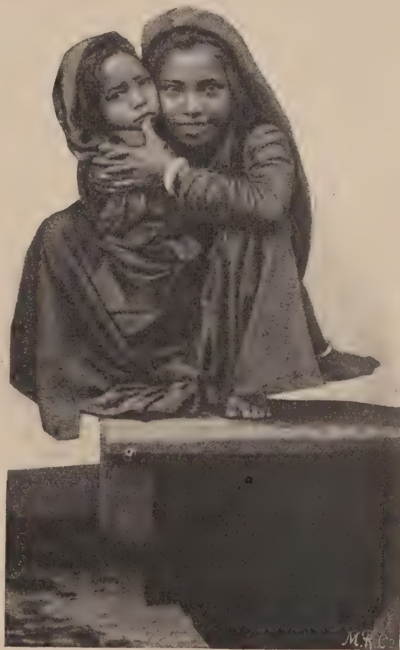


Bettlerin.

Diese Nabobstemplung war wirklich der infamste Streich, den mir der süße Seife spielen konnte; o, er kannte die Schliche, durch die man jemand wegärgern kann! Denn daß ich heimliche Konkurrenzabsichten haben mußte, daß ich nur deswegen in das hohe Gebirge wolle, um von dort Käfer und wertvollere Naturalien oder seltnere Dinge zu holen, als er sie besäße, das war für ihn wohl keine Frage.

Kam ich von irgend einem Ausgang nach Hause zurück, so

umlagerte gewöhnlich eine unabsehbare Bettlerschar die Hotelthür; auf ihrer einen Seite kauerte stets ein aussätziges altes Weib, in eine wahrscheinlich aus dem Kehricht hervorgegabelte, einst wunderschöne Tischdecke gehüllt, an der andren saß gewöhnlich ein strammes, aber jedenfalls sehr faules, junges Weibsbild mit ihrem dickköpfigen Kinde, das sie quer über ihre Kniee zu legen pflegte.



Junge Bhotija-Mutter.
Sie trägt eine weiße Muschel um das Handgelenk, das Kind einen silbernen Ring um den Fuß.

Inzwischen meldeten sich allerlei unheimliche Gestalten, die angaben, von Herrn Seife geschickt zu sein, um mir als Träger zu dienen. So wenig diese schwächlichen, ausgemergelten Gestalten auch meinen Wünschen entsprachen, schrieb ich mir doch ihre Adressen auf, um sie beim Eintreffen der Reise-Erlaubnis des Political Agent sogleich bei der Hand zu haben, dann aber auch, um Erkundigungen über diese Leute einzuziehen. Und siehe! Es waren Leute, die der Schlauberger Seife beauftragt hatte, auf meiner Reise allerlei Naturalien, die nur in dem hohen Gebirge vorkamen, heimlich für ihn einzusammeln, da sie für ihn bislang unerreichbar geblieben waren.

Es war wirklich wie verhext; alles schmeckte sozusagen nach diesem fatalen Seife, und unglücklicherweise hatte niemand am Orte so viel Verkehr mit den Eingebornen wie grade er. Einige englische Beamte bezeichneten mir ihn später, als ich mich von dem Russenverdacht gereinigt hatte, als den „bösen Geist“ von Dardschiling.

Im Hotel Woodland war es auch bald nicht mehr auszuhalten, denn seit man uns für Russen hielt, wurden Behandlung und Verpflegung immer schlechter. Mit wahrer Sehnsucht wartete ich auf die Antwort von Mr. White, erhielt aber den niederschmetternden Bescheid, daß dieser auf einer Reise durch sein Gebiet sei, aber in etwa drei bis vier Wochen in Dardschiling einzutreffen gedächte und dann meine Angelegenheit mit mir besprechen wolle. Das hatte grade noch gefehlt! Hätte ich nicht schon größere Widerwärtigkeiten bezwungen gehabt, würde ich sicherlich meine sieben Sachen gepackt und auf den ganzen Himalaja verzichtet haben.

Je mehr der Mai verrann, um so lebhafter wurde die Saison in Dardschiling. Das Hotel war jetzt wirklich täglich überfüllt, und der Aufenthalt wurde für uns nachgrade schauderhaft. Der Tiroler war ja allerdings inmitten dieser vornehmen Gesellschaft eine so ungewöhnliche Erscheinung, daß nicht einmal die russische Legende nötig gewesen wäre, um ihn in für mich unliebsamer Weise zum Mittelpunkt des Interesses der Ladies und Gentlemen zu machen.

Da erinnerte ich mich, an der Hauptstraße, die zum Bazar hinunterführte, einen leerstehenden Laden gesehen zu haben. Einzelne möblierte Zimmer waren in dem Ort nicht zu haben, und für das Aufstellen unsres Zeltes wollte niemand im Orte ein Fleckchen Gartenland hergeben. Ich entschloß mich kurz, dies einstöckige, mit Wellblech gedeckte Häuschen zu mieten, bis Mr. White eintreffen würde. Der Besitzer dieses Hauses verlangte natürlich die volle Vierteljahrsmiete und, um nur von den Basiliskenaugen der russenspürerischen Hoteltafelrunde loszukommen, zahlte ich die zweihundert Rupien Miete, in der Hoffnung, das Gewölbe beim Ausziehn anderweitig vermieten zu können.

Die zwölf Kulis, die meine Sachen von der Soldatenwitwe ins Hotel gebracht hatten, mußten wohl diesen Wendepunkt geahnt haben, denn Tag für Tag hatten sie mit dem Bettlergesindel an der Hotelthür gelauert, um unermüdlich ihre Dienste anzubieten. Nun war endlich der große Augenblick erschienen, wo sie mein rätselhaftes Ge-

päck wieder aufladen und in nicht grade sehr glanzvollem aber fröhlichem Zug aus dem feinen Hotel in den leeren Laden schleppen konnten, in dem früher Blechwaren verkauft wurden. Blech! Mir wird noch jetzt kalt und warm, wenn ich dieses Wort höre; man wird bald merken, weshalb.

Die Kuliweiber und -kinder legten meine wohl gezählten zwölf Gepäckstücke — mit meinem Regenschirm waren es dreizehn — auf den Boden des riesigen Gemachs, denn einen andren Raum gab es nicht in dem Häuschen; dann entfernten sich die unsaubren Geister. Doch nein, sie gingen nur die drei Stufen vor meiner Glasthür hinunter, die ich hinter ihnen verschloß; dann stiegen sie wieder auf die Stufen und glotzten mit offnen Mäulern in den öden Raum, in dem ich nun mit dem Tiroler auf unsrem Gepäck saß.

Nach der Straße bestand die Hauswand aus der Glasthür und zahlreichen kleinen Glasfenstern, die von dem Wellblechdach bis auf den Boden reichten; die andren Seiten waren Holzwände. In der nördlichen war eine Thür, die auf einen hölzernen Balkon führte, über den das Dach wegragte, und von diesem Balkon hatte man eine herrliche, freie Aussicht über den zu Füßen liegenden Marktplatz auf das Hospital; auch die fernen Schneefelder der Sikhimalpen hätte ich von hier in Muße bewundern können, wenn sie nicht seit dem Tag unsrer Ankunft von dicken Wolken verhüllt gewesen wären. An dem Balkonende befand sich ein kleines Nebengelaß, das einen besondren Zugang von der Straße her für den Auskehrer, den „sweeper“, besaß.

Man denke sich nun gütigst, daß in irgend einem deutschen Krähwinkel zwei Zulukaffern angereist kämen und sich in einem leeren Laden mit großen Schaufenstern niederließen! Wie würde es bald vor diesen Fenstern aussehen? Ungefähr so wie vor meiner Villa!

Ich vergesse in meinem Leben nicht den Anblick, der mir wurde, als ich, nach unsrem Einzuge mit dem Oeffnen unsrer Kisten und Koffer beschäftigt, aufblicken mußte, weil ich eine zunehmende Verfinsterung bemerkte: eine wahre Mauer von mongolisch zugeschnittnen Gesichtern stand Kopf an Kopf draußen vor der Glaswand, und mit

höchstgespannter Neugier starrten und stierten nun all diese geschlitzten Augen auf uns und unser weitres Thun in diesen unsren neuen vier Wänden! Ich verhing den Wißbegierigen zunächst den Einblick in unsre Verhältnisse mit ein paar Laken, dann braute ich einen duftenden Thee und weihte unsre Feldküche durch ein großartig ausfallendes Gericht Glotzaugen, auch Spiegeleier genannt, ein. Bei einem englischen Kaufmann, der eine Buchhandlung und zugleich einen Verkauf von allerlei Eßwaren betrieb, hatte ich etwas „Schinken aus Yorkshire" eingehandelt; aus der Not eine Tugend machend, benutzten wir unsre Kisten und Kasten als Tisch und Stühle und ließen's uns schmecken. Das Gemach maß etwa zehn mal zehn Meter, war also ein hoffnungslos ungemütlicher Raum. Wir rollten unsre Kamelhaardecken auseinander und streckten uns, darin eingewickelt, auf dem Fußboden aus, um zu schlafen.



Neugierige Gaffer vor meinem Fenster.

In den letzten Wochen war es ganz unerträglich gewitterschwül gewesen; irgend ein furchtbares Naturereignis schien in der Luft zu liegen, und mein Einschlafen wurde durch die beklemmende, drückende Hitze nicht sonderlich gefördert. Die ganze Tageshitze steckte noch in dem Wellblechdach und strahlte auf uns herunter.

Während ich noch meine Betrachtungen über die auserlesnen

Genüsse meiner Reise anstellte, schien es mir, als ob Sand oder etwas Aehnliches ganz leise auf das Dach riesle; dann wurde es wieder ganz still. Nach einiger Zeit brach dafür ein schauderhafter Wirbelsturm los; man hörte auf- und zuschlagende Fenster, das Klirren von Scherben, das Pfeifen und Heulen des Sturmes. Einige Stunden währte diese angenehme Nachtmusik, dann legte sich auch das Getöse des Windes. Aber ein andres Geräusch blieb bestehn und betäubte fast mein Ohr. Es klang grade, als ob einige Tausend Tamboure vor der Thüre ständen und ohne Unterbrechung mit aller Gewalt auf ihren Kalbfellen herumwirbelten. Nun machen ja Trommeln und Pauken eine ganz herrliche Musik, aber es wollte mir doch nicht recht gelingen, die Augen dabei zuzudrücken. Ganz so wie man in einem Gartenkonzert einen Apfel kaum anders als nach dem Takte des grade gespielten Walzers zerkauen kann, schienen auch meine Augenlider das Trommelgerassel durch entsprechendes Zwinkern begleiten zu wollen. Selbst Hans war durch dies fürchterliche Gedonnre aus seinem Schlaf, der beneidenswert fest zu sein pflegte, aufgeschreckt worden; verdutzt fragte er mich, ob und wo es brenne. Ich stand auf, schlug den gegen die Neugier unsrer lieben Mitbürger vor den Fenstern angebrachten Vorhang zurück und öffnete eine dieser winzigen Scheiben.

„Herrgott!“ schrie ich auf, „das ist ja Regen!“

„Unglaubwirdig!“ tönte das Echo aus Hansens Munde.

Aber es war wirklich Regen, gar nichts andres als unermeßlicher, wütender Regen, der mit wahrhaft höllischer Gewalt auf unser Wellblechdach prasselte. Es war mir sofort klar, daß die von allen andren Menschen in Indien inbrünstig herbeigesehnte Regenzeit angebrochen sei. Ich hatte ursprünglich darauf gerechnet, beim Eintreten dieser Regenzeit bereits hoch im Gebirge, wohl gar schon jenseits der Wetterscheide des Hochgebirgskammes zu sein, wo mir der Regen nicht mehr allzu hinderlich sein konnte, und nun erwischte mich die Regenzeit noch hier in Dardschiling!

Die Regenzeit ist bekanntlich für ganz Indien von der aller-

größten Wichtigkeit, denn ihr Ausbleiben verschuldet schlechte Ernten und Hungersnot. Mit welcher Sorge mustert der ackerbauende Hindu den Himmel und harrt auf die aus Südwesten erwarteten Haufenwolken, die Vorboten des regenbringenden Sommermonsuns und was für ungeheure Summen werden durch Wetten auf das Fallen der ersten Regentropfen in englischen Klubs in Indien gewonnen und verloren!

Die Gewalt und Masse der Monsun-Regenmengen spottet jeder Beschreibung, aber es bekommt wohl nur der Meteorologe eine deutliche Vorstellung von dieser unerhörten Wasserfülle, wenn er liest, daß Bana, im östlichen Himalaja, nicht weniger als 508 cm durchschnittliche jährliche Regenhöhe aufweist, Scherra Pundschi in den Kasiabergen in Assam sogar 1270 cm, während Deutschlands durchschnittliche jährliche Regenmenge an den regenreichsten Orten höchstens 60 cm beträgt! Die vernichtende, sündflutartige, von Erdbeben begleitete Regenüberschwemmung im Jahre 1899 wird in Dardschiling wohl noch lange in fürchterlichem Andenken bleiben.

Weder Hans noch ich konnten uns erinnern, jemals so entsetzliche Regen erlebt zu haben, wie sie von nun an mit ganz unbedeutenden Pausen tagtäglich vom Himmel stürzten. Vor unsrer Thüre schoß das Wasser auf der Straße vorüber und verwandelte sie in entsetzlichen Kot. Hans sah mich mit Blicken an, die mehr sprachen als Worte.

Es war klar, daß Freund Seife, den die Neugier ab und zu in unser Obdach führte, diesmal nicht log, wenn er schadenfroh erklärte, daß ein Durchkommen durch die Waldgebirge Sikhims jetzt in der Regenzeit unausführbar sei, namentlich, wenn ich dabei Bilder aufnehmen wollte.

„Sie müssen halt das Ende der Regenzeit abwarten!“ war sein Rat. Ich fragte ihn, wie lange dieser Südwestmonsun in Sikhim gewöhnlich anzuhalten pflege.

„Das ist hier sehr verschieden,“ war die leider nur zu wahre Antwort, „manchmal is es hier wirklich, als ob der Deibel det Ende von 'n Rejen wechjeschnitten hätte!“

Ich erkundigte mich nun bei zuverlässigen Leuten, konnte jedoch

keinen tröstlicheren Bescheid bekommen, als daß der Regen nicht vor Mitte des Oktobers, manchmal aber erst im November, völlig nachzulassen pflege. Und jetzt hatten wir Mai! Es war wirklich zum Verzweifeln.

Wenn ich bei meinem Plane bleiben wollte, dem ich geduldig schon so beträchtliche Opfer an Zeit und Geld gebracht hatte, konnte ich gar nichts Bessres thun, als ganz ruhig in meinem trocknen Laden sitzen zu bleiben, meinen Thee zu trinken und abzuwarten. Der Tiroler erbleichte, als ich ihm diesen Entschluß mitteilte.

Das einzige Mittel, glücklich über die bevorstehende Wartezeit wegzukommen, war Thätigkeit, und diese hoffte ich in Sprachstudien und photographischen Arbeiten zu finden, für die das aus allen Himalajaländern in Dardschiling zusammenströmende Völkergemisch reiche Vorbilder zu liefern versprach.

Vor allen Dingen richtete ich unsre Wohnung ein wenig gemütlicher ein. Hans war froh, seine Zimmermannskünste verwerten zu können; er zerteilte den Riesenraum durch einige Lattenkreuze, die ich mit billigen indischen Zeugtapeten überzog und dadurch mehrere stilvolle Zimmer herstellte, die ich dann mit einigen zierlichen aber festen Bambusmöbeln wohnlich ausstattete. Die große Glaswand gab meinem photographischen Atelier das nötige Licht. Durch die Thür trat man zuerst in einen kleinen Vorraum und von dort gradeaus in die Wohnstube und in die beiden Schlafzimmer, rechts in das Atelier, an das meine Dunkelkammer stieß. Statt der Thüren zwischen den einzelnen Räumen blieben die Ecken der Zeugtapeten wie Vorhänge beweglich.

Sobald das erste kurze Aussetzen des Tag und Nacht niederpeitschenden Regens es gestattete, ging ich auf den Marktplatz. Dort zu photographieren hatte ich freilich aufgeben müssen, denn ich habe ja wohl schon berichtet, wie schlau mir Monsieur Seife die Bereitwilligkeit zum „Sitzen“ bei den Eingebornen untergraben hatte. Aber mir war in einem pfiffigen kleinen Bhotijajungen ein deus ex machina geworden, wie ich ihn mir gar nicht besser wünschen konnte. Mit unwiderstehlich schlauem Lächeln winkte er mir, sobald er meiner auf

dem Bazar ansichtig wurde, mit den Augen, denn er hatte flink erfaßt, worauf es mir ankam, und ich konnte gewiß sein, jedesmal in irgend einem entlegnen Marktwinkel eine seltsame Figur anzutreffen, wenn ich seinem Augenzwinkern folgte. Nickte ich ihm dann zustimmend mit dem Kopf, so war darauf zu rechnen, daß der kleine Teufelskerl durch Schmeichelei oder Bakschisch diese Person in mein Glashaus lockte, dessen zahllose Fensterscheiben ich mit geöltem Seidenpapier belegt hatte, so daß ich zwar Licht in Hülle und Fülle behielt, die Neugierigen aber mit langen Gesichtern abziehen mußten. Diesen drolligen Gehilfen stellte ich nun fest als Diener, als „boy“ an, und sollte bald merken, daß er, so klein er war, bedeutende Anlagen zum Gedankenlesen hatte. Ich bin überzeugt, daß ich ohne seine Hilfe unter den obwaltenden Umständen niemals in die Lage gekommen wäre, nachzuweisen, wie übertrieben die ungalante Mär ist, die oberflächliche Reisende über die durchgängige Häßlichkeit der Bhotijafrauen zu verkünden beliebt haben.

Wie bei allen Völkern befinden sich natürlich auch unter den Bhotijafrauen und Mädchen der niedren, schwer arbeitenden Klassen unschöne Erscheinungen, von denen man einzelne ganz gut, ohne ihnen zu schmeicheln, Drachen und Hexen nennen könnte; schon die mongolische Gesichtsbildung macht eine unsaubre Bhotijafrau mit gemeinem Gedankenkreis zu einem Scheusal.

Aber in den wohlhabenderen Bhotijafamilien, die sich freilich nicht von dem ersten besten europäischen Vergnügungsreisenden hinter die Gardinen gucken lassen, giebt es ganz allerliebste, schelmische Frauenzimmerchen voll gesunder Kraft und Grazie, mit prächtig offnen, ehrlichen Gesichtern, einzelne sogar von hervorragender Schönheit und hoheitsvollem Benehmen.

Mein kleiner boy hatte mir wohl an der Nasenspitze angesehn, wie gern ich einige dieser zurückgezogen lebenden Schönheiten abgebildet hätte und führte wirklich eines Tages eine junge nepalische Frau der besseren Klasse in mein Studio. Sie hatte zur Feier des Tages ihr Baby mitgebracht und wollte nur dieses „sitzen“ lassen, woran mir

freilich gar nichts lag. Ich ließ das Kind vielmehr links liegen und machte mich daran, die Frau Mama aufzunehmen, die bei jedem Schritte wie eine Galeerensklavin klirrte. Sie hatte nämlich nicht



Frau aus Nepal. Die Halskrause besteht aus Rupie-Münzen.

nur die allgemein üblichen riesigen Zierate und Ketten und Nasenklunker, um nicht zu sagen Berloques, angelegt, sondern schien auch zeigen zu wollen, daß ihr Barvermögen nicht zu verachten sei. Eine dicke, schwere Kette aus Silberrupien — ich zählte hundert solcher

Münzen — hatte sie sich um die linke Schulter und rechte Hüfte geschlungen, wie sich unsre weißgekleideten Jungfrauen wohl eine Guirlande von Eichenlaub umhängen. Um den Hals hatte sie sich den steifsten Halskragen gelegt, den sich der Mensch ausdenken kann, nämlich eine Halskrause aus an- und übereinandergelegten ebensolchen Rupienmünzen. Nur unter der Bedingung, daß ich auch das kleine Würmchen mit auf das Bild brächte, erlaubte mir schließlich dieses Prachtstück weiblicher Schmuckliebe die Aufnahme, die diese Schilderung erläutert.

Vielleicht hatte meine freundliche und scherzende aber durchaus achtungsvolle Behandlung diesem Weibchen gefallen und ihre Erzählung die Neugier ihrer Freundinnen erregt, selbst zu sehn, wie es in meinem geheimnisvollen Glashäuschen wohl zuginge, denn schon am nächsten Tage bemerkte ich zwei auffallend reich geschmückte Bhotijamädchen in festlichen Gewändern vor meiner Glasthür wie unschlüssig auf und ab gehen. Meinem unwiderstehlichen boy gelang es bald, auch diese schönen Kinder in mein Atelier zu bitten, und ich wußte nicht recht, ob ich meinen boy oder mich für eine neue Auflage des Rattenfängers von Hameln betrachten sollte. Jedenfalls hatte ich trotz des strömenden Regens von nun an offenbar Glück bei dem schönen Geschlecht von Dardschiling. Mein Photographenherz jubelte, als ich diese auserlesnen Muster von Bhotijaschönheit so vertrauensvoll vor mir sitzen sah, ohne daß der abscheuliche Janhagel, der auf dem Markt und den Gassen jede Aufnahme zu einer Qual machte, hindernd dazwischentreten konnten.

Das Bild dieser Schwestern spricht eigentlich für sich selbst. Wenn ihre Gesichter auch ein wenig flachgedrückt und die Aeuglein durch eigentümliche Hautfalten geschlitzt aussahen, so gaben doch die gesunde Haut, das schön geordnete Haar, die saubere Kleidung, der reiche Schmuck, ihr Anstand und ihre Heiterkeit den beiden Mädchen etwas sehr Gewinnendes. Und dazu denke man sich die gefälligen, nicht schreienden Farben dieser Gewänder! Indigoblauer Ueberwurf, bordeauxrote Leibchen, crêmefarbiges Untergewand mit langen,

faltigen, mehrfach umgeschlagnen Aermeln, deren gelbseidnes Futter und die darin steckenden Aermel eines Hemdchens aus weißer Seide zu sehen waren und dazu eine Schürze in den tibetischen Lieblingsfarben Blau, Rot und Grün, in horizontaler Richtung gestreift.



Vornehme Bhotija-Mädchen.

Gradezu geblendet aber war ich, als ich die wertvollen Schmucksachen meiner Modelle genauer betrachtete, die ein ganzes Vermögen darstellten. Die Armbänder aus Gold mit einem eingelegten eisernen Ring konnten als Juwelierarbeit bester Art gelten, denn die blauen Steine, mit denen alle diese kostbaren Stücke besetzt waren, hatten keine schwarzen Risse oder sonstigen Fehler wie die Türkisen,

die man gewöhnlich im Bhotijaschmuck sieht. Und auf was für geschmackvoll geformten und verzierten Kästchen saßen diese Steinchen! Die obre der beiden ansehnlichen Kapseln, die die links sitzende der zwei Schwestern an einer Schnur aus Korallen und Bernsteinketten um den Hals trug, bestand aus reinem Gold, die andre aus Silber. Und was enthielten diese wundervoll ziselierten Behälter? Ich setzte meine zärtlichste Bettelmiene auf, um einen Blick in das verschlossne Innre dieser allerliebsten beiden Schachteln thun zu dürfen, denn meine mündlichen Bittgesuche fanden kein rechtes Verständnis; die Mädchen hatten nämlich vom Englischen nicht die leiseste und mein boy nur eine recht schwache Ahnung. Es ist ein zwar verbreiteter, aber ganz irriger Glaube, daß jeder Indier die Sprache des ihn beherrschenden englischen Volkes verstünde; wer es darin bereits so weit gebracht hat, irgend eine Beamtenanstellung übernehmen zu können, wirft sich stolz in die Brust und wird von seinen weniger gelehrten Landsleuten mit Bewundrung „Babu“ tituliert.

Schließlich ergab sich, daß in dem goldnen Amulett ein schier endloser, zusammengerollter Streifen aus vergilbtem Bastpapier steckte, auf dem tibetische Schriftzeichen aufgemalt waren. Ein Theepflanzer aus Irland, der grade von seinen Pflanzungen in der Nähe Darschilings heraufkam, um mich zu besuchen, erklärte mir, daß diese regelmäßig wiederholten Sätze die allgemeine geheimnisvolle Gebetsformel des Lamaismus seien, die „Um ma-nyi pe-me hum“ lautet, zu deutsch etwa: „O du Juwel in dem Lotos!“ Man thut jedenfalls besser, die Religion der Bhotijas und der Tibeter Lamaismus und nicht Buddhismus zu nennen, denn von den edlen Lehren des Stifters dieser Religion, die darin gipfeln, daß jeder Mensch, ohne Unterschied seiner Kaste, sogar schon auf Erden das Glück vollster Seligkeit genießen könne, wenn er, unter Geringschätzung der weltlichen Genüsse, stets nur Gutes dächte, spräche und thäte — von diesem Wort, durch das der später Buddha genannte Fürst Gautama Kapilavastu volle 500 Jahre vor Christus seine Mithindus aus dem

Zwange der Kasten und von der Bevormundung der Brahminen erlösen wollte, ist diesen Asiaten wohl kaum noch etwas bekannt; dagegen werden sie vollständig durch das Formelwesen und eine Unzahl von Kultusverrichtungen ihrer Priester, der Lamas, in stumpfsinniger Unterwürfigkeit erhalten. Für den Wißbegierigen füge ich hier gleich hinzu, daß der Name „Bhotijas“ eigentlich nur den aus Bhot, das heißt Tibet, eingewanderten Kumpas zukommt, daß aber gewöhnlich alle mongolisch-tatarischen Stämme in Sikhim, die Leptschas, Limbus, Murmis, sowie deren Mischlinge mit den Tibetern kurzweg mit dem Namen Bhotijas bezeichnet werden.

Die silberne, noch geräumigere Hülse wollte mein schöner Gast aber durchaus nicht öffnen. Ich kramte vor ihr alles aus, was von meinen Habseligkeiten vielleicht merkwürdig für sie sein konnte, um sie mitleidig zu stimmen. Doch weder die Bilder meiner Lieben daheim, noch die Zauberkraft des Hufeisenmagneten, mit dem ich die Stahlstäbchen in meinem Maximum- und Minimumthermometer zu leiten pflegte, noch eine kleine Musikuhr, die ich ihr zum Geschenk anbot, machten irgend einen Eindruck auf den Trotzkopf. Da griff plötzlich ihre Schwester nach dem gewichtigen Schmuckstück, riß die Schachtel ohne weitres auseinander und stürzte den Inhalt auf den Tisch. Ich glaubte zuerst, es kämen ein paar Rattenschwänze herausgepurzelt! Hastig wickelte die hocherrötende Bhotijaprinzessin diese beiden Haarzöpfchen wieder zusammen und packte sie nebst den ebenfalls herausgefallnen vier Hornspänen, die wie besonders lange Fingernägel aussahen, wieder in den kostbaren Behälter. Ich wußte damals noch nicht, daß diese Leutchen ihre höheren Lamas so sehr verehren, daß sie selbst deren Fingernägelabschnitte sammeln und als Reliquien bei sich tragen; was für Einfluß solch ein Talisman auf die Inhaberin äußert, hat man mir allerdings nie ganz deutlich verraten. Die Bedeutung der Rattenschwänzchen werde ich später enthüllen; auch sie war mir damals noch unklar.

Was aber besonders der auf dem Bilde links Sitzenden ein vornehmes Aussehen verlieh, war ein seltsamer Kopfkranz, der das

geſcheitelte Haar wie ein Heiligenſchein umgab. Patuk nennen die Bhotijas dieſen Reifen, der aus Haar geflochten iſt, genauer geſprochen aus Haaren des Grunzochſen, des Yak oder Dſchubbuh, eines Baſtards von Büffel und Zebu. Dieſer Haarkranz wird mit rotem Tuch überzogen, und auf dieſes Polſter werden ſchließlich dicke Knollen von Bernſtein und Korallen, ſtellenweis auch vielſträhnige Silberfäden genäht.

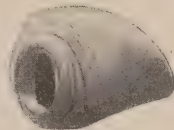


Schmuck der Bhotija-Frauen aus Silber, mit Türkiſen beſetzt. Nähring.

Die Ohrringe der älteren Schweſter beſtanden ebenfalls aus Gold, reich mit tadelloſen Türkiſen beſetzt; das Bild erſpart mir die langatmige Beſchreibung. Der Leſer ſieht auch auf der Tafel mit Schmuck die Formen dieſer Ohrringe und ebenſo die der Amulette, wie ſie ſämtliche Bhotijas tragen; ganz beſonders muß ich aber wohl auf das Kettchen hinweiſen, an dem allerlei für die Körperpflege nötige Geräte hängen: da fehlt weder eine kleine Zange, um unerwünſchte Härchen auszuzupfen, noch ein winziges Löffelchen, noch eine Adlerklaue, ja ſelbſt ein Petſchaft hängt bei dieſen Hilfsmitteln. Unſre Prinzeſſin hatte dieſe Ausrüſtung an der Weſte angehakt und zum Teil im Gürtel verſteckt; andre Bhotijamädchen haken ſie ins Haar. Eine lange, ſilberne, doppelte Kette hing ihr vom Gürtel herunter und endigte in zwei ſilberdurchwirkten Seidenbändern, mit denen die ſchönen Kleider auf den in der Regenzeit ſo entſetzlich kotigen

Straßen weit höher emporgerafft werden, als dies bei uns üblich ist.

Wenn ich meinen Besuch vorhin als Bhotijaprinzessin bezeichnete, so habe ich dazu insofern ein Recht, als die Mädchen aus der Familie des Gyal-Po, des einstigen Herrschers von Sikhim, stammten. Da ich in diesem Buche nicht die Aufgabe habe, die Geschichte des Landes Sikhim zu erzählen, erwähne ich nur, daß sie eine unaufhörliche Folge von Kriegen mit Tibet und den andren Nachbarländern Nepal und Butan ist, von Reibereien mit den Engländern, von allerlei gebrochnen Versprechungen und Verträgen, die im Jahre 1889 das Ergebnis hatten, daß dies fruchtbare, schöne Land und das herrliche Dardschiling für immer in die Hände der Engländer geriet. Dieser Ort, der dieselbe Jahrestemperatur wie das gesegnete Meran hat, nämlich nur 12,5 ° C., ist in der That eine wahre Wohlthat für solche Europäer geworden, deren Gesundheit dem indischen Klima ihren Tribut zahlen mußte, und der rege Besuch Dardschilings hat bereits ein Anwachsen der bis 1835 ganz unbedeutenden Einwohnerschaft dieses Bezirks auf mehr als zweimalhundertfünfzigtausend Seelen bewirkt. Der Fürst von Sikhim erhielt nach dem Friedensschluß einen englischen Residenten als „Ratgeber", ließ sich aber auf allerlei Ränke ein, die ihn veranlaßten, im Jahre 1892 durch Nepal nach Tibet zu fliehn. Auf der Flucht wurde er von den Nepalern gefangen und den Engländern ausgeliefert, die ihn in ein Dorf bei Dardschiling verbannten; meinen Besuch bei ihm werde ich später erzählen.


Um das Handgelenk getragne Muschel. Verlobungsschmuck der Bhotija-Mädchen.

Nachdem ich mich schließlich überzeugt hatte, daß die junge Dame trotz meines Beistandes nicht die schneeweiße Muschel, die ihr rechtes Handgelenk umspannte, herunterzuziehen vermochte, daß dieser ansehnliche Zierat vielmehr fest in den fleischigen Unterarm eingewachsen war, verließen die Holden fröhlich und zufrieden, daß das Photographieren gar nicht wehgethan hatte, meine Sommerwohnung. Das

gute Kind mußte wohl fest überzeugt sein, daß ihr Verlobungsring — denn das war zugleich das Schmuckstück — nicht abzustreifen sei; sie hätte sonst sicherlich nicht meine bezüglichen Versuche gestattet, weil eine Entfernung dieser Zierde als gewaltiges Unglück betrachtet wird. Solches Kleinod wird aus der auch von den Brahminen als Blasinstrument verwendeten Opferhornmuschel (turbinella rapa) angefertigt, aber das in meiner Sammlung befindliche Stück kann ich freilich kaum mit andren Gedanken betrachten, als sie Hamlet beim Anblick von Yoricks Schädel empfindet, denn es ist nicht eher möglich, diesen Schmuck von dem Körper zu trennen, als nachdem er sich bereits wieder der Mutter Erde vermählt hat und zu Staub zerfallen ist. Welchem muntren Bhotijafrauchen mag wohl die hier abgebildete Muschel einst den rundlichen Arm geschmückt haben? Munter sind sie nämlich alle ohne Ausnahme.

Schon nach zwei Tagen kamen meine guten Freundinnen wieder, doch brachten sie diesmal noch ein paar andre Verwandte mit, einen kleinen Buben von etwa acht Jahren und ein lustiges Ding in heiratsfähigem Alter. Diese beiden schleppten Bambusrohrstücke mit sich, wie ich sie bei den Milchhändlern auf dem Markt und auch sonst bereits so vielfach in den Händen der Eingebornen gesehen hatte, daß ich ganz erstaunt war, daß die Bhotijas so viel Milch zu trinken schienen. Das übermütige Mädchen kauerte sich ohne alle Ziererei hinter den Jungen, ließ aber ebensowenig wie der Bube das Bambusgefäß aus der Hand; ab und zu saugten die beiden dann mit sichtlichem Behagen an einem langen dünnen Röhrchen, das in den Milchkannen steckte. Mich trieb die Neugierde, mich niederzubeugen und einmal den Deckel eines dieser mit Bronze beschlagnen dicken Rohrstücke zu lüften. Kaum bemerkte die wilde Hummel meine Absicht, als sie aufsprang, mir in herzlicher Schalkhaftigkeit einen Klaps auf die Schulter versetzte, das Gefäß in die Höhe hob und mir unter allgemeiner Heiterkeit das lange Saugröhrchen in den Mund nötigte. Gute Miene zum kindlichen Spiel machend, sog ich und saugte, doch:

„Hilf, Himmel!“ rief ich plötzlich, „die Milch ist ja Bier!“

Die Götter im Olymp können beim Anblick des bekannten, seltsamen Netzinhaltes nicht so herzlich gelacht haben, wie meine fröhliche Gesellschaft bei der Veränderung in meinen Zügen, deren



Hirsebier trinkende Bhotija-Kinder.

Ursache ich bereits in der Bhotijasprache zu äußern vermochte. Draußen schoß der Regen wie aus Millionen Feuerspritzen vom Himmel, so daß mein Blechdach rasselte und dröhnte, und drinnen wackelte meine ganze Holzbude vor unsrem unbändigen Lachen, daß die hundert Fensterscheibchen klirrten. Ich habe ja mit lieben, treuen

Freunden gar manchen guten Trunk gethan, selten aber hat mir ein Frühschoppen so unvergleichlich gemundet wie das harmlose Gelage mit dieser unschuldsvollen Jugend! Mochten draußen auch Dummheit und Bosheit allerlei Knüppel zusammensuchen, um sie mir zwischen die Füße zu werfen — solange mein guter Humor solche Nahrung fand, war mir wirklich nicht bange!

Es war gar nicht so leicht, von den beiden jugendlichen Zechern ein brauchbares Bild zu machen, denn unter dem Einfluß des Hirsebiers wuchs ihre Heiterkeit so gewaltig, daß ich mir das „Bitte, recht freundlich!" ersparen konnte. Das junge Mädchen schien wirklich die redlichste Absicht zu haben, still zu sitzen; sobald sie mich aber ansah, erinnerte sie sich gewiß der Milch meiner thörichten Denkungsart und platzte los, daß ihr die Thränen über die Wangen liefen. Und doch war mein Irrtum sehr verzeihlich, da mir jeden Morgen unsre Milchfrau ein ganz gleiches Bambusrohr voll Milch zustellte. Hans gab mir übrigens den Rat, statt dieser „greisigen Gesellin", bei deren Anblick die Milch sauer würde, ein „fesches, saubres Milchmadel" mit der Milchlieferung zu betrauen, und ich habe auch den Rat des in der Milchwirtschaft so erfahrenen Tirolers nicht zu meinem Schaden befolgt. Der Kleine schien übrigens zu denken: ‚Schwesterchen, du lachst zu viel und trinkst zu wenig,' denn er hatte seinen Schoppen leergesaugt, bevor noch eine Aufnahme gelungen war.

Wie eine gute That gewöhnlich andre im Gefolge hat, so sollte dieser erste Schluck Hirsefreibiers nicht der letzte bleiben. Gegen mein Versprechen, das Bild zum Abdruck zu bringen, falls ich je ein Buch über meine Reisen schriebe, hatte ich später sogar den Vorzug, die fürstliche Familie aufnehmen zu dürfen. Dem würdigen Papa Gyal-Po schien der Verlust seines Reiches wenig Kummer zu machen; vielleicht behagte ihm auch ihr Ersatz, die fette Rente, die er von den Engländern bezog, besser als die früheren Regierungssorgen und die dürftigen Abgaben seiner einstigen Unterthanen, nämlich ein



S. 78–79.

Der Gyal-Po von Sikhim in der Verbannung mit seiner Familie. Die Gefäße aus Bambus enthalten Hirsebier.

Tuch und zwei Pfund Salz für jedes Haus, zwei Pfund Butter für jeden Yak. Ich erfuhr jedoch kürzlich, daß ihn die Engländer im Jahre 1896 wieder in die Regierung seines Landes eingesetzt haben, natürlich unter ihrer Obhut. Mit Wohlwollen gab er mir zu verstehen, daß ich das Recht hätte, aus jedem Bambusrohr zu saugen, das ich in seinem Familienkreise erblickte. Da er nun nicht nur selbst einen ungeheuren Humpen neben sich stehen hatte, sondern auch jede der drei Damen seines Hauses, die er wohl in der Voraussetzung meiner Vorliebe für holde Weiblichkeit um sich versammelt hatte, und selbst die kleinen Töchterchen ihre Stammschoppen zur Stelle gebracht hatten, so kann man sich ja wohl denken, in was für einen feuchtfröhlichen Zustand zu kommen ich damals Gelegenheit hatte. Alle diese weiblichen Wesen trugen majestätische Kopfkränze und gingen in ihrer Huld so weit, mir zu erlauben, genau zu erforschen, wie sie diesen „Patuk" auf dem Kopfe festhielten. Den glatten Mittelscheitel hatten sie am Wirbel kreisförmig um einen Strahn Haare herumgezogen, und in der Mitte dieses Kreises das Ende des Kettchens eingehakt, das den Kopfkranz in die Höhe hielt. Ich überzeugte mich auch bei dieser Gelegenheit, daß die Kapseln, die den Damen an den Koschia genannten Ketten aus bunten Steinen vor Brust und Magen hingen, meist Buddhafigürchen einschlossen.

Recht lehrreich war es auch für mich, zu sehen, wie der Bierstoff für diese Familienkneiperei erst kurze Zeit vor dem Bedarf zubereitet wurde. Die gegorene Murwahirse (Eleusine coracana) befand sich in einem Vorratskorbe, aus dem in jeden Bierschoppen eine Handvoll abgefüllt wurde; aus einem Kessel wurde dann siedendes Wasser eingefüllt, und nach einiger Zeit stand ein Trunk zur Verfügung, der ungefähr wie laues Berliner Weißbier schmeckte und so harmlos wie Leipziger Gose auf mich wirkte.

Durch die Einrichtung meiner Künstlerwerkstatt, meines „studio", wie die Engländer dafür sagen, hatte ich mir ahnungslos den giftigen Haß des vortrefflichen Seife zugezogen. Ich ahnte ja nicht, daß

er sich früher auch einmal in der edlen Lichtbildnerei versucht, diese schöne Kunst aber wieder an den Nagel gehangen hatte, als er sah, daß er doch erst eine ganze Menge fleißiger Arbeit aufwenden müsse, ehe seine Erzeugnisse so gut ausfielen, ein Geschäftchen damit machen zu können; das war nicht nach Monsieur Seifes Geschmack, der lieber andre für sich arbeiten ließ. Daß es mir glückte, regelmäßig gute Bilder herzustellen, war ein Verbrechen, das mir ein so hämischer Bursche nicht verzeihen konnte, und daß ich eine so ehrliche Haut wie den Tiroler als getreuen Gefährten an der Seite hatte, ließ auch diesen zu einem Dorn in seinen Augen werden.

Endlich erfuhr ich, daß Mister White, der „political agent“ für Sikhim, angekommen sei. Ich legte meinen schwarzen Anzug bereit, um ihm schleunigst einen Besuch zu machen, ging aber erst noch einmal in die Dunkelkammer, um die letzte Platte einer großen Anzahl von ausgewählt schönen und seltnen Aufnahmen zu entwickeln, die ich am Tage vorher gemacht hatte; die andren bereits hervorgerufnen und gewaschnen Glasnegative standen in Reih und Glied auf einem Gestell zum Trocknen im Atelier, und mir lachte das Herz, so oft ich diese köstlichen Aufnahmen erblickte. Während ich in der Dunkelkammer arbeitete, hörte ich, daß jemand, ohne anzuklopfen, ganz leise durch die Glasthür in das Atelier trat. Der Tiroler war an den Brunnen gegangen, um eine Kanne Wasser zu holen, und da ich die Dunkelkammer während des Entwickelns der Platte nicht verlassen konnte, fragte ich durch die Thür, wer gekommen sei. Zu meinem Mißvergnügen hörte ich die Stimme des lieben Seife, der sich im Atelier etwas zu schaffen machte und vorgab, mir die Ankunft Mister Whites melden zu wollen, die doch bereits jedes Kind wußte. Ich ersuchte ihn, mein Haus wieder zu verlassen, hörte ihn jedoch noch fortwährend in dem Atelier herumhantieren, so daß ich ärgerlich meine Platte im Stich ließ, um aus der Dunkelkammer in das Atelier zu treten. „O Pardon!“ sagte überrascht Freund Seife und stellte eine Negativplatte, die er grade in der Hand hielt,

wieder auf den Plattenbock; dann verließ er, eine gewaltige Rauchwolke aus seiner Zigarre durch die Stube paffend, ohne auch nur den Hut zu lüften, das Haus.

Mein kleiner Diener kam jetzt ganz aufgeregt aus dem anstoßenden Zimmer gestürzt, von dem aus er den braven Seife beobachtet hatte, wozu er nur den Vorhang ein wenig beiseite zu schieben brauchte; er lief auf meinen Rock zu, den er erst vor einer Stunde ausgebürstet hatte und zeigte mir entrüstet ein ganz riesiges Loch, das Seife mit Hilfe eines krummen Nagels, der noch auf dem Tische lag, in den Oberarm des schönen schwarzen Rockes gerissen hatte; dann wies der kleine Kerl auf das Plattengestell hin. Ich glaubte vor Wut und Scham über so viel menschliche Bosheit in die Erde sinken zu sollen, denn der edle Seife hatte sich das kindliche Vergnügen gemacht, seine brennende Zigarre in die Nähe jedes auf den Negativen abgebildeten Gesichtes zu halten, bis die noch weiche, feuchte Gelatine an den betreffenden Stellen breiartig auseinandergeflossen war.

Ich war nahe daran, mit dem heimkommenden Hans zu dem niederträchtigen, neidischen Buben hinzugehen und ihm endlich einmal die gebührende Tracht Prügel zukommen zu lassen; jedenfalls war ich fest entschlossen, bei der nächsten Gelegenheit die Sache ins Reine zu bringen.

Den Rock brachte ich zu einem muselmännischen Schneider, der neben mir wohnte; ich mochte den Mann ganz gut leiden, denn er schien ein Verehrer der schönen Künste zu sein, und für die habe ich stets einige Zuneigung übrig. Häufig fanden sich spät abends seine Freunde bei ihm ein, deren gemeinschaftliches Musizieren mich dann in den Schlaf wiegte, weil jeder Ton aus seiner Wohnung durch die dünne Holzwand an mein Ohr drang. Einmal, es war grade in der Nacht meines Geburtstages, konnte ich der Versuchung doch nicht widerstehn, die Künstler persönlich kennen zu lernen; ich steckte mir eine Flasche Cognac unter den Arm und ging hinüber. Ich

wurde auch freundlich willkommen geheißen, von meinem Cognac aber wurde nichts angenommen; dafür ging ihre Wasserpfeife von Mund zu Munde, an dem meinigen jedoch vorüber. In dem Orchester zählte ich außer einer altindischen Winada-Guitarre drei Trommeln, zwei Becken und Castagnetten aus Stahlstäbchen, und höchst ergötzlich sah es aus, wie der Vorsänger bei gefühlvollen Stellen die Augen wie ein affektierter Schauspieler schloß oder verdrehte; merkwürdig waren die kurzen, unvermittelten Schlüsse, mit denen alle Musikstücke ganz plötzlich abrissen.


Feueranbläser.

Ein Schlafmittel wurde aber auch nach und nach wirklich nötig, denn das Nacht für Nacht auf unsrem riesigen Dach aus verzinktem Eisenwellblech rasselnde Regengetrommel hatte mir bereits bedenkliche Schlaflosigkeit zugefügt. Es klang nicht anders, als wenn ohne Aufhören Flintenkugeln aus ungeheuren Höhen über dieses Blechdach geschüttet würden, und ich fing an, auf alles, was Blech hieß, einen heimlichen Groll zu bekommen. Als nun gar noch hie und da Kauflustige in Erinnerung an den früheren Bewohner des Ladens bei mir eintraten, um anzufragen, ob das Blechgeschäft wieder eröffnet sei, und ob wieder die so beliebten Blasebälge aus Blech zu haben seien, da schien mir das Wort „Blech" der Inbegriff des Entsetzlichen zu sein. Diese landesüblichen Blasebälge sind merkwürdig genug, denn sie bestehn aus einer Kupferflasche, die nur ein kleines Loch an der Spitze ihres umgebognen Halses hat; diese Flasche wird erwärmt und der Hals in Wasser gehalten, wodurch sich die Flasche beim Abkühlen voll Wasser saugt. Die so gefüllte Flasche wird schließlich in die Kohlenglut gestellt, die der bald heraussauchende Dampf dann zu helllodernder Flamme anfacht.

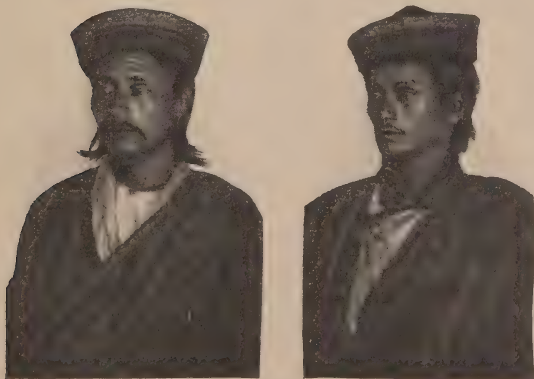
Dem erwähnten Nachbar Schneider vertraute ich den Bratenrock an. Da sich kein gleichartiges schwarzes Kammgarnzeug auftreiben ließ, um einen neuen Aermel einzusetzen, bat ich ihn himmelhoch, das

große Loch möglichst gut zuzustopfen; das versprach auch der Nadelheld, nur meinte er es etwas zu gut, denn er flickte noch einen schönen blauen Fleck auf den gestopften Riß. An dem schönen Blau an sich war gar nichts auszusetzen, aber auf dem schwarzen Aermel sah es wie irgend ein geheimnisvolles Abzeichen aus. Als ich diese Glanzleistung erblickte, bekam ich eine Lachanwandlung, die den Schneider mit einem entsetzten Bocksprung in die Höhe schnellen ließ; er schien ernstlich an meinem Schönheitssinn zu zweifeln, als ich ihm erklärte, mit einem so buntscheckigen Gewande nicht einhergehn zu wollen. Ich wußte damals noch nicht, daß kein Europäer bei einem Indier neue Kleider anfertigen läßt, daß aber die indischen Schneider nach einem vorhandenen Muster ganz außerordentlich genau ein gleiches Kleidungsstück anfertigen könnten, sonst hätte ich meinem lieben Nachbar einfach den Invaliden dagelassen und mir danach einen neuen Tuchrock machen lassen; der hätte dann gesessen wie angegossen. Der beturbante Meister Fips versprach aber, den Rock in vierundzwanzig Stunden fertig zu machen, und da seine Tuchprobe mir zusagte, ließ ich mir zu einem neuen Rocke Maß nehmen. Das Kerlchen maß und schrieb, strich dann aus und maß wieder, um nochmals auszustreichen, was er geschrieben hatte. Wie freute ich mich über diese Gewissenhaftigkeit — das mußte ja ein wahres Meisterstück werden!

Am nächsten Morgen probierte ich das Staatsgewand an. Ich glaubte zuerst, der Schneider hätte sich versehen und mir den Rock eines ausgewachsnen Jungen in die Hand gegeben. Als ich mit vieler Mühe in die Aermel geschlüpft war, rutschten diese sogleich bis an die Ellbogen hinauf, die rechte Schulter war viel zu breit, die linke ein wenig zu schmal, und von Zuknöpfen war keine Rede. Man bekommt ja in Dardschiling manchmal recht seltsame Kostüme zu sehen, ich glaube aber doch nicht, daß schon jemals ein ähnlich sitzender Rock auf der Promenade, auf der „Mall“ zu sehen gewesen ist. Mit welchem Blick und mit wie heißem Dank ich dem großen Manne

sein Erzeugnis in die Arme legte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Kenner trösteten mich durch die Bemerkung, ich könne froh sein, dem Schneider nicht den ursprünglichen Rock als Muster gegeben zu haben, da er sonst gewiß in der üblichen, bis ins kleinste gehenden genauen Nachbildung der Vorlage auch bei dem neuen Rock einen ebenso herrlichen blauen Fleck auf den Aermel gesetzt haben würde.

Nachdem ich die Gewalt des Monsunregens in Sikhim durch tägliche Erfahrung gründlich kennen gelernt hatte, mußte ich mir doch sagen, daß es ein beinah unsinniges Unterfangen wäre, selbst wenn ich die Erlaubnis dazu erhielte, bei so niederschmetternden Wassermassen meine Reise nach dem Kanschendschunga anzutreten. Wenn es auch richtig sein mochte, daß oberhalb der Grenze des ewigen Schnees die Niederschläge an Regen oder Schnee geringer sein würden, so lag doch die Gefahr nahe, vorher in Sümpfen oder Wildwassern zu ertrinken; einen Versuch wollte ich jedoch unter allen Umständen wagen, um zu erfahren, wie weit ich käme. Auf Herrn Seifes Hilfe hatte ich verzichtet, dagegen versuchte ich jetzt, durch meinen boy einen „Sirdar“ zu erhalten, der mir geeignete Träger besorgen konnte, denn die schlotternden, kümmerlichen Bazarkulis, die am Bahnhof herumlungerten, konnten natürlich nicht in Betracht kommen. Nun führte mir der kleine Kerl zwar ein paar solcher Sirdare zu, doch zeigte sich bald, daß diese nur einen der üblichen kleinen Ausflüge nach dem Schutzhause Sun=



Tibetische Sirdare.

dugfu oder nach dem Tempel Pemiontschi im Sinne hatten. Sowie die Leute hörten, um was es sich handle, erbebten sie und erklärten, es sei überhaupt ganz unmöglich, für eine solche Reise ins Ungewisse außerhalb der üblichen Wege Träger zu bekommen; mit dieser Vorhersage entfernten sie sich.

Der eine Sirdar, ein wirklich recht unternehmend aussehender Mann, kam nach einer halben Stunde zurück, um mir zuzuraunen, daß er trotzdem die Sache unternehmen wolle, ich möchte ihm nur immer ein Handgeld von hundert Rupien geben, um Träger anwerben zu können. ‚Aha!‘ dachte ich und ersuchte den Mann, mir doch erst einmal am nächsten Tage einige der Leute, die er ins Auge gefaßt hätte, „marschfertig“ vorzustellen.



Lastträger. Die Tragkörbe werden am Stirnband getragen und beim Ausruhn durch den Bergstock gestützt.

Und er kam! Du lieber Gott, was brachte er mit sich? Ein paar Pahari-Kulis, Kerle, die zwar sehr feste Muskeln zu haben schienen, die aber jedenfalls noch nie über ein Schneefeld gegangen waren. Schuhwerk schienen sie sämtlich für einen verwerflichen Luxus zu halten; einer von ihnen hatte seine Unaussprechlichen für diese Reise, wohl der Ersparnis halber, durch einen herunterhängenden Zipfel seines Hüftentuches ersetzt, und ein andrer zitterte schon jetzt in seinen leinenen Kniehöschen, die ihm der Regen an die Schenkel gepeitscht hatte. Aufgepackt hatten die Burschen allerdings, als solle

jahrelang marschiert werden, aber als ich in die riesigen Tragkörbe guckte, die sie am Stirnband schleppten und darin wärmende Decken und Kleider und Reisvorräte vorzufinden erwartete, fiel ich denn doch beinah auf den Rücken. Was hatten die Helden für die Reise eingepackt? Rettiche, Salatblätter, Grünkohl und — ich traute meinen Augen kaum — Brennesseln, strotzend grüne Brennesseln! Dazu ungeheuerliche, schwere Bronzekessel, ein paar schmale Bambustaschen, in denen rohe Eier steckten, und obenauf ihren Regenschirm, keinen europäischen, sondern einen landesüblichen, das heißt zwei dünne, aus Blättern geflochtne Matten, die an einer Seite zusammenhängen und als Regenschutz über Kopf und Schultern gestülpt werden.

Der Tiroler würdigte diese Leute keines Blickes. Er war offenbar in keiner guten Verfassung, und das lange Stillliegen konnte einem an starke Körperbewegung gewöhnten Manne seiner Art auch wirklich nicht zuträglich sein. Von Tag zu Tag war er mißmutiger und einsilbiger geworden; ich merkte, daß er sich mit einem großen Gedanken trug. Er that mir in der Seele leid, und ich zerbrach mir den Kopf, um herauszubekommen, wie ihm wohl zu helfen sei. Da machte Hans ganz plötzlich den Vorschlag, ich solle ihn auf dem schnellsten Wege nach Bombay hinunterschaffen, von wo er dann leicht nach Europa fahren könne; die Regenzeit könne er hier unmöglich mit aushalten! Das wäre nun freilich für ihn ganz praktisch gewesen, da er dann grade noch zur Sommerreisezeit nach Tirol gekommen wäre — aber ich hatte ihn doch nicht mitgenommen, damit er sich einen Augenblick das Schneegebirge von Dardschiling aus anstaunen konnte.

Es war kein Zweifel, daß der Tiroler noch mehr als ich durch diesen endlosen Regen, der nur auf ganz kurze Stunden durch abscheulich stechenden Sonnenschein unterbrochen wurde, seinen Mut und seine Kräfte verlor; „man wird armselig schwach dabei!“ klagte er täglich. Als Hilfsmittel hatte ihm zum Unglück einst Freund Seife den Genuß von recht viel Cognac empfohlen, und in der That

bemerkte ich, daß Hans sich angewöhnte, sein Trinkwasser durch Cognac zu veredeln. Ich stellte ihm vor, daß es besser sei, den Durst hier überhaupt nicht mit Wasser, sondern mit Thee zu löschen, doch Hans erklärte, daß er durchaus Wasser brauche, da ihm das Essen sonst „das Herz abbrenne".



Promenade in Dardschiling. Dahinter Bazar und Hospital.

„Hier in Indien aber muß ein starkes Getränk in das Wasser kommen," belehrte er mich, „denn hier hat das Wasser viel zu viel Feuchtigkeit!" Nun wußte ich's wenigstens.

Tag für Tag saß Hans, wenn er mir nicht bei photographischen Arbeiten zur Hand ging, auf dem Holzbalkon und starrte wie ein „Ritter Toggenburg in Lodenjoppe" nach der Richtung des Hospitals, hinter dem, wie er wußte, die Schneegipfel lagen; doch entweder verschleierte ein dicker Wolkenvorhang oder strömender Regen den Anblick dieses Gebietes, das uns so beharrlich verschlossen zu bleiben schien. Alles andre, was sich da unten auf dem Bazar abspielte, konnte den Tiroler nicht fesseln, und als ich ihm einmal einen Vortrag über die dort vertretnen merkwürdigen Rassen hielt, meinte er achselzuckend: „Sehr gleichgiltig, was fir Razen es hier giebt!"

Nach und nach hatte ich einen ganz netten Kreis englischer Herren kennen gelernt, die sich an dem allmählich doch als alberne Fabel erkannten Russenverdacht nicht länger stießen, sondern mich zu kleinen Ausflügen in die Umgegend einluden. Besonders in dem Bürgermeister von Kurseong, Mr. Earle, lernte ich einen ganz außerordentlich gut unterrichteten Herrn kennen. Sein Haushalt zeigte mir, wie behaglich der Europäer in Indien zu leben vermag, sobald er über das nötige Kleingeld verfügt, für jede Verrichtung einen eignen Diener anstellen zu können. Ein „anspruchsloser kleiner" Haushalt, wie der Herr Bürgermeister den seinigen nannte, erfordert in Indien gewöhnlich die Kleinigkeit von folgenden 32 Dienstboten, deren Monatslohn ich in Rupien eingeklammert beifüge: Kammerfrau, „Eia" gerufen, (10), Amme (10), Kindermädchen (4), Hausmeister (10), Koch (10), Kammerdiener (10), Hausdiener (8), Ausläufer (6), Küchenjunge (5), Ausfeger (5), Wäscher (13), Wasserträger (5), Schneider (10), Geflügelwärter (5), Viehhüter (5), Nachtwächter (5), Kutscher (8), 3 Pferdeburschen (15), 3 Futterschneider (12), 6 Fächerschwinger (24), Gärtner (6), 2 Gärtnergehilfen (8). So gering jede Bezahlung auch ist, verlangen diese Löhne zusammen jährlich doch das Sümmchen von 2328 Rupien! Trotz dieser riesigen Dienerzahl giebt es aber häufig Streit, wer schnell eine dringliche Besorgung machen oder einen Rock abbürsten soll, wer ein Stück Papier von der Erde aufzuheben und wer dem gestrengen Weißen, dem Sahib, den „Peg" einzuschenken hat. Dieses sinnreiche Getränk braut sich der nach Indien kommende Engländer, eingedenk seiner guten Grundsätze, anfänglich selbst und tröpfelt sehr brav ein winziges Gläschen Whisky zu einer vollen Flasche geeisten Sodawassers. Ist er aber erst einige Jahre im Lande, so beweist er, daß er sich an das Klima gewöhnt hat und duldet, daß sein verschmitzter Kammerdiener dieses Mischungsverhältnis allmählich umkehrt, wahrscheinlich um auf diese Weise die so ungesunde Feuchtigkeit völlig aus dem Wasser zu verdrängen.

Am 17. Juni war ich wieder nach Kurseong gegangen; der

„magistrate“ wollte mir einige ungeheure Motten zeigen, die er gefangen hatte, denn er war stolz auf jeden seiner köstlichen Schmetterlinge, den er eigner Anstrengung verdankte. Während ich, auf einem Fußpfad über die Wiese dahinschreitend, zu den unten auf der indischen Ebene liegenden Wolken hinunterschaute und auf das Geräusch hörte, das die Insekten in den Theegärten machten und das ich zuerst für das Hämmern von hunderttausend Steinklopfern hielt, schien es plötzlich merkwürdig dunkel zu werden; ich blickte auf und siehe da: die Sonne war vom Himmel verschwunden! Es war grade 5 Uhr 15 Minuten. Gleichzeitig erhob sich ein jämmerliches Geschrei aus der Gegend von Kurseong her, alle Bhotijas rannten wie unsinnig nach ihrem Buddhatempel, aus dem ein furchtbares Trommeln, Tuten und Tamtamgepauke hervorschallte. Die Hindus dagegen liefen Hals über Kopf nach einem heiligen Tümpel, um dem vermeintlichen Weltuntergang in dem unsaubren aber heiligen Wasser entgegenzusehn. Nie zuvor hatte ich eine totale Sonnenfinsternis beobachtet und fand das unerwartete Schauspiel — den Uebergang der Sonnensichel in einen haardünnen Goldreif — so unheimlich schön, daß ich gar nicht auf den Weg achtete, bis mich ein stechender Schmerz am Fußgelenk erschreckte, denn der erste Gedanke bei solchen Empfindungen ist in Indien natürlich stets ‚Brillenschlange‘. Doch keine Schlange, sondern ein riesiger Blutegel, ein sogenannter Pferdeblutegel, hatte sich am Rande des niedrigen Schuhs durch den Strumpf an mein Fußgelenk festgesaugt und war nur mit großer Anstrengung zu entfernen; die Blutung währte noch eine gute halbe Stunde, hatte aber das Gute, mir das Blut wegen all der mir entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht allzusehr zu Kopfe steigen zu lassen.

„Es spreizt sich alles unartig,“ schimpfte der Tiroler, „bald muß es besser werden!“

Aber es wurde nicht besser, sondern es regnete Tag und Nacht, und wenn's genug geregnet hatte, dann — fing es wieder von vorne an; man konnte wirklich denken, die Welt solle ersäuft werden! Das

Getrommel auf den Blechdächern war nicht mehr zum Aushalten; wohin ich auch flüchtete, überall dröhnte das gewellte Blech in derselben Tonart. Schließlich fing sogar der Tiroler an, sich krank zu fühlen; war die Feuchtigkeit des Wassers schuld oder sein unablässiges Hocken auf dem nassen Balkon, um nach den verschleierten Gletschern des Kanschendschunga zu lugen, jedenfalls bekam Hans eine dicke Backe und klagte über Zahnschmerzen. Das erhöhte begreiflicherweise unsre Gemütlichkeit noch ganz bedeutend.

Mein guter Engel schien mir einen Retter zu schicken. Ein Sprachlehrer aus Allahabad, der in Dardschiling die Sommerzeit verbrachte, fragte mich, warum ich denn nicht nach Westen, nach Kaschmir, reise; dort sei doch die Regenzeit bei weitem nicht so böse wie in Sikhim.

Ich wendete ein, daß dies meinem Plan völlig zuwider laufe und daß grade die noch so wenig betretnen Sikhimalpen und der Kanschendschunga mich mehr anzögen als das häufig bereiste Gebiet von Kaschmir, und daß überdies eine so ungeheure Fahrt nach Westen durch ganz Indien während des Sommers ein gefährliches und kostspieliges Ding sei.

„So fahren Sie doch wenigstens nach der „Hill Station“ Naini Tal oder nach Almora; ich weiß aus Erfahrung, daß schon in der Nordwestprovinz Kumaon die Regenmenge geringer ist als hier. Sie werden dort, wenn auch unter Schwierigkeiten, wenigstens vorwärts kommen können!“

Dieser Vorschlag gefiel mir; mein Plan war gefaßt. Sikhim war mir vorläufig ziemlich gleichgültig geworden; das berühmte Alpenreich Kumaon mit seinem sagenhaften Hauptgipfel, dem Götterthron Nanda Devi, hatte jetzt meine Wanderlust entflammt.

Der Tiroler war glückselig über den Entschluß, das schöne, aber für uns unerträglich gewordne Dardschiling verlassen zu dürfen; zugleich vertraute er mir, daß er eine wichtige Entdeckung gemacht habe.

Wenn Hans still und einsam auf seinem Balkon saß, dann kümmerte er sich herzlich wenig um das interessante, schmierige Bhotijagesindel, das sich unter seinem Platz auf dem Bazar herumbalgte und sich zum Schluß gewöhnlich die Besen aus gespaltnem

Bambusrohr um die Ohren schlug, dieselben Besen, mit denen es sich vorher durch die Haare gekämmt hatte. Aber mit Kennermiene musterte er von dort die zierliche, luftige Bauart des Hospitals und den Zusammenhang der Bergzüge und Hügel, auf und an denen Dardschiling so geschickt angelegt wurde, denn Dardschiling liegt keineswegs in einem Thal; man sieht dort von den Aussichtspunkten tief unter sich die Wasser des Rangit nur wenige hundert Fuß über dem Meeresspiegel zwischen tropischen Palmen dahinrauschen, blickt darüber hinweg auf eine Unzahl bewaldeter oder kahler Bergrücken in Sikhim und kann gleichzeitig das Glück haben, zu sehen, wie hoch oben im klaren Himmelsblau die sinkende Sonne dem Kanschendschunga einen glühenden Kuß auf den silbernen Firngipfel haucht, während ein Wolkenmeer seine felsigen Füße umwogt.

Hinter dem Hügel, auf dem das Hospital steht, liegt noch ein andrer mit schönen Parkanlagen, der „Birch Hill". Aus den Büschen auf diesem Hügel hatte nun Hansens aufmerksames Ohr allabendlich das leise, aber klare und helle Läuten eines Glöckleins vernommen, wenn die verschiednen Gotteshäuser den Tag durch mehr oder weniger harmonische Töne beschlossen, wenn das Schmettern der Muschelhörner und das tolle Geklingel aus dem Brahminentempel der Hindus sich in das Tuten und Pauken der Lamas oder in das Gebetsrufen eines Muselmanns mischte. Dann war es bei diesem Kapellengeläute gewiß wie Heimweh über den guten Kerl gekommen, wenn er an sein friedliches Kalser Kirchlein und seinen würdigen Herrn Pfarrer dachte, der ihn für die Zeit seiner Reise so freundlich von seiner Beichtpflicht entbunden hatte. Diesen Glockentönen war Hans nachgegangen und hatte in den Büschen des Hügels nicht nur das St. Josephs College mit einer katholischen Kirche, sondern dort sogar einen deutschen, in Kalkutta erkrankten Missionar gefunden.

Ich eilte, diesem Pater Schäfer meinen Besuch zu machen, und fand in ihm den Mann, den ich brauchte! Obwohl er bald merkte, daß ich ein Andersgläubiger war, half er mir doch mit Rat und

That wie ein redlicher Freund. Er kannte die Verhältnisse in Dardschiling von Grund aus und war auch erstaunlich gut über das Treiben des famosen Seife unterrichtet. Auch er billigte durchaus meinen Plan und war außerdem überzeugt, daß augenblicklich der Versuch meiner Reise durch Sikhim zwecklos und gefährlich sei, da eben die Nachricht eingetroffen war, daß ein Amban, ein Gesandter aus Tibet, in Sikhim ermordet worden sei. Er versprach mir aber für den Fall, daß ich nach der Reise durch Kumaon nach Dardschiling und Sikhim zurückkommen sollte, seinen kräftigsten Beistand; besonders wollte er sich inzwischen nach geeigneten Trägern umsehen.

Nun hatte sich ja endlich alles zum Guten gewendet! Doch nein, eins war noch nicht gut, ganz abgesehn von dem Regen, nämlich Hansens Zahnschmerzen. Ich wollte den Tiroler zu einem Zahnarzt führen, er behauptete aber, seine Schmerzen selbst dämpfen zu können, wenn ich ihm nur „Koffer" besorgen wolle. Ich stellte ihm gern alle meine Koffer zur Verfügung, doch ärgerlich verlangte er den richtigen Koffer, den mit dem strengen „Geschmack"; unter Schmecken verstand er als Tiroler natürlich Riechen. Ich wurde nicht klug aus diesem magischen Koffer, sondern brachte Hansen in das Hospital.

Die Aerzte kamen der Reihe nach, um Hansens Gebiß zu studieren, und erklärten, daß der Zahn heraus müsse. Die Untersuchung fand auf einer mächtigen Veranda statt; der arme Hans lag in einem Armsessel, und rings herum sammelte sich allmählich eine andachtsvolle Menge von Hospitalinsassen und beturbanten Dienern. Diesen allen schien nun das Herumwühlen der Aerzte in Hansens Zähnen eine ganz unaussprechliche Freude zu machen. Es war aber auch keine leichte Sache, den Zahn herauszubekommen. Dr. Murphy löste sich mit den andren Aerzten ab, und jedesmal, wenn einer schweißtriefend von weitren Versuchen abstand, und ein andrer mit einer noch gefährlicher aussehenden Zange an die Reihe kam, und Hansens Züge zu immer neuen Grimassen verzerrt wurden, dann ging ein heimlicher Jubel durch die Zuschauer; das war doch einmal ein Schau-

spiel, das man in Dardschiling nicht alle Tage hatte! Halb ärgerlich, halb lachend gaben schließlich die Doktoren ihre Versuche auf, erklärten: „Solche Zähne kommen in Indien nicht vor!“, verzichteten auf jede Bezahlung ihrer Kraftleistungen und gaben Hansen den Trost, daß der Zahn in ein paar Jahren gewiß leichter herausgehen würde. Mit einem vorwurfsvollen Blick schmollte Hans:

„Wenn du mir nur den Koffer angeschafft hättest!“

Einige Monate später, als ich ein paar ausgestopfte Vögel mit Kampfer behandelte, bekam ich von Hans grollend einen Rippenstoß:

„Sixt, da hascht ja den Koffer!“

Da erst wurde mir klar, was er gewollt hatte. —

Während unsres Zusammenpackens verflüchtigten sich Hansens Zahnschmerzen. Die zwölf Kulis, die bereits dreimal unsre Herrlichkeiten hin und her geschleppt hatten, waren Tag für Tag um mein Glashaus geschlichen, in der Hoffnung, daß ihre Dienste wieder einmal nötig werden würden. Nun wurden ihre kühnen Wünsche erfüllt!

Jedermann glaubte, daß wir ein für allemal aus Dardschiling abzögen, als die Kulis unter Necken und Scherzen unsre Bündel und Kasten und Koffer zum Bahnhof schleiften. Wie zum Hohn oder auch als Lockung hörte grade am Morgen unsrer Abfahrt der Regen für kurze Zeit auf, und große Teile des blauen Himmels wurden durch die zerreißenden Wolkenmassen sichtbar; mit unsren längsten Schritten stiefelten wir beide auf den Aussichtspunkt „Observatory Hill“. Ohne ein Wort äußern zu können, blickten wir uns nur blitzschnell an, dann starrten wir wieder auf das Schauspiel, das sich vor unsren Augen entrollte.

Obwohl es auf unsrem Platze nicht windig war, zeigte das Heerlager von Wolken, das sich vor uns zwischen den Höhenzügen Sikhims bis an die ferne Mauer des Kanschendschunga hin ausdehnte, lebhafte Bewegung. Als ob Tausende und Abertausende von Titanen diese ungeheuren Wolkenballen hin und her wälzten, zögen sie umher, in vielen Staffeln hinter- und übereinander. So mag

vor dem Entstehen einer Welt der Urbrei durcheinanderquirlen, unaufhörlich, unwiderstehlich! Und jetzt zerrten die unsichtbaren Wolkenschieber auch an den plumpen Vorhängen, die schon wochenlang den Himalaja verschleiert hatten, mit gewaltigem Schwunge wurden sie zur Seite gefegt, und in überirdischer Klarheit, mit frischem Neuschnee getüncht, lachte das ungeheure Alpengebiet Sikhims vom Horizont!

Stechender Sonnenschein strahlte durch die Luft, und kein Wölkchen schwebte über uns an dem tiefblauen Himmelsgewölbe, doch zu unsren Füßen zwischen den fernen, aber unnatürlich nah aussehenden Bergmassen und unsrem Standpunkte brodelten noch die unabsehbaren Wolkenklumpen auf und nieder, wallten hin und her, bis ein einziger mächtiger Nebelschwall die erhabne Erscheinung wegspülte. Wie aus einem wundervollen Traume erwacht, schüttelte ich den Kopf und fuhr mir mit der Hand über die Stirn — dann konnte ich meine Augen anstrengen, soviel ich wollte, das Traumbild kam nicht wieder!

Dicht neben mir hatte während dieses berauschend schönen und überwältigenden Naturspiels ein Indier eine Ziege geschlachtet; ernsthaft spritzte er ihr Blut aus einer eingeschnittnen Halsarterie gegen den Lingamstein auf der niedrigen Opferstätte, die er bereits vorher mit Reiskörnern bestreut hatte. Dann lief er dreimal um diesen Platz, warf sich bei jedem Umgang nieder und berührte den Erdboden mit der Stirne; mit einem ehrfurchtsvollen Blick auf den erhabnen Kanschendschunga, diesen „Garten" seiner Götter, entfernte er sich. Kaum eine Stunde später setzte ein Sturm ein, der sich vorgenommen zu haben schien, mir sämtliche Blechdächer von Dardschiling zum Abschied vor die Füße zu legen.

Hans aber schien wie verwandelt, seit ich ihm gesagt hatte, daß unter allen Umständen marschiert würde, und sein Auge blitzte vor kühner Unternehmungslust. Auch ich hoffte, daß sich nun endlich das Blättchen zu unsren Gunsten wenden würde.



Viertes Kapitel.

Flucht nach Westen.

Ausreißen ist wahrhaftig nicht schön, aber Stillliegen und Faulenzen, um nicht zu sagen Verfaulen, ist es noch weniger. Wir strahlten vor Wanderlust, als unser Kuligesindel beim Abrasseln des winzigen Zuges die unsaubren Mäuler aufriß, um uns „Fare-well!“ und ein hoffnungsfreudiges „Come back, Sir!“ zuzukrächzen.

Es schien mir eine recht günstige Vorbedeutung, daß in meinem Wägelchen mir gegenüber eine unverschleierte indische Dame mit ihrem Gatten Platz nahm. Eine liebenswürdige Frau, ein schönes Mädchen erfüllen ja überall mein Herz mit ehrfurchtsvoll staunender Wonne, aber grade in dieser wunderbaren Natur war diese zarte weibliche Erscheinung in schönfarbigen, köstlichen Gewändern, mit dem tiefschwarzen Haar und dem herrlichen Zierat ein willkommneres Gegenüber als die gelangweilten Engländer in dem folgenden Wagen, die ihrer erkrankten Leber wegen nach Dardschiling geschickt worden waren. Die englischen Beamten in Indien pflegen bekanntlich meist ihren Aufenthalt als eine Verbannung zu betrachten, die ihnen in der Hoffnung auf den einstigen Genuß ihres reichlichen Ruhegehalts in „old merry England“ unerträglich lang vorkommt, und das drückt sich häufig genug in den öden Mienen aus, mit denen sie durch ihr Wunderland stiefeln.

Zu meiner Ueberraschung kannte der Indier, ein Professor Bose aus Kalkutta, unser schönes Deutschland aus eigner Anschauung, und während der Zug durch die üppige indische Waldherrlichkeit bergab rollte, wurde ich durch unsre Unterhaltung an den romantischen Glorienschein erinnert, der die epheuumrankten Schloßtrümmer von Heidelberg umstrahlt, an unsre mächtig aufblühende Reichshauptstadt, an die Schönheit von Dresden, Stuttgart und München und noch an so manches andre, was den Fremden in Deutschland entzückt.

Der Herr Professor ging europäisch gekleidet. Seine Gattin trug ein lachsfarbiges Sammetbarett, von dem ein Seidenschleier in ebensolcher aber noch lichtrer Färbung herunterwallte. Ueber dem dunkelroten, reich mit schwarzen Figuren gestickten Tuchkleide lag ein schneeweißer Seidenmantel, der auf der Schulter durch eine blitzende Agraffe zusammengehalten wurde; eine gestickte Kante mit allerliebsten winzigen bunten Blüten und Blättchen säumte diesen prächtigen Mantel. Eine lachsfarbige Schürze, sternförmige Perlenohrringe und ein paar schwere Goldspangen, mit Löwenköpfen besetzt, vervollständigten ihre Bekleidung, die für eine so mit Ruß überschüttete Fahrt allerdings etwas zu zartfarbig war. Spötter behaupten, daß die Lokomotiven erst so fürchterlichen Kohlenqualm vergeuden, seitdem die Tonne Kohlen nicht mehr 35 Rupien, sondern jetzt, nach der Auffindung von Steinkohlen in Indien, nur noch 8 Rupien kostet.

Nur bis Guhm vermochten die schmierigen Bhotijabettelkinder neben den Wagen herzulaufen und ihr „Slom, Sob, Bokschühsch" zu stammeln und ihre Körbchen voll Orchideen, ihre Rindenkästen mit zerzausten Schmetterlingen oder bunten Wanzen in die kleinen, offnen Wagen hineinzureichen, denn bis Guhm fährt der Wagen bei der Thalfahrt zunächst bergauf. Um im Nebenherlaufen aber nicht zu ermatten, hatten sich die schlauen Kerlchen zu zweien oder dreien mit ihren Zöpfchen aneinander gebunden, so daß keiner aus dem Geschäft treten und zurückbleiben konnte. Von Guhm an aber sauste der Zug wie im Fluge

bergab, und man mochte manchmal böse werden, wenn die herrlichen Landschaftsbilder so schnell verschwanden, wie sie auftauchten. Was bieten die engen Dorfgassen von Guhm für drollige Einblicke in das Leben der niederen Bhotijas! Doch ehe wir noch alles entwirren können, ist der Zug schon weiter geeilt, neuen Eindrücken entgegen; man lernt hier den Dampfwagen verwünschen und sehnt sich in die gute alte Zeit vor dem Jahre 1880 zurück, wo die Reise von Kal-



Dorfstraße in Guhm.

kutta nach Dardschiling nicht 24 Stunden, sondern volle 20 Tage erforderte, für die Kranken allerdings eine Ewigkeit.

Zwei Meilen hinter Guhm hielt der Zug plötzlich mit erschreckendem Ruck. Geplauder und Lachen verstummten; in wilder Hast kletterte alles aus den Wagen. Wenige Minuten zuvor war die ganze, durch den unablässigen Regen aufgeweichte Bergseite, an der wir entlang fahren sollten, in den Abgrund zur Rechten gestürzt, und mit entsetzten Blicken starrte jeder auf die Enden der Schienen, die aus der unabsehbaren Schlammmasse hervorragten, die bei einem Haar

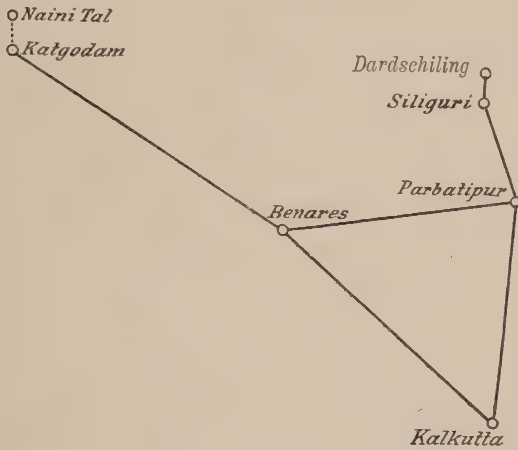
das Grab unsres Zuges geworden wäre. Zwölf Stunden dauerte es, bis die Fahrgäste dieses wüste, lehmige Trümmerfeld voll Wurzeln, Felsblöcken und Bäumen auf riesigen Umwegen umgehn und in einem Zuge untergebracht werden konnten, der uns auf der andren Seite der Unglücksstätte entgegenkam. Merkwürdigerweise hatte ich bei der Hinfahrt mit Hans die Möglichkeit eines solchen Bergrutsches just an dieser Stelle erörtert.

Schließlich saßen die Reisenden, mehr oder weniger besudelt und zerkratzt, wieder in dem Zuge, der nun mit verdoppelter Schnelligkeit bergab schoß. Es hatte etwas Betäubendes, durch die erdrückend üppige Waldespracht in die übelriechende, immer wärmer werdende Sumpfluft mit so toller Fahrt hinunterzurasen; dieser wilde, rauschartige Genuß ließ reine Freude nicht aufkommen. Selbst die überwältigende Aussicht von der „sensation corner“ auf das in der Tiefe liegende, endlos ausgedehnte indische Flachland wurde in dieser unheimlich gesteigerten Eile und in der Nachwirkung des Entsetzens über die Gefahr, der wir alle entronnen waren, ohne Aeußerung des hier sonst stets üblichen „very nice, indeed!“ gewürdigt.

Ich mußte einen ganz verzwickten Weg nehmen, um nach Naini Tal zu kommen. Der weiteste wäre der nächste gewesen, das heißt, der große Umweg von Dardschiling über Kalkutta hätte uns schneller nach der Station Katgodam gebracht als die kürzere Strecke, die der Luftlinie möglichst nahekommt, eine Abmessung, die von den Engländern durch die bezeichnenden Worte „as the crow flies“ (wie die Krähe fliegt) umschrieben zu werden pflegt. Vor Kalkutta hatten wir beide aber eine gewaltige Abneigung, die diejenigen kaum begreifen werden, die nie einen Sommer in Indien durchgemacht, sondern nur die köstlichen Wintermonate für ihre Vergnügungsreise gewählt haben, wie dies für eine solche ausschließlich üblich ist. So schön der Aufenthalt in den indischen Städten vom November bis März ist, so entsetzlich ist er in den andren Monaten, und häufig genug mußte ich dann plötzlich in den Schatten eines Hausthores treten,

weil mich das Vorgefühl eines Sonnenstiches überkam, ein unheimliches Schwarzwerden vor den Augen.

Die genannten Orte liegen ungefähr so zu einander:



Man sieht, daß bei Parbatipur eine andre Linie ziemlich direkt nach Benares abzweigt; es gab aber bei meiner Reise noch keinen durchgehenden Wagen auf dieser Strecke. Der einzige Trost für die zahlreichen Aufenthalte und Wagenwechsel bestand darin, daß ich recht gründlich erfuhr, wie verschieden man auf den verschiednen indischen Bahnstrecken reist, luxuriös auf den Hauptlinien, kläglich auf den andren. Aber selbst ein Blitzzug wäre noch zu träge für jemanden, der eine Wandrung in das Hochgebirge des Himalaja antreten will!

Aber noch sind wir nicht so weit; wir haben ja erst in Parbatipur den nach Kalkutta fahrenden Zug verlassen, ein „vegetable curry“, das heißt Reis mit allen möglichen gepfefferten Gemüsen, als Nachtmahl verzehrt, unsre Decken und Kopfkissen auf den niedrigen, geflochtnen Bettstellen, den Tscharpois, ausgebreitet und vergeblich versucht einzuschlafen. Vergeblich, weil gleichzeitig mit uns, in dem-

selben Wartesaal, ein Engländer übernachtete, der sich ein Vergnügen daraus machte, die ganze Nacht hindurch Thee zu brauen; hauptsächlich wollte er aber wohl herausbekommen, wann seine große Spiritusflasche explodieren würde, aus der er zeitweilig in die brennende Lampe nachgoß. Ich bat, ich schimpfte — es half nichts, er plätscherte weiter mit dem Spiritus, und ich sah uns mit unsrer ganzen Habe schon von Flammen eingehüllt. Da faßte mich der Zorn. Ich sprang von meinem Bett, nahm ein Stück Blankokreide, mit der ich mir meinen Sonnenhelm frisch geweißt hatte, und malte in der Nähe seines, des Engländers, Kopfes einen großen weißen Fleck an die braune Thürfüllung. Dann packte ich ein schönes Jagdgewehr, das ich für alle Fälle in Dardschiling gekauft hatte, aus dem Futteral und fing an, es zu laden.

„What do you do?“ fragte der Theekocher besorgt.

„Ich werde nur ein wenig nach dieser Scheibe schießen, wenn Sie noch einmal Spiritus in Ihre brennende Lampe gießen; eins ist so rücksichtsvoll wie das andre.“

Es kam jedoch nicht zum Knallen; der feuergefährliche Mitbewohner hielt mich gewiß für spleenig genug, meine Ankündigung auszuführen, und löschte das nächste Mal seine Lampe hübsch aus, bevor er nachgoß. Die Hitze steigt in Indien thatsächlich vielen Leuten oft so schnell zu Kopfe, daß man auf die sonderbarsten Tropenkoller gefaßt sein muß; so bat mich zum Beispiel einmal in der Nähe von Madras eine mit mir allein in der Eisenbahn fahrende, plötzlich närrisch werdende Dame:

„Bitte, stecken Sie doch einmal den Kopf zum Fenster hinaus.“

„Aber warum denn?“

„Weil ich ihn abschneiden möchte,“ sagte sie und holte dabei ein geeignetes Brotmesser aus ihrem Gepäck! Wie ich ihr entronnen bin, gehört wohl nicht hierher. —

Kurz vor Sonnenaufgang spazierte ich in das nahe Dorf; die drei Stunden bis zur Abfahrt des Zuges konnte ich gar nicht besser

verbringen. Ueberall waren die Leutchen vor ihren zierlich aus Bambus geflochtnen Häusern so sehr mit der Morgentoilette beschäftigt, daß sie meine Annäherung gar nicht bemerkten. Wie herrlich sahen doch diese Frauen und Mädchen in dem offnen schwarzen Haar aus, ehe sie es nach vielem Striegeln und Einfetten mit Kokosöl zu einem Zopfe verflochten! Waren schließlich auch noch die Stirnhaare glatt angekleistert, so konnte ich die lockigen Schelme wirklich nicht wieder erkennen; verkörperte Poesie und Prosa folgten unmittelbar aufeinander. Solange das Haar noch in weichen Wellen das braune Gesichtchen umflutete, waren die Frauenzimmerchen alle wie von hunderttausend Kobolden besessen; sie tollten und kicherten nach Herzenslust. Sobald aber der Zopf zusammengewickelt war, schien alle Grazie auszubleiben, und nur noch Haushaltungsangelegenheiten oder ähnlicher nüchterner Unterhaltungsstoff schienen dann ein Recht zum Dasein zu haben. Ich glaubte zu sehen, wie das feste Zusammenziehen der Zopfsträhnchen alle ungebundne, angeborne Lebenslust und Eigenart aus den guten Leutchen hinausdrückte, bis lauter eingezwängte, uniformierte Köpfe übrig blieben, die nur für den einzigen Gedanken Raum haben durften: Eine Frisur genau so wie die andre, ja keine eigne Meinung, keine selbständige Entwicklung!

Nach und nach wurden die Dörfler auf mich aufmerksam; wahrscheinlich konnten sie es nicht fassen, mit welchem Verdruß ich die ungebändigten schwarzen Mähnen an den Kopf bügeln sah, denn bei den Hindus gilt ja das Begegnen eines weiblichen Wesens mit aufgelöstem Haar als ein Unglück, und ich schien dieses holde Unglück förmlich aufzusuchen! In diesem Landesteil, in Bengalen, sind zwar die Ansichten über das Abschließen der Frauen nicht so streng wie etwa weiter im Westen, in der Radschputana. Immerhin schien mein böser Europäerblick so gefürchtet, daß die Mädchen schleunigst von den roten Wasserkrügen wegliefen, mit denen sie sich unter den Bananensträuchern an ihren Häusern gegenseitig übergossen hatten, aber wahrscheinlich hätten es europäische Damen in

solcher Evaverfassung auch nicht viel anders gemacht. Andre gerieten in ihrer Verlegenheit auf den schlauen Ausweg, den der Vogel Strauß bei seiner Verfolgung einschlagen soll, und den ich bereits in Persien wiederholt beobachtet hatte: wenn da die Persermädchen an der Dorfstraße standen, auf der ich mit meiner Karawane vorbeitrabte, verhüllten sie sich gewöhnlich schleunigst mit ihrem einzigen kurzen Röckchen das Gesicht, um dieses oder wenigstens den Mund ja recht dicht vor dem Männerauge zu verschleiern.

Unerschöpflich war für mich auch in diesem Dorfe, wie überall, das Vergnügen, den kleinen, splitternackten Kindern zuzuschauen. Die angeborne, unendliche Grazie der Hindus kommt schon bei den kindlichen Spielen zur Geltung und gewinnt durch die sparsame Ausschmückung der braunen Knirpse einen eignen Reiz. Ein Schnürchen mit einem winzigen Amulettkapselchen um die Hüfte oder um den Hals, ein silbernes Armband um das zarte Handgelenk — das ist außer der gründlich mit Kokosöl eingeriebnen Haut die ganze Bekleidung der indischen kleinen Eva und ihres Brüderchens. Wie hastig rannte aber hier jedesmal die Mutter herbei, wenn sie merkte, daß mein Auge mit Wohlgefallen auf diesen unschuldsvollen Gestalten ruhte, und wie entsetzt schlug sie dann ihr Kopftuch über die kleinen Würmchen! Eilig zog sie dann eine Nußschale voll schwarzer Tusche aus den Falten der Tücher, aus denen sich die Hindufrau ihre Bekleidung zurechtwickelt, und malte einen dicken Strich auf jedes untre Augenlid der Kinder, ganz so, wie es die Helden der Bühne und andre Schminkkünstler thun; dadurch waren sie vor der Nachwirkung meines bösen Blickes geschützt.

Die Höfe waren sehr sauber durch Aloehecken abgegrenzt; gewöhnlich lagen Kühe mit Gemshörnern darin, und zwischen ihnen spazierten schöne Pfauen umher. An der Seite kauerten Weiber, die orangegelbes Mangomus auf dünne Brote strichen und diese Pflaumenkuchen dann in der Sonne trockneten, während die ältesten Frauen diesem wichtigen Vorgang zuschauten und dabei an einer Wasser-

pfeife saugten. Bei keinem Hause fehlte der Bananenstrauch, den der Hindu bei seiner Vermählung anpflanzt, um einen beständigen Ernährer zur Seite zu haben. Indien ohne Bananen ist so undenkbar wie Italien ohne Orangen und Zitronen; ob jedoch der Apfel des Paradieses wirklich eine Banane gewesen ist, wie man munkelt, wage ich nicht zu behaupten.



Hütte eines Hindubauern. Die kauernde Frau saugt an einer Wasserpfeife; neben ihr ein nur mit einem silbernen Armband bekleideter Knabe.

Ungemein drollig war der Kindertransport, als die Bauern auf ihre Felder hinauszogen. Die Mutter packte die Kleinen zu dreien oder vieren in einen Tragkorb und nahm den schweren Pflug über die Schulter; der Vater trug ein Kind auf dem Rücken, ein andres klammerte sich an Brust und Schultern, ein drittes hockte in der Hüfte; so belastet trieb er seine Zugtiere hinaus auf die überschwemmten Aecker. Das Kinderhäuflein wurde am Feldrande niedergesetzt, dann wurde des Regens wegen eine zeltförmige Bambusmatte über sie gestülpt, während die Väter, oft bis an die Hüften im Wasser, hinter

dem Pfluge hergingen, der noch, wie vor Tausenden von Jahren, ein roher Holzhaken ist, vor den gewöhnlich ein Büffel mit einem Zebu zusammen eingespannt ist. Lustig sah es aus, wie während des Pflügens nicht nur kleine Buben, sondern auch Vögel aller Art den Rücken der Wiederkäuer als das trockenste Plätzchen betrachteten, und auch die Stare benutzten diese Gelegenheit, um sich allerlei Leckerbissen aus dem Fell der Zugtiere zum Frühstück herauszugabeln. Es wunderte mich übrigens, daß die Aussaat ganz sorglos auf die überschwemmten Felder geworfen wurde, wo doch Störche und andre hochbeinige Vögel dicht hinter den Pflügern einherstelzten.

Am Bahnhof kauerte ein kleiner Hindubube; sechs Betelblätter waren sein ganzer Vorrat an Waren, den er bei der Liebhaberei der Hindus für diesen Genuß wohl bald abgesetzt haben wird, wobei es gut für ihn war, daß die Indier Geldmünzen im Werte von einem Drittelpfennig haben, denn so viel kostet das halbe Dutzend dieser Blätter.

Außerordentlich zweckmäßig schienen mir hier auch die Lastträger zu verfahren. Die elastische Tragstange binden sie mit einer untren, kürzren zusammen, so daß eine stark federnde Tragvorrichtung entsteht, an deren beiden Enden sie ganz riesige Lasten aufhängen und auf der Schulter davonschleppen können.

Bei der Station Biral begann eine neue Verbindungsbahnlinie, die aber in einem nicht sehr erbaulichen Zustande war. Unser Nachtzug mußte ganz ausfallen, denn:

„Es hat keinen rechten Zweck, in die Nacht hineinzufahren, wenn man weiß, daß man dabei verunglücken muß!“ bemerkte lakonisch der Stationsmeister, aber erst am nächsten Tag zeigte sich, wie schauderhaft Erdbeben und Ueberschwemmung der Bahn mitgespielt hatten. Es ist ja immer ein seltsames Gefühl, auf wackligen, verbognen Schienen zu fahren; liegen diese aber auf einer geländerlosen, zerborstnen Brücke, so wird die Sache doch etwas unappetitlich, wenn, wie hier, Dutzende von Krokodilen ihre schläfrigen Augen und ansehnlichen Kauwerkzeuge

aus dem gelben Sumpfwasser strecken. Wie die Bewohner eines in dem Sumpf steckenden Dorfes sich mit dieser ekelhaften Nachbarschaft vertrugen, konnte ich nicht erfahren; man wird den heiligen Tierchen wohl ab und zu einen abgeschiednen Mitbürger oder ein neugebornes Mädchen oder sonst etwas für den Hindu Wertloses aufgetischt haben, um die Freundschaft zu erhalten.

Großen Spaß machten mir auf diesen kleinen Stationen im Mofußil gewöhnlich die Vorsteher, die im Hochgefühl ihrer Würde ihr blaues Turbantuch bis in die Wolken emporgewickelt hatten; dazu trugen sie ein blaues Jäckchen und ein weißes, zum Beinkleid zusammengeschlungnes Hüftentuch, in dem die nackten Bronzewaden steckten. Welch ein Unterschied zum Beispiel gegen die feschen Stationsvorsteherinnen in Norwegen, die dort mit buntbebänderten grauen Filzhütchen auf dem blonden Krauskopf das Zeichen zur Abfahrt geben, das ihr barfüßiger Hindukollege durch einen Hammerschlag an einem aufgehangenen Stück Eisenbahnschiene erzeugt! Auf größren Stationen sind in Indien die Vorsteher aber stets Europäer.

Je weiter wir nun nach Westen fuhren, desto heller braun schien die Hautfarbe an den Stationen der versammelten Eingeborenen zu sein; erschreckend viel Aussätzige und Hautkranke waren darunter. Die Fliegenschwärme ließen sich bald auf diese armen Teufel, bald auf die Herrlichkeiten des Zuckerbäckers nieder, der auf keiner Station fehlte. Seine Süßigkeiten trug er gewöhnlich auf einem geflochtnen Tischchen, dessen zierlicher Fuß in einer flachen Messingschüssel stand, auf der er dann das Eingekaufte in ein Bananenblatt packte.

Als wir glücklich über die wackligen Brücken fort waren, ging die Fahrt ununterbrochen in dem seichten Wasser weiter, das die Schienen bedeckte, und eine feuchtre Eisenbahnfahrt konnte man sich wirklich nicht denken. Kleine, grüne Papageien und andre buntschillernde Vögel saßen auf den Telegraphendrähten, Raben und Krähen auf den Stangen, und hie und da plätscherte ein plumpes

Ruderboot mit gewaltigem Holzkreuz als Steuer dicht an dem Zuge vorüber; sonst war oft stundenlang nichts als überschwemmtes Gelände zu sehen.

Dann, als wir der Station Katihar näher kamen, zeigten sich stattliche aber zertrümmerte Häuser. Sie hatten Rädelsführern in der großen indischen Empörung, in der „mutiny", gehört, und ihre Ruinen mußten seit diesem Jahre 1857 zum warnenden Merkzeichen dienen.

In Katihar hatten wir den Zug zu wechseln, wobei ich das Mißgeschick hatte, mein Notizbuch liegen zu lassen. Ich beschrieb einem englischen Bahnbeamten sogleich den Platz, an dem er es finden müsse und bat, es mir nach Naini Tal nachzusenden. Statt des Buchs erhielt ich die Mitteilung, er habe es gefunden, würde es aber nur gegen vorherige Einsendung von 100 Rupien an mich einschicken. Leider brauchte ich die darin enthaltnen Notizen zu dringend, sonst hätte der Herr wohl einen andren Finderlohn kennen gelernt als diese unbescheidne Summe.

Bei Sahibgundsch kam wieder Leben in die öde, überschwemmte Landschaft. Kanonen und Wagen, mit Kamelen bespannt, Karren mit zwei wuchtigen Holzscheibenrädern und zierlich ausgeputzte Wagen, mit rotem Tuch verhangen, fuhren auf der gutgepflegten Landstraße vorüber. Die zuletzt erwähnten zweirädrigen verschlossnen Wagen beförderten Frauen, die von einer Hochzeit kamen, denn das weiße Fell der Zugtiere, der Zebus, war mit glückbringenden bunten Zeichen bemalt, und die Hörner waren prächtig vergoldet; von den zarten Insassen war jedoch nichts zu sehen als hie und da ein Füßchen, dessen Gelenk und Zehen reich mit Ringen geschmückt waren. Der erste Anblick eines solchen Fußes, dessen Zehen von dem liebevollen Gatten mit derartigem Schmuck überladen worden waren, wirkte verblüffend auf mich.

Die Temperaturen während dieser Sommerfahrt durch Nordindien waren mittags durchschnittlich 40° C. im Schatten; in der

Nacht sanken sie gewöhnlich bis auf 34°, einmal sogar bis auf 30°. Wir gaben es auf, uns durch das übliche Wedeln mit einem kleinen Palmfächer Kühlung zu verschaffen; obwohl dies allgemein auch von den Eingebornen geübt wird, folgt auf die Abkühlung durch die mit dem Fächeln verbundne körperliche Anstrengung ein um so bemerkbareres Wärmegefühl.

Man hat vielfach behauptet, daß derselbe hohe Wärmegrad an verschiednen Orten verschieden auf denselben Menschen einwirke. Es wird damit wohl sein, wie mit den römischen und russischen Bädern. Während dem einen 50° in trockner Luft erträglicher dünken als dieselbe Temperatur in heißem Wasserdampf, giebt es viele, bei denen sich die Empfindung grade umgekehrt äußert. Mir persönlich ist die mit Wasserdünsten gesättigte Hitze noch widerwärtiger als eine gleich hohe trockne Wärme, weil bei dieser der auftretende Schweiß schnell verflüchtigt wird, während er in feuchter Hitze nicht verdunsten kann, sondern sich unangenehm bemerkbar macht.



Arm-, Fußgelenk- und Zehen-Ringe einer Hindufrau.

Die wichtigste Umsteigestation nächst Benares, wo wir erst auf der Rückreise kurzen Aufenthalt nahmen, war für uns schließlich Bareilly an der Oudh- und Rohilkandlinie. Man merkte aus dem Getümmel der Soldaten auf dem Bahnhof, von denen die europäischen mehrfach ein Gläschen über den Durst getrunken hatten, daß hier eine verkehrsreiche Garnison sein müsse. Das reisende eingeborne Zivilpublikum war insofern auch uniformiert, als die Fahrgäste ganz gleiche Regenschirme und Laternen, scheinbar aus der-

selben Bezugsquelle, als Handgepäck mitgenommen hatten, genau so wie man in einem Mecklenburger Dorfe sämtliche Bauern mit derjenigen Mützensorte einherstolzieren sieht, deren Muster vor dem Angesicht des maßgebenden Stimmführers in Mützensachen zufällig Gnade gefunden hat.

Auf dem Bahnhof ging es toll genug zu. Wartesäle für die Eingebornen, die in der dritten Klasse fahren, giebt es natürlich nicht; in großen Hallen kauern oder liegen sie familien- und kastenweise in Haufen beisammen, bis die Abfahrtszeit herankommt. Gewöhnlich benutzen sie diese Gelegenheit, um die langen, dünnen Turbantücher, in die sie sich nachts einzuwickeln pflegen, frisch um den Kopf oder zur Abwechslung auch einmal als Beinkleid um die Hüften oder als Mantel um die Schultern zu schlingen, wobei man wahrnehmen kann, wie die meisten den Kopf bis auf einen Haarbüschel am Wirbel spiegelglatt geschabt tragen, während andre nur einen handbreiten Scheitelstreifen ausrasieren lassen. In Bareilly schienen sich die Leutchen dabei die Zeit vortrefflich zu vertreiben. Ein Tierstimmenimitator brüllte mitten unter den Wartenden bald wie ein Tiger und gackerte bald wie eine Eier legende Henne; dann trat ein spindeldürrer Kerl in schauerlichen Lumpen auf, der mit anerkennenswerter Gemütsruhe ein Dutzend blecherner Schwerter in den Mund und bis ans Heft in die Speiseröhre steckte. Wäre ich zufällig Agent eines europäischen Tingeltangels gewesen, hätte ich durch das Engagement dieser Leute jedenfalls ein ganz gutes Geschäft einleiten können.

Draußen vor dem Bahnhof warteten Packesel und Ochsen auf ihre Lasten; in den nahen Gehöften sah man gefesselte Elefanten, die zum Ziehen schwerer Geschütze bestimmt waren. Eins dieser Untiere war mit seinem Jungen zusammen angebunden, so daß beide durch ihre seltsamen Stellungen den aus der offnen Bahnhofshalle Zuschauenden unerschöpflichen Stoff zu scherzhaften Betrachtungen und Vergleichen gaben, besonders weil gleichzeitig ein

Kamel mit seinem ebenso drolligen Sprößling auf der Straße ging. Auf dem Höcker des Kamels kauerte ein Hindu mit einem Stuhle, der aber schwerlich sein Eigentum war, da der Hindu sich stets niederhockt und nie auf einen Sessel setzt, weil auf diesem ja schon einmal jemand von niedrigerer Kaste geruht haben kann.

Der geneigte Leser wird ermessen können, mit welcher Freude wir in Katgodam den Eisenbahnwagen nach viertägigem Schmoren verließen. Wir hatten fast stets Sonnenschein gehabt, und der Regen schien wirklich im Abnehmen zu sein, so daß Hans sich bereits in den schönsten Hoffnungen wiegte. Wir packten unsre Sachen auf vier Packpferde und marschierten nebenher, um endlich einmal die Glieder wieder rühren zu können, da die Sommerfrische Naini Tal nur vier Wegstunden entfernt sein sollte.

Die bald steil ansteigende und sehr kotige Straße war von prächtigen Bäumen überwölbt; wären nicht zahllose große, graue Affen in den Wipfeln herumgesprungen, hätte man sich nach dem Harz versetzt denken können. Allerdings waren die 38 ° Hitze in diesen Baumhallen so drückend, daß man doch fortwährend daran erinnert wurde, in Indien zu wandern. Dieser Marsch griff uns ganz auffallend an; die vier heißen Reisetage in der Eisenbahn hatten uns so matt wie Fliegen, die aus der Milch gezogen sind, gemacht, so daß Hans wiederholt den Stoßseufzer äußerte: „Wenn i nur an Wein hätt'!", während er bei dem guten Wein an der Hoteltafel in Dardschiling beständig gewünscht hatte: „Wenn i nur ein brauchbares Wasser hätt'!" Als nun gar eine riesige Büffelherde uns entgegenkam, und jedes dieser plumpen Tiere unsrem Weitergehen boshaften Widerstand entgegenzusetzen versuchte, bereute ich es doch, nicht mittels einer Extrapost, einer „Tonga", schnell nach Naini Tal gefahren zu sein.

Die Bergzüge waren vielfach gewunden und verzweigt, so daß das graue uns entgegenschäumende Bergwasser zahlreiche Zuflüsse erhielt. Nach einigen besonders steilen Stellen kamen wir zu einem

Gebäude, das nichts Geringres als eine Brauerei war; an der Straße war durch einen prächtigen Brunnen, einen Stierkopf aus Alabaster mit einer gewaltigen Kobraschlange als Abfluß, auch für die Wasserdurstigen gesorgt, aber mit gradezu krampfhafter Ueberwindung unsres brennenden Durstes versagten wir uns den Genuß von Bier und Wasser, da uns schon in Katgodam ein erfahrner Mitreisender wegen der in Kumaon grade besonders bösartig herrschenden Cholera vor dieser verführerischen Stelle ernstlich gewarnt hatte.

Der letzte Anstieg auf der breiten Chaussee nach Naini Tal machte uns so viel Mühe, als ob wir von einer schweren, eben überstandenen Krankheit erschöpft wären. Diese entnervende Wirkung des indischen Klimas so deutlich an uns zu spüren, war förmlich niederschmetternd. Wir sahn uns gegenseitig mit Befremden an und hatten wohl gleiche Sorge wegen unsrer fernern Reise.



Fünftes Kapitel.

Aufbruch ins Hochgebirge.

Es wurde dunkel, ehe wir die ersten Häuser von Naini Tal erreichten. Der Mond war aufgegangen und beleuchtete magisch das phantastische Bild des Ortes, das sich bei einer plötzlichen Straßenwindung unter uns zeigte. In dem Spiegel des Sees funkelten die Lichter aus den Villen und Klubhäusern, die an seinem Ufer zwischen Bäumen versteckt lagen. Dahinter stiegen bewaldete Bergrücken empor und erinnerten an den verheerenden Bergrutsch, der am 18. September 1880 den Ort mit zahlreichen Einwohnern verschüttet hatte. Diese Sommerfrische wird nämlich auch im Winter von den Familien englischer Beamten, die nur ihren kurzen Sommerurlaub hier zubringen können, bewohnt.

Ganz ungewöhnlich erschienen mir die Häuser des Bazars an der Straße, die sich zum Seeufer hinunterzog. Diese braunen, mit Schnitzereien reich verzierten Holzhäuser hatten nämlich vorn und hinten eine Thür zu der im Zickzack, also zweimal, an jedem Gebäude vorbeiführenden Straße; die vordre, nach dem See gekehrte Seite hatte viele Etagen mit Galerien, während die rückwärtige außerordentlich niedrig und glatt war.

Wir fanden im übervollen Albion-Hotel nur mit Not und Mühe Unterkunft; der Wirt sah uns gleich an, daß wir nicht zu den üblichen Sommerfrischlern gehörten, lächelte aber recht spöttisch, als ich ihm sagte, daß ich auf die „snows“ des Himalaja gehen wollte.

„Sie können allerhöchstens bis zum Furkia-Bungalo und an den Fuß des Pindargletschers kommen; dann müssen Sie unbedingt wieder umkehren!“ erklärte er mit Bestimmtheit. Hans gab mir einen festen Rippenstoß und raunte mir zu:

„Laß uns nur erst hint' sein, nachher wollen wir schon weiterkommen.“

Am nächsten Morgen ging ich zuerst in die Bibliothek des Konversationshauses und fand glücklicherweise im Theatersaal auch eine Karte von Kumaon angeschlagen, die wegen fehlender Nachfrage sonst nirgends erhältlich war. Man darf nicht vergessen, daß ich mich ganz plötzlich zu dieser Reise nach Naini Tal entschlossen hatte und deshalb gar nicht auf sie vorbereitet war. Diese Karte kopierte ich vor allen Dingen unter dem staunenden Geflüster der klatschsüchtigen Herrn Sommerfrischler; das schien ein gefundnes Thema zu sein! Daß jemand zum Vergnügen in die durchweichten Urwälder und in allerlei unbekannte Gefahren spazieren und die Billards, Lawn Tennis-Plätze und Tanzredouten von Naini Tal entbehrlich finden wollte, das war doch ein ganz unwahrscheinlicher Gedanke; da mußte etwas andres dahinter stecken, besonders weil der einzige glaubwürdige Grund zu solchen Ausflügen, die Jagd, von mir nicht vorgeschützt wurde.

Mit Besorgnis sah ich das Angstgespenst der russischen Grenzspionage wieder sein Unwesen treiben. Der Hotelier hatte mir am Ankunftsabend versprochen, für Reit- und Packpferde bis zum nächsten Bungalo sorgen zu wollen, und hatte mich zugleich belehrt, daß es in Kumaon Landessitte oder „dasturi“ sei, täglich und von Ort zu Ort die Pferde und Träger zu wechseln, daß also hier nicht wie in Sikhim ein „Sirdar“ mit seinem Trägertrupp die ganze Reise mitmache. Als ich aber von meiner Kartenabzeichnung zum Tiffin, das heißt zum Mittagessen, in das Hotel zurückkehrte, machte er allerlei Ausflüchte geltend. Er berief sich auf die in der That in Kumaon herrschende Cholera und die Mißernte, zeigte mir auch einen Erlaß

des Deputy Commissioner, der vor Reisen in das durchseuchte Gebiet warnte und erklärte schließlich, er könne unter keinen Umständen Pferde besorgen. Die Sache fing also auch hier wieder recht erfreulich an. Die Schicksalstücken in Dardschiling hatten mich jedoch schon so weit abgebrüht, daß ich ganz ruhig eine größre Anzahl Pfundnoten in Rupienscheine wechselte und ein paar Kisten Konserven einkaufte. Dann machte ich mich mit Hans daran, unsre Ausrüstung durchzumustern.

Ich fiel beinah in Ohnmacht, als Hans die Koffer auspackte und ich sah, was die indische Regenzeit verübt hatte.

„Solch einen armseligen Schimpel giebt es ja gar nicht; das ist ja ein unglaubwirdiger Schimpel!" so klang es unausgesetzt von des Tirolers Lippen, als er die mit zolldicken Schimmelkrusten überzognen Ledersachen, die Bergstiefel, Gamaschen, Riemen und Taschen auskramte. Wahre Klumpen von Insekten und Würmern kamen aus den Koffern zu Tage. Daß jedes Eisenstückchen in einen Haufen Rost verwandelt war, Tusche, Briefmarken und Couverts sich zu einem unauflöslichen Packen zusammengeklebt hatten, während alle geleimten Holzsachen verquollen oder auseinandergefallen waren, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Drei von meinen soliden Transportkästen mußte ich als unbrauchbar fortwerfen und ersetzte sie durch landesübliche würfelförmige Fellkoffer; zwei davon waren mit Hirsch- und einer mit Leopardenhaut überzogen. Das ärgerlichste war, daß mein großer Aneroïdbarometer unter der gemeinsamen Einwirkung von Feuchtigkeit und Hitze seine Verrichtungen eingestellt hatte und ich mich auf ein kleines und wenig zuverlässiges Instrument beschränken mußte, das noch dazu später entwendet wurde. Genaue Messungen lagen zwar außerhalb meines Programms, aber grade diese Instrumente sind für jeden Reisenden fast unentbehrlich, obgleich sie, wie Whymper sagt, „dem Reisenden das Bergsteigen verleiden können". Gern hätte ich einen Ersatz aus Kalkutta kommen lassen, aber Hansens Befinden fing an, ernstliche Besorgnis zu erregen; er drängte auf schleuniges Fortkommen, und auch ich fürchtete, einer neuen Wartezeit nicht

mehr gewachsen zu sein, wußte auch bereits aus Erfahrung, wie gewagt derartige Bestellungen in Indien sind, denn irgend einen Mangel weisen solche Sachen, die einige Zeit in Indien gelagert haben, stets auf.

Ich setzte die Abreise, kurz entschlossen, auf den nächsten Morgen fest, wußte aber selbst noch nicht, wie ich sie ermöglichen sollte.

In aller Gemütsruhe nahm ich, ohne mein Vorhaben zu äußern, mit Hans an der Abendtafel teil; ein Salat von Tomaten und Wasserkresse war eine wahre Erfrischung für unsren ausgeglühten Zustand, doch glaube ich, daß der Tiroler diese steifen Table d'hote-Abfütterungen verwünschte, weil ihm die Beachtung der englischen Tischsitten ohne Zweifel recht lästig fiel, wenigstens sagte er naiv, als sich beim jedesmaligen Weggang einer Dame alle zurückbleibenden Herren der Tafelrunde erhoben:

„Warum soll ich denn aufstehen? Ich kenne sie ja gar nicht! Wenn ich aber aufstehe, dann muß ich sie doch wohl auch nachher auf der Straße rupfen?“ Unter „Rupfen“ verstand er natürlich das grüßende Hutabnehmen und nicht etwa irgend etwas andres.

Das Tischgespräch wurde auch hier bald auf Rußland gelenkt und dabei das Gerücht der Ermordung des Zaren durch einen deutschen Sozialisten besprochen. Es stellte sich aber heraus, daß diese Nachricht von einer indischen Zeitung erfunden war, um andren Blättern, die ihre Telegramme unbefugt nachzudrucken pflegten, eine Blamage zu bereiten.

Nach Tisch machte ich mich auf die Suche nach Pferden und Kulis; wenn ein Hotelwirt sagt, es giebt keine solchen, thut man freilich für gewöhnlich am besten, von allen persönlichen Bemühungen abzusehen.

Als ich das Hotel verließ, hörte ich ein ganz jämmerliches Gewinsel und sah, wie der Hotelbäcker zwei Hindumädchen mit einem derben Besen erbarmungslos durchprügelte. Die jungen Damen waren seine Schwestern, die mit ein paar englischen Soldaten durch-

gegangen, aber reumütig wieder zurückgekehrt waren. Warum tragen aber auch die britischen Soldaten Uniformen aus so unwiderstehlich scharlachrotem Tuch!

Auf dem Bazar fand ich einen Pferdehändler, der mir zwar versicherte, daß alle verfügbaren Pferde für einen Jagdausflug des



Promenade am See in Naini Tal.
Eine Dame im Tragstuhl. Im Hintergrund ein Hindu-Tempel.

„Gouverneurs der Nordwestprovinzen“ in Anspruch genommen seien, daß er mir aber gegen Erlegung der dreifachen Taxe ein paar Reitpferde und acht Kulis zum nächsten Morgen besorgen wolle, die mich bis nach Almora begleiten würden. Mir fiel ein Stein vom Herzen, und mit einem fröhlichen: „Hans, es geht los!“ kehrte ich zu dem Tiroler zurück. Vor Freude schien dieser seine Unpäßlichkeit plötzlich

abzuschütteln, und glückstrahlend bat er mich, mit ihm noch einen Abendspaziergang um den See zu machen.

Der etwa zwei englische Meilen (3,2 km) lange und 93 Fuß oder 28 m tiefe See liegt 6350 Fuß (1986 m) über dem Meer, und hat diesem Orte den Namen gegeben, denn das hindostanische „Tal" heißt „See"; er ist eine landschaftliche Perle edelster Art! Es fehlt ja außer einigen kleinen Wasserbecken in der Nähe Naini Tals so sehr an Seen und Wasserfällen im Himalaja, daß man diesen Mangel stets betonen muß, wenn man die müßige Frage beantworten soll, ob der Himalaja schöner sei als die europäischen Alpen, eine Frage, die ebenso unmöglich zu entscheiden ist wie die, welche von zwei blendend schönen Frauen von verschiedener Rasse die reizvollere sei. Wer die landschaftliche Schönheit nur im Zusammenklang aller gewohnten Bestandteile finden kann, wird freilich im Himalaja manches vermissen; wer dagegen auch unter dem Beispiellosen und Ungeheuren die oft fast erdrückte Schönheit herausfinden kann, wird seine kühnsten Träume überflügelt sehn!



Am Ufer des Naini-Sees.

Der See ist von stattlichen Bergen umsäumt, deren höchster der 8500 Fuß (2590 m) hohe Chiner ist. Auf seinen Fluten schaukelten sich im Mondschein flotte Jachten, aus dem weißgetünchten Hindutempel schallte mächtiger Tamtamschlag und heftiges Klingeln, vom Bazar her tönte das Geschrei der Feilschenden wie leises Murmeln,

und aus dem Ballsaal des Konversationshauses drangen die lockenden Töne eines Walzers an mein Ohr.

Auf der Promenade huschten holdselig blickende Ladies an mir vorüber, um die Würde der Ballkönigin zu ertanzen. In Dandi-tragstühlen, deren Last mittels Stangen auf den Schultern dreier Kulis verteilt wird, saßen die englischen Schönen in mollig zarten Wolken von Spitzen, Seide und Musselin; der Pelz für die nächtliche Heimkehr hing über der Lehne. Fackelträger warfen ihr unstetes Licht auf diese bunten, wechselnden Bilder, deren Glanzpunkt das Erscheinen der Gemahlin des Gouverneurs bildete, kenntlich an der strahlend scharlachroten Farbe, die nur für die Tracht seiner Diener in Anwendung kommen darf. Alle andren kleiden ihre Dienstboten nach Geschmack und Mitteln, und es giebt kaum eine Farbe, die nicht für Turban oder Hüftentuch oder Jacke verwendet würde; am liebsten scheinen diese Hindus ihre braunen Beine mit einem schnee-weißen Schurz zu umschlingen, während für Kopftücher Hellrot, Lachsfarbe und Schwefelgelb besonders beliebt sind.

Die Dandis waren mir schon von Dardschiling her bekannt; aber hier in Naini Tal waren sie viel mehr in Gebrauch. Man huldigte hier viel auffälliger der Ansicht, daß es der Würde der Weißen nicht gezieme, sich zu Fuß gehend den Eingebornen zu zeigen. Will ein Engländer „Luft essen“, wie der Indier das Spazierengehen nennt, so wird er dies in einem Park thun, aber nicht auf der offnen Landstraße.

Wir kehrten zeitig nach Hause zurück, um alles für den nächsten Morgen marschbereit zu machen. Natürlich hatten wir während des Verpackens eine Unzahl von Hotelbedienten als Zuschauer, wobei ich für Wißbegierige gleich anmerke, daß es in Indien sowohl in Hotels wie in Privatwohnungen nur noch männliche Dienstmädchen giebt; in früheren Jahrzehnten war dies anders, aber die unerwünscht zunehmende Zahl von verachteten „half cast“-Kindern machte die Einführung von männlichem Dienstpersonal nötig.

Das Zuschaun machte den Leuten weiter keine Schwierigkeiten, da unsre Zimmerthür nur aus Spalten bestand, das heißt aus einem Vorhang von Schnüren, auf die Bambusstäbchen und bunte Glasperlen so aufgereiht sind, daß in der Gesamtwirkung ein gefälliges Muster entsteht. Diese Thüren gestatten der Luft beständig freien Zutritt und zeigen doch durch ihr Klappern jeden Eintretenden an.

Die allgemeine Neugier wurde durch ein herrliches Schauspiel belohnt. Als der Tiroler nämlich knieend den Riemen meines Apparatenkoffers stark anzog, riß der Riemen ab, und Hans prallte zurücktaumelnd mit dem Kopfe gegen das Marmorgesims des Kamins. Der Krach war so fürchterlich, daß die Zuschauer davonrannten und ich glaubte, der Aermste hätte sich ein ungeheures Loch in den Schädel geschlagen; doch gleichmütig suchte Hans die Kamintrümmer zusammen und brummte verächtlich etwas von schlechter Steinarbeit in den Bart, ohne auch nur an den Kopf zu fassen.

Der nächste Morgen brachte eine jähe Enttäuschung. Mit einem wahren Märtyrergesicht weckte mich Hans unter der trübseligen Versicherung:

„Es regnet auch hier ganz armselig!“ Zur Bestätigung prasselte der Regen auf dem Dach, als ob er durch das Wellblech hindurchschlagen wolle.

„Ja, Hans, was sollen wir da machen? Sollen wir gehen? Entscheiden Sie!“ Der Tiroler sah mich prüfend an, ging dann zum Fenster, schaute lange in die herunterschießenden Wasserströme, dann kam er zurück und sprach achselzuckend und gelassen das große Wort:

„Wegen meiner mögen Sie machen, was Sie wöllen!“ —

Ich hatte den Kulis eine Extrarupie versprochen, wenn sie Punkt fünf Uhr vor meiner Thür wären. Das waren sie freilich, aber die Pferde ließen auf sich warten. Ich schickte einen Kuli nach den Pferdeknechten, den „Sais“; die andren sieben dürftigen Kerlchen

packten auf und marschierten seelenvergnügt über den Extrabakschisch in den Regen hinaus. Als Regenschützer hatten sie spitzige Dächer aus Blättermatten über Kopf und Last gebunden. Auch für Hans hatte ich am Abend vorher auf seinen Wunsch einen „Oembröller" gekauft, wie er fortan seinen Regenschirm nannte; er hatte wohl gemerkt, daß die Engländer nie ohne ihren umbrella das Haus verließen. Zwei Stunden später kamen die Pferde, ein paar prächtige Renner, mit denen wir die Kulis noch vor unsrem heutigen Ziele, dem Dak-Bungalo Ramgar, einholten.

Der heftige Regen hatte die Luft abgekühlt; allmählich hörte seine Wucht auf, und es war nun eine Lust, durch den Rhododendronwald dahinzutraben. Die fußlangen, dicken, auf der untren Seite rostroten, elastischen Blätter, die ungeheuren und massenhaften, blutroten Rhododendronblüten, die üppig mit Moos, zierlichen Farnen und Orchideeen bewachsnen Baumstämme, an denen Affen auf und ab turnten, schienen mir zuzurufen: ‚Jetzt mach die Augen und die Seele weit auf, es geht ja nun bald ernstlich hinein in die widerspenstige, phantastische Bergwelt des Himalaja!'

Nach etwa dreistündigem Ritt hatten wir die Kulis eingeholt, die trotz ihrer schwächlichen Erscheinung so hurtig wie Wiesel mit ihren Bürden dahinrannten. Der Rhododendronwald nahm übrigens bald ein Ende, und Mandelbäume traten an seine Stelle, unter denen die Luft sogleich viel kräftiger und erfrischender zu sein schien.

Nach einiger Zeit lichtete sich die Waldung, und auf den Wiesen zeigten sich einige wilde Birn-, Aepfel- und Pflaumenbäume; Rinder mit hochstehenden Hörnern grasten um ein einfaches Häuschen, den Bungalo Ramgar. Um den Hals der Tiere hingen Glocken an Bändern, die mit Kaurimuscheln besetzt waren, und so hielt ich unter dem Klange des Kuhreihens zum erstenmal Einzug in einen indischen Dak-Bungalo im Gebirge. Der Zusatz: Dak, das heißt „Regierung", besagt, daß das Schutzhaus von der Regierung erbaut wurde und unter allgemein bekannt gemachten Bedingungen von Europäern

benutzt werden kann; eins der wichtigsten dieser Gesetze lautet, daß man den Bungalo später eintreffenden Reisenden überlassen muß, wenn man selbst bereits 24 Stunden darin Obdach gefunden hat.

Ich fand den Bungalo schon von einem aus Irland gebürtigen Polizeihauptmann und seiner Schwester besetzt. Da ich die Räumung des Bungalo nicht beanspruchte, sondern erklärte, mich zum Nachtlager mit der geräumigen Veranda begnügen zu wollen, stellte sich bald ein behagliches Einvernehmen her, das mir eine Einladung zu einem vortrefflichen Abendessen und einigen Flaschen ebenbürtigen Rheinweins eintrug. Mehr als diese Gastfreundschaft erquickte mich aber die Bewundrung, mit der meine liebenswürdigen Wirte von den Deutschen sprachen; es fiel mir dies um so angenehmer auf, als die Dame, Mrs. Montrésor, einen französischen Gatten besaß. Zum Nachtisch bekam ich sogar das Versprechen des Hauptmanns, er wolle mir, wenn ich einmal in seinen Polizeibezirk käme, einen gezähmten Tiger schenken, dem ich getrost den Kopf in den Rachen stecken könne. Mein verschwenderischer Gönner schien unser Sprüchlein nicht zu kennen, demzufolge wir geschenkten Tieren nicht einmal in den Schnabel zu gucken, geschweige denn ganz hineinzukriechen pflegen.

Die Herrschaften waren auf der Rückreise von Almora, wohin ich am nächsten Tage um fünf Uhr aufbrechen wollte. Ich wurde jedoch durch einen sehr wichtig thuenden Beamten aufgehalten, der in der Nacht von Naini Tal angetrabt war, um mir noch eine Menge verfänglicher Fragen über den Zweck meiner Reise vorzulegen. Er schloß damit, daß ich nicht ohne Zustimmung des höchsten Bezirksbeamten in Almora über diesen letzten von Engländern dauernd bewohnten Platz hinausgehen dürfe.

Unser Weg führte uns in vielen Windungen auf und nieder; Pinien streckten ihre Aeste wie Kronleuchterarme in die Luft, dann ritten wir durch ein Wäldchen mit wilden Birnbäumen. Die Büffel, denen wir darin begegneten, schienen uns aber für Stierkämpfer zu halten und verzögerten unser Fortkommen ganz außerordentlich.

Bei Deodwar überschritten wir einen Nebenfluß des Kosi und erreichten nach vier Stunden den auf der Paßhöhe liegenden Bungalo Peora. Hier gelang es mir, für Hans etwas Büffelmilch zu bekommen, da ich es nicht länger mitansehen konnte, wie er jede Wasserader durchprobierte, um zu sehen, ob das Wasser noch immer nicht den „rechten Wurm“ habe; jedesmal aber sprudelte er es wieder mißmutig aus, indem er sagte:

„Eh wir nicht hint' hineinkommen, eher wird's nicht besser.“

Da ich wußte, wie fiebergefährlich diese Wasserkosterei für ihn war, versteckte ich ihm schließlich seinen Lederbecher, worauf er einfach wie weiland Diogenes aus der hohlen Hand trank, verdrießlich, daß er seinen Becher „ausgekeut“, das heißt aus der Tasche verloren habe.

Beim Zusammenstoß zweier Zuflüsse des Kosi führte eine Drahtseilbrücke über das hochgeschwollne Wasser; das Flußbett war weit hinauf mit unermeßlichem Steingeröll bedeckt und zeigte, was für entsetzliche Wildwasserbrüche hier gehaust hatten. Die dürren, stachligen Kaktuspflanzen in dem Steingeröll gaben der Landschaft einen ganz unheimlichen Ausdruck. Erst beim Erreichen der Höhe des nächsten östlichen Hügelzugs änderte sich dieser fremdländische Eindruck der felsigen Schlucht und wurde dem des Bodethales im Harz merkwürdig ähnlich.



Sechstes Kapitel.

Marsch-Abenteuer.

Um drei Uhr nachmittags trafen wir in Almora ein. Der Regen hatte aufgehört; um so schwüler drückte jetzt die Luft in dem Kessel, in dem Almora erbaut ist.

Hier galt es nun, unsre letzten Vorbereitungen zu treffen. Vor allen Dingen suchte ich den Senior Assistant Commissioner F. Giles auf, was bei den weit auseinanderliegenden Häusern und den unausbleiblichen Mißverständnissen eine zeitraubende Aufgabe war.

In Mr. Giles fand ich einen kraftstrotzenden Herrn, der mir mit Stolz einige Dutzend Felle selbsterlegter Tiger zeigte, aber auch aus jedem seiner Worte merkte ich, daß ich einem furchtlosen Sportsman gegenüberstand. Um so mehr Gewicht hatte seine Versicherung für mich, daß der Weg in das Hochgebirge, selbst wenn ich nur bis zum Furkia-Schutzhause gehen wolle, jetzt während der Regenzeit in lebensgefährlichem Zustande sei; noch weiter vorzudringen sei aber wegen der täglich stattfindenden Bergrutsche und Lawinen, sowie wegen der weggerissnen Brücken gradezu unmöglich, und selbst ihm sei es trotz wiederholter Versuche während seiner mehrjährigen Amtsführung noch nicht gelungen, bis nach dem zu seiner Verwaltung gehörenden höchstgelegnen Hirtendorf Milam, das zunächst mein Standquartier werden sollte, zu gelangen. Außerdem herrsche, wie ich wohl wisse, in Kumaon die Cholera außergewöhnlich heftig, und wegen der letzten Mißernte und dadurch hervorgerufnen

Hungersnot könne ich nicht hoffen, Lebensmittel zu bekommen. Dann zog er mich ins Vertrauen und versicherte mir ernsthaft, daß die Verhältnisse an der tibetischen Grenze wirklich äußerst kritisch lägen. Die Tibeter seien über ihre Gebirgspässe in Kumaon und Garhwal eingedrungen und hätten allerlei Zwangsmaßregeln ergriffen, um streitige Hirtenplätze an der Grenze in ihre Gewalt zu bringen; sie brandschatzten die Bergbewohner und hätten denselben unbedingt verboten, Europäer über die Grenze zu begleiten. Es sei das alles um so bedenklicher für mich, als bei diesen Scharmützeln einigen Tibetern die Zöpfe abgeschnitten worden seien, wodurch sich alle Tibeter in einem rache- und wutschnaubenden Zustande befänden.

Ich stellte dem Regierungsbeamten vor, daß es für mich ein weniger erträgliches Ding sei, unverrichteter Sache wieder nach Hause zu fahren, als den genannten Gefahren entgegenzugehen. Mit aufrichtiger Besorgnis beschwor mich Mr. Giles nochmals, von meinen Hochgebirgsplänen abzustehen.

„Machen Sie sich doch die Sache bequemer," sagte er; „dort oben im Hochgebirge finden Sie wirklich nichts als Gefahren. Hier am Himalajarande aber wohnen mehrere Radschahs; besuchen Sie doch diese vereinsamten Fürsten! Da haben Sie stets gebahnte Wege, riskieren Ihre Haut nicht, werden, ohne Ihr schönes Geld auszugeben, gut gepflegt, erhalten Reittiere zum Weiterkommen geborgt und können sogar schließlich noch ganz annehmbare Gastgeschenke mitgehen lassen, wenn Sie Ihre Gastgeber gut zu unterhalten verstehn!"

Ich versicherte meinem Gönner, daß ich zum Spaßmacher indischer Duodezfürsten nur wenig Neigung verspürte, und sichtlich bekümmert ließ er mir die „General-Purwana" ausfertigen. Er nahm mir nur das Versprechen ab, wenigstens keine unliebsamen folgenschweren Zwischenfälle gewaltsam heraufzubeschwören.

Ich jubelte innerlich. Die Reise war nun doch wenigstens behördlich erlaubt, und die begleitenden Umstände waren so romantisch und indisch wie möglich. Allerdings verkannte ich nicht das

Gefährliche meiner Lage. War es richtiger, hier umzukehren oder vorwärts zu gehen? „Durch!“ mußte ich antworten, und „Durch!“ sagte auch Hans.

In der General-Purwana wurde jedermann aufgefordert, meine Reise nach Kräften zu unterstützen. Mit wahrer Rührung betrachtete ich das wichtige Dokument und legte es voll Zärtlichkeit unter mein Kopfkissen.

Für den nächsten Morgen hatte ich mir durch den Ausrufer alle Leute bestellt, die Lust hatten, meine Reise als Dolmetscher mitzumachen; dem Anwerben dieses wichtigsten Reisegefährten sah ich nach prächtig verschlafner Nacht im Dak-Bungalo mit begreiflicher Spannung entgegen.

Das einfache Austrommeln meines Wunsches hätte wohl wenig geholfen, wenn nicht der Missionar von Almora, Reverend Oakley, den maßgebendsten Eingebornen mein Begehren ans Herz gelegt hätte. Wie ein Lauffeuer breitete sich die Nachricht meines beabsichtigten Zuges auf dem Bazar aus, und bald wimmelte und summte es vor dem Dak-Bungalo wie ein Bienenschwarm. Ich saß an einem Tisch und hatte einen Bogen Schreibpapier zur Hand genommen, um die Leute der Reihe nach anzuhören und gelegentlich dem neben mir stehenden Tiroler die Aeußerungen der Bewerber zu verdeutschen, während mir wieder ein Hilfslehrer des Missionars als Dolmetscher beistand. Dieser vertraute mir, daß der Schwarm nicht nur aus Dolmetschern bestände, sondern daß auch noch andre hochwichtige und hier zu Lande unerläßliche Reisebegleiter dabei seien.

Ich ließ also zuerst alle Leute vortreten, die als Dolmetscher mitgehen wollten. Es waren nicht weniger als sieben, von denen aber sechs in ihren Kenntnissen des Englischen nicht viel weiter als zum „Yes“ vorgedrungen waren; aber selbst die Bedeutung dieses Wortes war thatsächlich nur fünfen völlig klar geworden, der sechste schien das Yes für einen Naturlaut ohne sonderliche Bedeutung zu halten, den man nur so häufig wie möglich von sich zu geben brauche,

um sich damit vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Diese sechs mußten das Lokal unter allgemeinem Hallo sofort unrühmlich verlassen. Der siebente, ein leidlich Englisch sprechendes, vermickertes Männchen, das sich stolz Babu Dschai Kischan Joschen titulierte, wäre auf dem Marsche in den ersten zehn Minuten zusammengebrochen. Glücklicherweise kam noch zum Schluß ein achter „Dubhasia" anspaziert, ein langaufgeschossner, vielversprechender Jüngling, der sich Narain Dalla Khawas nannte. Er plapperte das Englische mit dem Tonfall eines Mühlrades und behauptete, außer seinem Hindostanisch nicht nur Tibetisch, sondern auch alle Dialekte der Bergbewohner, der Parharis und Bhotijas zu beherrschen. Für einen so gelehrten Herrn schien mir der verlangte Lohn von einer Rupie für den Tag nicht zu viel; der Babu trat sogleich seinen Dienst an und half mir die übrige Gesellschaft sortieren.

Demnächst war ein Schuprassi nötig, um später mit der Wünschelrute der Purwana in der Hand von Ort zu Ort vorauszueilen und Kulis und Lebensmittel aufzutreiben — ein begehrtes Amt, das mancherlei Nebeneinkünfte mit sich bringt. Was für verschmitzte Galgenvögel und abgefeimte Diebsgesichter brachten sich dafür mit den herrlichsten Zeugnissen in Vorschlag! Ich mißtraute aber diesen Belobigungen, da ich wußte, daß stellungsuchende Indier auf den Bazaren glänzende Zeugnisse zu kaufen oder zu leihen pflegen, und schrieb lieber ein paar Zeilen an den Distriktsvorsteher, in denen ich bat, mir einen zuverlässigen Schuprassi zu schicken; ein solcher traf auch bald in der Person des Gulab Singh ein, der seine unberechtigten Konkurrenten sofort zum Bungalo hinauswarf.

Nun kam eine Rotte von etwa zwanzig ebenso fragwürdigen Gesellen an die Reihe.

„Was bist du?" fragte ich den ersten.

„Kansahma, Koch!"

„Und du?"

„Koch!"

„Und du?“

„Auch Koch!“

Ich zeigte Hansen diese Löffelgarde; der aber sagte mit ruhiger Würde:

„Kochen thun wir uns selber!“ und schob die Kasserolleburschen zur Thüre hinaus. Nun rief mein Dolmetscher die Kitmatgars oder bearers, das heißt die Diener, auf; etwa acht unsaubre Geister sprangen mit tiefen Salamverbeugungen und heuchlerischem Grinsen vor.

„Der Diener bin ich!“ rief aber Hans und fegte mit einem einzigen Armdruck die schmierige Sklavenbande zum Thore hinaus.

„Was willst du denn bei mir, mein Söhnchen?“ fragte ich hierauf einen winzigen, nackten Knirps mit hübschen silbernen Armbändern.

„Die Hunde versorgen!“

„Ich nehme ja aber gar keine Hunde mit!“

„Dann will ich Ihre Katzen besorgen!“ erklärte der Kleine mit Zuversicht.

Da ich mir aber für diese Reise weder Kater noch Katze anzuschaffen gedachte, mußte auch der Tierbändiger mit langem Gesicht davonziehen. Nach einigen Sekunden war er aber schon wieder im Zimmer und fragte flehend:

„Darf ich denn nicht wenigstens die Hühner rupfen, o Herr?“

Ich bedauerte, keine Männer unter acht Jahren mitnehmen zu können, und mit Thränen in den Augen schlich der kleine, rupflustige Junge davon.

Nun trat ein riesenhafter, pockennarbiger Lümmel mit frechem Gesicht an den Tisch.

„Was willst du thun?“

„Ihre Lampen putzen und anzünden, Herr!“

Wenn er gesagt hätte: „Ich will Felsen niedertreten und Bäume ausreißen,“ hätte ich ihn höchst wahrscheinlich mitgehn lassen, aber ich fürchtete doch Hansens Eifersucht, wenn ich zum Anstecken unsrer

einzigen kleinen Taschenlaterne einen so bedeutenden Lampenputzer mitnähme; mit höflichem Dank mußte auch er seiner Wege ziehn. Der übrige Schwarm von Stiefelputzern, Wäschern, Schneidern, Grasmähern und ähnlichen sich für unentbehrlich haltenden Würdenträgern war bald abgethan. Nur einen muntren Burschen behielt ich aus der ganzen Masse zurück; er gestand ein, er könne nichts als schön pfeifen und die Kulis antreiben, und das schienen mir doch äußerst wertvolle Künste zu sein. Dann überlegte ich mit Hans, wie wir unsre Ausrüstung vervollständigen müßten.

Das Gewehr und die Patronen sollte der Dolmetscher verwalten, der sich für einen gewaltigen Nimrod und Scharfschützen ausgegeben hatte.

„Wollen sehen, ob's wahr ist!“ murmelte Hans mit kritischen Blicken.

Unser wichtigstes Gepäckstück war mein kleines Zelt, ein nur zwanzig Pfund schweres, prismaförmiges Whymper-Alpenzelt von 7 mal 7 Fuß Bodenfläche, dessen Spannschnur an jedem Ende an einem in die Erde gerammten Bergstock oder Eispickel festgebunden wird. Obwohl die Leinwand wasserdicht sein sollte, hatte ich nach meinen Erfahrungen im Kaukasus für nötig befunden, eine dünne Gummidecke von der Größe des Zeltdachs mit Bändern benähen zu lassen, um sie bei besonders schweren Regengüssen fest über das Zelt binden zu können. Ebenso konnte auf dem Leinwandboden des Zeltes eine starke, mit anheimelnd sauber karierter Leinwand bezogne Gummidecke festgebunden werden, auf die dann erst die Schlafsäcke gelegt wurden. Auf Feldbetten, ebenso auf Klapptisch und Stuhl hatte ich verzichtet, weil sie das Gepäck sehr beträchtlich vermehrt hätten und im Notfall, zum Beispiel beim Uebernachten in Sümpfen, durch meine Packkisten ersetzt werden konnten. Meine Kamelhaardecken nebst den Kopfkissen füllten den einen Fellkoffer, die Ersatzkleidungsstücke, Strümpfe und Wäsche den zweiten.

In dem dritten Fellkoffer brachte ich Ersatzschuhe und sonstige

Lederwaren, Schuhschmiere, Medikamente, Handwerkszeug, Bücher, das Wasserfilter, Steigeisen, Schneebrillen, Instrumente und kleine Geschenke unter.

Die Kochgeschirre mit den Spirituskannen bildeten die fünfte Trägerlast. Soweit irgend möglich, wollten wir natürlich mit Holzfeuer kochen, um den kostbaren Spiritus zu schonen; man wird aber bald sehen, warum ich in Zukunft Petroleum vorziehen würde.

Die sechste Kuliladung bestand aus der photographischen Ausrüstung, einer ausgezeichneten Talbotschen Reisekamera für 13×18 cm Platten mit Objektiven, Stativ, 6 Doppelkassetten, Panorama-Einrichtung und den Dunkelkammergeräten. Ferner waren da: Zwei Kasten mit Sicherheitsschlössern voll photographischer Trockenplatten, die von Schippang & Co. in Berlin mit besondrer Sorgfalt absichtlich als „sehr wenig empfindlich", dafür aber in den Tropen haltbar hergestellt worden waren. Drei Kisten Fleisch- und Gemüsekonserven, jede eine Trägerlast, das heißt 40—50 Pfund schwer. Ein Kasten voll Erbswürste, Zucker, Speck, Thee, Kaffee, Schokolade, Gewürze, Fleischextrakt und Sturmstreichhölzer. Eine Blechkiste voll Brot und Biskuits. Ein Kasten voll Mehl. Ein paar Säcke Reis. Damit hoffte ich, drei Monate auszukommen. Außerdem trug Hans gleich mir einen Rucksack mit Regenmantel, Gamaschen, Seil, Kompaß, Schnellkocher, „eisernem" Proviantbestand an Biskuits und Schokolade, Laterne, Toilettengeräten und sonstigen Kleinigkeiten.

Unsre ganze Ausrüstung war auf ein für anglo-indische Verhältnisse gradezu dürftiges Maß beschränkt und erforderte trotzdem tagtäglich fünfzehn Träger, zu denen außer Hans und mir noch der Dolmetscher, der Schuprassi und der kleine Kulitreiber oder Kunstpfeifer kamen, den ich wegen seines ehrlichen Gesichts zum Träger eines Sackes voll Kleingeld auserkoren hatte; im ganzen waren wir also zwanzig Personen. Um diesen Sack voll Kleingeld aufzutreiben, mußte ich einen ganzen Nachmittag in strömendem Regen bei den Geldwechslern auf dem Bazar herumlaufen, der wegen der Cholera

unheimlich menschenleer war; ich behielt nur ein Säckchen mit 400 Sovereigns zurück und wechselte meine sämtlichen Rupienscheine in Silber und Scheidemünzen um, die ich in einem großen Sack sammeln und schließlich in einen Bottich mit Wasser ausschütten ließ, das ich reichlich mit Karbolsäure versetzt hatte. Auf diese Weise hoffte ich, die unsaubren Geldstücke, durch die in Indien hauptsächlich ekelhafte Krankheiten übertragen werden, weniger gefährlich und unappetitlich zu machen. Dann mußte mein Kunstpfeifer die Münzen abtrocknen und in einen Doppelsack füllen, wie ihn dort die Landleute in Form einer Geldbörse, mit Kartoffeln oder Mehl angefüllt, über Kopf oder Schulter tragen und zwar so, daß der eine Beutel auf dem Nacken, der andre vor der Brust hängt. Dies Kapitälchen von etwa 2000 Mark in kleinen Münzen nahm sich ganz stattlich in der Riesenbörse aus; doch enthob ich den Kulitreiber bald der Verpflichtung, das Geld so offenkundig einherzutragen, denn ich bemerkte, daß die armen Kulis sich das Schielen angewöhnten, sobald sie herausbekommen hatten, wo „Moses und die Propheten" sich befanden. Jedenfalls erwies sich meine Vorsicht später als außerordentlich berechtigt; ist es in Indien häufig schwer genug, eine Rupiennote der Stadtbank von Madras in einer andren Stadt, zum Beispiel in Lucknow, loszuwerden, so nimmt natürlich im Gebirge abseits der „hill stations" kein Mensch ein Stück bedrucktes Papier an Zahlungsstatt entgegen.

Der Juli fing mit einem herrlichen, wolkenlosen Morgen an, und mit aufrichtigem Entzücken sah ich meine Kolonne aus Almora abmarschieren. Bis zum Furkia-Bungalo sollten es nur sechs oder sieben Tagesstationen sein, in acht Tagen konnten wir also hoffen, einen Trunk aus dem Eise des Pindargletschers herausschlürfen zu können. Hansens Gesicht strahlte bei dieser Hoffnung vor Entzücken!

Der beinahe nackte Pfeifer hatte sich meinen Rucksack aufgebuckelt, Hans aber wollte den seinigen durchaus keinem fremden Rücken anvertraun, denn es steckte ja sein unersetzliches Führerbüchel darin!

Fröhlich trabte mein brauner Rucksackträger im Gefühl seiner Würde neben meinem Gaul her und blies bald auf einer eisernen Maultrommel, bald mit den Lippen allerlei Melodieen, die mir einen bessren Begriff von indischer Musik beibrachten als die nächtlichen Fideleien meines Nachbars Schneider in Dardschiling. Dadurch bekam unser Zug ein ganz heitres Aussehn, wenn auch unsre Kulis recht ausgemergelte, jämmerliche Gestalten waren, die alle Lasten ohne Kissen oder Zwischenlagen mit geschickter Unterstützung des Schwerpunkts auf dem Kopfe trugen, ohne ein Stirnband anzuwenden.

Meistens führte der Weg in nördlicher Richtung durch Pinienwald fort, dann an Felsen und Steinbrüchen vorüber, in denen Mädchen mit bunten, auf dem Rücken zugeknöpften Jäckchen arbeiteten. Zwischen Jacken und Rock war der Körper etwa zwei Hand breit unbedeckt, was für derartige schwere Arbeiten sehr bequem und zweckmäßig sein mag.

Bei einer überdachten Quelle, die der Stadt Almora Wasser zuführt, hörte ich plötzlich hinter mir ein Dröhnen und sah grade noch die Füße des Tirolers in der Luft herumrühren; der mutwillige Pony, der ihn so unsanft auf die Erde gesetzt hatte, raste wie besessen nach Almora zurück, und erst in Basoli fand ich für ihn Ersatz. Der Weg wurde übrigens bald so steil, daß ich vom Pferde abstieg und ebenfalls zu Fuß ging.

Bei Basoli standen einige verwitterte Steinhäuser inmitten zartgrünender Reisfelder, und nach einer Viertelstunde zeigte sich in dem mit mächtigen Rhododendronbäumen durchwachsnen Fichtenwald abseits von der Straße ein winziges Blockhaus, aus Ueberresten früherer Hindutempel zusammengefügt. Vor der Thür dieses Tempelchens hockte ein Einsiedler mit untergeschlagnen Beinen und gab sich mit Inbrunst dem weltlichen Genuß einer Pfeife Tabak hin, hielt dabei aber den Pfeifenkopf in der linken hohlen Hand und saugte durch die spitzwinklig daran gehaltne hohle rechte Hand den Rauch ohne Rohr aus dem Pfeifenkopfe.

Das Rauchen oder Tabak„trinken“, wie der Hindostane sagt, ist in Kumaon keine Gewohnheit mehr, sondern ein Bedürfnis. Mit



Wald-Einsiedler.

Staunen sah ich, wie die Kulis auf ihren hinreichend schweren Bürden nicht nur ihre Decken, Reissäcke und Kochgeschirre aus Bronze, sondern stets noch obendrauf eine schwere Wasserpfeife, die Huka, gepackt hatten. In der Weise des genannten Einsiedlers

rauchen aber nur ganz bedürfnislose Menschen, ja häufig sieht man solche sogar ohne Pfeifenkopf rauchen; sie höhlen dazu ein Loch in die lehmige Erde, in das später der Tabak und die glimmende Holzkohle gestopft wird, stechen dann mit einem Stäbchen einen schräg anschließenden Kanal dahinein und bohren schließlich von oben her einen andren Kanal in die Erde, der den früher gemachten in einem rechten Winkel trifft. Auf diese Weise entsteht das winklige Saugrohr einer Pfeife, die den großen Vorzug der Billigkeit hat und zugleich eine sehr nützliche Leibesübung bedingt, indem man sich zu ihrem Gebrauch der Länge nach platt auf den Erdboden legen muß.

Nach einer halben Stunde kamen wir an den Ort, wo der Einsiedler im Walde seine Bruchstücke tanzender Göttinnen und ruhender Stiere zusammengesucht haben mochte; Am-Bageswar nannten meine Leute diesen Rastplatz unmittelbar neben den Trümmern einer großen und zweier kleinen Säulen, wie solche neben den meisten Hindutempeln als riesige Lingams errichtet zu werden pflegen. Ob diese Zerstörungen aus dem Kriege herrührten, der im Jahre 1817 von England mit Nepal um den Besitz Kumaons geführt wurde, oder aus früheren Zeiten, als mohammedanische Eroberer hier alle menschlichen und tierischen Figuren aus der indischen Göttersage verwüsteten, konnte mein Dolmetscher von keiner Seite erfahren.

Es war kaum elf Uhr. Die Sonne hatte aber schon so unbarmherzig gestochen, daß die Kulis bei ihren Lasten niedersanken und sich nicht in den langen Schuppen zu schleppen vermochten, der als Obdach für derartige Wandrer aufgebaut war. Auf dem Bilde ist dieser Schuppen an der linken Seite vor der Tempelruine zu sehen; rechts liegt ein Kuli vor dem langen Zeltbündel, im Hintergrunde steht der Dolmetscher bei meinem Schimmel. Allmählich erholten sich jedoch die Kulis und machten sich daran, im Schatten eines Nußbaums ihr Gemüse zu kochen; es war Grünkohl, den sie mit Wasser, Salz und Oel dämpften. Vor der Mahlzeit legten sie ihre Kleider ab, soweit sie überhaupt solche anhatten, wuschen sie in dem nahen

Bach und legten sie wieder an, nachdem sie von der Sonne getrocknet waren.

Eine andre Gruppe, wohl von etwas höhrer Kaste, kochte einen



Rast meiner Träger bei den Tempelruinen in Am-Bageswar.
Vor meinem Pferde steht der Dolmetscher mit dem Gewehr.

delikaten, mit Tamarinde gelblich gefärbten Milchreis, von dem mir der Babu einen gehäuften Teller „zum Kosten" verabreichte, so daß ich meine eigne Mittagskocherei für diesmal sparen konnte; zum Schlemmen war ich ja nicht in diese Berge gezogen.

Die in dem Bach liegenden Büffel lockten eine Unzahl von Moskitos und Stechfliegen an, die den Aufenthalt nicht sehr gemütlich werden ließen; auch erhob sich ab und zu ein schlammtriefender Büffel, um sich an irgend einem von unsrer Gesellschaft sauber zu scheuern. Hans kleidete sein Erstaunen über diese plumpen Sumpfbewohner in die Worte:

„Solch Püffel ist doch ein stolzes, greisiges Tier; in jedes Lakel legen sie sich hinein!"

Eigentlich war es gar nicht so thöricht von diesen Tieren, während der Tagesschwüle ein kühlendes Schlammbad zu nehmen.

Während unsrer Rast war hin und wieder ein Brahmine oder sonstiger Hindupriester aus einer Höhlung in der Tempelruine hervorgetreten, hatte mit einer Klingel und durch Blasen auf einer weißen Muschel einiges Getöse verursacht und dann einigen Kulis mit roter Farbe einen Punkt auf die Stirn gemalt; hierauf war er wieder verschwunden. Als er zufällig unsre Anstalten zum Aufbruch sah, kam er eilends herbei, um sich durch die verständliche Bemerkung: „Rupie! Rupie!" eine klingende Anerkennung seiner musikalischen Talente auszubitten. Ich war thöricht genug, aus Hochachtung vor seinem geistlichen Beruf, diesem Verlangen zu entsprechen, anstatt ihn nur mit einigen Kupfermünzen abzuspeisen.

Wäre das felsige Thal, in das wir nachmittags beim Bungalo Takula eintraten, nicht von so entsetzlich schwülen Dünsten angefüllt gewesen, so hätte es wunderschön genannt werden müssen; die Natur schien dort ihre zierlichsten Farne auf die Felsblöcke, der Aberglaube der Bergbewohner die buntesten Opferflaggen an den Weg gepflanzt zu haben. Später traf ich Akazien, die ihren Schatten auf staffelförmige, in winzige Vierecke eingeteilte Reisfelder warfen; luftig gekleidete Weiber verpflanzten die saftiggrünen, zarten Halme aus den obren Etagen in den untren, überschwemmten, frischen Nährboden, warfen aber sofort das rote oder gelbe Umschlagetuch über die Gesichter, wenn sie unsre Annäherung bemerkten.

Erst um sieben Uhr abends kamen wir an die Drahtseilbrücke, die bei Bageswar den Zusammenfluß des Gomali und Sarju überspannt, mußten aber noch durch die lange, enge Hauptgasse des Ortes und schließlich über eine neue Drahtseilbrücke auf die andre Seite des Sarju reiten, um in dem Schutzhause, dem Dak-Bungalo, Obdach zu suchen.

Längs der Straße drängten sich buntbeturbante, braune Gesichter mit farbigen Stirnzeichen Kopf an Kopf in den engen, geschnitzten Fensterchen, zwischen denen hölzerne, buntbemalte Götzenbilder aufgestellt waren; die Hitze und die Dünste des Tages hatten mir den Kopf aber so benommen, daß ich die starrblickenden, zähnefletschenden Indier häufig für Holzpuppen und die Götzenfratzen für übermütige Hindububen hielt. Mit Sorge spürte ich die ersten Anwandlungen eines Fiebers und machte mir Vorwürfe, Hansens Beispiel gefolgt zu sein und von dem warmen Sarjuwasser genascht zu haben, dessen graue Farbe uns zu dem irrigen Glauben verführt hatte, bereits Gletscherwasser vor uns zu haben; wir hatten vergessen, daß in der Regenzeit alle Bergwässer aufgerührtes Erdreich mit fortschwemmen! Der Appetit auf weitre Kostproben wurde uns bei dieser Gelegenheit aber gründlichst abgewöhnt, denn mit wahrem Entsetzen sahen wir hin und wieder im Wasser angebratne Teile von Leichen treiben, die an oberhalb gelegnen Stellen in den Fluß geworfen waren, und erinnerten uns hierbei, wie schonungslos die Cholera grade in diesem Bezirk unter den Eingebornen wütete. —

Ich saß nun mit meinem Tiroler in der öden Halle des Bungalo. Der Kulitroß hatte mit unsren Pferden nicht Schritt zu halten vermocht, und nur der ebenfalls berittne Dolmetscher war gleichzeitig mit uns eingetroffen, verschwand aber sofort, um einen Korb Eier und einen Ast mit einer Riesentraube von fünfzig Bananen für mich einzuhandeln.

Ich lachte recht teuflisch, als ich mit meinem Hans vor dem riesigen leeren Tisch saß und als wir uns gegenseitig das Geständnis

heißer Eßbegier zuflüsterten. In andren, häufiger besuchten Dak-Bungalos findet man wohl gelegentlich auch eine ganz brauchbare Verpflegung, aber in diesen nur sehr selten von Sportsleuten oder Vermessungsbeamten aufgesuchten Rasthäusern starren dem hungrigen und müden Wandrer nur Tische, Stühle und ein paar leere, niedrige Bettgestelle entgegen; alles übrige muß er selbst mitbringen.

Wir konnten nicht einmal Hansens eisernen Proviant in Gestalt einer Rolle Biskuits und einer Tafel Schokolade verzehren, denn er hatte sich schließlich doch bequemt, seinen Rucksack auf eine Kiste, die ein Kuli mit anscheinender Leichtigkeit auf dem Kopf trug, zu packen, nachdem ihn sein störrischer Gaul so plötzlich zu einem „Fußfanteristen" degradiert hatte.

Die Kulis und mit ihnen der Träger des Kochapparats ließen uns Stunde auf Stunde warten. Wir hatten von den fünfzig Bananen bereits die Hälfte verknabbert, aber der durchsichtige, geflochtne Bambuskorb mit frischen Hühnereiern auf dem Tisch reizte meinen Hunger gewaltig. Die unsaubren Eier roh auszusaugen, war angesichts der Choleraseuche allerdings nicht rätlich; auch war ich ein wenig stolz auf meine in Dardschiling bis zur Virtuosität gesteigerte Fertigkeit in der Erzeugung tadelloser Ochsenaugen und unwiderstehlicher Rühreier, doch im ganzen Bungalo fand sich kein Blechdeckel, in den ich die Eier hineinschlagen konnte, deshalb ließ ich durch meinen Pferdejungen, den Sais, nochmals mein Pferd satteln und sprengte nach Bageswar zurück. Wie in jeder indischen Stadt fand ich auch dort jenes malerisch bunte und rege Nachtleben auf dem Bazar, das für mich durch die wechselnden Beleuchtungswirkungen stets einen ganz außerordentlichen künstlerischen Reiz besitzt. Schnell hatte ich eine bronzene Pfanne, etwas schneeweiße Büffelbutter, eine Handvoll Salz, eine Kerze, ein paar Schupattibrote und einige Flaschen Ingwerlimonade eingehandelt, und zwanzig Minuten später stand ich schon wieder im Bungalo, um über einem prasselnden Holzfeuer ein Riesenrührei zu braten.

Nach dem Genuß unsrer Delikatessen las ich das Thermometer ab, fand volle 30° C., und zufrieden mit dieser genügsamen Kletterfertigkeit des Quecksilbers legte ich mich auf das Netzwerk meiner Tscharpoi-Bettstelle und versuchte einzuschlafen; Bienen und Moskitos summten mir ein Schlaflied, und draußen knatterte das Zirpen von unbekannten Rieseninsekten wie Pelotonfeuer.

Mir ging natürlich das Ausbleiben der Kulis im Kopf herum; es war ja klar, daß sie sich entweder verlaufen oder böswillig entfernt hatten. Ich gestand mir widerwillig, daß solch eine Himalajareise denn doch weit mehr Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten böte, als ich in meiner Schulweisheit bisher für erdenklich gehalten hatte. Da erschien plötzlich das ohnehin stets blaßgelbe Gesicht des lang aufgeschossnen Dolmetschers in der offnen Thür, geisterhaft und erschreckend von dem flackernden Licht einer Kerze beleuchtet, die ich in ihrem eignen Paraffin auf die Tischplatte geklebt hatte. In der Hand hielt er die Flinte.

Mir stand das Herz still. Der Anblick war noch unheimlicher als das Spukbild Cäsars im Zelte des Brutus bei den „Meiningern“. Wollte der Kerl morden, oder war er verdreht geworden? Ich sprang von dem Tscharpoi herunter und riß dem Babu mit einem Kraftwort das Mordgewehr aus der Hand; es war geladen!

Mühsam, fast bebend, brachte der Bursche die Mitteilung heraus, daß er soeben von dem Bungalowächter erfahren hätte, daß es in diesem Bungalo nicht geheuer sei, sondern daß böse Geister darin hausten; er bäte mich dringend, es zu machen wie die kriegerischen Gorkas, die beim Schlafen an derartigen Orten einen blanken Säbel oder ein geladnes Gewehr unter den Kopf zu legen pflegten.

Ich verzieh dem Jüngling seine gutgemeinte Warnung, lehnte die Flinte zu seiner Beruhigung sorgfältig gegen den Stuhl an dem Tisch, auf dem der Korb mit den übriggebliebnen zehn Eiern stand, und versuchte abermals einzuschlafen. Der Babu ging wieder in das Häuschen des Wächters.

Mein Blut war aber doch in Wallung gekommen; auch steckte trotz der offnen Fenster und Thüren noch die ganze Tageshitze in dem Hause, und zum Unglück wirkte die Kerze bald wie ein Magnet auf alles, was in unsrem Zimmer und draußen in Feld und Wald herumsummte. In wahren Wolken brummten und schwirrten Käfer, riesige Motten und Nachtfalter in das Gemach, und der Südseeforscher Ribbe, der bekannte Naturalienhändler in Radebeul, wäre bei diesem Anblick gewiß vor Vergnügen an die Decke gesprungen. Schon nach wenigen Minuten hatte der Flügelschlag eines gewaltigen Schmetterlings das Licht ausgelöscht, und es wurde stille; die Moskitos und Stechfliegen summten natürlich auch ohne Beleuchtung unverdrossen weiter und schienen mich für ein Nadelkissen zu halten.

Die Ermüdung siegte; nach kurzer Zeit fühlte ich, daß mir die Augen zufallen wollten.

„Um Gottes willen, was ist das?“ schrie ich aber los, weil ein harter Krach durch das Gemach schallte; gleichzeitig hörte man vom Tisch her ein leises Rollen, das mit einem stumpfen Fall oder Schlag endigte. Hans knurrte:

„Ja, was war denn dös?“

„Haben Sie denn keine Streichhölzer bei der Hand, Hans?“ fragte ich hastig.

„Ei freilich!“ kam gemächlich die Antwort.

Die Streichhölzer waren aber in der Regenzeit feucht geworden, und erst nach acht vergeblichen Versuchen bekam der Tiroler Licht. Nun wollte ich die Kerze anzünden — die Kerze war verschwunden! Dabei stieß mein Fuß an einen harten Gegenstand, den ich als das Gewehr erkannte, das am Boden lag; dicht daneben fand ich das Licht, das vom Tische heruntergerollt und in der Mitte zerknickt war.

Wie war das zugegangen? Ich konnte drauf schwören, daß niemand durch die Thür, die ich im Auge gehabt hatte, eingetreten war; das Gewehr und das Licht hatten sich aber unzweifelhaft in festen Stellungen befunden.

Die Sache fing an, ungemütlich zu werden. Mich an einem Choleraherd in einem fieberberüchtigten Ort zur ungesundesten Jahreszeit und ohne ein einziges Stück Gepäck mit bösen Nachtgespenstern herumbalgen zu sollen, erschien mir durchaus nicht erquicklich. Sollte der Babu sich einen dreisten Scherz mit mir gemacht haben? Das war doch ganz unwahrscheinlich.

„Böse Geister giebt's ja nicht," sagte ich tröstend zu dem Tiroler. Der zog die Mundwinkel herunter, zuckte mit den Achseln und guckte mich an wie einen Menschen, der eine ungeheure Dummheit gesagt hat; dann streckte er sich wieder nieder, daß sein Bettgestell in allen Fugen knackte.

Ich behielt die Streichhölzer und die Kerze bei der Hand und versuchte nochmals, in Schlaf zu kommen. Von Hansens Bettstatt her schallte ein kerniges Rasselgeräusch, das mir die tröstliche Versichrung gab, daß der Tiroler wohl noch nicht vom Fieber erfaßt sei; bald schlief auch ich, sanft, traumlos, glückselig.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlummert haben mochte. Ein noch viel merkwürdigeres Geräusch als das erste schreckte mich auf. Ich muß mit einem gradezu furchtbaren Schrei aus dem Schlafe aufgefahren sein, denn aus dem Wächterhäuschen, das ich durch das Fenster erblicken konnte, kamen der Wächter und der Babu mit lodernden Fackeln in die Halle gestürzt, um mit angstverzerrten Zügen zu fragen, was es gäbe. Ich hatte das Gefühl, daß mir noch immer die Haare zu Berge stünden; ich war über und über in Schweiß gebadet, mein Puls flog. Mit Zittern und Beben zeigte der Wächter auf den Korb, der unter dem Tisch in einer Pfütze von zerschlagnen Eiern auf der Erde lag.

Ich kochte vor Hitze und Aufregung. Hans gab die Bemerkung zum besten: „Sell isch wirklich merkwirdig!" und der Babu lispelte mit bleichen Lippen wieder etwas von bösen Geistern; ich hätte ihm einen Katzenkopf geben mögen.

Ich nahm das geladne Gewehr mit in mein Bett und nahm

mir vor, wach zu bleiben. Der Fackelzug der beiden Männer entfernte sich wieder, aber noch lange hörte ich sie in dem Wächterhäuschen laut und angelegentlich ihre Meinungen über die Geheimnisse dieses verwünschten Ortes austauschen.

Die Zeit kroch mir langsam dahin; ich wollte und mußte diesen rätselhaften Spuk ergründen. Endlich schlug die Stunde der Erlösung von meinen Zweifeln.

Ohne daß ich das mindeste Geräusch vernahm, erblickte ich plötzlich etwa einen Fuß über der Thürschwelle ein paar große grünliche Punkte aufleuchten; unbeweglich standen sie glühend dort und schienen auf mich hinzustieren. ‚Das ist ja ein wildes Tier!‘ sagte ich zu mir und fühlte, wie mir eine neue Erschütterung durch Nerv und Adern rieselte. Ich hatte bisher nur wenig Gelegenheit gehabt, Tiere auf der Jagd zu erlegen, und wenn ich mich auch als leidlicher Schütze fühlte, so hatte diese Sache doch einen scheußlich unbehaglichen Anstrich. Ich konnte von der Bestie nichts als die funkelnden Augen erkennen; sicherlich konnte das Tier meinen Körper im Dunkeln viel besser wahrnehmen. Blitzschnell zuckte mir die Befürchtung durch den Kopf, daß das Tier mir an die Gurgel springen wolle; im Nu turnte ich deshalb vom Bett, gab Feuer und sah im Aufblitzen des Schusses eine riesige Wildkatze mit gewaltigen Sätzen davonspringen.

Durch den Schuß kamen die andren an die Reihe, zu erschrecken. Wiederum fanden sich die beiden Fackelträger mit schlotternden Gliedern bei mir ein, und auch Hans erklärte, daß er bei derartigen Geräuschen nicht gut schlafen könne.

Der Wächter war über unsre unheimliche Nachbarschaft ganz bestürzt; er bezweifelte nicht, daß die Bestie beim Kerzenschein die Eier wahrgenommen und dann versucht hätte, den Korb davonzuschleppen, wobei sie Gewehr und Licht umgerissen hätte. Eine schwere Verwundung des Tieres war fraglich, seine Wiederkehr für diese Nacht also immerhin zu befürchten; es kam aber nicht wieder.

Am nächsten Morgen ritt ich zu dem Patwari oder Ortsvor-

steher, um Maßregeln zur Auffindung der Kulis zu treffen. Der Herr war grade mit einer heiligen Handlung, nämlich mit dem Morgenbade, beschäftigt und konnte mich nicht gleich sprechen.



Bageswar, von der Brücke gesehn. Hinter dem Tempel erheben sich Reisfelder.

In der Zwischenzeit spazierte ich mit dem Dolmetscher nach dem Tempel, dessen weiße Kuppel auf dem Bilde über den niedrigen Häusern des Ortes zwischen üppigen Bananenstauden hervorragt; hinter dem Tempel lagen treppenförmig angelegte Reisfelder. Um zum

Tempel zu kommen, mußten wir an der niedrigen Häusermauer längs des Flusses entlanggehn, doch schien der ganze Ort diese Promenade als Kloake zu benutzen, und es wurde mir klar, warum hier Pest und Cholera sich sofort von einem zum andren übertragen müssen.

Es war der erste Hindutempel, den ich betreten durfte, und ich erschrak über die entsetzliche Unsauberkeit darin, denn durch blutrote Speichelreste betelkauender Hindus war das Innre einem Schlachthause ähnlicher geworden als einem Tempel. Ein gemästeter Brahmine empfing mich mit mürrischem Gesicht; er hatte sich die heilige Schnur aus fünf weißen Baumwollfäden, die der Brahmine stets auf dem Körper tragen soll, zur Abwechslung um die Ohren gewickelt, große, orangefarbige Blumen über diese Ohren gesteckt und war grade damit beschäftigt, ähnliche Blumen auf das Steinbild eines ruhenden Stieres in der Mitte des Hofes zu streun.

Nach einem Bakschisch von zwei Anna, die ich ihm kaum anzubieten wagte, wurde der feiste Herr auf einmal sehr freundlich und riß den gelben Vorhang zur Seite, der die niedrige Halle verhüllte. Ich sah in einem Napf Wasser einen mächtigen, blutrot angemalten Stein in der allgemein üblichen Kegelform des „Lingam", das bekanntlich als Begriff der Schöpfungskraft des Gottes Schiwa das Idol dieses furchtbaren, mit Wiedererzeugungskraft ausgestatteten Weltzerstörers bildet. Das Lingam ist das heiligste Kultusgerät für die Hindupriester, während die große Masse des Volks die Bedeutung desselben kaum noch kennt; für diese ist es ein wirklicher Götze geworden, der stumpfsinnige Anbetung findet.

Mein Babu war genügend in der indischen Götterlehre unterrichtet, um mir aus den zahllosen, im Hofe aufgestellten, verstümmelten Götzenbildern die wichtigsten herauszusuchen. Besonders schön erhalten war eine Darstellung des Affenkönigs Hanuman, der grade den heiligen Himalajaberg Meru nach der Insel Zeylon trägt; und zwar aus folgendem Grunde: Als Rama, eine Menschwerdung des gütigen Gottes Wischnu, mit einem götterfeindlichen Riesen, der


Der Affenkönig Hanuman bringt den Berg Meru aus dem Himalaja nach Zeylon.

Ramas Gemahlin Sita geraubt und nach Zeylon geführt hatte, im Streite lag, hatte der Affenkönig dem Rama seinen Beistand angeboten und auch gleich durch Herstellung der zyklopischen Adamsbrücke bethätigt. Er hatte von Rama den Auftrag erhalten, zur Heilung einer Wunde ein Kräutlein herbeizuholen, das nur auf dem Göttersitze Meru im Himalaja wuchs. Der Affenkönig suchte das Kraut, konnte es jedoch nicht finden und riß deshalb kurz entschlossen den ganzen Berg aus, den er nach Zeylon schleppte, damit sich dort Rama selber die Wunderblume suchen könne.

Ferner fanden sich dort mehrere Reliefs, die die Gemahlin des bösen Gottes Schiwa in verschiednen Verkörperungen darstellten, als vielarmige Kriegsgöttin (Durga), als stolze Göttin der Berge (Parbati) und als blutgierige Todesgöttin (Kali), die, trunken von dem Blut des von ihr Erschlagnen, auf dem Leichnam ihres Gatten Schiwa herumtanzt, bis derselbe wieder, kraft seiner Gottheit, zum Leben erwacht. Der Babu machte mich darauf aufmerksam, daß sich dieser Kali einst die Mördersekte der Thugs ausschließlich gewidmet habe, um ihr zu Ehren möglichst viel Menschenblut fließen zu lassen, und daß in einigen nahen Bergdörfern noch derartige Thugs hausten, die sich bisher dem Arm der Polizei zu entziehen gewußt hätten.


Kali, die Todesgöttin, mit bluttriefender Zunge.

Ein riesiges Steinbild des elefantenköpfigen Gottes Ganesch veranlaßte den Babu, mir auch die seltsame, fast kindische Entstehungslegende dieser phantastischen Erscheinung zu erzählen. Dieser Sohn Schiwas und der Kali sei ursprünglich ein wohlgestalteter Knabe Namens Ganescha gewesen, dem einst die Mutter befohlen habe, niemand zu ihr eintreten zu lassen, solange sie im Bade weile. Da sei Schiwa gekommen und habe in den Baderaum eintreten, der Sohn aber dies nicht zugeben wollen; Schiwa, der nach Ansicht der Hindu als fürchterlicher Wüterich im Vollbesitz aller menschlichen Laster ist, habe in seiner Wut dem Knaben den Kopf abgeschlagen, dann aber, um die Mutter Kali zu trösten, einem Diener befohlen, dem ersten Wesen, das ihm begegnen würde, den Kopf abzuschneiden und auf den Rumpf des Sohnes zu setzen. Zufällig sei dem Diener zuerst ein Elefant begegnet, und dadurch sei das elefantenköpfige Ungetüm entstanden. Zur Versöh-


Die Göttin Kali;
sie weint, weil ihr Schiwa ihren Sohn Ganesch mit einem Elefantenkopf bringt.


Schiwa und Kali; dazwischen ihr Sohn Ganesch.

nung der abermals tiefbetrübten Mutter habe Schiwa diesen Ganesch schließlich mit so glänzenden Geistesgaben ausgestattet, daß er der Gott der Klugheit geworden sei, der nun von Gelehrten und Kaufleuten ganz besonders verehrt werde. Die hier abgebildeten figürlichen Darstellungen dieser Familie Schiwas habe ich jedoch nicht in Bageswar, sondern in Lucknow erworben und später dem Museum für Völkerkunde in Leipzig zukommen lassen, wo sie ihren dauernden Platz gefunden haben.

Das Gegenstück Schiwas, der welterhaltende Wischnu, befand sich in einem traurigen Zustand; sein Relief sah aus, als habe der zerstörungslustige Schiwa sein Spiel damit getrieben. Nur wenn man die sonstigen Darstellungsweisen dieses „guten“ Gottes bereits kannte, vermochte man zu erkennen, daß er mit seiner Gemahlin Lakschmi, der Göttin der Liebe, die ihm die Füße salbt, auf einem Haufen heiliger Schlangen ruhend abgebildet war.



Wischnu, der auf einem Lager von Kobraschlangen ruht; seine Gemahlin Lakschmi salbt ihm die Füße.

Diese mythologischen Betrachtungen hatten mich so gefesselt, daß ich überrascht war, plötzlich den Schuprassi vor mir auftauchen zu sehn, der mir meldete, daß die Kulis soeben im Bungalo eingetroffen seien. Sie wären von der Dunkelheit im Wald überrascht worden und hätten aus Furcht vor den zahlreichen Tigern und andren wilden Tieren nicht gewagt weiterzugehn, sondern hätten die Nacht bei einem mächtigen Feuer abgewartet.

Ich war froh, daß ich mein Gepäck wieder hatte, und ließ mir

kaum noch Zeit, einen Blick auf die Nonnen zu werfen, die neben dem Tempel in einem stallähnlichen Gebäude hausten. Sie hatten sich das Gesicht und die wilden, wirren Haare dick mit Asche bestäubt, wozu in Indien mit besondrer Vorliebe die Asche von verbranntem, heiligem Kuhdünger benutzt wird, und wollten hier noch sieben Monate auf Kosten ihrer Landsleute leben, um das im Januar stattfindende Fest Utrain Sankranti mitzumachen. Ich war überrascht, daß sich diese heiligen Frauenzimmer nicht, wie manche weniger heilige, vor meiner sündigen Erscheinung entsetzten und verschleierten. Dadurch bin ich in der angenehmen Lage, berichten zu können, daß ein paar pausbäckige Damen darunter waren, die in ihrem Aschenbewurf beinah so reizend aussahn wie unsre jungen Mädchen, die sich für einen Maskenscherz in Rokokotracht das Haar gepudert haben; andre sahn aber aus, als wenn sie eben erst vom Walpurgisnacht-Ritt heimgekommen wären. Ehe wir gingen, flüsterte der Babu einer Nonne etwas ins Ohr, die darauf in der landesüblichen Weise durch einen kurzen Emporruck des Kopfes bejahte.

Als ich im Bungalo eingetroffen war und mich überzeugte, daß zwar alle Sachen zur Stelle waren, vier von den Kulis aber heftig vom Fieber geschüttelt wurden, sagte ich den Leuten, ich würde sie auszahlen, sobald mein Schuprassi andre Kulis für den Weitermarsch aufgetrieben hätte. Diese Maßregel riet mir der Dolmetscher an, weil sich nun die Kulis beeilen würden, den Schuprassi in seinem Werben zu unterstützen und überall auszuposaunen, was ich für ein umgänglicher, fröhlicher Herr sei, daß meine Gepäckstücke so gut wie gar nichts wögen, und ähnliche Notlügen mehr.

Trotz aller Mühe konnte aber der Schuprassi keine Kulis bekommen, und die alten wollten nach Hause zurück; als Grund wurde mir die Cholera angegeben, die überall grade unter dem armseligen Kulivolk entsetzlich wütete. Ich versprach den bisherigen Kulis, erst am nächsten Tage weitergehn zu wollen, wenn sie dann gegen dreifachen Trägerlohn noch eine weitre Tagereise mit mir

machen wollten. Sie stimmten zwar zu, aber gleichgültig, ohne Freude. Ihre Hauptsorge schien zu sein, einen unendlichen Vorrat von dünnen Broten, Schupattis, zu backen; sie verproviantierten sich für den nächsten Wandertag, als ob es in einen Feldzug ginge, denn ich hatte ihnen ja das Zugeständnis gemacht, das Mehl für die „nötigen" Schupattis zu bezahlen, und nun sah ich, was bei solchen gummielastischen Versprechungen herauskommen kann. Mit scheuen Mienen brachten einige Kulis auch ein paar nach Branntwein duftende Flaschen herbei und versteckten sie in ihren Decken. Als ich mich von dem Kunstpfeifer zu der Quelle dieses Stoffs führen ließ, fand ich eine Anstalt, wo in thönernen Blasen der gegorne Saft des Zuckerrohrs zu einem „Pfuhl" genannten Getränk abdestilliert wurde. Die Beteuerungen der Kulis, daß sie dieses köstliche Labsal nicht etwa selber tränken, sondern nur für die Bhotijas brauten, waren viel zu überschwänglich, um glaublich zu sein.

Im Bungalo fand ich interessanten Besuch. Ein schöner, lebhafter Hindubursche stand mit einem Speer in der Hand wie eine Schildwacht vor meiner Thür und beugte bei meinem Nahen sein Haupt bis zur Erde, zugleich Stirn und Brust mit der Hand berührend. Der Babu erklärte mir hierbei die verschiednen Arten des indischen Grüßens, bei denen es als Zeichen äußerster Unterwürfigkeit gilt, wenn der Höherstehende den Nackenwirbel des sich Verneigenden erblicken kann, der zugleich pantomimisch sein Denken und Fühlen seinem Oberen zu Füßen zu legen vorgiebt. Mich fesselte besonders der Speer, den mir der junge Hindu aber um keinen Preis verkaufen wollte, weil er das Zeichen seines Amts als Sonderbriefbote war. Man hatte den Mann mit nachgesandten Briefen aus Almora meinem Zuge nacheilen lassen, und ich betrachtete es als ein günstiges Vorzeichen, mit Glückwünschen aus der Heimat meinen nun doch endlich in Fluß gekommnen Marsch in die indischen Alpen antreten zu können. Dieser Briefträgerspeer sah ganz wie eine langgestielte Streitaxt mit langer Spitze aus und war mit einem Dutzend Schellen und

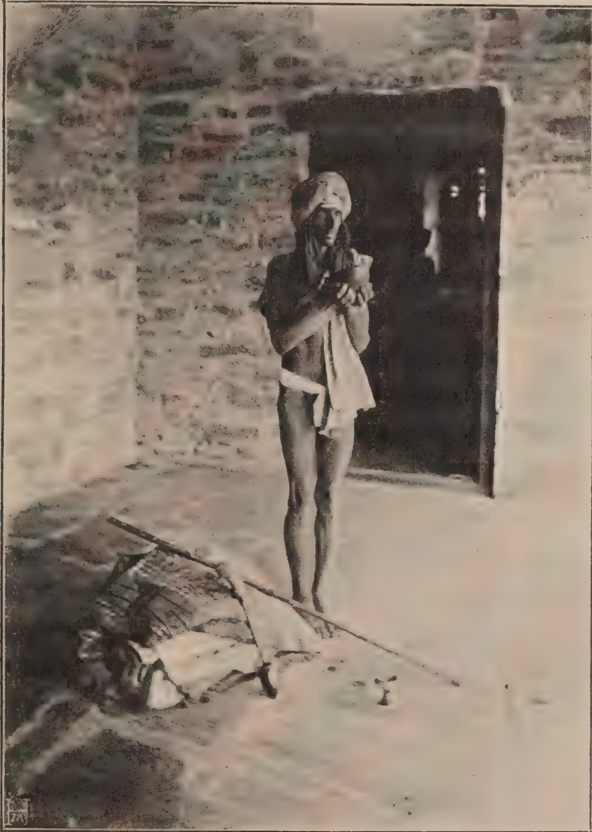
Glöckchen behangen, die durch lautes Geklingel beim Dahineilen des einsamen Wandrers die in den dichten Waldungen hausenden, reißenden Tiere verscheuchen sollten.

Doch noch andrer Besuch kauerte an der Thür, nämlich die fromme Dame in weißen Laken, der der Babu beim Tempel etwas ins Ohr geraunt hatte. Ich machte ihr meine respektvolle Verbeugung und bedauerte unendlich, daß sie für diese Visite ihre malerischen, wildverfilzten, bepuderten Haarstränge auf dem Hinterkopf zu einem Beutel zusammengeknotet und dort in einem Kopftuch verborgen hatte; das Stirnhaar war glatt fortrasiert, und auch den Aschepuder hatte sich die Frau aus dem Gesicht gewischt. Diese Nonne lebte übrigens praktischerweise in männlicher Gesellschaft, denn ein Mann und ein Pilgerknabe folgten ihr wie ein paar Hunde, schienen aber aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Nonne aus dem Zittern und Beben nicht herauszukommen, sobald sie irgend einen Wunsch äußerte; hierbei von Pantoffelfurcht zu reden, wäre wohl Lästrung, zumal bei diesen barfuß gehenden Leuten. Die Nonne hielt in der Hand einen eisernen Stab, an dem eine Rassel aus Drahtringen hing. Dieses Werkzeug dient



Wallfahrende Nonne aus Nepal mit Mann und Kind.

dazu, die Ankunft frommer Bittgänger vor den Thüren der Hindus auszuklingeln, denn das Bitten mit Worten ist ja unter der Würde solcher Leute. Jedes Mitglied dieser von einem Wallfahrtstempel



Agori, mit Schiwa-Stirnzeichen, der einen Menschenschädel benagt.

zum andren sich durchbettelnden Familie war mit einer Kette aus Fruchtkernen behangen, die einem frommen Hindu so unentbehrlich ist wie der Rosenkranz dem Katholiken. Als ich mich mit dem photographischen Apparat dieser Gruppe näherte, hing mir die Nonne einen dünnen Kranz von Jasminblüten um den Hals, wovon ihr

Söhnchen reichlichen Vorrat in einem Körbchen zu Opferzwecken mit sich führte, und eine andre Blumenkette legte sie über meinen geheimnisvollen photographischen Kasten.

Es war mir aufgefallen, daß der schlaue kleine Kunstpfeifer sich weggeschlichen hatte, sobald er bemerkte, wie große Freude mir diese photographische Gelegenheitsmacherei des Babus bereitet hatte; nach einem Stündchen kam er wieder zurück, als ich grade durch ein kleines Nachmittagsschläfchen die furchtbaren Aufregungen der letzten Nacht wieder gut zu machen versuchen wollte. Er hob leise die Binsenmatte hoch, die auf der Abbildung Seite 149 über der Bungalothür zusammengerollt ist, weckte mich aber dabei durch die einfallenden Lichtstrahlen; dann machte er ein wie von Grauen erfülltes, geheimnisvolles Gesicht und zischelte mir furchtsam das Wort „Agori" entgegen. Ich folgte ihm in die Vorhalle des Bungalo und sah dort einen fast nackten, schwarzbraunen Kerl steif wie einen Laternenpfahl und mit stierblickenden Augen stehn; er hatte drei dicke, weiße Querstriche auf der Stirn, aus denen jeder Indier erkennen konnte, daß er ein Schiwaït, also ein besondrer Verehrer des bösen Gottes Schiwa, sei. Gleichzeitig flüsterte mir der Dolmetscher mit Abscheu ausdrückenden Blicken auf den sparsam bekleideten Herrn zu, daß dieser eine ganz außergewöhnlich seltne Erscheinung vorstelle.

„Wissen Sie, was der Mann in den Händen hält?"

Ich konnte den Klumpen nicht gleich deutlich erkennen.

„Es ist der obre Teil eines angebratnen Menschenschädels, den dieser Paria, dieser „outcast", sich heimlich von irgend einem Hinduscheiterhaufen gestohlen hat und nun benagt," belehrte mich der Babu; „solch ein Agori verzehrt nämlich alles, was er findet. Ordentliche Nahrung wird ihm nicht gereicht, denn jeder flieht vor seiner verunreinigenden Nähe, und so bleibt ihm nichts übrig, als nachts derartige Leichenteile und weggeworfne Küchenabfälle zur Stillung seines Hungers zu suchen. Der beim Verbrennen der Leiche berstende Schädel entgeht gewöhnlich der Einäscherung und

wird von diesen Leuten als ein wahrer Leckerbissen betrachtet; die Hirnschale dient ihnen später als Becher. Die räuberische Berührung einer Bananenpflanzung, eines Obstbaums oder gar eines Kornfeldes würde diesem verfemten Menschen mit sofortigem Totschlag gelohnt werden."

Der Babu erwähnte auch noch den furchtbaren Brauch dieser Agoris, den zu ihrer fluchbeladnen Sippschaft gehörigen Toten so lange mit einer Kokosnuß auf den Schädel zu hämmern, bis die Nuß in die Brüche geht und den Kopf mit ihrem Saft überschwemmt. Mit unendlichem Mitleid mußte ich dieses unselige Geschöpf betrachten, das Kastensatzung zu einem beinah tierischen Dasein verurteilt hatte!



Mein Schuprassi, der einem Bettelmusikanten ein Almosen reicht.

Dieser Agori war wirklich ein sonderbarer Mensch; willenlos ließ er alles über sich ergehen, Gutes und Schlimmes. Für den schönen, warmen Teppich und das saubre Laken, das ich seiner elenden Reisedecke hinzufügte, hatte er kein Wort des Dankes; vor

dem doch sonst den Hindus so unheimlichen photographischen Apparat bezeigte er keinerlei Angst, und der Babu versicherte mir, daß er sich selbst Schläge gefallen, ja, sich töten lassen würde, ohne auch nur eine Miene zu verziehn.

Einen anspruchslosern Reisenden konnte man sich allerdings nicht gut denken: Auf dem Kopf das Bündel Decken tragend, an dem auf der Photographie seine Wasserpfeife ohne Saugrohr lehnt, zieht solch ein Unglücksmensch seine gefürchteten Wege von einem Ende Indiens bis zum andren, als Schrecken der Dörfer und Quälgeist abgelegner Hütten, vor deren Thür er sich niederkauert, bis ein Bananenblatt voll Speiseresten herausgeschleudert wird, oder bis man die Hunde auf ihn hetzt. Ahasver in der schwärzesten Gestalt! —

Am nächsten Morgen kühlte ein leichter Regen die Luft und die glühende Erde, aus der bald übelriechende Dünste emporstiegen; ich witterte förmlich die Cholerabazillen darin. Meine Kulis hatten sich die flachen Bäuche durch Schupattikuchen geschwellt, auch wohl einen kleinen Pfuhlschnaps drauf gesetzt und weigerten sich jetzt zu gehn. Der Schuprassi schimpfte, erklärte sich aber als machtlos und die Behauptung der Kulis, sie würden bei diesem Wetter das Fieber bekommen, für durchaus begründet. Hans knirschte vor Wut, daß die Aussicht auf Gletscherwasser immer wieder verzögert wurde.

Da kam der Retter in der Not. Der kleine Knirps, der sich zum Pfeifen und Kuli-Antreiben angeboten hatte, schleppte das Gewehr in die Stube und gab mir pantomimisch zu verstehn, ich solle mit diesem die Kulis bedrohn. Zur Vorsicht nahm ich die Patrone aus dem Lauf und trat dann ohne das Gewehr unter die Kulis. Ich spielte ein wenig Komödie mit den Burschen, that, als ob ich noch viel ärgerlicher wäre, als ich wirklich war, rannte dann ergrimmt in das Zimmer, holte die ungeladne Mordwaffe und legte auf den Hauptschreier an.

Sogleich brachten die Kerlchen ihre Kisten und Kästen auf die

Köpfe und verließen zitternd mit ihren gewohnten, hastig trippelnden Schritten unser vor dem Regen schützendes Haus.

Bis Kapkot führte unser Weg durch ein enges Thal mit steilen Felswänden; die nassen Kakteen und Stechpalmen glänzten wie geölt, und Farnbäume spreizten ihr zierliches Gefieder wie schützende Regenschirme über wildes Himbeergebüsch. Fasanen und andre bunte Vögel flüchteten sich vor dem immer gewaltiger niederstürzenden Regen unter die überhängenden Kalksteinblöcke, in die der Weg hineingehauen war, und recht wie zum Hohn hörte der Regenguß erst auf, als wir das Schutzhaus Kapkot erreicht hatten. Neben dem Bungalo hatte sich ein Bettelmusikant, der die Hirtenplätze abgesammelt hatte, in der modrigen, von Käfern und Moskitos wimmelnden Höhlung eines riesigen Eichbaumes vor dem Regen verkrochen; ich füge auf Seite 151 ein Bild bei, wo der neben dem Baum seine Huka-Wasserpfeife schmauchende Schuprassi dem fahrenden Künstler eine Gabe verabreicht.

Von Kapkot an weitete sich das Thal, ruhiger rauschte der Fluß. Ein Fischer kam uns entgegen, begleitet von einem prächtig gewachsnen Burschen, der wahrscheinlich glaubte, daß sein zierlich aus Schilfhalmen geflochtnes und keck auf die rabenschwarzen Locken gedrücktes Mützchen eine vollkommen ausreichende Bekleidung vorstelle. Der Jüngling schleppte ein paar fast meterlanger Fische, deren Ankauf ich mir der herrschenden Cholera wegen versagte; er war so bildschön, daß ich mich eiligst daran machte, das Dreifußgestell meines Apparates aufzustellen, denn nie habe ich einen Menschen getroffen, der mit Matkowsky in seinen Jugendjahren mehr Aehnlichkeit gehabt hätte als dieser bronzefarbige Hindu. Auf die Mitnahme eines photographischen Hand-Apparates hatte ich, nebenbei gesagt, für diese Reise verzichtet, weil die Objektivgläser der sogenannten Detektivapparate gewöhnlich „Weitwinkel“ sind, mir aber zwecks spätrer Vergrößerung an der mathematischen Genauigkeit meiner Aufnahmen lag; sämtliche Bilder in diesem Werk sind mit einer „Stativ-Kamera“ photographiert.

Der Fischerknabe blickte mich mit seinen schwärmerischen, vollen Augen so treuherzig an, daß ich eine Perle für meine Bildersammlung gefunden zu haben glaubte. Aber ein ekelhafter Kuli, der von mir bereits einen Denkzettel erhalten hatte, weil er mir den unersetzbaren Magneten meines Maximum- und Minimumthermometers zu stehlen versucht hatte, raunte ihm ein paar Worte ins Ohr, die wie ein Zauberbann auf den braunen Adonis zu wirken schienen; furchtbebend rannte er spornstreichs davon, und selbst mein verlockendes Angebot einer Händvoll Rupien blieb vergeblich. Der Babu verriet mir, der schuftige Kuli hätte meinen Apollo durch die Mitteilung verjagt, daß in meinem Kasten bereits das Bild des Agori stecke, und der Fischerbursche habe sein Konterfei nicht durch solche Nachbarschaft in Gefahr bringen wollen. Also selbst noch in die Ferne wirkte der Fluch dieses Unholds! Am liebsten hätte ich dem nichtswürdigen Warner abermals ein paar Hiebe verabreicht, aber ich fühlte keine sonderliche Begabung zum Profoßen und begnügte mich, ihm die viel niederschmetterndere Strafe der Bakschischentziehung anzukünden.

Der Weg wurde nunmehr beständig steiler, modriger, schlüpfriger. Unsre Pferde blieben in fortwährendem Rutschen, so daß ich Hans den Vorschlag machte, das Reiten lieber ganz aufzugeben und die Pferde zurückzuschicken. Der fußhohe Kot ließ dem Tiroler, der niedrige Bergschuhe trug, das Marschieren nicht sonderlich verlockend erscheinen, so daß er in das Absitzen erst willigte, als die Pferde mit keiner Gewalt mehr vorwärts gezerrt werden konnten.

Ein Mädchen begegnete uns, die eine kleine Sichel in das zu einem Mozartzopf zusammengefaßte Haar gesteckt und den Rock hinten in Form eines drolligen Zipfels in die Höhe gebunden hatte; an einem aus Bambus geflochtnen Stirnband schleppte sie einen Korb voll Rhabarberstauden. Besorgt gab sie uns zu verstehen, daß die nächste Brücke weggeschwemmt sei, doch wären bereits ein paar Hirten beschäftigt, eine Anzahl neuer Balken über den angeschwollnen Waldstrom zu legen.

Sie war das erste weibliche Wesen in diesem Landesteile, das aus freiem Antrieb mit uns plauderte; die Auskunft, die sie über uns erhielt, schien bedeutenden Eindruck auf sie zu machen, denn als



Hirtensteg über den Gori.

sie hörte, daß wir das Schneegebirge zu besuchen strebten, kniete sie, so aufgeweicht der Weg auch war, vor Hans nieder und striegelte mit fromm bewundernden Blicken seine Kniee, als ob sie ihn massieren wollte; der wackre Tiroler wurde nämlich fast überall wegen seines stolz=

schweigsamen Verhaltens von den Eingebornen für meinen gestrengen Herrn und ich nur für den eifrigen Vollzieher seiner Wünsche gehalten. Eine Huldigung durch Kniestreicheln war ihm aber wohl noch nicht vorgekommen; ganz abgesehn davon, daß er etwas kitzlich sein mochte, kam ihm diese Huldigung wohl noch nicht ganz verdient vor, und deshalb entzog er sich dieser erstaunlichen Annäherung, die das Mädchen wohl nur in einem Zustande von Begriffsverwirrung beging, denn offenbar hielt sie uns für ein paar ganz besonders bußfertige Hindupilger, die sich durch eine so mühevolle Wallfahrt bei den Göttern der Berge einen ganz besondren Stein im Brett sichern wollten.

Die erwähnte Hochachtung, die Hans in Indien wiederholt sowohl in den Gasthöfen wie von meinen Kulis gezollt wurde, weil ich mich ja stets nach seinen Wünschen erkundigen mußte, um diese dann den Leuten nach meinen Kräften verständlich zu machen, hatte später die angenehme Folge, daß ich meinen Reis und meine Hammel recht billig einkaufen konnte. Die Leute sahn es als ganz selbstverständlich an, mir billig zu liefern, damit ich noch Gelegenheit hätte, den landesüblichen Kommissionsverdienst auf die Rechnung zu schlagen, die ich nach ihrer Meinung später meinem starken schweigsamen „Herrn" im Tirolerhütchen abverlangen würde. Vorderhand ging aber jede Vermittlung durch den Dolmetscher oder den Schuprassi, die ziemlich lange Gesichter machten, als ich von unsrem leidlich breiten Steige bei einer Wegteilung links, das heißt nördlich abschwenkte, während der direkte und bessre Weg nach Milam rechts, also in östlicher Richtung weiterführte. Man sah unsrem jetzigen, versumpften Weg an, daß seit geraumer Zeit kein Mensch mehr auf diesem verwahrlosten Pfade gegangen war.

Das steile Auf- und Niedersteigen war zwar ungemein angreifend, aber die Landschaft wurde so überwältigend großartig, daß diese Beschwerden gar nicht beachtet wurden. Bald zog ein Fasan mit silberweißen, bald ein solcher mit golden glänzenden Federn meine

Aufmerksamkeit auf sich, bald ein dicker Klumpen schwarz-weiß karierter Schmetterlinge und bald das Treiben einer Affenherde in den Baumwipfeln. Dazu der wilde, an den Felsen hinkletternde Steg und der in der Tiefe donnernde Bergstrom — fürwahr, es konnte keine romantischere Wandrung geben! Erst mit einbrechender Dunkelheit erreichten wir den Bungalo Loharket.

Wo der Schuprassi am nächsten Morgen andre Kulis herbekommen wollte, entzog sich meiner Beurteilung. Unsre bisherigen Träger lagen noch in ihren dünnen Tüchern in dem Vorsaal des Bungalo herum, als ich schon um halb vier Uhr marschfertig war; der Schuprassi hatte mir versprochen, bald mit neuen Kulis zu folgen.

Ich hatte gehört, daß auf der nächsten Paßhöhe eine Quelle aus dem Felsen entspringen sollte, und dies war für Hans und mich ein Grund, so schnell wie möglich den mit wahren Schmerzen entbehrten Genuß zuträglichen frischen Quellwassers aufzusuchen. Das Wasser des Wildbachs besaß selbst nach dem Kochen und Filtrieren einen so widrigen Modergeschmack, daß es zum Genuß untauglich war. So stiegen wir denn in der Morgendämmerung durch eine Urwaldlandschaft, wie ich sie in so erschreckender Wildheit bisher nicht einmal in den furchtbaren Schluchten des Retjezat in den siebenbürgischen Karpathen gesehn hatte, denn hier kam noch die fremdartige Pflanzen- und Tierwelt zu dem unerhört wüsten Durcheinander von zertrümmerten Felsen und verwachsnem Walde.

Ein Mann mit einer Felltasche kam mit mächtigen Schritten hinter uns hergestiegen; er holte uns ein und verkaufte mir etwa ein Pfund Butter und ein Bambusrohr voll dicker Milch, doch schmeckte die Butter so ranzig, daß ich sie wegwerfen mußte. Der pfeiflustige Bursche, der es sich nicht hatte nehmen lassen, mir mit dem Apparatenkoffer zu folgen, griff gierig nach der weggeworfnen Butter und verschlang den Klumpen, ohne einen Bissen Schupatti dazu zu essen. Ich fragte den Tiroler, was er von einer so hervorragenden Leistung halte, doch mit Geringschätzung meinte er:

„Pah, bei uns daheim graust's halt auch den Stadtherren, wenn ich meine Knödel hinunterlass'!" —

Der Steig zog sich in schier unendlichen Windungen auf den Bergrücken hinauf, der unser Thal von dem des Pindarflusses trennte. Volle sechs Stunden brauchten wir, um diese Paßhöhe, die vom Bungalo aus kaum eine Stunde entfernt zu sein schien, zu erreichen; so sehr beeinflußten bereits die ungeheuren Bergmassen meine Urteilskraft und mein Augenmaß!

Der Mann mit der ranzigen Butter gab auf Befragen an, daß er ein Steinbockjäger, ein Schikar aus Loharket sei, wo ich seine armselige Hütte in der Nähe des Bungalo bemerkt hatte. Er trug mir seine Dienste an, die ich mit Freuden annahm.

„Sell scheint ein echter Gamsjager zu sein, ein echter!" bemerkte der Tiroler bewundernd oder ironisch; ich wurde nicht recht klar, wie er die Bezeichnung Gamsjager meinte.

Die Quelle auf der Paßhöhe hatte auch noch nicht die richtige „Adlichkeit", den rechten „Wurm", um mit dem Tiroler zu reden, obgleich sie bei einer Höhe von etwa 10000 Fuß (3078 m) entsprang; war das Wasser auch zuträglicher als alles, was ich bisher in Indien getrunken hatte, so fehlte doch auch hier der vollendet reine, erfrischende Geschmack einer wahren Felsenquelle, das Wasser enthielt immer noch zu viel „Feuchtigkeit".

Mürrisch blickte ich mit Hans auf den Wolkenvorhang vor den Gipfeln auf der andren Seite unsres Höhenzuges. Zu unsren Füßen lag auf der einen Seite der Bungalo Loharket, von dem wir kamen, auf der andren, westlichen, im Pindarthal die Schutzhütte Dankuri, zu der wir nunmehr absteigen wollten. Ein Stoß des Tirolers in meine Hüfte verriet mir durch seine Herzhaftigkeit, daß plötzlich irgend etwas Bedeutendes geschehen sei, und richtig! Ueber den Wolkenballen lugten einige Schneegipfel der Trisulgruppe herüber, deren Einzelheiten man bereits mit unbewaffnetem Auge erkennen konnte.

„Wenn's nur aufreißen möcht'!" seufzte Hans — doch es riß nicht auf, sondern regnete ruhig weiter.

Der Bungalo war in einem gräßlichen, verlotterten Zustand, und eine handgroße Spinne hatte ihr derbes Netz quer vor die Thüre gespannt.

„Die will ich bald wegputzen!" triumphierte mein Hans, zückte sein „im Griff feststehendes Messer" und schnitt mit sichrer Hand den pflaumendicken Körper des ekelhaften Tieres mitten durch. Doch man soll nie zu früh frohlocken! Die beiden Hälften setzten sich alsbald einzeln in Bewegung und krochen auf zwei verschiednen Wegen in mein Schlafgemach.

Gewitzigt durch unsre Hungerleiderei in Bageswar hatte ich diesmal vorsichtig eine Erbswurst und den Schnellkocher mitgenommen, so daß ich uns gleich eine delikate Suppe brauen konnte. Unser neues Mitglied, der Schikar, versprach, mir köstliche Schupattis zu backen, doch hatte er wohl nicht seinen guten Tag oder es war ihm eine Wanze oder sonst irgend etwas Entsetzliches in sein Mehl geraten, was die schliffigen Kuchen nicht recht genießbar machte.

Rechtschaffen hungrig stellte ich mich in der Nähe des Bungalos auf, um das Herabsteigen des Kulitrupps zu beobachten; ich stand mit etwas ausgespreizten Beinen und hielt den Krimstecher in den Händen. Plötzlich fühlte ich etwas Dickes, Plumpes von hinten her zwischen meine Beine rennen, mich in die Luft heben, und zu meinem maßlosen Erstaunen saß ich für einen kurzen Augenblick auf dem borstigen Rücken eines Wildschweins, lag aber in der nächsten Sekunde bereits im Grase; das war alles so flink und unerwartet gekommen, daß mir zum Erschrecken gar keine Zeit blieb.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mir dieser schier unglaubliche Hinterrücksüberfall keine Verstauchung zugefügt hatte, sah ich nach dem Eber und bemerkte ihn dicht am Waldesrand mit einem Rudel andrer sich in dem Gebüsch herumwälzen, dessen Aeste von irgend welchen Tieren ganz kurzgenagt waren. Wie wenig

mußten diese einsamen Rasthäuser besucht werden, wenn das Wild hier die Besucher so ohne weitres umlief! Ich bedauerte, daß der Babu noch nicht mit dem Gewehre zur Stelle war, um einmal unsre Kochkunst an einem Wildschweinskopf versuchen zu können, doch Hans erklärte lakonisch: „Ein Schaf ist besser als ein Schwein!“ und somit wurde beschlossen, bei der Ankunft im Furkia-Bungalo ein Hammelschlachtfest zu veranstalten.

Am nächsten Tage erkletterte ich mit Hans die höchste Spitze des Dankurirückens in der Hoffnung, während einer Regenpause ein Panorama des Trisulgebirges zu erhalten. Der Regen näßte uns aber gründlich durch, ohne uns länger als einen einzigen Augenblick freier Aussicht zu gewähren.

„Es regnet ja als wie —“ brummte der Tiroler, ohne jedoch einen zutreffenden Vergleich zu finden; hätte er fortgefahren: als ob die Sündflut hereinbrechen wollte, so würde er keine Uebertreibung verschuldet haben.

Abends saß ich bei der Lampe schreibend auf der mit Wellblech gedeckten Veranda des Bungalos, als ich urplötzlich abermals ein feistes Wildschwein dicht vor den Eingangsstufen stehn und mich fauchend anblinzeln sah; ich wollte die Lampe nach dem frechen Tiere werfen, doch weniger die Besorgnis, dadurch Petroleumflecke in dem fetten Schweinsbuckel zu verursachen, als vielmehr die Erwägung, die Lampe als Inventarstück des Bungalos nachher bezahlen zu müssen, hielt mich von einer so verlockenden Wurfübung ab. Durch einen Schlag mit dem Bergstock verscheuchte ich den borstigen Besuch.

Bisher hatte ich außer der Wildkatze in der Schreckensnacht zu Bageswar noch kein reißendes Tier gesehn, doch am nächsten Tage sollte sich Gelegenheit dazu finden.

Das Wetter hatte sich endlich ein ganz klein wenig aufgeheitert; im letzten Hintergrunde des von Westen kommenden Thals zeigten sich schwarze Gipfel mit schimmernden Eiskronen und ließen mich

ahnen, in was für eine erhabne Gebirgswelt wir nun kamen. Der Weg führte in unaufhörlicher Abwechslung durch Bambusdickicht und Wald aller Art, dann aber längs steiler Felswände fort. Unten stäubte und donnerte der Pindarfluß in beständigen, von der Sonne durchblitzten Kaskaden, so daß in dem feinen Sprühstaub ein Regenbogen über dem andren entstand, und daneben führte der Steig durch mannshohe Disteln dahin. Der Schikar hatte bereits seit einiger Zeit sorgfältig alle Spuren auf dem Wege geprüft, und auf einmal, als die Disteln sich lichteten, zeigte er hastig gegen den fernen Rand des Waldes und schrie uns zu, daß dort soeben ein junger Tiger mit mächtigen Sätzen verschwände. Dann erzählte er mir, daß er diesem Tiere schon seit mehreren Wochen auflaure, weil es sich nachts regelmäßig ein Schaf aus Kati, dem nächsten und letzten kleinen Dorf im Pindarthal, hole, und daß dort hinten in den Dschungeln eine Tigerfamilie hause, der er den Untergang geschworen habe. Dabei brachte er aus einem Sack von Hirschfell die tollste Waffe zum Vorschein, die ich je in meinem Leben gesehen habe, nämlich ein eisernes Rohr, kaum zwei Fuß lang, das auf einer alten zerbrochnen Wagenradspeiche mit Draht fest aufgebunden und am Ende mit einer angelöteten Kupfermünze verschlossen war; von obenher war an diesem Ende ein Zündloch in das Rohr gebohrt. Der Jäger behauptete, das Rohr bereits mit Pulver, Kugeln und Nägeln vollgestopft zu haben, und lud mich ein, der Erlegung des Tigers beizuwohnen. Ich dankte behutsamst für dieses Vergnügen und stellte ihm in Aussicht, daß er selbst dabei durch das Zerspringen des Gewehrs in hundert Kochstücke zerfetzt werden würde.

Bei einigen kleinen Gerstenfeldern stand neben ein paar Lehmhütten der Bungalo Kati, nur drei Stunden von dem Bungalo Dankuri entfernt. Hier rasteten wir und wurden von dem Schaukidar, dem Wächter des Häuschens, mit saurer Milch bewirtet. Ich lobte die goldnen Ohrringe des Mannes, die einen seltsam geflammten kleinen Kranz aus Stahl einschlossen, und fragte ihn, ob noch mehr so schöne

Ohrringe im Orte vorkämen. Zögernd warf er den Kopf zum Zeichen der Bejahung in die Höhe, verschwand dann und kehrte mit ein paar Frauenzimmern zurück, die er entschieden durch einen Vorreiter mit der Warnungstafel: Vorsicht! hätte einführen müssen. Ich bekam vor dieser unerhörten Häßlichkeit einen solchen Schreck, daß ich wahrscheinlich vor Entsetzen gezittert habe, als ich den Apparat aufbaute, um die Damen auf der Mattglasscheibe einzustellen. Ich sage „wahrscheinlich", denn ich war wirklich wie betäubt. Ein weibliches Wesen braucht ja durchaus nicht immer schön zu sein, aber ein ganz klein wenig liebenswürdig muß sie doch wenigstens scheinen können — hier aber hatte ich einen leibhaftigen Satan, einen alten Drachen vor mir, wie er fürchterlicher von keinem Karikaturenzeichner der Welt erdacht werden konnte! Mir wurde ganz schwach und elend bei diesem scheußlichen Anblick, und ich war nahe daran, ein kleines Fläschchen Cognac zu entsiegeln, das ich für sehr ernstliche Notfälle, Choleraanwandlungen oder dergleichen, zu mir gesteckt hatte. Zum Glück besänftigte die muntre Enkelin der Furie meine innre Empörung, obgleich sie beim Photographiertwerden des Guten etwas zu viel that. Während nämlich die Alte dreinschaute, als wolle sie alle Brunnen der Welt vergiften, fletschte die Kleine die Zähne, als ob ich ausschließlich das Bild ihrer Kauwerkzeuge haben wollte, und dabei hatte ich nicht einmal: „Bitte, recht freundlich!" gesagt. Der Schmuckbehang der beiden bestand durchweg aus Eisen, die Halsketten, die Toilettengeräte, die kleinen Glocken, um beim Opfern damit zu bimmeln, und selbst die Fassung der Eberzähne, mit denen sie die Mehlsäcke auskratzen. Um den Hals trugen sie Bänder mit Kaurimuscheln und an einer Schnur ein unsaubres, unheimliches Lederbeutelchen, dessen Bestimmung mir erst später klar werden sollte. In der Nasenspitze der Alten baumelte ein riesiger Ring aus dünnem Golddraht, der nur noch durch ein ganz dünnes Fleischrändchen gehalten wurde und der bei der nächsten starken Bewegung auszureißen drohte.

Durch sturmbewegte Gruppen von Bambus, Disteln und Farnen

in nicht für möglich zu haltender ungeheuerlicher Größe, dann wieder durch Wälder mit durcheinandergestürzten, wild mit Schmarotzern überwucherten Bäumen marschierten wir nach einstündiger Rast dem Pindarstrome entgegen. Auf einer Brücke, bei deren Anblick ein mit dem Schwindel Behafteter unfehlbar am Herzschlag gestorben



Waldhexen in Kati.

wäre, mußten wir auf die andre Flußseite hinüber. Hans sagte ganz gelassen, voll tiefer Entrüstung:

„Nah, auf solcher ekelhaftigen Bricke do mach' i nicht mehr mit!"

Als ich aber mit raschem Lauf über die wackligen, schlüpfrigen Sparren hinüberlief, aus denen die geländerlose, durch den beständigen Wasserstaub der darunter brüllenden Wasser krumm und schief gezogne Brücke zusammengefügt war, da faßte er sich ebenfalls ein Herz, zog Schuhe und Strümpfe aus und schritt mit merklich

blassem Gesicht über die nichtsnutzigste Brücke, die es vielleicht auf der ganzen Welt gab, vorsichtig hinüber.

Auf dem andren Ufer angelangt, sah ich vier riesige Affen mit schneeweißen Backenbärten auf einem Felsblocke kauern, und man hätte denken können, daß sie einen Skat miteinander spielten; sie schälten jedoch nur abwechselnd von einigen Bananen große weißliche Streifen ab, die sie auf den Stein schleuderten. Auf einer ungeheuren, steilen Felsklippe sonnte sich eine mehr als meterlange, graugelbe Schlange, deren Hinaufkommen auf diesen wie abgehackt aussehenden Stein mir ein Rätsel war; schöne gelbe Schmetterlinge umgaukelten die ekelhafte Viper.

Das wilde Thal verengte sich schließlich zu einer schauerlichen Schlucht, in die von allen Seiten Gießbäche hineinschossen und in der eine Hängebrücke aus Bambusstäben und Stricken beim Einfluß des grauen, von Nordost kommenden Kosini in den gelben Pindar zu dem Bungalo Dwali führte. Die Umgebung dieses Rasthauses schien nicht allzu gemütlich zu sein, denn an den steilen Felswänden der Schlucht, von denen jene Gießbäche herunterstürzten, hingen zahllose schwarze, mühlsteingroße Waben, die dicke Schwärme von wilden Bienen umschwirrten, und die Stiche dieser indischen Gebirgsbienen gelten für tödlich!

Am nächsten Tag, dem 7. Juli, hatte sich das Wetter wieder gebessert, und hoffnungsfreudig machten wir uns auf den Weg zu dem letzten Schutzhaus in diesem Gebirgsthale, zu dem Furkia-Bungalo. Eine Stunde hinter Dwali erreichten wir in einer Höhe von 9000 Fuß (2700 m) die Grenze des Baumwuchses; frischere Luft blies mich an, und schon nach einer weitren Stunde waren wir abermals tausend Fuß höher gestiegen. Zwischen Gebüsch und Felsblöcken erblickte ich ein winziges Hüttlein und wiegte mich in die tröstliche Hoffnung, daß hier oberhalb der Waldgrenze die Niederschläge nicht mehr so massenhaft sein würden wie bisher.



Siebentes Kapitel.

Der Pindargletscher aus der Vogelschau.

Wir hatten, von Almora ausgehend, folgende Rasthäuser berührt: Takula, Bageswar, Kapkot, Loharket, Dankuri, Dwali und Kati. Nun hatten wir das letzte Obdach dieser Art, den 10 500 Fuß (3202 m) hoch liegenden Furkia-Bungalo und damit das eigentliche Alpengebiet erreicht.

Die Ausstattung dieses drolligen, weißgetünchten, nur ein einziges einfenstriges Zimmerchen nebst einem Waschraum enthaltenden Häuschens war so einfach wie möglich: das übliche leere Bettgestell, ein Tisch, zwei Stühle. Für die Dienerschaft war dicht daneben, zwischen den Trümmern eines vor wenigen Jahren hier durch eine Steinlawine zerstörten Schutzhauses, ein kleiner Schuppen erbaut worden; ich konnte also mein Haupt mit der angenehmen Hoffnung zur Ruhe legen, die Wiederholung eines solchen Felssturzes zu erleben.

In Kati hatte sich der Hirt, unter dessen Aufsicht dieser Bungalo gestellt war, unsrem Zuge angeschlossen; in dieser Eigenschaft nannte er sich Schaukidar, das heißt Wächter. Vor allen Dingen machte er sich daran, den Raum durch eine besonders dazu mitgebrachte Jammergestalt ausfegen zu lassen, denn für ihn oder die Kulis wäre dies natürlich eine entwürdigende Beschäftigung gewesen, die ihre Kastenreinheit in Gefahr gebracht hätte. Was für eine ekle Masse verwester Ratten und verdorrter Insekten kam dabei zum Vorschein! Mir graut noch jetzt, wenn ich daran denke.

Die Ratten hatten hier wahrscheinlich ungestört und monatelang von den hinterlassnen Speiseresten des letzten Bewohners geschmaust und waren dann für ihre Schlupflöcher zu fett geworden oder in der Winterkälte erfroren; vielleicht auch hatten sie sich an diesem friedvollen Ort schließlich gegenseitig den Garaus gemacht, denn wo lebende Wesen bei einem fetten Bissen zusammentreffen, „da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt."

Mein Trupp hatte sich um den Schikar, den Schaukidar und den Meter, wie der sweeper oder Ausfeger hindostanisch heißt, vermehrt; die frierende, barfüßige Kulirotte hatte der Schuprassi mit List, das heißt durch Vorenthaltung des Trägerlohnes bewogen, ihre Lasten bis hierher zu schleppen. Daß aber weiter hinauf in das Gebirge von diesen schlotternden Gestalten nicht das mindeste erwartet werden durfte, ging aus der Eile hervor, mit der sie sich ihr Geld ausbaten, um nach ihrem heißen, dunstigen Bageswar zurückzukehren; obgleich es bei unsrem Eintreffen im Schatten volle 17 Grad Celsius warm war, behaupteten die armen Teufel, vor Kälte umkommen zu müssen, wenn sie nicht sofort nach Hause gehn dürften.

Der Schaukidar berichtete, daß einige Stunden weiter aufwärts im Pindarthal der Sommerweideplatz Klein-Martoli läge, wo wir gewiß jederzeit Kulis bekommen würden; der Schuprassi wollte allerdings an deren Bereitwilligkeit nicht so ohne weitres glauben. Ohne Kulis konnte und wollte ich aber hier nicht sitzen bleiben, sondern schickte den Schuprassi mit dem Schaukidar nach Kati zurück, um Ersatzmannschaften zu holen. Am nächsten Tage kamen sie mit fünf Männern zurück, den einzigen, die sie in Kati angetroffen hatten. Als Zeichen ihres guten Willens brachte jeder eine verkümmerte schwärzliche Banane mit, die er mir mit tiefem Salam vor die Füße legte. „Etwas ist besser als nix!" war Hansens weise Erklärung, nachdem die Bageswar Kulis durch einen tumultuarischen Auftritt ihre Ablohnung durchgesetzt hatten und diese fünf neuen Kulis die fünfzehn Trägerlasten mit erstaunten Mienen durchmusterten.

Am nächsten Tage suchte ich den Hirtenplatz Martoli auf. Es regnete nur ganz fein, so daß ich mich mit Hans verständnisinnig anblickte, der ausrief:

„Bei solchem Regen können wir ja gehn wie die Deixel!"



Der Furkia-Bungalo, von vorn gesehn; rechts steht mein Schaukidar.

Dieser Vergleich schien insofern ganz passend, als der Hirtensteig durch ein wirklich verteufeltes Gewirr von scharfkantigen Blöcken führte, die das obre Pindarthal wie ein Meer ausfüllten; die Berg- und Felsstürze mußten hier in unheimlicher Häufigkeit niederfallen. Unmittelbar beim Bungalo war von diesem fußbrechenden

Zustande des weitren Weges allerdings noch nichts zu bemerken, denn da führte er noch leidlich gangbar an Rhododendronbüschen dahin, zwischen denen ungeheure Massen von mannshohem Sauerampfer und von Jungfrauenhaar wuchsen, einer Schlingpflanze, deren zart ausgesägte, winzige Blätter an so überaus dünnen, schwarzen Stielchen sitzen, daß sie bei der leisesten Luftbewegung in langdauerndes Zittern geraten.



Eingang ins Pindarthal. Links steht mein Schikar im Anschlag.

„Die beben ja, wenn man sie nur anschaut!“ sagte mein weiser Begleiter aus dem Tiroler Lande.

Die Lage des Bungalo war seltsam und schön zugleich. Zwischen den Felsblöcken und Ruinen des früheren Schutzhauses blühten unabsehbare Mengen von Vergißmeinnicht, und gleichzeitig verlockten massenhafte rote Erdbeeren und blaßgelbe Himbeeren zum Schmausen. Von der Felswand auf dem andren, dem westlichen Ufer des Pindarflusses stürzte ein ansehnlicher Gießbach herunter, während nach Norden hin die felsigen Thalseiten auseinander traten und die Aussicht auf



S. 168—69.

Wasserfall am Furkia-Bungalo;
rechts steht der Schaukidar und mein Dolmetscher, der an einer Wasserpfeife saugt.
In der Mitte sitzt mein Schuprassi.

einen prachtvoll gewölbten Gipfel eröffneten, der von Firn und Gletschern bedeckt war; mit prachtvollem Glanz leuchteten die überhängenden Eisbrüche dieser Gletscherbedachung von den steilen Felshängen herunter.

Unser Schikar hatte sich beim Eintreffen des Dolmetschers sogleich des Gewehrs bemächtigt, mit dem er auf dem Marsche nach Martoli allerlei Versuche machte, den Monals beizukommen, die mit schwerfälligem Fluge von Klippe zu Klippe flatterten. Der Mann hatte sich zu Hansens voller Zufriedenheit „ganz brauchbar" mit ein Paar von mir abgelegten Beinkleidern und einem langen Kittel ausgerüstet, während die Hirten ihre Beinbekleidung nur durch ein langes, um die Hüften geschlungnes und dann zwischen den Schenkeln durchgezognes Tuch hergestellt hatten; eine kleine Kappe, ein leichtes, ärmelloses Jäckchen und eine wollne Decke vervollständigten ihren Anzug. Die Decken schlugen sie in einer



Kumaon-Hirten
vor dem Furkia-Schutzhause; Lastträger des Verfassers.

ungemein sinnreichen, aus der Photographie ersichtlichen Weise um den Körper und steckten deren Ecken mit eisernen Nägeln zusammen. Auf diesem Bild erkennt man auch, welche Breite der nie von einem Schuh eingezwängte Fuß solcher Naturkinder erlangt.

Der Tiroler musterte diese für Hochgebirgswandrungen allerdings nicht ganz geeigneten nackten Beine der Hirten mit äußerster Geringschätzung. Tief und besorgt seufzte er:

„Se hent jo nix an! Im Kaukasus haben die Träger doch wenigstens was angehent!“ —

Eine halbe Stunde oberhalb des Bungalo versperrte ein von Osten kommender Zufluß des Pindar das Fortkommen. Ein Wolkenbruch hatte den Bach weit über seine Ufer getrieben, und die mitgerissnen Steine machten das Durchschreiten des lehmigen Wildwassers zu einer Unmöglichkeit. Unter Anführung des Schikars, der mit seinen abgehärteten nackten Füßen ein unübertrefflicher Klettrer auf den glatten, steilen Felshängen war, stiegen wir dem Wildbach entgegen, bis es uns gelang, an einer schmalren Stelle auf die andre Seite zu kommen. Die enge Felsschlucht, durch die dieses wüste Gewässer tobte, zeigte deutlich die Anwesenheit von Bären, und mit Zuversicht steckte der Schikar seine Nase und sein bereit gehaltnes Gewehr in jede Höhlung des Gesteins, ohne jedoch das erhoffte Bärenfell erringen zu können.

In Martoli war die Aufregung und Ueberraschung über unsre Ankunft groß. Seit den kartographischen Studien, die hier vor einigen Jahren unternommen waren, hatte sich in Martoli nur ein einziger englischer Sportsman gezeigt, der schließlich von einem Bären am Pindargletscher zerrissen worden war, und der Schikar wies mir voll Stolz die Belobigung vor, die er von der indischen Regierung für die Bergung seiner Leichenreste erhalten hatte.

Die Hirten trafen wir grade bei der Schafschur oder richtiger beim Abschaben der Wolle; jeder Hirt hatte ein ausgestrecktes Schaf auf einer Decke vor sich liegen, das mit den Füßen an vier Pflöcken



S. 170—71.

Hirtenhütte Klein-Martoli;

in der Ferne links der Pindar-Gletscher, rechts der vom Verfasser erstiegene Schonschal.

festgebunden war. Auf diesem Opferlamm wurde nun mit einer schartigen Sichel so lange herumgekratzt, bis der Hirt mitten in der Wolle saß, die dem abgeschabten Tierchen gehört hatte, und die roten Heidekrautblüten, mit denen die Wiese übersät war, gaben für diese weißen Wollhaufen einen prächtigen Teppich ab.


Schafschur bei Klein-Martoli; rechts raucht mein Schikar aus dem Pfeifenkopf durch die hohle Hand.

Ich sah sofort, daß dieser Weideplatz Martoli für ein Zeltlager sehr geeignet, ja sogar unübertrefflich gelegen war, denn die niedrige strohgedeckte Steinhütte der Hirten wäre mit ihren derben Mauern für den Fall schwerer Orkane ein bessrer Zufluchtsort als mein leichtes Zeltchen gewesen. Schon wollte ich den Tiroler zurücksenden, um das Zelt und die nötigsten Geräte herauftragen zu lassen, als die Hirten mir zu verstehn gaben, daß ihre riesigen Hunde uns unfehlbar zerfleischen würden, wenn wir uns auf ihrem Gebiete niederließen. Gastfreundlich räumten sie uns jedoch einen Winkel in ihrer Hütte ein, in die man freilich nur auf allen Vieren hineinkriechen konnte.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß besonders ein von den Hirten Schonschal genannter Felsgipfel gegenüber der Südseite des am Thalschluß sichtbaren Pindargletschers einen guten Ueberblick aus der Vogelschau über dieses Bergland gewähren müsse, nahm ich mir vor, diese Besteigung sobald wie möglich auszuführen. Zunächst aber sehnte ich mich, dem Pindargletscher aus dem sehr prosaischen Grunde einen Besuch abzustatten, recht bald von seinem Wasser an der Quelle trinken zu können. Mit grimmigem Heulen und Kläffen gaben uns die Hirtenhunde ein Stückchen Wegs das Geleite.

Der kaum erkennbare Steg zum Pindargletscher führte zunächst durch hohe Gräser, und der Anblick der Felsen, die den Thalkessel bildeten, war durch die Gletscher, die scheinbar aus den auf allen Höhen liegenden Wolken hervorzuquellen schienen, ein furchtbar drohender, aber zugleich phantastisch schöner.

Vor mehreren Jahrzehnten waren die Eisverhältnisse des Gletschers in dem Thale, das sich östlich vom Schonschal zum Gorithal zieht, für die Begehung so günstig gewesen, daß der Commissioner Traylls und die Gebrüder Schlagintweit mit einigen Jägern und Hirten über diesen Trayllspaß von hier aus nach Milam im Gorithal gelangen konnten, doch wie mir der Schikar auseinandersetzte, war dieser Gletscher in den letzten Jahren so zurückgegangen und zerborsten, daß ein derartiger Versuch zurzeit aussichtslos wäre. Grade dieser Uebergang war aber mein Plan gewesen, denn das Pindarthal bildet im übrigen eine vollständige Sackgasse, aus der nur jemand den Uebergang in andre Stromgebiete erzwingen könnte, der mit einer ausreichenden Zahl europäischer, gletscherfester Lastträger ausgerüstet hierher käme.

Als der Schikar im Bunde mit den versammelten Hirten von Martoli mir die Eröffnung machte, daß der Uebergang in das Gorithal ganz unmöglich wäre, brummte Hans nur sein gewöhnliches: „Wollen sehen, ob's wahr ist!" und riet mir zur Besteigung des Schonschal. Die Ersteigung dieses Gipfels sollte uns, so hoffte ich, über den gegenwärtigen Zustand des Gletscherpasses Aufschluß geben.

Der Pindargletscher entsprach in Wirklichkeit nicht dem unbedeutenden Bilde, das ich mir von ihm nach der Karte gemacht hatte, und wahrscheinlich hatte der Kartenzeichner gar nicht den Eisfall



Der Pindargletscher; vorn steht der Schikar.

erstiegen, um die gewaltige Ausdehnung dieses zerklüfteten Gletscherstroms wahrzunehmen. Die Regierungskarten des Himalajagebirges sind ganz vortrefflich aufgenommen, solange es sich um Plätze handelt, die noch durch Wege miteinander verbunden sind, obgleich ja auch

hier die nie ausbleibenden furchtbaren Zerstörungen durch Naturereignisse manche Abweichung der Karte und des wirklichen Weges mit sich bringen. Von den so ungeheuer ausgedehnten Hochgebirgsregionen wird aber kein billig Denkender unbedingte Genauigkeit verlangen, so schmerzliche Folgen die Irrtümer auch manchmal haben; die Kartographen müssen sich nur zu häufig auf ungenaue Auskünfte von Jägern und Hirten stützen, die in den seltensten Fällen beträchtliche Höhen besteigen.

Es ist nicht möglich, den Empfindungen Ausdruck zu geben, mit denen ich und gewiß auch Hans unsren Fuß zum erstenmal auf das Eis dieses Himalajagletschers setzten. Wie unendlich schwierig war uns dieser erste Schritt durch allerlei Hindernisse geworden, die grade dadurch, daß sie nicht unbedingt mit den Gefahren des Gebirges verknüpft waren, so widerwärtig und niederdrückend gewirkt hatten!

Der an seinem untren Ende ungemein schmutzige, steinige Gletscher hatte zwei Abflüsse, deren Wasser aber keineswegs unsren Erwartungen entsprach; obwohl wir beide gewohnt waren, in den europäischen Alpen eiskaltes Gletscherwasser trotz der darin aufgerührten Felsstäubchen zu trinken, hatte der Regen die Gletscherquelle des Pindar so garstig und lehmig gemacht, daß erst durch umständliches Filtrieren ein annehmbares Getränk daraus zu erhalten war.

Der Gletscher strich von Nord-Nordwest nach Süd-Südost und war in seinem obren Teile scharf nach Norden umgebogen. Wir erkletterten den steilen, etwa 400 Fuß (130 m) hohen Moränenwall und den obren Gletscherboden und fanden ein von Osten her einmündendes, zahllose Schliffe und Kritze zeigendes Felsenbett eines Gletschers, von dem nur noch ein am Nanda Kat in bedrohlicher Absturzbereitschaft hängender Rest erhalten war. Jeden Augenblick konnten diese hundert Meter dicken, blau schimmernden Eisbrüche auf uns herunterschlagen, denn daß rings um uns her tausend unsichtbare Gewalten an dem ernsten Antlitz des Hochgebirgs nagten,



S. 174—75.

Edelweiss-Wiese am Pindar-Gletscher.
Vorn stehen Hirten mit ihren Hunden.

hörte ich aus dem Krachen der Lawinen, die bald hier, bald dort in den großartigen Pindarthalkessel stürzten.

Immer stärker werdender Regen trieb uns von dem Gletscher hinunter, dessen zahlreiche Seraks in auffällig mürbem Zustande waren. In der Nähe des Gletscherfußes klaffte eine seitliche Spalte, in die von der Moräne her ein unsaubrer Pfad zu führen schien; zahlreiche Spuren bewiesen deutlich, daß hier Bären vor Regen oder Sonne Unterschlupf zu suchen pflegten. Es war im höchsten Grade ärgerlich, daß der Schikar mit dem Jagdgewehr seiner unbeschuhten Füße wegen auf der Moräne zurückgeblieben und durch kein Schrein und Rufen zu erreichen war, weil er, des Wartens müde, sich bereits auf den Heimweg nach Martoli gemacht hatte; ohne Waffen in die Eisgrotte einzudringen, wäre aber eine ganz überflüssige und in der Erinnerung an den hier zerrissnen Engländer sogar recht bedenkliche Neugier gewesen. Ich ging deshalb ohne sonderliche Ueberstürzung nach Martoli, denn ich hatte mir bereits in den Karpathen durch wiederholte Begegnungen mit Bären die Aengstlichkeit vor derartigen Bestien ein wenig abgewöhnt, und es wird mir unvergeßlich bleiben, wie dort bei meinem ersten Zusammentreffen Meister Petz das Hasenpanier ergriff, als ihm mein Begleiter kaltblütig eine Erdscholle ins Gesicht schleuderte. Jedenfalls ist dieser Teil des Himalaja ein weit ergiebigeres Jagdfeld für Raubwild als das östlichere Sikhim, von dessen Bereisung ich später zu sprechen habe, doch war ich ja nicht zum Einheimsen von Jagdtrophäen ausgezogen und ließ deshalb den Bären in Ruhe.

Mit prächtigem, auf den Kalkfelsen beim Pindargletscher gepflücktem Edelweiß am Hut kehrte ich am nächsten Tag in den Furkia Bungalo zurück, nachdem wir in der Hirtenhütte Martoli genächtigt und den Schikar durch unsre Erzählung von dem Bärenschlupfwinkel vor Jagdneid ganz krank gemacht hatten.

In unsrer Begleitung befand sich ein vielversprechender Hammel, den ich von den Hirten gekauft hatte, um ihn am nächsten Tage

zu verspeisen. Beim Scheine eines übelriechenden Feuers aus Rhododendronholz brachte Hans das unschuldige Tierchen um und hing es trotz meines Abratens während der Nacht in die überdachte Veranda vor der Thür.

Während wir schliefen, krachte ein Schuß, der uns auf die Beine brachte. Der Schikar hatte sich in der richtigen Erwartung, daß der geschlachtete Hammel das Gelüste irgend eines Raubtiers erwecken würde, auf die Lauer gelegt und behauptete, einen Leoparden mit seiner Gewehrkugel getroffen zu haben, bevor er noch unsren zukünftigen Braten berührt hätte. In der That fanden sich Blutspuren, denen der Schikar am nächsten Morgen nachging; bei Sonnenuntergang legte er mir triumphierend das herrliche Fell des Tieres zu Füßen.

Die Hammelbraterei war ein recht schwieriges Problem der Kochkunst für mich. Sowohl Hans wie ich waren in diesem nahrhaften Zweige menschlicher Wissenschaft noch nicht so weit gekommen, wir hatten das „noch nicht gehabt“, wie die Schüler in Bezug auf schwierige Rechenaufgaben sagen, die sie nicht lösen können. Jedenfalls war mir klar, daß zum Braten Zucker und Mehl nicht unbedingt nötig sei, dagegen hatte ich allerlei dunkle Erinnerungen, daß Essig oder Schampignons dabei erforderlich sein möchten. Ich wußte nur nicht gleich, ob das Fleisch vor den Pilzen gebraten und dann Essig drauf gegossen werden müsse oder umgekehrt; vor allen Dingen wußte ich aber nicht, woher ich Essig und Pilze nehmen sollte. Schließlich einigten wir uns dahin, die eine Keule in kleine dünne Scheibchen zu schneiden, diese tüchtig mit Salz und Pfeffer zu bestreun, mit zwischengelegten Scheiben Speck auf einen starken Eisendraht aufzureihn, den der Schikar als Ladestock für seine vorweltliche Flinte zu benutzen pflegte, und so über offnem Feuer zu rösten.

„Sell isch ein Reiberessen, ein ganz ein echtes, do is eine armselige Kraft dabei!“ jubelte Hans, als ich das wirklich delikate und saftige Gericht auftischte und er räubermäßig drüber herfiel.

Durch diesen Erfolg kühner gemacht, schmolzen wir eine gewaltige

Menge Butter in einem Blechkessel, senkten die andre Hammelkeule hinein und stellten sie ein paar Stunden übers Feuer; aus allen andren Fleischteilen kochten wir mit Salzwasser und Reis ein fürstliches Abendessen.

Am Abend musterten wir den Himmel besonders aufmerksam, denn am nächsten Tage wollten wir den Schonschal besteigen; doch funkelten die Sterne mit so unheimlich starkem Glanz, daß wir uns keine sonderlichen Hoffnungen auf gutes Wetter machten. Der Dolmetscher, der ebenso wie der Schuprassi durch die für ihr Empfinden kalte allzu feuchte Luft in einen kläglichen Zustand von Dysenterie gekommen war, bat mich himmelhoch, von dieser Besteigung abzusehn, weil an diesem Berg eine Unmasse giftiger Kräuter wüchse, deren Ausdünstungen, wie er von den Hirten bestimmt gehört habe, Krankheit und Tod verursache; jedenfalls könne er nicht einmal den entsetzlichen Weg bis nach Martoli nochmals zurücklegen. Ich merkte, daß er ebenso wie der Schuprassi am liebsten nach Almora zurückmarschiert wäre, wenn nicht der reiche tägliche Lohn eine zu mächtige Anziehungskraft besessen hätte.

Ich brach mit Hans und dem Schikar schon vor Morgengrauen auf; doch schon dicht hinter Martoli brach ein Platzregen nieder, der uns Hals über Kopf in die Hirtenhütte trieb, so daß wir erst spät am Nachmittag heimkehrten. Mit unmäßigem Appetit wollte ich mich mit Hans über die in der Badestube wohl verwahrte kalte Hammelkeule hermachen, auf die wir uns bereits seit Mittag gefreut hatten. Der Hammelbraten war aber verschwunden!

Es wäre freilich nicht nötig, hier alle diese Nebensachen zu berichten, aber ich bin gewiß, daß der eine oder andre Leser dadurch am besten erkennt, wie es auf solch einer Reise wirklich zugeht, und was für ernsthafte Folgen aus geringfügigen Ursachen entstehen können. Nichts zum Beispiel kann so verhängnisvoll werden wie das Fehlen von geeignetem Proviant.

Wo war die Hammelkeule geblieben? Der Schaukidar behauptete,

daß weder er noch die Kulis ihr Mauerloch verlassen hätten, und der Dolmetscher ebenso wie der Ausfeger, die einzigen Personen, denen der Austritt zu dem Bungalo stets frei stand, hatten oft mit Entrüstung versichert, daß sie als strenggläubige Hindus kein Fleisch äßen, da man ja nie wissen könne, wessen Seele in dem betreffenden Tiere das Erdenleben zur Strafe begangner Sünden noch einmal durchmachen müsse.

Mißmutig rührte Hans beim Schein unsrer Taschenlaterne in der Erbsensuppe herum, die als Ersatz für unsren Braten dienen sollte, denn unsre Konserven wollten wir für künftige Notfälle aufsparen; währenddessen blinzelte mir der kleine Pfeifer geheimnisvoll zu, nahm dann die Laterne und lockte mich in den Baderaum, wo unter einem umgestülpten Eimer die schon liebevoll beknabberte Hammelkeule auf einem Steinscherben lag. Der kleine Kerl war grade groß genug gewesen, um durch das Fenster diesen Diebstahl des Ausfegers beobachten zu können.

Trotzdem die Kulis schon zur Ruhe gegangen waren, ließ ich doch meine ganze Begleitung aus dem kleinen Schuppen in den Bungalo herüber rufen, um als Warnung für künftige Zeiten ein fürchterliches Strafgericht abzuhalten. Der arme sweeper wurde mehr tot als lebendig hereingeschleppt und gab ganz zerknirscht zu, die Keule gemaust zu haben. Auf meine Frage, wie er denn den Fleischgenuß vor seinem brahminischen Gewissen rechtfertigen könne, erbarmte sich der Babu seines Landsmannes und versicherte mir, daß erstlich ein Ausfeger kein ehrbarer Hindu sei, und daß überdies selbst ein Hindu bessrer Kaste zwar niemals Fleisch vom heiligen Rindvieh essen würde, in ganz bestimmten Fällen aber, zum Beispiel wenn er argen Hunger leiden müsse, Fleisch von solchen Ziegen oder Schafen genießen dürfe, deren Hörner nach oben gedreht wären. Zufällig fand sich der abgenagte Schafsschädel dicht beim Hause, doch zeigten seine Hörner unzweifelhaft nach unten; ein mildernder Umstand lag also nicht vor, und der Feger erhielt seine Standpauke.

Eine mir gradezu endlos dünkende Reihe von vierzehn Regentagen fesselte uns unausgesetzt an den Bungalo; jeder Schritt aus dem Hause während dieser Zeit wäre eine offenbare Thorheit gewesen. Der Regen drosch alles zusammen und verbot vor allen Dingen jedes Aufstellen des photographischen Apparats. Ich fing an, ein wenig melancholisch zu werden, denn Unthätigkeit und Unmut sind unzuträgliche Gäste!

Zum Glück fand ich einige Zerstreuung in dem Studium indischer Dichter, die ja so häufig auf den Himalaja Bezug nehmen, wie zum Beispiel in Kalidasas „Wolkenbote", wo der liebende Himalajapilger (nach M. Müllers Uebersetzung) sehnsüchtig ruft:

Wenn mich des Waldes Götter sehn, wie ich nach dir die Arme breite,
Um dich an meine Brust zu ziehn, wähn ich im Traum mich dir zur Seite,
Dann glaub' ich, werden oftmals auch aus ihren Augen Thränen sinken,
Die, groß wie Perlen, in dem Wald rings an den frischen Knospen blinken.

Die Winde vom Himalaja, die manchen Blütenkelch zerteilen,
Und süß vom Blumennektarsaft hin nach dem Süden weiter eilen,
Sie kühlen meine heiße Brust — ich fühle Wonne im Gedanken,
Daß sie vielleicht in früherer Zeit auf deine Glieder niedersanken! —
Wenn du aus dieser Botschaft nun gehört von meinem Wohlbefinden,
So laß, Schwarzäugige, darauf auch böse Zweifel schwinden;
Die Trennung ist der Liebe Tod, so sagt man wohl, doch die Entbehrung
Macht größer nur der Liebe Glück, wenn unsrem Sehnen wird Gewährung!

Die wenigen lichten Momente, in denen sich die Gewalt des Regens zu legen schien, benutzte ich, um meine Glieder zu kräftigen und zu üben. Die Felsen der nahen Schluchten waren eine vorzügliche Kletterschule, und der unmäßig angeschwollne Wildbach bot beispiellos gute Gelegenheit zu Springübungen mit dem Bergstock. In immer weitrem Abstande lernte ich in Hansens Gesellschaft den Uebersprung von einem glatten Block zum andren machen, bis dabei der vorauszusehende Fall eintrat, daß mein tiroler Haselstock zwischen ein paar Steinen stecken blieb, abbrach, und ich dadurch mitten in die dahinschießenden Wasser und Geröllmassen geschleudert wurde. Ich trieb mit zunehmender Geschwindigkeit dem Wassersturz zu, doch mit Riesen-

sätzen sprang Hans neben dem Wildwasser her, reichte mir im geeigneten Augenblick seinen schier endlos langen Bergstock hin, dessen eisernen Umfassungsring ich grade noch mit äußerster Anstrengung umkrallen konnte, dann zog der Tiroler kräftig an, und ich kam wieder auf die Beine.

„Sell war arg!“ sagte Hans hierauf ganz ruhig.

Der Verlust meines Bergstocks war nicht zu unterschätzen. Wegen des häufig nötigen Ueberschreitens von brückenlosen Bächen sind lange Bergstöcke im Himalaja noch notwendiger und nützlicher als Eispickel, für die allenfalls Steigeisen einigen Ersatz geben. Ich ahnte aber doch nicht, daß in der jetzigen Regenzeit im ganzen Himalaja kein geeignetes Stück Holz aufzutreiben sein würde. Hans schnitt mir zwar später einen Stock aus einem Bambusstamme, doch hielt dieser gar keinen Vergleich mit meinem festen Hasel-Bergstock aus.

Nach einem entsetzlichen Nachtorkan, der das Haus wie einen losen Felsblock hin und her schüttelte, sahen wir am frühen Morgen des ersten August alle Höhen bis tief herunter mit Neuschnee bedeckt.

„Wenn's so tief herunterschneibt, wird's Wetter immer besser!“ frohlockte Hans.

Sofort packten wir Proviant in unsre Rucksäcke, der Schikar nahm das Gewehr, ein Kuli den Apparat, und mit dem festen Entschlusse: „Heute müssen wir auf den Schonschal!“ brachen wir auf.

Ich wollte mir einreden, daß die Luft recht kühl und erfrischend wäre, aber Hans stöhnte ingrimmig:

„Es hat doch noch immer nicht die rechte Adligkeit!“

Mit scharfen, sengenden Stichen brach die Sonne durch die dicken Wolkenklumpen im Pindarthal und taute binnen wenigen Stunden die Neuschneedecke von den Bergen. Ohne uns in Martoli oder am Pindargletscher lange aufzuhalten, stiegen wir an den Felsen, die die südöstlichste Wand des Thalkessels bilden, in die Höhe.

Nach zweistündigem Steigen machten wir Rast. Ich sah den

Tiroler an, und er prüfte mich ebenfalls mit den Augen. Es waren zwar allerlei steile schlüpfrige Grashalden und einige „schieche Platten"



Niederblick vom Schonschal in das Pindarthal.

zu überwinden gewesen, aber die hätten uns in seinen Tiroler Alpen nicht die mindesten Schwierigkeiten gemacht. Und hier? Keuchend und schweißtriefend standen wir beide mit fliegenden Pulsen da, als ob wir eine Leistung unerhörtester Art vollbracht hätten.

„Der erste August gilt in Kals für einen Unglückstag!“ murmelte der Tiroler in den Bart und biß sich auf die Lippen, wohl weil er bemerkte, wie schwer ihm jeder weitre Schritt Steigens wurde. Ich kam mir vor, als wäre alle Kraft von mir genommen, oder als litt ich an einer grenzenlosen Migräne; ich glaubte vor Kopfschmerzen toll werden zu sollen, als wir um zehneinhalb Uhr mit beinah taumelnden Füßen die Gipfelsteine des Schonschal betraten. Um halb vier Uhr früh waren wir vom Bungalo abmarschiert und bis auf eine kleine Rast von zehn Minuten in ununterbrochnem Steigen geblieben; ich war aber fest überzeugt, daß wir in den europäischen Alpen in dieser Zeit das Doppelte geleistet haben würden.

Ich versuchte, den prachtvollen, schwindelerregenden Niederblick in das Pindarthal aus der Vogelschau mit einem ermutigenden Jodler zu begrüßen, doch meine sonst ziemlich klangvolle Stimme versagte und war matt und heiser. Ich war erschöpft wie noch nie in meinem Leben, und auch Hans zischte:

„Weiß der Teufi, was dös is!“

Ich möchte hier gleich erwähnen, daß wir später wesentlich größre Höhen bestiegen als den Schonschal, der nur etwa 16000 Fuß (4800 m) hoch ist, ohne auch nur annähernd ähnliche Anzeichen derartiger wirklicher Erkrankung zu erleiden.

Welche Umstände wirkten hierbei mit? Fast glaube ich, daß die Gräser und Kräuter, deren Ausdünstung der Babu als so giftig geschildert hatte, eine gewisse Rolle bei der Entstehung der sogenannten Bergkrankheit spielen, wenn auch in einem ganz andren Sinne, als der Babu es meinte. Ich neige der Ansicht zu, daß der Mangel an Kohlensäure, die nachgewiesnermaßen neben dem Sauerstoff und Stickstoff zum Atmen nötig ist, auf hohen Gipfeln dem menschlichen Organismus empfindlicher wird als der schwächer werdende Luftdruck; durch dichten Vegetationsbestand wird aber der Bestand an Kohlensäure naturgemäß mehr erschöpft als durch unorganischen Gipfelboden wie z. B. Felsen oder Schnee. Jedenfalls kann ich nach

meinen Erfahrungen nicht behaupten, daß zunehmende Höhe stets entsprechend wachsendes Uebelbefinden im Gefolge hat; andrerseits glaube ich, daß es sich mit der Bergkrankheit so unberechenbar wie mit der Seekrankheit verhält.

Der Blick von dem Gipfel war wirklich groß, da sich der ganze Pindargletscher nach Norden voll überblicken ließ; darüber ragte die furchtbar prächtige, von dieser Seite dem Wetterhorn ähnliche Spitze des Nanda Kat empor. Dann aber enthüllten sich hier oben zwei andre Gletscher, von denen meine Karte nichts zeigte. Der eine stürzte unerhört steil und wüst zerklüftet südlich von unsrem Gipfel zwischen diesem und dem uns gegenüberliegenden, drohend und jäh aufsteigenden Dulia Parhar herunter, der andre war hoch oben in die Mulde gebettet, die von den Felsmassen des nordwestlichen Pindarthalschlusses, des Zaka Parhar, gebildet wird. Die winzig erscheinende Figur meines Schikars im Vordergrunde links an der untren Ecke des Bildes giebt eine Vorstellung von dem Größenverhältnis des im Hintergrund sichtbaren Gletschersturzes.

Mein Uebelbefinden legte sich hier oben, das kochende Blut kam zur Ruhe. Wolken zogen vor den mich umringenden idealschönen Hochgebirgsbildern hin und her, sie hier enthüllend und dort verschleiernd; dazwischen blitzten Sonnenstrahlen und glitzerten bald auf dem Wasserfall, der in der Mitte des Pindargletschers hervorbricht, bald auf den Schneefeldern in den Spalten unter meinem Felsgipfel und bald auf den Wolkenmassen, die wie schwere Klumpen und Säcke in der Tiefe über den Hirtenplatz Martoli thalab rollten. Schließlich lagen Gletscher und Thal in unverhüllter Schönheit unter meinen Blicken.

Der Tiroler hatte sich auf einer Felsklippe lang ausgestreckt und spähte gespannt in die Tiefe; plötzlich gab er mir ein Zeichen, vorsichtig näher zu kommen. Ich kroch neben ihn, folgte seinem Fingerzeig und zuckte vor Freude, als ich zwei schneeweiße Steinböcke, hier Thar genannt, erblickte, die in der Tiefe ästen. Durch ein

unvorsichtig von mir abgebröckeltes und herunterspringendes Steinchen erschreckt, entflohen die herrlichen Tiere, während gleichzeitig ein paar riesige, buntschillernde Monals, die wir beide vorher nicht bemerkt hatten, aus ihrem Versteck in unsrer nächsten Nähe aufflatterten und über den Gletscher nach dem Dulia Parhar hinüberflogen.

Hansens Aussehen hatte sich verändert. Sein abgespanntes, müdes und etwas mürrisch gewordnes Wesen war seiner angebornen guten Natur gewichen, der sehnige Sohn der Berge fühlte sich wieder in seinem Element.

Diese Besteigung sollte etwas sehr Wichtiges bezwecken. Ich wollte ermitteln, ob eine Ueberschreitung der von schroffen, übereisten Rücken durchschnittnen Firnfelder möglich wäre, die sich hier in östlicher Richtung von dem Nanda Kat nach dem Stromgebiet des Gori hinunterziehn.

Hans kam mit mir zu der Ueberzeugung, daß wir für unsre Personen den Uebergang gewiß ausführen könnten. Es kam jetzt nur darauf an, einige tüchtige Träger für den allerdings keineswegs leichten Uebergang zu gewinnen, aber der Schikar gab uns zu verstehn, daß ich niemand als Träger mitbekommen würde.

Wir stiegen mit thunlichster Schnelligkeit ab, um noch im Hellen nach Haus zu kommen. Die Hirten von Martoli kannte ich bereits so genau, daß ich sofort die zwölf brauchbarsten auswählte und jedem den zehnfachen Trägerlohn, das heißt vier Rupien für den Tag, zusagte, der mit mir über den Gletscherpaß gehen wolle. Sie erklärten aber auf das bestimmteste, daß dies wohl noch vor zehn Jahren möglich gewesen, gegenwärtig aber auf den gletscherlosen, glatten Felsabstürzen ganz unausführbar sei; kein Geld der Welt könne auch nur einen einzigen Mann zum Mitgehn bewegen. Hans knirschte: „Wann seu nich gehn, nacher kannst nix machen!“ und, die Nutzlosigkeit mir überhaupt nie zusagender Gewaltmaßregeln einsehend, gab ich den schönen Plan auf.

Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen, und wir



Gletscher auf dem Zaka Parhar. Vom Schonschal gesehen.

S. 184–85.

mußten versuchen, uns den Weg mit Hilfe der Taschenlaternen durch die schauderhaften und gefährlichen Felstrümmer zu suchen. Es dauerte auch gar nicht lange, bis der Schikar auf die Nase stürzte und sich ein paar Zähne ausbrach, dann stolperte ich in ein Loch und schlug mir das Schienbein auf, und schließlich stürzte selbst Hans im Sprung über den Wildbach von einem nachgebenden Steine, so daß eine ziemlich mitgenommne Gesellschaft in den Bungalo zurückgehumpelt kam. Der kleine Pfeifer, der nicht mit auf den Gipfel gekommen war, hatte aus Martoli eine Kupferflasche voll Schafmilch in die Küche geschleppt und für uns alle einen köstlichen Milchreis gesotten.



Achtes Kapitel.

Eine gräßliche Entdeckung.

Es war mir aufgefallen, daß Hans seit dem Tage, an dem wir mit den Hirten zusammengepfercht in Martoli übernachtet hatten, nicht mehr so ruhig schlief, sondern auch mich im Einschlafen störte, indem er sich unaufhörlich und ziemlich geräuschvoll die Haut kratzte. Auch ich fühlte ein ganz fatales und zunehmend lästiger auftretendes Hautkribbeln und konnte mich nur durch fast übermenschliche Anstrengung überwinden, Hansens schabendem Beispiel nicht zu folgen. Mit Grausen dachte ich an die zahlreichen Aussätzigen, denen wir bisher begegnet waren, denn daß uns nichts Harmloses im Blut lag, was so entsetzlich juckte und zwickte und zwackte, war klar.

Kaum graute der nächste Morgen, so standen wir auch schon in der Badestube, gossen uns ein paar Kübel heißes Wasser über den Körper, der bei Hans bereits ganz blutrünstig aussah, legten frische Wäsche an und fühlten uns sogleich wie genesen.

Doch die Freude dauerte nicht lange.

Schon nach einer halben Stunde sprang der Tiroler wütend vom Frühstückstisch auf und rannte wie ein Wolf in unsrem Käfig herum; draußen goß der Regen wieder in Strömen, und ich meinte, dies sei die Ursache seiner Tobsucht. Plötzlich glaubte ich, wieder das nichtsnutzige Hautprickeln zu spüren. Das Gesicht des Tirolers

verzerrte sich immer mehr; sein Benehmen machte mir ernstlich Sorge, und teilnehmend fragte ich:

„Hans, was haben Sie denn?“

Zuerst stöhnte er nur, dann aber brüllte er das Wort: „Läuse!“ Er brüllte es mit einem so gräßlichen Tone, wie ich noch nie einen ähnlichen aus menschlichem Munde vernommen habe, und das will wirklich bei mir etwas sagen.

„Läuse?“ wiederholte ich stammelnd, „Hans sein Sie gnädig, vielleicht sind es nur Flöhe.“

Mit einem gellenden Hohngelächter schaute mich Hans so geringschätzig an, als ob ich noch ein ganz grüner Anfänger in den Mysterien dieses irdischen Jammerthals wäre. Dann rief er mit einem Anflug von entrüsteter Würde:

„Flöhe? Ein Floh ist doch etwas Heiliges gegen eine Laus!“

So entsetzlich es klingen mag, darf ich doch nicht bestreiten, daß Hans vollkommen recht hatte. Ich fragte ihn, unkundig in der Kunst, derartige Tierchen zu fangen und zu bändigen, was dagegen wohl das beste sei.

„Das beste?“ höhnte Hans, „nix is das beste! Do hilft nix, rein gar nix! Aufgefressen wer'n wir! Aufgefressen!“

Das hatte wirklich noch gefehlt! Zuversichtlich hatte ich bisher geglaubt, daß ein reinlicher Mensch vor solchen eklen Gästen gefeit bleibe. Ich erinnerte mich jetzt allerdings, in der Martolihütte gesehn zu haben, wie sich die Schafhirten zwar derartige Schmarotzer abgesucht, aber als echte Hindus, aus scheuer Verehrung des Lebens in allen Formen, nicht getötet, sondern mit zärtlicher Behutsamkeit auf die Erde gesetzt hatten; es hatte ihnen gewiß als indisches Seitenstück zu der bekannten bäurischen Hausinschrift in den Ohren geklungen:

Ich bitt dich, heilger Florian,
Bring diese Laus einem andren an!

Auch darin behielt Hans leider recht, daß kein uns erreichbares

Mittel verfangen wollte, diese widerwärtigen Mitbürger los zu werden. Wir bestäubten uns mit Insektenpulver von oben bis unten, badeten jede Stunde des Tages, kochten unsre Wäsche und klopften sie mit Steinen — es half alles nichts. Ich zog den Babu ins Vertrauen; der aber sagte ganz gelassen:

„Hier hat jeder Läuse, daran gewöhnt man sich. In ein paar Wochen spüren Sie nichts mehr davon!"

Wir gewöhnten uns aber nicht daran. Draußen strömte der Regen Tag für Tag mit genau derselben Heftigkeit, wie vorher in Dardschiling, so daß man nicht zum Hause heraustreten konnte, ohne daß Schirm und Hut zusammengeschlagen wurde, und drinnen wurden wir von den Läusen aufgefressen, wie weiland Bischof Hatto in seinem Turm von den Mäusen. Da kam Hans auf eine glorreiche Idee:

„Wenn nix hilft," sagte er, „nacher bringen wir sie einzelt um; aber weischt, keine einige darf uns entwischen, keine einige!"

Und während draußen der Regen auf das Schieferdach klatschte, standen wir beide, wie uns Gott geschaffen hatte, in unsrer Badestube und durchforschten unsre Kleidungsstücke mit dem Scharfblick afrikanischer Diamantensucher. In der rechten Hand hielt jeder eine Nadel und neben jedem brannte eine Kerze. Mit wildem Jubel wurde jeder Treffer ausgerufen, die Jagdbeute mit satanischer Lust an die Nadel gespießt und in die Flamme gehalten, wo die saftige exotische Bestie bald mit hörbarem Krach explodierte.

Keine Eiche fällt auf einen Hieb! Das erste Schlachtfest genügte nicht, ein zweites, ein drittes folgte, schließlich sogar ein sechstes. Dann erst konnten wir ausrufen:

„Gott sei ewig Dank, sie sind weg!"

Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, daß ich schon aus dem Grunde, stets eine wirksame Einreibung gegen solche unvermeidlichen Zugaben zu einer Himalajareise bei der Hand zu haben, in Zukunft stets Petroleum als Heizmaterial für den Ofen dem Spiritus vorziehen würde; auch Benzin wäre gut, ist aber doch zu feuergefährlich.

Durch diese widerwärtige, erniedrigende Jagd, durch den beständigen Aufenthalt in dem engen, dumpfigen Schutzhaus und den Mangel an Bewegung und appetitlichen Speisen kamen wir merklich herunter. Viermal hatten wir das Zeltlager nach Martoli hineingeschafft, ohne von dort aus auch nur eine einzige Hochtour erfolgreich ausführen zu können, weil das Nachlassen des Regens sich jedesmal als trügerisch erwies; bis auf die Haut durchnäßt, konnten wir von Glück sagen, unser Zelt in Nebel und Regen immer wieder gefunden zu haben. Doch das genügte noch nicht. Der Dolmetscher wie der Schuprassi erkrankten und mußten von mir nach Hause geschickt werden, damit sie nicht in dem für sie unerträglichen Klima umkamen.

Um uns die trübe Regenzeit zu verkürzen, war ich schließlich auf den Gedanken gekommen, aus einem Kistendeckel Schachfiguren zu schnitzeln und Hans in die Züge des königlichen Spieles einzuweihn. Das half wenigstens über den Stumpfsinn hinweg, denn von Lesen war keine Rede: erstens hatten wir keine Bücher und zweitens hätte das monotone Regengeprassel jede Lektüre verhindert; ein Backfischpensionat, das tagaus tagein die C-dur-Tonleiter über unsrem Haupte übt, wäre eine Nervenkuranstalt im Vergleich zu dem unerträglichen Wassergetrommle gewesen.

Doch noch hatten die Niederschläge nicht ihre größte Macht entwickelt. Als beim Niedergang eines Wolkenbruches selbst der helle Tag buchstäblich zu dunkler Nacht wurde, rief der Tiroler mit Aufwand ungewöhnlicher Heftigkeit aus:

„Jetzt ist's gar, sell halt' ich nicht mehr aus!“ und nach seinem verzweifelten Gebaren halte ich es für durchaus begreiflich, daß zum Beispiel unter der Garnison von Dardschiling häufige Selbstmorde wegen des hirndurchbohrenden Regengeplätschers vorkommen sollen.

Ohne selbst recht daran zu glauben, stellte ich Hansen vor, daß doch jetzt das Aergste hinter uns läge und daß nach einem solchen Höhenpunkt der Entladung endlich erträglicheres Wetter eintreten müsse.

Nach dieser hoffnungsreichen Rede trat ich aus der Thür unter die Veranda, taumelte aber förmlich zurück, denn der weiße Tangel-Gießbach, den ich sonst zu meiner Linken zu sehen gewohnt war, donnerte heute wie ein pechschwarzer ungeheurer Tintenfall von der Felswand herunter, Tausende von Felsblöcken und Steinen im Stürzen mit sich reißend; das war ein markerschütternd wüster Anblick. Das Klatschen des Wolkenbruchs auf unsrem Schieferdache und das Toben des Orkans hatte selbst dieses unaufhörliche Krachen und Brüllen des rasend gewordnen Wassers übertäubt. Wir standen beide sprachlos vor dieser unglaublichen Machtentfaltung des entfesselten Elements.

„Sell ist grausig!“ war des Tirolers einzige Kritik.

Es gab nur zwei Möglichkeiten, falls wir nicht nach Almora zurückgehn und dort das Ende der Regenzeit erwarten wollten: entweder den Weg nach Almora südwärts bis zu der Wegteilung bei Kapkot zurückzumarschieren und von dort längs des Gori dem Hirtensteige nach Milam zu folgen oder unterhalb der Schneegrenze, aber in möglichst direkter östlicher Richtung die Höhenzüge zwischen den Stromgebieten des Pindar und des Gori zu überqueren; der Schikar hatte mir vertraut, daß letzteres in der guten Jahreszeit hie und da von kühnen Jägern versucht würde, aber selbst dann als ein verzweifeltes Unternehmen betrachtet würde.

Der Reiz eines solchen Uebergangs war für mich nicht gering; ich fühlte, daß eine derartige außergewöhnliche Anspannung meinen versumpfenden, erschlafften Kräften wieder die gewohnte Federkraft geben würde.

„Hans, wir packen auf und gehen quer über die Berge nach Milam!“

„Sell wird eine unartige Arbeit!“ entgegnete trocken der Tiroler.

Zur Feier dieses Entschlusses verdoppelte ich den üblichen Fleischextraktzusatz zu unsrer Linsensuppe, dazu brieten wir ein paar

Schneehühner, die der Schikar erlegt hatte, mit reichlichem Speck, und um diese unerhörte Schlemmerei vollständig zu machen, backte ich einen leider etwas versalznen Reispudding, der mir auch ein wenig anbrannte.

„Ja, wenn du nicht genug Schmutz hineinthust! Da muß doch eine unartige Masse Schmutz hinein, damit nix anbrennt!" belehrte mich eifrig mein Tiroler, indem er seine heimische Bezeichnung „Schmutz" für „Schmalz" gebrauchte; tief zerknirscht gab ich zu, in den Pudding überhaupt gar keinen „Schmutz" gethan zu haben.

Wir packten unsre verschimmelten und beinah vermoderten Sachen zusammen; hätten wir diese nicht bei jeder Gelegenheit gelüftet und gesonnt, wären sicherlich unsre Bergschuhe und Kleider und Decken nur ein einziger Schimmelhaufen gewesen. Die wenigen photographischen Platten, die ich nicht bis zum letzten Augenblick in ihren festverlöteten Blechschachteln gelassen und nach der Aufnahme wieder mit gleicher Vorsicht verpackt hatte, zeigten bereits nach einigen Tagen die merkwürdigsten Wucherungen auf ihrer Gelatineschicht, dem denkbar günstigsten Nährboden für Bazillen und Schimmelkulturen. Diese unsäglich mühvollen, allnächtlichen Arbeiten des Plattenwechselns, Verpackens und Verlötens erwähne ich niemals ausdrücklich, um nicht damit zu ermüden; der geneigte Leser möge mir aber glauben, daß solche aufregenden und heiklen Arbeiten jedesmal die allergrößte Selbstüberwindung für einen schlafbedürftigen Himalajareisenden bedeuten.

Nach dem Unwetter kamen friedlichere Tage. Sobald wir den Wildbach wieder überspringen konnten, eilte ich mit dem Pfeifer, der, ohne Englisch zu können, sich eine staunenswerte Geschicklichkeit im Enträtseln meiner Wünsche angeeignet hatte, nach Martoli, um Träger nach Kati zu werben. Eingedenk meines früheren Angebots zehnfachen Trägerlohns für die Begleitung über die Gletscher verlangten die schlauen Kerls jetzt das Gleiche für den Weg nach Kati, doch kehrte ich ihnen, ohne ein Wort zu sprechen, den Rücken. Ich

ließ ihnen geringschätzig sagen, daß ich ihre Hilfe gar nicht brauche, obgleich ich noch keine Ahnung hatte, wie ich ohne diese Martolileute mit unsren fünf schwächlichen Kulis aus Kati die fünfzehn Traglasten



Mein Kulitroß beim Verlassen des Furkia-Bungalo.

bewältigen sollte. Ohne mich umzusehn, ging ich zu unsrem Bungalo zurück, doch schon nach zwei Stunden wimmelten etwa zwanzig handfeste Burschen aus Martoli vor der Thüre herum, von denen ich ein halbes Dutzend unfreundlich aussehende absonderte und die übrigen als ausgewählte Leibgarde soweit wie möglich mit mir zu

nehmen beschloß. Den Pfeifer, der mir die Hirten zugeführt hatte, stellte ich in ihre Mitte, um das hier beigefügte Gruppenbild von meiner Bande aufzunehmen, ehe sich unser Zug in Bewegung setzte.

Die fünf Kulis aus Kati schienen herzlich froh zu sein, daß ich den stämmigeren Leuten aus Martoli den Vorzug gegeben hatte, denn sie erklärten mir ebenso wie der Schikar, daß ich unmöglich in der Regenzeit lebendig durch die Dschungeln nach Milam kommen könnte.

„Wollen erst sehen, ob's wahr ist!" meinte auch hier skeptisch der Tiroler.



Neuntes Kapitel.

Durch die Berg-Dschungeln.

Es war eine seltsame Empfindung, den Käfig zu verlassen, in dem ich so abscheuliche Geduldsproben hatte durchmachen müssen, um nun einer offenbar auch nicht sehr rosigen Zukunft entgegenzuwandern. Ich hatte bei unsrem Marsche nach dem Furkia-Bungalo schon grade genug von der fürchterlichen Wildheit der Kumaon-Urwälder und ihres Dschungeldickichts gesehn, um die Schwierigkeiten und Gefahren ihres Durchdringens in dieser Jahreszeit ahnen zu können.

Schwere Nebelmassen zogen uns thalaufwärts entgegen und verhüllten die Umschau, als wir die mir bereits bekannte Wegstrecke bis Kati hinunterstiegen. Die Verwüstungen, die der jüngste Wolkenbruch und das Wildwasser in der Pindarschlucht verübt hatten, waren so grauenhaft, daß wir zu dem Bergabmarsche bis Kati, der unter gewöhnlichen Verhältnissen in wenigen Stunden zu machen ist, einen vollen Tag brauchten. Ich fand es durchaus erklärlich, daß allein in der Himalajaprovinz Kumaon während jeder Regenzeit mehrere tausend Eingeborne bei dem Begehen der Bergpfade das Leben verlieren sollen.

Auch unsrem Trupp stand ein schmerzlicher Verlust bevor. Vorsorglich ließ ich an den gefährlichsten Wegstellen das Gletscherseil des Tirolers durch ein paar Kulis festhalten, damit die Leute einen Halt finden konnten, wenn das Erdreich unter ihnen abrutschte, und

auf diese Weise wurde mancher Unfall abgewendet. Der Pfeiferbursche, der sich als Träger meines Apparates dicht bei mir zu halten pflegte, bemerkte an einer solchen Stelle, daß mir mein Bleistift entfiel und zwischen den Geröllblöcken des steilen Ufers verschwand. Ohne sich zu besinnen, setzte er hurtig den auf dem Kopf getragnen Apparatenkoffer nieder und kletterte dem Bleistift nach. Ich schalt und beschwor ihn, zurückzubleiben, aber er lachte nur übermütig und bückte sich, um den Schreibstift zu erfassen. In diesem Augenblick kamen die Steine, auf denen er stand, ins Schieben, die Bewegung übertrug sich auf das lose zusammengehäufte Nachbargeröll, und mit gesteigerter Schnelligkeit schoß und rollte die ganze Uferseite in Tausenden von Steinen aller Größe in den Pindar hinunter, der dort in gewaltig schäumenden Sprüngen von Stufe zu Stufe fiel. Wir sahen, wie der arme kleine Knirps verzweifelt mit Händen und Füßen um sich griff, um dem unaufhaltsamen Steinrutsch und dem schließlichen tödlichen Sturz zu entkommen —



Das Furkia-Schutzhaus, von der Seite; davor meine Träger. Nebel zieht heran.

vergebens! Kopfüber schoß er in den Fluß! So schnell es der lehmige, abgeschwemmte Steig erlaubte, eilte ich an den Wassersturz hinunter und verwünschte das Fehlen meines zuverlässigen Haselnußbergstocks. Bei dieser Gelegenheit möchte ich jedem künftigen Himalajareisenden nochmals die Mitnahme möglichst langer, starker Alpenstöcke aus Europa recht dringlich ans Herz legen; kein Eispickel kann die Hebelkraft eines langen, festen Bergstockes beim Bewältigen der Wildwasser oder solcher Berg- und Steinrutsche ersetzen.

Der Schikar kannte den Flußlauf ausgezeichnet. Er winkte mir, den Weg zu verlassen, und führte mich durch Disteln und Dornengestrüpp hart an die sausenden Wassermassen, die in eine kesselartige Ausbuchtung stürzten, um nach kurzem Lauf einen neuen Wasserfall zu bilden. In dem seichten Gischt dieses Kessels war die rollende Stein- und Lehmmasse zur Ruhe gekommen, und oben auf diesem wüsten Haufen lag der Bursche, aus vielen Wunden blutend, aber doch noch lebend und atmend; Pulsadern waren nicht verletzt, und innerlich schien er mit ein paar gebrochnen Rippen davongekommen zu sein. Ich ließ ein großes Tuch mit beiden Enden wie eine Hängematte an einen dicken Baumstamm binden und auf diese Art den bedauernswerten Burschen durch einige unbeladne Kulis aus Kati unter Aufsicht des Schaukidars thalabwärts in das Hospital von Almora schaffen. In Almora kann nämlich jeder Mensch sowohl von europäischen wie indischen Aerzten ganz vortreffliche Pflege bekommen, denn Almora ist englischer Garnisonsort und liegt keineswegs innerhalb des Bereichs der Schneegebirge, wie mancher Indienreisender, der nicht weiter als bis nach Almora vorzudringen vermochte, gern glauben machen möchte.

Bei den Hirten in Kati herrschte die ganze Nacht hindurch eine Aufregung ohnegleichen über unsren Vorsatz, ostwärts vom Wege abschwenken und über die Berge nach Milam gehn zu wollen. Es war rührend und abschreckend, uralte Krüppel aus ihren Hütten herauskriechen zu sehen, die mir im Bungalo zu Füßen fielen,

den Saum meiner Joppe küßten und mich beschworen, von meinem Verlangen abzustehn. Ich wurde wirklich etwas unschlüssig, als diese doch unstreitig sehr erfahrnen Greise mir mit unzweideutigen Pantomimen zu verstehen gaben, daß wir allesamt Kinder des Todes sein würden, wenn wir in dieser Jahreszeit durch die fieberdunstigen Bergwälder wollten. Auch Hans wurde durch diese eindringlichen Warnungen stutzig und betonte: „Sell ist kein leeres Gerede!“ weil diese Leute mit aller Kraft unsre Kniee umklammerten und uns wimmernd zurückzuhalten versuchten, als ich beim anbrechenden Morgen den entscheidenden Schritt nach Osten that.

„Umkehren kann ich ja immer noch!“ sagte ich zu dem Tiroler. Zum Glück kam uns nicht die entsetzliche alte Hexe in den Weg, die ich hier früher photographiert hatte, sonst hätte ich doch noch klein beigegeben und Unglück geahnt.

Zunächst gingen unsre fünfzehn Kulis zu ihrem erbärmlichen Hindutempelchen, schlachteten dort eine junge Ziege, für die ich zwei Rupien bezahlen mußte, und spritzten ihr Blut auf das rohe Steinbildnis der Todesgöttin Kali, der Gemahlin des furchtbaren Schiwa. Nach dieser Beschwichtigung des göttlichen Blutdurstes trat ein alter Kuli an mich heran und bat demütig, mir ein paar Haare abschneiden zu dürfen; im Gefühl meines Ueberflusses gab ich diesem Seitenstück Delilas sogar mein scharfes Federmesser, um diese Operation zu erleichtern. Hans verweigerte dagegen jede Beeinträchtigung seiner Frisur, und somit konnte der Mann nur siebzehn statt achtzehn Haarbüschelchen auf den Opferstein niederlegen, doch fügte er lächelnd ein Flöckchen Schafwolle hinzu; was der Bursche mit dieser Zulage sagen wollte, konnte ich nicht ermitteln, denn der Dolmetscher fehlte ja jetzt in meiner Truppe, ebenso mein Schuprassi, der Schaukidar, der Ausfeger und der Pfeifer. Schließlich streute jeder Kuli einige Reiskörner auf den unsaubren Altar; auch ich glaubte, die Opferspende durch einige Edelweißblüten vermehren zu sollen, die ich vom Hut nahm und zur sichtlichen Befriedigung

meiner Kulis auf die Reiskörner legte, und diese tolerante Handlungsweise schien mir die Herzen der Kulis mit einem Schlag zu gewinnen. Etwa ein Dutzend wacklige Männer und Frauen hinkten mit Wehklagen und Heulen hinter uns her, bis wir in den Bergwald einbogen; um einen guten Eindruck zu hinterlassen, teilte ich eine Handvoll Kupfermünzen unter die ärmlichsten Weiber aus, doch mit Entrüstung warfen sie das Geld zu Boden und schrieen:

„Rupie, Rupie!“; als ich mich aber am Waldrande umkehrte, fischten sie im Straßenschmutz emsig nach dem Kupfer herum.

Der Waldweg war zunächst in leidlich gangbarem Zustand und erst kürzlich von einigen Leuten benutzt worden. Ich frohlockte schon in der Voraussetzung, daß dies wohl durchgehends der Fall sein würde, denn mir lag daran, möglichst bald nach dem hochgelegnen Sommerhirtenplatz Milam zu kommen, das ein geeignetes Standquartier zu sein schien, um das Hochgebirge im Quellgebiete des Gori kennen zu lernen.

Zahllose Bienen von nie gesehner Größe umschwärmten uns und fielen wie verabredet über einen hagern Kuli her, der unter ihren Stichen bald zu einer ganz unförmlichen Figur anschwoll. Der Schikar nahm schleunigst eine geheimnisvolle braune Masse aus seiner mit weißem Fell bezognen Jagdtasche und stopfte sie in seine kurze Tabakspfeife, dann steckte er diesen Tabak in Brand. O, welch einen — der Leser entschuldige gütigst das allein zutreffende Wort — welch einen niederträchtigen Gestank verbreitete das Kraut dieses Mannes! Es war wirklich ein Tabak, der nur auf den allerhöchsten Bergen geraucht werden konnte, ein echter Stinkadores Himalajae. Ich glaube, es giebt in den Apotheken eine Substanz mit dem ansprechenden Namen Teufelsdreck, doch wohl nur das Kräutlein dieses Mannes durfte ein volles Recht auf diesen ausgewählten Namen beanspruchen. Aber es half gegen die entsetzlichen Bienen, und das war die Hauptsache! Wir alle atmeten erleichtert auf trotz des höllischen Duftes.

Der Schikar klopfte schmunzelnd seine Zauberpfeife aus und blinzelte wie ein Luchs in den Büschen herum; voll grimmiger Wut wies er mir dort die Spuren und Speisereste riesiger Raubtiere, die



Paßhöhe bei Kati.

den Bewohnern von Kati schon so manches Schäflein entrissen hatten. Für so vollgestopft mit Bestien schienen die Kulis die Umgebung Katis zu halten, daß der eine oder andre beständig auf einem kupfernen Kessel herumpaukte, um die Tiere zu verscheuchen, obgleich

der Schikar versicherte, daß der Schritt zweier so schwer beschuhter Männer hierzu vollkommen ausreiche.

Das Wetter war zwar ungemein schwül, wie vor einem Gewitter, aber doch klar genug, um beim Erreichen der Höhe des ersten Bergrückens einen Ueberblick zu gewinnen. Im Norden sahen wir wieder die prachtvollen Alpen, denen wir auf dem Schonschal so nahe ins Gesicht gesehn hatten, nach Osten aber stand drohend ein waldiger Rücken dicht hinter dem andren; es bedurfte nur eines flüchtigen Blicks durch das Fernrohr, um zu wissen, daß dort Wälder von unerhörter Wildheit auf uns harrten. Der Tiroler biß sich in die Lippen, daß sie bluteten.

Es schienen sich im ganzen vier Hauptrücken von dem Gebirgsknoten, zu dem der Schonschalgipfel gehört, nach Süden abzuspalten; auf dem ersten dieser Höhenzüge standen wir jetzt nach neunstündigem heißem Klettern.

„Wie mag es wohl in den Schluchten zwischen diesen Rücken aussehn, Hans?" fragte ich. Statt aller Antwort zog der Tiroler die Mundwinkel nieder und zog die Achsel bis zur Höhe der Augenbrauen hinauf; Promenadenpfade schien er dort nicht zu erwarten.

Wir stiegen zu ein paar armseligen Hirtenhäusern herunter, die auf halber Höhe des Berges lagen und von dem Schikar Kondschuli genannt wurden. Weder Mensch noch Vieh schien in diesen Hütten zu hausen, doch stürzten bei unsrer Annäherung ein paar riesige Köter mit fürchterlichem Gekläff auf uns los; mit vielem Scharfblick wählten sie sich Hans und meine Wenigkeit zum Ziel ihrer Angriffe. Der Schikar hatte aber auch hier ein wohlriechendes Hausmittelchen an der Hand; er streute eine Handvoll Schießpulver auf einen alten Tuchfetzen, den er dann den Hunden in den Weg legte. Durch ein geschickt darauf geworfnes, glimmendes Stückchen Feuerschwamm entzündete er das Pulver, so daß die geblendeten Kläffer heulend den Rückzug antraten.

Auf der andren Seite des Thales sahen wir einen ähnlichen

Hirtenplatz, Mikila nannten ihn die Leute, nach dem wir nun hinüberzukommen versuchen mußten.

Nach kurzer Mittagsrast, bei der ich zum erstenmal in meine Konservenkisten griff und daraus ein Paar Frankfurter Würstchen mit Sauerkraut spendierte, stiegen wir auf einem ganz leidlich erkennbaren Pfade zur Thalsohle hinunter. Hier war für das Ueberschreiten des Bergstromes durch eine Jhola gesorgt, das heißt durch eine jener Seilbrücken, deren schwindelerregende Ungemütlichkeit ich nur noch von den im Sikhim-Himalaja üblichen Jalangbrücken übertroffen gefunden habe. Im wesentlichen besteht eine solche Jhola aus einem dicken, aus Yakhaaren und Schlingpflanzen oder den Ranken der Rattangpalme zusammengedrehten Tau, das hoch über dem höchstmöglichen Wasserstande aus einem Baumwipfel auf dem einen Ufer in einen solchen auf dem andren gespannt ist. An diesem Tau baumelt mittels Stricken und einer Schlinge aus ähnlichem Flechtmaterial ein starker Bambuskorb, den der Insasse durch Festhalten des Taus und kräftiges Ziehen von einer Seite zur andren befördern muß, während Lasten in diesem Korbe durch daran befestigte dünnere Seile hinüber- und herübergezogen werden.

Hans erklärte sofort diese „ekelhaftige Bricke" für zu „verschimpelt", um uns beide, die wir viel gewichtiger als die schmächtigen Hirten waren, zu tragen. Allerdings schienen die pflanzlichen Teile des Seilwerks schon bedenklich morsch zu sein, da aber die Kulis guten Muts ihre Luftschiffahrt begannen, blieb uns nichts übrig, als uns ebenfalls dem entsetzlichen Korbe anzuvertraun; ich kann mich nicht erinnern, jemals eine unangenehmre Art von Wißbegier empfunden zu haben, als beim Hinübergleiten meines Fahrstuhls, während das Tragtau sich unheimlich quietschend streckte und dehnte. Wird es reißen oder nicht? Das war die interessante Frage, die mich während dieser haarsträubenden Gondelei beschäftigte. Glücklich auf der andren Seite angelangt, bildete ich mir beinah ein, auf schlaffem Seil über den Niagarafall getänzelt zu sein; die

Nerven mögen bei beiden Vergnügungen in gleich angenehme Schwingungen geraten.

Die Bewohner Mikilas hatten unsren Uebergang bereits aus der Höhe bemerkt. Etwa fünfzig Hirten, die sich Regendächer aus Bambusmatten über Kopf und Schultern gestülpt hatten, kamen uns entgegen, um mich mit Erstaunen und der erfreulichen Versicherung zu begrüßen, daß der bisherige, überhaupt kaum gangbare Steig in ihrem Dorfe sein Ende gefunden habe.

Der Regen hatte das Erdreich so aufgeweicht, daß das Aufstellen meines Zelts eine Thorheit gewesen wäre. Der Ortsälteste machte kurzen Prozeß und nötigte drei Mädchen, die von ihnen bewohnte niedrige Hütte mir und dem Tiroler einzuräumen. Ich ließ die vordre gänzlich offne Seite, die Thür und Fenster zugleich vorstellte, mit unsren Kisten zubaun und versuchte dann in aller Gemütlichkeit, eine Erbssuppe in unsrer Höhle zu kochen; deutsche Erbswurst hatte ich auf Hansens Wunsch in beträchtlichen Mengen mit auf die Reise genommen.

Der Regen ließ gegen Abend etwas nach, und nun sollten wir zum erstenmal die Gastfreundschaft unverfälschter Himalajabewohner genießen. Von allen Seiten kamen Männer, Knaben und mäßig oder gar nicht verschleierte Mädchen herbei, um uns auf grünen Blättern Butterklümpchen und Honig, sowie ein Bambuskörbchen voll kartoffelähnlichen Wurzelknollen und Bronzegefäße mit etwas Milch anzubieten, wofür aber niemand Bezahlung annehmen wollte; jeder geizte nur nach dem Vorzug, seine Leckerbissen anzubringen. Ich träufelte den Honig aus den Blattdütchen in eine Flasche und erzielte so mindestens zwei Pfund dieses edlen Nahrungsmittels, ebenso strich Hans gleichmütig die verschiednen Butterstücke in die leere Konservebüchse; die lange entbehrten Kartoffeln erhielten heute von uns nur ein paar sehnsuchtsvolle Blicke, und dann rollten wir unsre Schlafdecken in dem Palast der drei Grazien von Mikila auseinander und versuchten einzuschlafen.



S. 202—203.

Mein Obdach in Mikila;
davor stehn Getreide worfelnde Mädchen.

Die Moskitos mit ihrem nichtswürdigen Summen, das ja von diesen Blutsaugern nur als Triumphgeheul nach einem hinterlistig und erfolgreich beigebrachten Stich angestimmt wird, störten uns weniger als das Bellen der Dorfhunde, denn es antworteten nicht nur die Hunde auf der andren Thalseite, sondern das Echo vervielfältigte den Spektakel ins höllische. Den Grundton des allgemeinen Getöses gab aber das anhaltende Donnern des Sardschustromes ab, während unzählige Insektenarten ihr Tätärätä und ihr sonstiges durchdringendes Zirpen und Knarren ertönen ließen. Die zum Verscheuchen der Raubtiere angezündeten Feuer aus Kondschuli, Khat-Jhundi und Sugi leuchteten unheimlich durch die Nacht, und die qualmende Fackel, die mir der Schikar zum Vertreiben der Moskitos in die niedrige Hütte gesteckt hatte, entlockte meinen Augen so schmerzhaftes Thränen, daß von Schlaf nicht viel die Rede sein konnte.

Am folgenden Tage goß es abermals unbarmherzig vom Himmel; ich beschloß deshalb, noch einen Tag länger in dem gastlichen Ort zu verweilen. Die Kulis aus Martoli behaupteten überdies rundweg, daß sie hier zurückgehn müßten, und die Leute in Mikila erklärten ebenso bestimmt das Weitergehn nach Osten für unmöglich. Ich ließ deshalb vor allen Dingen die Martoliburschen laufen und sagte dem Schikar, er möge jedem Mann in Mikila acht Rupien Prämie versprechen, der mit mir bis Milam gehn würde. Der brave Bursche lief von einem zum andren und brachte auch wirklich ein Dutzend Leute auf, die für diese Prämie und den Trägerlohn durch dick und dünn bis Namik mitgehn wollten. Da wir aber fünfzehn Trägerlasten hatten, sollten sich auch Hans und der Schikar je eine Last aufbürden, während ich den riesigen Rucksack übernehmen wollte, der den Koffer mit der photographischen Ausrüstung enthielt.

Der Ruhetag wurde zum genauen Nachsehn und Ausbessern unsrer Kleidungsstücke benutzt. Während dieses Gestichels brodelte

ein großer Kessel mit Kartoffeln über dem Feuer in unsrem jungfräulichen Gemach. Hans verschlang bereits die Kartoffeln während des Kochens mit den Augen, doch als ich vorschlug: wir haben ja so viel Butter, wir wollen die Kartoffeln schälen, in Stücke schneiden und als Bratkartoffeln rösten, da bestand er darauf, seine Kartoffeln gleich aus der Schale zu essen, da ihm Bratkartoffeln das „Herz abzubrennen“ pflegten. Ein solches Herzleiden wollte ich doch nicht verschulden, denn das Herz ist immerhin eine Sache, die mit einiger Schonung behandelt sein will, selbst bei einem Tiroler Gletschermann.

Es hatten sich noch einige Leute zum Gepäcktragen bereit finden lassen, so daß Hans und ich unbeladen mitgehn konnten. Ehe wir aber aufbrachen, nahm ich, weil das Wetter besser geworden war, das Bild der drei Mädchen auf, in deren Behausung wir zwar gelegen, aber recht erbärmlich geschlafen hatten. Sie waren grade beschäftigt, vor ihrem Schuppen Buchweizen zu reinigen und standen auf einer großen Bambusmatte, auf der sie das Getreide mit Schaufeln aus Bambusgeflecht in die Luft worfelten, so daß die reinen Körner zu Boden fielen und der Wind Spreu und Staub davonblies.

Als wir eben abmarschieren wollten, tauchte plötzlich ein Kuli auf, der uns schon vom Furkia-Bungalo aus nachgestiegen war. Wir hatten dort einige abgelegte Stück Wäsche und ein paar leere Streichholzbüchsen weggeworfen, und die hatte der glückliche Finder uns pflichtschuldigst bis hierher nachbringen zu müssen geglaubt!

Die Leute in Mikila hatten nicht zu viel hinsichtlich der hier beginnenden Weglosigkeit gesagt. Die Steigspur, die einst über die Bergwand ostwärts bestanden zu haben schien, war inzwischen weggeschwemmt worden oder verwachsen, und so mußten wir ohne jeden Pfad in dem wüst zertrümmerten Bett eines Flusses bergauf steigen. Um darin vorwärts zu kommen, bedurfte es wiederholt gewaltiger Sprünge, und bei einer solchen Gelegenheit fragte ich Hans, ob die Felsnase, von der ich abzuspringen im Begriff stand, meine Last wohl aushalten könne.

„Die hebt Ihnen!“ schrie Hans.

Ich wollte abspringen, doch in demselben Augenblicke brach der Felsblock unter mir ab, und ich stürzte in das bergabschießende Wasser.

„Jesses!“ schrie der Tiroler, riß blitzschnell sein zusammengerolltes Seil von der Schulter und warf mir das Ende nach. Das wäre freilich alles umsonst und viel zu spät gewesen, wenn ich nicht glücklicherweise auf die ausgebreiteten Aeste eines Rhododendronbaumes gefallen wäre und mich dort krampfhaft festgehalten hätte, während der Zweig mit meiner Belastung tief in den Wassersturz niedertauchte; als ich mit dem federnden Gezweige wieder langsam emportauchte, hatte sich ein stattlicher Wasserkäfer in meinem Vollbart verfangen. Eine Verletzung am Handgelenk machte es mir zugleich außerordentlich schwierig, in meiner nicht grade gemütlichen Lage das Ende des Seils so fest um meinen Körper zu binden, daß mich Hans daran in die Höhe ziehen konnte, doch fand ich während dieser zeitraubenden Vorgänge Muße, die brennend roten und grell gelben Orchideen zu bewundern, die massenhaft in dieser Felsschlucht wuchsen. Wie es schien, hatte früher einmal neben dem Wasserlauf ein Steig bestanden, der aber zurzeit durch Wolkenbrüche und Erdrutsche völlig davongeschwemmt war, so daß das Weiterkraxeln neben diesen brüllenden Wasserfällen über jede Vorstellung gefährlich blieb. Bis zur Paßhöhe mußten wir schließlich länger als eine Stunde Schritt für Schritt in dem steinigen Wildbachwasser hinaufsteigen, eine der härtesten Arbeiten, die ich je auf touristischem Gebiet geleistet habe. Erst gegen zwei Uhr hatten wir die Paßhöhe erreicht, die mein Schikar Madhari Binneg nannte.

Es war keine beherrschende Höhe, die wir erklommen hatten, auf allen Seiten stiegen noch höhere Bergzüge auf, so daß man fast vergessen konnte, bereits auf einem hohen Firste zu stehen. Grade im Westen stand der Dankuriberg vor uns, auf dem wir vor sechs Wochen in fürchterlichem Regen herumgeklettert waren. Heute lag er wolkenlos da und mußte einen herrlichen Einblick in die Gruppe des Trisul gewähren.

Beim Niederstieg nach Osten blies uns feuchtkalter Wind stoßweise entgegen. Wir benutzten abermals eine steinige, steile und weglose Schlucht, in der wir wiederholt an so glatten Felswänden hinunter kletterten, daß ohne Hansens Gletscherseil gar kein Fortkommen möglich und folgenschwere Unfälle nicht zu vermeiden gewesen wären.

„Ein wildes Ort!“ meinte Hans kopfschüttelnd einmal über das andre, als eine unheimliche Wegstelle auf die andre folgte. Das ärgerlichste Ereignis während dieser mühseligen Kletterei war der Absturz eines Kulis, der sich nicht nur dabei die Kniescheibe zerschlug, sondern zugleich seine Last, eine Kiste mit Konserven, verlor. Ich hätte blutige Thränen weinen können, denn ich wußte, wie unersetzlich und unentbehrlich grade diese eßbaren Schätze für unsre Zukunft waren, und ein einziger Blick in die Disteln, die in doppelter Mannshöhe zwischen dem Bambusdickicht wuchsen, in das die Kiste hinuntergerollt war, verriet, daß sie für mich unauffindbar und endgültig verloren sei.

Doch auf solch einer Reise wechselt Glück und Mißgeschick mit erstaunlicher Schnelligkeit, und grade in diesen unerwarteten Zufälligkeiten liegt einer ihrer Hauptreize; man empfindet vollauf die Kraft und Wahrheit des Dichterwortes:

„Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
Wenn ich mirs jeden Tag aufs neu' erbeute!“

Doch ich muß nochmals auf die „Futterkiste“ zurückkommen. Bald nachdem sie in dem Wirrsal von Nesseln, Bambus, Disteln und Steinblöcken verschwunden war, drang aus dieser Gegend ein menschlicher Ruf an unser Ohr. Der Schikar antwortete, und bald darauf stiegen aus jener Gegend ein paar Hindus herauf, mit mächtigen Kränzen aus Bambusblättern um den Haarschopf auf der Mitte ihres im übrigen glattrasierten Kopfes. Der eine mit seltsamem rotem Haar hielt einen Fellkasten in der Größe eines Kindersarges unter dem Arm, und in der That trug der Mann die Leiche seines an

der Cholera verstorbnen Kindes auf den Bergrücken, um sie dort, nach der bei Kinderleichen von den Kumaonbewohnern ausgeübten Sitte, nicht zu verbrennen, sondern unter einem Baume auszusetzen. Diese Leute hatten glücklicherweise unsre Kiste fallen und zur Ruhe kommen sehen, und mit einem urkräftigen Jodler begrüßte Hans die Wiederauffindung dieser Proviantschätze. Dann kletterten wir über umgestürzte Riesenbäume und verwickelte Wurzeln wieder langsam bergab, wobei das üppige Bambusgebüsch Schritt für Schritt niedergesäbelt werden mußte. Schließlich erreichten wir eine Lichtung an einem Waldbach, neben dem wir lagerten und uns von den unsäglichen Strapazen erholten.

Es war ein zwar sehr feuchtes, aber ungemein malerisches Plätzchen. Grüne Papageien flogen zwitschernd und schnatternd in den Zweigen der wilden Birn- und Aprikosenbäume umher, und es erforderte einen energischen Entschluß, die beschwerliche Wanderung wieder aufzunehmen.

Unsren Kulis mußte ich meine vollste Bewunderung zollen. An gefährlichen Stellen legten sie ihre langen Manteltücher ab und gingen mit vollständig entblößten Beinen ohne Zögern über die glattesten Steine, durch das wildeste Dickicht. Dabei behielten sie aber beständig die geliebte Wasserpfeife in den vor der Brust gekreuzten Armen und thaten vor dem gefährlichsten und entscheidenden Schritt jedesmal ein paar kurze, heftige Züge. Mit wahrer Verwundrung bemerkte ich zugleich, daß bei diesen Kulis in Kumaon niemals Streit wegen der Verteilung ihrer doch oft recht verschieden schweren Lasten entstand; wer für den stärksten Mann galt, wählte sich zuerst das gewichtigste Stück aus, und bei dieser Selbsteinschätzung schien wirklich jeder die seinen Kräften gebührende Last zu erhalten.

Das Mark der ungeheuren Disteln mundete den Kulis ganz ausgezeichnet. Schade nur, daß das weitre Absteigen durch die furchtbare Ueberwuchrung des Bodens mit solchen Disteln und mit ganz unentwirrbaren Büschen, Kräutern und Dornen eine un-

beschreiblich mühvolle Tantalusarbeit wurde, die gar kein Ende nehmen wollte. Numdara-Dschungel nannten die Kulis diese entsetzliche Wildnis, und jeder Schritt erforderte hier ein zeitraubendes Wegschneiden von hemmenden Ranken. Den Numdarabach, einen Zufluß des Ram Ganga, zu überschreiten, blieb schließlich kein andres Mittel übrig, als ein paar Bäume zu fällen und aus diesen eine angsterregende Brücke zu baun, für die Hansens Seil als fragwürdiges Geländer dienen mußte.

Das Bambusdickicht wurde immer dichter, aber da keiner von uns groß genug war, um darüber hinwegzusehn, richteten sich die Kulis nur nach dem Sonnenstande, um aus dem erstickend schwülen Bambusdickicht, einem wahren Brutherde von Kobraschlangen, einen Richtweg nach Osten herauszuhaun.

Vier Stunden währte dieses buchstäbliche Durchschneiden des Dschungeldickichts, und ich bin überzeugt, daß keiner von uns den entsetzlichen Aufenthalt in diesem Gebiet noch einige weitre Stunden auszuhalten vermocht hätte. Von unten her war nämlich der Boden durch den kürzlich gefallnen Regen aufgeweicht und mit den fabelhaftesten Pflanzenwuchrungen durchsetzt, und von oben stach die Sonne zum Unsinnigwerden. Dicke Wolken von Bienen, Hornissen, Moskitos und giftigen Fliegen brummten und summten uns um die Ohren, während der Schikar ununterbrochen mit seinem langen Stecken in die Bambusbüsche und Disteln und Brennesseln, die weggeschnitten werden sollten, hineinstocherte, um vorher die Schlangen und ähnliche Bewohner des unentwirrbaren, übelriechenden Morastbodens zu verjagen. Der Tiroler hielt die Lippen fest aufeinandergepreßt und schloß gleich mir fast beständig die Augen vor dem Widerschein der Sonne und dem widerlichen Insektengeschwärme, das uns so betäubend wie das Sausen und Zischen von hundert geöffneten Dampfkesselventilen umsprühte.

Endlich kamen wir auf kahlere Stellen, von denen wir einen Rückblick auf die grauenhaft schöne Wildnis werfen konnten. Wie



S. 208–9.

Rast zwischen Kati und Mikila.

In der Mitte steht der Zeltträger, der eine Wasserpfeife raucht.

leicht und flott ging es jetzt über steile Grashalden und mit spärlichen Obstbäumen bewachsne Bergwiesen zu den Gartenhäusern von Chiemu hinunter! Hinter unsrem Rücken im Westen brausten die Wasserstürze des Dschilum Sirah, während zur Linken, also im Norden, steile Felsklippen und die schneeweißen Wände der Alpengipfel heruntergrüßten. Drüben aber, auf der östlichen Thalwand klebten als winzige Punkte die Häuser von Namik unter dem kahlen Bergrücken, der nun zunächst überstiegen werden mußte.



Mein Schikar.

Der Schikar gab mir zu verstehn, daß der Versuch, über die ungeheuerliche Schlucht des aus der Tiefe heraufdonnernden Ram Ganga hinüberzukommen wohl den Höhepunkt der Gefahr für uns bilden würde. Ich stelle diesen Jägersmann meinen lieben Lesern auf dem beigegebnen Bildchen vor, denn in der That leistete er Bewundernswertes. Unablässig hatte er sein kurzes Holzpfeifchen im Munde, das aus der Hinterlassenschaft des von den Bären zerrissnen Sportsmannes stammte; so anspruchslos war dieser unerschrockne Mann, der schweigend und unermüdlich wahre Wunder an Mut und Geschicklichkeit vollbrachte, daß er durch das Auffinden eines von mir weggeworfnen, durchgeschwitzten Lodenhutes und eines gleichwertigen

Paares von Filzpantoffeln in einen förmlichen Glücksrausch versetzt wurde! Als er sah, daß die braune Farbe des Hütleins auf seiner inneren Seite noch nicht von der indischen Sonne gebleicht war, krempelte er den Hut liebevoll um; so oft ich dann später meine „umgedrehte Behauptung“ auf seinem beschopften Schädel erblickte, mußte ich selbst in den allerwidrwärtigsten und gefährlichsten Lagen unsrer Reise ein helles Gelächter anstimmen.

Drei kleine, schmutzige Hirtenhäuser und ein entsprechendes Tempelchen bildeten den Hirtenplatz Chiemu, doch trotz dieser Dürftigkeit lag ein unbeschreiblicher Zauber über dem Landschaftsbilde. Zu den Rhododendronbäumen hatten sich Birken gesellt, und die Schneefelder des Ram Ganga-Göll, das heißt des Gletschergebietes, aus dem der zu unsren Füßen tobende Ram Ganga seinen Ursprung erhielt, thronten in majestätischer Ruhe über den rauschenden Wipfeln.

Meine Kulis waren von dieses Tages Last wie zerschmettert und vermochten kaum noch das Gepäck hin und her zu tragen, als ich den Zeltplatz wegen des fußhohen Kotes bei den Hütten wiederholt verlegen mußte. In den übelriechenden, niedrigen Häusern hausten nur vier oder fünf vertierte alte Hirten, die heilig beteuerten, daß jeder Steig über den Ram Ganga weggerissen sei. Außerdem sah ich noch einen Knaben und zwei verwitterte Hexen, gegen die meine früher abgebildeten aus Kati kaum noch den Schönheitsrekord zu halten vermochten. Ich sträubte mich, ein so gräßliches Durcheinander von Triefaugen, Runzeln, Warzen und Schmutz zu photographieren, aber als ich mich im Hinblick auf meinen Reisezweck endlich dazu aufraffte, sträubte sich sogar mein Apparat. Unter dem Einfluß des unerhört raschen Wechsels von Regen, feuchten Dünsten und glühendem Sonnenschein schien selbst meine treue Kamera das Photographieren für unerträglich zu halten und die Arbeit einstellen zu wollen; die ineinandergeschobnen und jetzt verquollnen Stativbeine ließen sich mit aller Kraft nicht mehr auseinanderziehn, und ebensowenig vermochte ich die Deckel der in die Kamera eingesetzten

Kassetten aufzuziehn, weil die in die Außenseite dieser Deckel eingelassnen Notiztäfelchen aus Elfenbein sich krummgezogen hatten. Diese verwünschten Plättchen, die vielleicht aus dem Zahn eines Elefanten stammten, der einst die Himalajawälder durchtobt hatte, mußte ich erst sorgfältig mit einem Glasscherben glatt und eben schaben, ehe ich wieder an photographische Aufnahmen denken konnte.

Das einzige, was ich von den Gastgaben dieser fast im Schmutz vergrabnen Hirten, diesen „unglaubwirdig greisigen Leiten“, annehmen wollte, waren winzige Kartoffeln, die mir auch heute als langentbehrte lukullische Leckerbissen erschienen; ich benutzte den in der Konservenbüchse aufbewahrten Rest Butter zum Braten dieser Erdäpfel und warf dann die leere Blechdose zum Zelte hinaus. O, hätte ich das lieber nicht gethan! Die ganze Nacht währte das sich um diese Büchse entspinnende hitzige Wortgefecht der „Waldmenschen“, wie ein Sensationslüsterner diese abgelegnen Bergbewohner Kumaons gewiß taufen würde, bis die eine Hexe, deren schlagfertige Fingernägel wahren Adlerklauen glichen, siegreich aus dem Kampfe hervorging.

Die gute Dame schien sich erkenntlich bezeigen zu wollen. Urplötzlich riß sie am frühen Morgen den Zeltvorhang auf, grinste mich an und warf mir, ehe ich mich noch von ihrem furchtbaren Anblick erholt hatte, einen kleinen, schmierigen und betäubend nach Moschus riechenden Lederbeutel auf die Bettdecke. Dann setzte sie sich auf das einzige leidlich trockne Fleckchen dieser furchtbaren Alpe, das ich mittels einiger Steine und Bretter vor meiner Zeltthüre hatte herrichten lassen, lüftete dort mit beispielloser Unverfrorenheit ihr zerlumptes Jäckchen und fing an, sich gewissenhaft nach Insekten umzuschaun, die ich bereits den Vorzug gehabt hatte, im Furkia-Bungalo so gründlich kennen zu lernen.

Der Tiroler hatte sich währenddessen erhoben. Er steckte den Kopf aus dem Zelt, um sich das Wetter anzusehn und erblickte das Teufelsweib, als sie grade ein Prachtexemplar ihrer Mit-

bewohner erhascht hatte und neben sich niedersetzen wollte. Mit einem riesigen Satze sprang Hans ergrimmt neben sie hin, packte sie am Kragen und schleuderte den unholden Drachen zehn Schritt weit zurück. Das war das Signal für die Hunde, die unser Zelt während der Nacht unablässig knurrend umkreist hatten und sich nun auf den Tiroler stürzten, der mit seinem mächtigen Alpenstock wacker auf die Bestien eindrosch; erschreckt stürzten die Kulis aus den Hütten, in denen sie vor dem Nachtregen Zuflucht gefunden hatten, und scheuchten die wütenden Köter zurück.

Der Schikar nahm den Moschusbeutel mit wichtiger Miene an sich und steckte ihn in seine Felltasche; seine sechs englischen Brocken und mein hindostanischer Wörterschatz genügten nicht, den Zweck dieser duftigen Gabe zu enträtseln; vierundzwanzig Stunden später sollte ich ihn kennen lernen!





S. 212—13.

Notbrücke über die Fälle des Ram Ganga. Links oben hockt mein Schikar.

Zehntes Kapitel.

Böse Prüfungsstunden.

Die Kulis betrachteten mich beim Aufbruch mit so mitleidig hoffnungslosen Blicken, als ob ich zur unvermeidlichen Hinrichtung schritte. Ein alter, knorriger Hirt stapfte mit einem langgestielten Beile voraus, und sein muntres, zerlumptes Söhnchen kletterte lustig hinter ihm her.

Zuerst ging es über sehr unangenehm steile und mit stahlharten, rasiermesserscharfen, langen Gräsern bestandne Halden und dann an unheimlich schwarzen, lotrechten oder gar überhängenden Felsen hinunter in die Tiefe; wiederholt mußten wir hierbei unter Gießbächen fortklettern, die von der Höhe dieser Felsen in die wüste Urwaldmasse hineinschossen und von dort in dem fürchterlichen Durcheinander von Steinen und Ranken und Büschen und Bäumen verschwanden. Immer näher scholl ein dröhnendes Stampfen, wie von zahllosen Pochmühlen, das nur von dem Ram Ganga herkommen konnte; als ich aber endlich zwischen den dicht mit Büschen und Schlinggewächsen überwucherten Felsblöcken seines Randes stand, blieb mir unwillkürlich der Mund weit offenstehen. Und was verursachte dieses geistreiche Gesicht? War es die unaufhörliche Lufterschütterung durch das Geräusch des Wassers, in dem das gleichzeitige Abfeuern von hunderttausend Riesengeschützen kaum zu hören gewesen wäre, war es das Staunen über das wilde Schluchtenbild, das alles übertraf, was die kühnste Malerphantasie sich ausdenken

konnte, oder war es der entsetzliche Gedanke, nun über diese rasend gewordnen Sturzbäche ohne Brücke hinwegsteigen zu sollen?

Die Kulis legten vorsichtig ihre Lasten zwischen den ungeheuren Felsblöcken nieder und schlichen zwischen den Büschen davon. Der Schikar beruhigte mich pantomimisch über ihren Weggang, und ratlos blickte ich zuerst ihn, dann den Tiroler und schließlich die donnernden Wasserstrudel an, die natürlich jede mündliche Verständigung überbrüllten. Der Tiroler starrte mit fest aufeinander gepreßten Lippen, die Hände in den Joppentaschen, auf das Tohuwabohu und schien vollständig versteinert zu sein. Der Schikar legte die Hand an den seitlich gesenkten Kopf und schloß dann, indem er auf uns hindeutete, die Augen, um mir diesen fürchterlichen Ort als Nachtlager vorzustellen. In kurzem waren wir von dem sprühenden Wasserstaub durchnäßt, hatten also gar keinen Vorteil davon, daß der Regen nachgelassen hatte; auch die Sonnenstrahlen drangen nicht bis in diese düstre, steilwandige Schlucht, durch die feuchtkalte Windstöße hin und her jagten und mich bis aufs Mark erkälteten.

Nach dreistündigem Warten kamen die Kulis endlich wieder zurück. Sie brachten sechs Bambusstämme mit, jeden etwa dreißig Meter lang, und banden dann Stricke aus Schlinggewächsen an die Spitze jedes Stamms. Mit Hilfe dieser Strickleitung stellten sie einen Stamm am Ufer aufrecht hin, neigten ihn über, bis seine Spitze auf einem klotzigen Felsblock in der Mitte des Wasserfalls auflag und so den uns zunächstliegenden Wasserarm überbrückte; neben den ersten Baum legten sie auf dieselbe Weise einen zweiten.

In dem wüsten Durcheinander des Uferhanges lagen Hunderte vom Sturm geknickter oder angefaulter Baumstämme von ungeheurer Größe. Einen solchen schleppten nun die hagren Gesellen mit Aufbietung unglaublicher Geschicklichkeit aus dem Dickicht und drückten durch das schwere klobige Ende der Wurzel dieses Baums die Bambusstämme fest gegen den darunter befindlichen Felsvorsprung. Dann trat der kleine Bursche in Thätigkeit, der bisher nichts weiter gethan

hatte, als von Zeit zu Zeit an den aus der Hand gesetzten Wasserpfeifen der arbeitenden Kulis zu schmauchen; ob er den Tabak in Brand halten sollte oder ob er nur heimlich naschte, konnte ich ihm nicht ansehn, weil er aber vor dem Abmarsch zerkleinertes Zuckerrohr an die Kulis ausgeteilt hatte, das von ihnen schleunigst in ihre Tabakspfeifen gestopft worden war, durfte er doch wohl diese Züge als Entgelt zu sich nehmen.

Der Hirtenbube hatte jetzt die nichts weniger als harmlose Aufgabe, an ein Bastseil festgebunden, zu wiederholten Malen über die Bambusstämme nach dem Felsblock hinüberzukriechen und Steine dorthin zu schaffen; schließlich baute er dort einen Pfeiler daraus zum Auflegen eines dritten, dünneren Stammes, der als Geländer dienen sollte, und dessen andres Ende mit einem Bastseil an dem dicken Eichenknubben festgebunden wurde.

An das Aufstellen des Zeltes war auf so zerklüftetem Boden natürlich nicht zu denken, und meine Kulis zogen es vor, für die Nacht wieder den entsetzlichen Weg nach Chiemu zurückzumachen. Der Schikar aber blieb bei mir zurück, um durch ein fürchterlich qualmendes Feuer wilde Tiere von unsrem Lager abzuhalten, während Hans und ich unter einem vorspringenden Felsblock zu schlafen versuchten. Das Krachen und Tosen der Wassermassen, so grauenvoll es auch rasaunte, störte mich viel weniger als die Unzahl greulicher Kröten und Würmer und Käfer und Tausendfüße, die ihre ältren Rechte an den Platz unter meinem Felsen geltend zu machen versuchten. Die Nacht schien dadurch endlos zu werden. Zu meinem Leidwesen beuteten die Kulis das Fehlen eines Kuliantreibers am nächsten Morgen gründlichst aus und kamen erst gegen Mittag zurück.

Nun mußte noch der andre Arm des Wasserfalles in der oben geschilderten mühvollen Weise überbrückt werden. Als auch dieser Notsteg endlich fertig war, erklärte Hans, daß eine solche „schieche Brücke" uns beide nicht zu tragen vermöchte, und er als Zimmermann mußte das wohl auch beurteilen können. Während ich nun

noch unschlüssig zauderte, mein kostbares Leben dieser schwindelerregenden Notbrücke anzuvertraun, drückte mir der Schikar den Moschusbeutel, mit dem mich die Hexe am vorhergehenden Morgen bombardiert hatte, in die Hand und bedeutete mir, das schmierige Säckchen in den Mund zu stecken und im Genuß dieser Nervenstärkung den schauderhaften Salto mortale zu wagen. Dann streute er etwas Tabak ins Wasser und ein paar Reiskörner als Opfer für die Todesgöttin auf den Baumstumpf, die Kulis steuerten nach Kräften bei und luden mich durch Gesten ein, mich in gleicher Weise der Huld der Kali, oder wie sie hier als Göttin der Berge genannt wurde, der Parbati, zu empfehlen.

Da man es mit Damen niemals verderben darf, überlegte ich, ob ich nicht mein Glück bei der indischen Göttin der Abwechslung halber einmal mit einem ansehnlichen Stück Erbswurst versuchen solle. Hans aber, der unsren Erbswurstvorrat wie seinen Augapfel behütete, erhob gegen diese frivole Galanterie Einsprache, und deshalb legte ich nur den Moschusbeutel auf den Opferplatz; dann tastete ich über die aalglatten feuchten Stämme. Die Bäume bogen sich unter meiner Last weit tiefer als bei den kleineren Kulis, die mit gräßlich verdrehten Augen förmlich darauf zu warten schienen, daß ich von den öligen Stämmen abrutschen und in dem um mich herumspritzenden Wassergischt für immer verschwinden würde. Hans beobachtete das fesselnde Schauspiel mit finster gerunzelter Stirne, auf der ich deutlich las: Fällst du hier rein, so bist du verloren, und kein Gott könnte dir helfen! Er selbst war klug genug, inzwischen seine schweren Schuhe auszuziehen, während ich mit meinen nägelbeschlagnen Bergschuhen fortwährend den Halt auf dem schlüpfrigen, runden Stamme verlor und die feste Ueberzeugung hatte, ich könne unmöglich glücklich über diesen Todessteg kommen. Doch schließlich waren wir alle wohlbehalten auf der andren Seite bis auf den Hirten, der mit seinem Buben in sein Schmutznest zurückkehrte, aber nicht vergaß, den Beutel mit ungereinigtem Moschus von dem Opfer-

platz wieder fort und mit sich zu nehmen. Der Schikar vertraute mir, daß grade hier in der Umgegend zahlreiche Moschusböcke vorkämen und daß das Pfund ihres strengriechenden Drüsenfettes, je nach der Reinheit, mit drei- bis sechshundert Rupien bezahlt würde.

Auf der andren Seite kletterten wir in treppenförmig zerklüfteten Felsspalten aus der Schlucht und fanden nach dreistündigem Steigen einige Wegspuren; weiterhin war der obre Thalhang stellenweise mit Mais, Bohnen, Tabak und Kartoffeln bepflanzt.

In dem Hirtenplatz Namik, zu dem wir nach drei weitren Stunden kamen, verursachte unser Erscheinen eine ungeheure Bestürzung; ich sah die Frauen, Mädchen und Kinder in so wilder Flucht aus den Häusern und in den nahen Wald rennen, als ob ich der leibhaftige Satan und der Tiroler mein Schwiegervater gewesen wäre oder umgekehrt.

Der Schikar versicherte mir, daß die meisten dieser Leute noch niemals einen weißen Mann gesehn hätten, sondern nur vom Hörensagen kennten; ich thäte am besten, ihn das Gerücht ausstreuen zu lassen, daß ich ein Regierungsbeamter sei, wie solche in Indien selbst in die entlegensten Dörfer geschickt werden, um zu bestimmen, wie viel Reis im Falle einer Hungersnot dorthin geschickt werden müßte.

Es dauerte auch gar nicht lange, bis diese Kriegslist wirkte. Zunächst führte mich der Padwari vor eine Scheune, in der ein paar Dutzend versiegelte Riesenkörbe voll Getreide standen, die bereits wegen der Mißernte aufgespart wurden. Um mir aber einen nachdrücklichen Eindruck recht dichter Bevölkerung zu erwecken, wurde nun alles, was Beine hatte, zu dem Ortsvorsteher entboten, so daß der Eingang zu meinem niedrigen Holzschuppen bald von Menschen versperrt war. Man hatte uns dieses Obdach bereitwillig eingeräumt, denn auch hier wäre es ganz unmöglich gewesen, ein nicht versumpftes Plätzchen für mein Zelt zu finden.

Die Leute breiteten Bambusmatten auf den Boden des Schuppens

und überboten sich in Gefälligkeiten, um mir den Aufenthalt erträglich zu machen. Ich hätte ein großartiges Festmahl aus all diesen verschiednen Spenden von Mais, Hirse, Reis und Mehlspeisen zusammenstellen können, doch trieb mich ein menschliches Rühren, die kupfernen Riesenschüsseln, in die zunächst die grünen Blattteller entleert wurden, meinen ausgehungerten spindeldürren Kulis zukommen zu lassen. Mit großer Wichtigthuerei wurde mir zu guter Letzt noch etwas ganz besonders Gutes, eine Schale voll Mehlbrei, gebracht, der mit Honig zusammengesotten war und der auch ganz gut geschmeckt hätte, wenn man nur vorher die abgestorbnen Bienenmaden aus den Honigwaben entfernt hätte. Die ausgehöhlten dicken Baumstammstücke, die mit zwei Löchern versehn als Bienenkörbe dienten, standen in unmittelbarer Nähe unsres Schuppens, so daß nicht nur Menschen, sondern auch ebenso aufgeregte Bienen vor meinem Wigwam herumsummten.

Die Kulis aus Mikila kehrten von Namik nach Hause zurück, und auch der Schikar mußte sich zu seinem ungeheuchelten Bedauern ihnen anschließen. Er hatte sich einen Fuß gebrochen, überredete aber einen jüngeren Kollegen, mich bis in das Gorithal zu leiten und für Kulis zu sorgen.

Es war erstaunlich, welche Wirkung es auf die Bewohner von Namik machte, als der Schikar ihnen meine Opfer an Edelweiß und Moschus für die Göttin Parbati berichtete. Hatten mir bisher nur zitternde Jägerveteranen mit bewundernden Blicken Speisen in den Schuppen gebracht, so gewann jetzt sogar das schöne Geschlecht Zutraun zu einem so brahminisch gesinnten Sahib, und die sauber gekleideten Mädchen, unter denen, wie man aus dem Bilde sieht, sehr gefällige Erscheinungen vorkamen, näherten sich mit unbezwinglicher Neugier meinem Schuppen.

So müde ich mich von den fürchterlichen Strapazen dieses Tages, eines der aufregendsten meiner Himalajareise, auch fühlte, machte mir die Wißbegier dieser Hinduweibchen doch unsäglichen



S. 218—19.

Hirten und junge Frauen in Namik;
die Nasenringe sind Ehezeichen, in der Eisenschale befindet sich Honigkuchen.

Spaß. Jeder Gegenstand meiner Habe war für sie eine Quelle unendlichen Staunens, und besonders der Schnellkocher schien für die kleinen Hausfraun den Höhepunkt menschlichen Erfindungsgeistes zu bedeuten. Von dem Schikar erfuhr ich, daß der große Nasenring dieser ländlichen Schönen nicht nur Schmuckstück, sondern zugleich ein Zeichen sei, daß sie bereits vermählt seien; er entgegnete auf meine Frage, ob dieser Zierat denn nicht bei verschiednen Handlungen recht hinderlich sei, daß solch ein Ring dem Gatten doch eine ganz unübertreffliche Handhabe böte, seine Gemahlin bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten zu seiner Auffassung hinüberzuleiten, und daß die Hindus ihren Frauen grade solche Ringe mit Vorliebe schenkten. Da der Bursche aber bei dieser mit vollendetem Geschick durch Worte und Gebärden abgegebnen Erklärung verschmitzt lachte, will ich zur Ehre indischer Ehemänner hoffen, daß er sich nur einen etwas kecken Scherz erlaubt hat. Meines Wissens giebt es bei den Hindus überhaupt nur einen einzigen Willen im Hause; die Frau kennt keine andre Lebensaufgabe, als die Stirn ihres Gatten zu glätten und für sein und seiner Kinder Gedeihen zu sorgen, um nicht durch frühzeitiges Verwitwen für die Versäumnis dieser Pflichten gestraft zu werden. Die Hindufrau scheint mir ein wahrer Inbegriff holdseliger Hingebung und zärtlicher Weiblichkeit demjenigen gegenüber zu sein, der sie zur Frau und Mutter machte, und es fällt ihr nicht im Traume ein, je etwas andres sein zu wollen als das, wozu die Natur sie erschuf; andrerseits hält es aber auch jeder gesunde Hindu für seine Pflicht, beweibt zu sein. Jemand, der es besser haben wollte als andre Männer, würde als ein Scheusal gelten; man würde mit ihm die Kinder schrecken, wie bei uns mit dem ‚schwarzen Mann‘, und rufen: „Hu! hu! da kommt ein Junggeselle!“ Bei dieser Beleuchtung der ehelichen Machtfrage sei noch angemerkt, daß in einem Hinduhause schon aus dem einfachen Grunde Pantoffeln nicht gut geschwungen werden können, weil solche hübsch außerhalb des Hauses niedergestellt bleiben müssen und die streng brahminische Hindufrau

überhaupt gar keine Pantoffeln aus tierischem Leder benutzt, sondern, wo sie nicht barfuß gehn kann, Fußplatten aus Holz, die durch einen zwischen den beiden größten Zehen befestigten Pflock mitgeschleift werden.

Ich hatte bemerkt, daß die meisten Hindus eine unbesiegbare Angst vor dem Photographiertwerden bezeigten. Mein Babu hatte mir diese Furcht aus der weit verbreiteten Annahme erklärt, daß der, der das Bild eines andern Menschen anfertige und mit sich davontrüge, etwas von der Seele des Abgebildeten mitnähme; bei mohammedanischen Hindus kommt hierbei überdies noch ein Wort des Propheten in Frage, das solche Abbildung verbietet.

Ich suchte nach einer List, um den Leutchen diese störende Angst zu benehmen. Als wirksamstes Mittel bewährte es sich, der tonangebenden Person des Ortes das Bild auf der Einstellscheibe zu zeigen und zu erklären, daß der Apparat weiter nichts als ein Spiegel sei, um die Größe der Leute zu messen. Das schmeichelte ihrer Eitelkeit und verhinderte sie, jene fatale Armsündermiene aufzusetzen, die von dem Bewußtsein des Photographiertwerdens unzertrennlich zu sein scheint.

Mit einbrechender Dunkelheit wurde auf dem Platze vor unsrem Schuppen ein mächtiges Feuer aus dürrem Bambusrohr angezündet; trotz des beginnenden Regens war es bald von einer bunten Reihe von Hirten und jungen Frauen oder Mädchen umringt. Ich hockte mit dem Tiroler in dem niedrigen Schuppen, der nach dem Feuer zu völlig offen war und hörte dem Singsang zu, den uns die guten Leute unter Anführung eines Vorsängers und unter Begleitung einer fußlangen, wie eine Sanduhr gestalteten Trommel darbrachten.

Anfänglich standen hierbei alle Beteiligten still, und die Mädchen sahen sittsam zur Erde. Dann faßten sie sich gegenseitig mit verschränkten Armen an und machten einen kleinen Schritt seitwärts, neigten dann ihren Körper zurück, schritten darauf mit dem nun vorgesetzten Fuße weiter aus und zogen den andren Fuß nach; so

bewegten sie sich unter beständigem Singen und Trommeln mit immer lebhaftrer Schnelligkeit um das Feuer. Nach Beendigung dieses Tanzes traten zwei kleine Hirtenbübchen in den Kreis, um mit hölzernen Schwertern einen drolligen Scheinkampf auszuführen, währenddessen sich die ganze Einwohnerschaft von etwa hundert Personen um das immer höher geschürte Feuer gesellte, dem selbst der strömende Regen nichts anzuhaben vermochte.

Ein neuer Reigen begann, oder richtiger ein allgemeines Rückwärtsschreiten und Schwingen des vordren, hochgehobnen Fußes, und der Tonfall des dazu gesungnen Liedes schien die Tänzer bald völlig zu berauschen. Das pechschwarze Haar der Mädchen flatterte, die dunklen Augen glühten, und ihre riesigen Nasenringe blitzten im Widerscheine des Feuers, als der Reigen sich zu Beugungen und Verrenkungen des Körpers steigerte; durch ihre rasende, hingebungsvolle Tanzleidenschaft endete das aufregende Schauspiel für die Teilnehmer mit vollkommner Erschöpfung. Die Zuschauer ließen währenddessen die Wasserpfeife kreisen, und ihre harmlose Fröhlichkeit stieg auf den Gipfel, als ein Kerl mit einer plumpen, schwarzen Holzmaske erschien, der durch gräßliches Zähnegefletsch die Weiber erschreckte, die mit noch fliegenden Pulsen und wogenden Busen ganz aufgelöst vor Tanzaufregung um das Feuer standen oder hockten.

Indem sich der Maskenträger mit gutgespielter Wut die zottigen Kopf- und Barthaare ausriß, patschte er in alle Regenpfützen und trieb durch den umherspritzenden Schlamm die Versammlung auseinander; seine Absicht war offenbar, mir zur Ruhe zu verhelfen, und deshalb belohnte ich diesen Künstler mit einem Haufen bereits ausgekochter Theeblätter und einigen ebenfalls weggeworfnen leeren Streichholzschachteln, die er sich ausbat; hierdurch schien er sich ganz außerordentlich hoch bezahlt vorzukommen. Stundenlang hörte ich noch das Tuten und Klingeln aus dem kleinen Tempel von Namik, das die Götter der Berge ehren und zugleich die Bestien des Waldes verscheuchen sollte; dann schlief ich ein.

Auf der Höhe des Bergrückens, an dem Namik liegt, standen einige sturmzerfetzte Pappeln, und bis zu diesen gab mir am nächsten Morgen die gesamte Einwohnerschaft Namiks vier Stunden lang das Geleite. Die guten Leutchen versuchten, mir durch das Opfer einer Ziege und unzähliger Wollflocken, die sie in die Zweige des Baums auf der Paßhöhe hingen, eine glückliche Weiterreise zu sichern, und mit dem Gefühl, ganz unvergleichliche, nie erschöpfend zu schildernde Eindrücke in dem Ram Gangathale durchlebt zu haben, trennte ich mich von diesen prächtigen, genügsamen Menschen, bei denen die Patriarchenzeit noch nicht zum Schäfermärchen geworden war; durch die Verteilung eines Dutzend Kerzen schrieb ich meinen Namen gewissermaßen mit Stearingriffeln in ihre Herzen ein. Wie tief, ja fast neidvoll haben schon die an Kastenzwang gebundnen altindischen Dichter die Poesie empfunden, die die gemütvolle Zufriedenheit dieser weltabgeschiednen Bergbewohner umgiebt! Zum Beispiel im Saptaschatakam:

Glückselig, die auf Bergen wohnen,
Wo noch im waldverwachsnen Nest
Der ungestörten Lieb sich fronen,
Hingebung sich noch üben läßt!

Da sprießen dichtverschlungne Hecken,
Dort schmiegt sich blattreich Ast an Ast,
Und wilde Rohrdickichte decken,
Vom Wind geschaukelt, süße Rast.

Die Schwierigkeiten, durch die erdrückend üppigen Urwälder und über die nächstfolgenden, wüsten Schluchten hinwegzukommen oder darin einen Rastplatz für die Nacht zu finden, steigerten sich in unheimlicher Weise. Die Bergrücken wurden noch wesentlich höher, die Felsthäler noch breiter und wilder, die Wälder noch dichter und versumpfter als zuvor, und die spärlichen Hirtenplätze Talla Gwar und Rulu waren nur ein paar längst verlassne und verfaulte, von wucherndem Unkraut vollständig überwachsne Schuppentrümmer, in denen nicht ein einziges trocknes Plätzchen zu finden war.

Der geneigte Leser wird es mir aber wohl Dank wissen, wenn ich die nun folgenden acht Marschtage, die wir bis zum Erreichen des Gorithales noch aufwenden mußten, nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandle wie die bisherigen, denn es würde wirklich ermüden, dieses mir schier endlos dünkende Auf und Nieder von Tag zu Tag ganz genau mit allen Einzelheiten zu schildern. Jede Wegspur hörte schließlich in dem versumpften wüsten Wirrwarr dieser Urwälder auf, in denen strömender, mit stechendem Sonnenschein abwechselnder Regen eine unerträgliche Sumpfluft, eine faulige Waschküchenatmosphäre erzeugte, und es blieb ein Wunder, daß in dieser Fieberatmosphäre weder Hans noch ich der Malaria erlagen.



Rast meiner Kulis auf der Paßhöhe oberhalb Namik; einige rauchen.

Eine Plage, die bisher nur ganz vereinzelt aufgetreten war, schien aber hier wirklich das Maß unsrer thatsächlich nicht aufzuzählenden Strapazen zum Ueberlaufen bringen zu sollen. Die Blutegel nämlich suchten uns und natürlich ganz besonders die nacktbeinigen Kulis in diesen Sumpfgegenden in so unerhörten Massen heim, daß die armen Kerle durch den Blutverlust und das beständige schmerzhafte Abreißen der lästigen Blutsauger aufs äußerste erschöpft

wurden. Als sie nicht mehr fähig schienen, die Kaskaden eines Bergwassers kurz vor Kuiri, wo ich neue Kulis zu erhalten hoffte, zu durchschreiten, erinnerte ich mich zum Glücke meines Cognacfläschchens und versuchte, ihnen durch Aufopferung einiger Tropfen dieses Labsals für die zum Uebergang erforderlichen Augenblicke auf die Beine zu helfen; zum Dank für meine Hilfsbereitschaft mußte ich es aber erleben, daß diese armseligen Hinduschemen sich weigerten, aus meiner Flasche zu trinken, weil sie bereits von meinen unheiligen Europäerlippen berührt worden war! So matt sie waren, nahmen sie sich die Mühe, aus grünen Blättern kleine Tütchen zu drehen, durch die ich ihnen das edle Getränk in den Mund hineintrichtern mußte. In Kuiri brachen diese Leute aber vollständig zusammen. Der Padwari erklärte rundweg, daß in seinem elenden Nest überhaupt keine fünfzehn gesunden Leute mehr vorhanden seien; was von der Cholera verschont geblieben sei, wäre vom Sumpffieber ergriffen, und ich müsse zusehn, wie ich mit meinen bisherigen Leuten weiterkäme.

Als Reisender, der sich zu helfen weiß, zog ich ganz gelassen irgend einen Brief mit dem Siegel der indischen Regierung aus meiner Brieftasche. Unseligerweise hatte mir der Schuprassi beim Abschied die allmächtige Purwana nicht zurückgegeben, doch unter kraftvoller Ausrufung des Wortes Dak Purwana, das heißt Regierungspaß, hielt ich dem Padwari das Siegel unter die Augen. Der Schreck über diesen englisch geschriebnen Brief fuhr dem Manne so in die Glieder, daß er fortlief und ein paar Stunden später mit einer Horde von kropfhälsigen alten Krüppeln antrat, wie ich sie in gleicher Scheußlichkeit noch nirgends in der Welt gesehen hatte, selbst nicht als Karikaturen in den „Fliegenden Blättern". Er legte selber mit Hand an, unsre Lasten bis nach dem nächsten in der Semgatschlucht liegenden Dörfchen Polu zu schleppen, von wo sie dann ähnliche Helden über Sai völlig thalaufwärts bis in das Gorithal weiterbeförderten.

Um einen Begriff von den ganz außergewöhnlichen Annehmlich-

keiten des Weges zwischen diesen Orten zu geben, erwähne ich nur, daß er fast durchweg aus einer holprigen, wüsten Treppe aus natürlichen, unbehauenen Felsstufen bestand, die aber unter mannshohen Brennesseln und wildem, übelriechendem Hanf vollständig begraben lagen. Auch darf ich nicht vergessen, den fürchterlichen Aufschrei zu erwähnen, den ein kleiner Kulibengel ausstieß, als ich beim Ausgleiten von einer dieser bemoosten, unsichtbaren Steinstufen mit der Hand bei einem Haar eine mehr als mannslange, grünliche Schlange ergriff, die ich für einen auf einem seitlichen hohen Felsblock liegenden Baumast gehalten hatte.

In Polu und Sai fand ich zu meiner Freude wesentlich bessre zweistöckige Häuser, deren untres Stockwerk gewöhnlich offen und auf der einen Seite als Webraum, auf der andren als Mühle eingerichtet war. An dem festliegenden untren Mühlsteine saßen dort gewöhnlich zwei Weiber, die den obren Stein an fußlangen Handhaben herumdrehten und das Getreide von Zeit zu Zeit durch ein in dem obren Mühlsteine befindliches Loch nachschütteten. Ganz besonders überraschend waren aber die sorgfältig ausgeführten alten Schnitzereien aus rotbraunem Holz an Fenstern und Thüren, bei denen niemals der Elefant als Gesimsträgermotiv fehlte. Ich habe Arbeiten von ähnlicher Ausführung wie in diesem weltfernen Dörfchen nur bei meiner letztjährigen Reise im Nepal-Himalaja gefunden.

Diese ganze, in des Wortes buchstäblicher Bedeutung schauderhaft schöne Wandrung von Kati im Pindarthale durch die Dschungeln über die Zwischengebirge bis in das Gorithal hatte mir thatsächlich alle jene fabelhaften und ungeheuerlichen Urwaldbilder entrollt, die ich im stillen von dieser Himalajareise mit einem seltsamen Gemisch von Sehnsucht und Bangen erwartet hatte und die mir auf begangeneren Hirtensteigen ganz versagt geblieben waren. Daß jeder Tag dieses Marsches an ernsten Gefahren überreich war, wird wohl jeder Leser ohne meine feierliche Versicherung empfinden, und ich weiß nicht, ob mir der Tiroler ein besondres Kompliment machen wollte,

als er beim Erreichen des Hirtenpfades im Gorithal wie erleichtert und mit Nachdruck ausrief:

„Was Sie derlitten haben, derleidet so leicht kein andrer Stadtherr, kein einiger! Wenn Sie nicht eine so unendliche Natur hätten, könnten Sie es gar nicht derleiden!“

Der gute Mann ahnte wohl nicht, was das Leben der „Stadtherrn“ auch sonst noch für Aufgaben mit sich bringen kann.



Elftes Kapitel.

Eine Ueberraschung.

Bei Lilam hatte ich endlich den lange ersehnten Hirtensteig getroffen, der von Milam an längs des Gori bis tief hinunter nach Almora zieht; glich er auch keineswegs einem wohl unterhaltnen Saumpfade, so war es doch für mich eine wahre Erlösung und Wohlthat, endlich einmal wieder ordentlich ausschreiten zu können, ohne, wie in der vorhergehenden Zeit, jeden Schritt des Vorwärtskommens widerstrebendem Boden abringen zu müssen.

Lilam gehört zu einer ausgedehnten Ortsgemeinschaft Namens Munschari, deren Häusergruppen unter verschiednen Einzelnamen in Höhe von 6 bis 7000 Fuß (1900 bis 2300 m) an beiden Ufern des Gori verstreut liegen. Von Almora bis hierher nach Munschari kann der Weg längs des Gori allenfalls sogar für Reittiere benutzt werden, wenngleich hierauf der Bergrutsche wegen niemals mit Sicherheit gezählt werden kann.

Nur armseliges und krankes Gesindel ließ sich an den Thüren der solid gebauten, einstöckigen Häuser sehen, denn wie wir später erkannten, hielten sich alle wohlhabenderen Einwohner in dem 11250 Fuß (3424 m) hoch liegenden Sommerdorf Milam auf, das ich zu erreichen strebte.

In Munschari herrschte die Cholera noch in entsetzlicher Weise, während ich alle folgenden, höher liegenden Orte von ihr frei fand. Die Beulenpest dagegen, die in Kumaon nicht nur endemisch auftritt,

sondern hier sogar ihre eigentlichste Heimat zu haben scheint, ist an keine Höhengrenze gebunden.

Während Hans im Bungalo zu Lilam, dem letzten Rasthause, das in dieser Richtung im Gebirge zur Verfügung steht, die Erbssuppe kochte, benutzte ich die entsetzliche Sonnenglut, um endlich einmal das Zelt, unsre Decken und Kleider gründlich zu trocknen, weil sie von der beständigen Feuchtigkeit schon beinah verfault und aufgelöst waren. Dann setzten wir uns hin und suppten den Erbsbrei, nachdem wir ein paar Scheiben „Zulami", Hansens Leibspeise, hineingeschnitten hatten. Unglücklicherweise war diese Salamiwurst die letzte ihres Stammes, denn einer der Hirtenhunde hatte unsren Salamiwürsten einen verzehrenden Besuch abgestattet, als ich die Würste wegen ihres Schimmelüberzugs einen Augenblick unbeaufsichtigt vor dem Bungalo in der Sonne liegen gelassen hatte. Niemals kann einem Menschen etwas weniger „Wurst" gewesen sein, als uns dies unrühmliche Ende der unsrigen; dem guten Hans standen beinah die Thränen in den Augen. Gewiß argwöhnte er, daß ohne Zulami nicht allzu viel aus den Bergbesteigungen werden könne, die ich zur Erlangung zuverlässiger Hochgebirgspanoramen zu machen beabsichtigte.

Diejenigen Bewohner Lilams, die nicht an der Cholera darniederlagen, kamen zu unsrem Bungalo und versuchten, mir den Verlust der Salamiwürste durch Geschenke von stattlichen grünen Gurken zu ersetzen, zu denen sie noch eine Zwiebel und eine Holzschale voll saurer Milch hinzufügten. Hans warf diese nach seiner Meinung „kraftlosen" Speisen zum Bungalo hinaus, während draußen ein fürchterliches Gewitter seiner Erregung über die auf den Hund gekommnen Würste einen ganz entsprechenden Ausdruck gab. Das Donnergepolter wurde in der Nacht durch das kaum weniger unheimlich drohende und durchdringende Knattern, Zirpen und Quaken von Insekten, Käfern, Eidechsen, Fröschen und andren indischen Nachtmusikanten erfolgreich abgelöst.

Der Goribach hatte sich ein merkwürdig gekrümmtes Bett ausgefressen; mit Erstaunen sah ich seine oft rechtwinkligen oder halbkreisförmigen Windungen, als wir am nächsten, wunderschönen Morgen an seinem Ufer bergaufstiegen. Eine nichtsnutzige glatte und geländerlose Schindelbrücke, wie ich deren nun schon so manche überschritten hatte, führte auf die andre Flußseite; Bürubuthia Pul nannten sie die Kulis.



Steg über die Gori-Schlucht.

Der Weg führte an einem prächtigen, Tilti Gare genannten Wasserfall vorüber, dessen von der Felswand stürzendes Wasser in Milliarden von sonnenvergoldeten Stäubchen zersprühte. Auch hier waren die Felsen mit mühlsteingroßen schwarzen Bienennestern überpflastert, vor denen sogar ein waghalsiger Kerl an einem auf der Höhe von seinen Genossen gehaltnen Bastseil hin und her pendelte, um in einem Fellbeutel den Honig einzuheimsen.

Dann engten ungeheure Wände die Schlucht ein, in der sich

der Gori unter beständigen Windungen fürchterliche Felsthore gefressen hatte. Sobald es dort das Geröll erlaubte, eilte ich mit dem Tiroler an den Goribach hinunter, weil mich dessen hellgraues Wasser höchst vertrauenerweckend anmutete. Kein Weinkenner kann ein neues Fäßlein für seinen Keller mit so kritischem Amtsgesicht prüfen, wie wir den ersten Schluck dieses Wassers.

„Sell isch gut!" jauchzte Hans, und „Est! Est!" rief auch ich. Mit Mühe zwangen wir uns zur Enthaltsamkeit und gingen zunächst noch ein Stündchen weiter thalauf, um am Ufer ein geeigneteres Plätzchen zur Mittagsrast zu suchen.

Während die Hirten in der wilden Schlucht an dem rauschenden Goriwasser zwischen den Felsblöcken Schupattis buken, machte ich mich mit dem Tiroler daran, den Gorifluß auszutrinken, denn für etwas andres hätte ein Beobachter unser Thun unmöglich halten können. Den ganzen, mit unerhörter Ueberwindung so viele Monate zurückgestauten Durst nach wirklich reinem frischen Bergwasser ließen wir frei gewähren und füllten unsre Becher Mal um Mal. Die Kulis überfiel allmählich ein Grauen, als sie die Fluten ihres Gori so unaufhaltsam in unsren Gurgeln verschwinden sahn, und sie fürchteten gewiß, daß eine solche Wasseranfüllung nur mit unsrem Zerplatzen endigen könne. Hans aber schüttelte nur sein biedres Haupt, als ich endlich schüchtern fragte: „Hans, ich glaube, es ist wohl jetzt genug?" nachdem jeder ein paar Dutzend Lederbecher voll Gletscherwasser nebst etlichen Schupattibroten seinem ausgedörrten Innern einverleibt hatte. Unter Schupattis stelle man sich gütigst dünne Eierkuchen vor, bei deren Herstellung Eier, Milch und Butter vergessen wurden.

Der Weg zog sich von diesem, wie es schien mit Vorliebe zum Lagern benutzten und Zirkai Döl genannten Platz am rechten, also westlichen Goriufer auf einer wilden natürlichen Felsentreppe in die Höhe und führte dann hoch oben an der Felswand dahin. So fürchterlich waren die Verwüstungen, die dieser Weg hier in seiner ganzen Fortsetzung bis zum Uebergang in die ebne Thalsohle des

obren Gorilaufs durch Regen und Wildwasserbrüche erlitten hatte, daß er schließlich völlig aufgegeben und durch einen neuen Weg an



Rast am Gori-Gletscherbach; vorn bäckt ein Kuli flache Schupattibrote.

der linken Thalseite ersetzt werden mußte. Nur wer bereits die Folgen ähnlicher Wasserkatastrophen in den Alpenländern aus eigner Anschauung kennt, wird sich eine zutreffende Vorstellung davon machen können, mit was für Vorsicht und Beschwerden wir über

diese frisch abgestürzten Erd- und Gesteinsmassen hinwegturnen mußten, ehe wir die Fortsetzung des Weges am andren Ende des Trümmerfeldes erreichten.

Ich übergehe die ausführliche Schilderung der wechselnden Fernblicke auf die allmählich deutlicher sichtbar werdenden Schneegipfel, die sich bei den vielfältigen Windungen des Gori für Augenblicke aufthaten. Der Leser wird meine Sehnsucht nachempfinden können, aus diesem ungeheuren Thal endlich zu dem Ursprunge seines Erzeugers, das heißt dem bei Milam endigenden Milamgletscher zu gelangen. Aber einige Stellen dieses viertägigen Marsches muß ich doch herausheben, der um so erfrischender wurde, je mehr wir uns der Grenze des Baumwuchses näherten.

Von Westen her strömte ein tobender Seitenbach in den Gori und hatte kürzlich den dort über das Wasser führenden Steg mit fortgerissen; Bogdiar nannten die Kulis diese von den Karawanen sichtlich gern zum Lagern benutzte Stelle. Ich wußte nun nicht, ob ich besser thäte, durch das mehr als metertiefe wilde Wasser zu waten, oder der höflichen Einladung eines Kuli zu folgen, der mich auf seinen Schultern hindurchtragen wollte. Um trockne Kleider zu behalten, kletterte ich auf den Rücken des strammen Burschen, den aber in der Mitte des wie toll dahinschießenden Wassers plötzlich der Bock zu stoßen schien, wenigstens flog ich mit einem Male von seinen Schultern und wurde trotz meines Widerstandes einige Dutzend Schritte von den Strudeln thalabwärts gewirbelt; ich fühlte, daß die Steine, an die ich stieß, eine reichhaltige Musterkarte von allerlei blauen und gelben Flecken, auch wohl grünen, auf meinen Gliedern vorbereiteten, behielt aber doch Gemütsruhe genug, das Ende des Bergstocks zu erwischen, mit dem Hans nach mir angelte.

Trotzdem ich nur ein winziges Fläschchen Cognac für Krankheitsfälle mitgenommen hatte, konnte ich es mir nach diesem eiskalten Bade doch nicht versagen, den Tiroler einen kräftigen Grog brauen zu lassen, während ich in meine warmen Decken gewickelt in dem Zelt

lag, das wir in der Thalweitung bei Bogdiar aufschlugen. Das Schmunzeln, mit dem mein Petrus Hans den Grog gewissenhaft durchkostete und mit Kennermiene bald mehr Zucker, dann etwas mehr Feuchtigkeit und schließlich wieder einen gehörigen Schuß Cognac hineinschüttete, schien so tiefgefühlt durch den Magen aus seinem Herzen aufzusteigen, daß ich mich förmlich drauf freute, bald wieder einmal ins Wasser zu fallen, um ihm Gelegenheit zur Menschenfischerei mit nachfolgender Kneipkur zu geben.

Schon am nächsten Tage wäre, wie man gleich sehen wird, wieder eine auserlesne Gelegenheit gewesen, mit dem Gletscherstrom des Gori Bekanntschaft zu machen.

Vor dem Lagerplatz Tibu verengten sich die Felswände zu einer Schlucht, der man von bekannteren Alpenklüften etwa die Via Mala vergleichend zur Seite stellen könnte, doch tobte das Wasser darin in viel gewaltigeren Massen unter höllischem Echogebrüll von Sturz zu Sturz. Weiter oberhalb strömte der Gori etwas ruhiger, aber immer noch reißend durch die dort etwas breiter auseinander tretenden Felswände.

Der junge Schikar, der zur Auffindung eines Zeltlagers dem Zuge vorausgeeilt war, kam plötzlich zurückgesprungen und meldete mit entsetzten Gebärden, daß die ganze Felswand mit dem längs des Stromes daran entlang führenden Wege glatt abgestürzt wäre und ein Weiterkommen gar nicht denkbar sei.

In der That war der aufgemauerte Weg urplötzlich zu Ende, und die frischen Bruchflächen der abgespaltnen Felswand zeigten die Ausdehnung dieses furchtbaren Ereignisses.

An dem andren etwa dreihundert Meter fernen Ende des Bergbruches waren bereits ein Dutzend Männer an der Arbeit, den Weg wieder herzurichten. Bei genauerer Prüfung ergab sich, daß hier bereits früher Baumstämme in die Fugen und Spalten der fast senkrecht abfallenden Felswand gesteckt oder in hineingemeißelte Löcher getrieben worden waren, so daß man diese furchtbare Felsnase auf

darüber gelegten Brettern hatte umgehen können. Der neue Felssturz war vermutlich eine Folge des Gefrierens von Wasser, das sich in verwitternden Rissen in dem Felsen angesammelt hatte, denn das Thermometer war in den letzten Nächten bis unter den Nullpunkt gesunken. Jedenfalls zeigten sich noch hinreichende Reste der früheren Befestigung, um hoffen zu können, diesen unfreiwilligen Aufenthalt nicht vier Wochen lag ausdehnen zu müssen, wie der erschrockne Kuli zuerst behauptet hatte. Daß ich mich schließlich aber an diesen Felsen auf den wackligen Brettern bis zum andren Wegende entlang zu tasten vermochte, ohne von dem Donnern des neben und unter mir gurgelnden Wasserschaums schwindlig zu werden, betrachte ich beinah als ein Wunder. Einen „armselig wilden Ort" schimpfte Hans diese von den Kulis Sangtari genannte Felswand, die im Bilde freilich nur wenig von der thatsächlichen Furchtbarkeit des dort tosenden Gletscherwassers erkennen läßt.

Dieser Aufenthalt gab mir endlich einmal einigermaßen genügende Muße, meine seit dem Marsch durch die Dschungeln noch nicht gewechselten photographischen Platten zu verpacken. Mit Zornbeben wurde ich dabei gewahr, daß mein Argwohn nur allzu berechtigt gewesen war, als ich das auffällige Zurückbleiben des Kulis, der mir mit dem Apparat stets zur Seite sein sollte, mit einem neugierigen Versuch der Leute in Zusammenhang gebracht hatte, ihre braunen Näschen auch einmal in diese so sorgfältig und geheimnisvoll behandelten Kassetten zu stecken.

„Die Leit werden doch nicht so kindrisch sein, es sind ja doch alte Leit!" hatte der vertrauensselige Tiroler auf alle meine Befürchtungen entgegnet, und nun sah ich, wie berechtigt meine Sorge gewesen war.

Ich merkte sofort an den nicht wieder genau geschlossnen Schiebern, daß die Mehrzahl der photographischen Erinnerungen an jenen wahrhaften Todesmarsch durch die Dschungeln für immer verloren sei; gerettet waren nur die Platten in den zugequollnen



S. 234–35.

Notsteg längs der abgestürzten Sangtari-Felswand,
an der sich zwei Kulis entlang tasten.

Kassetten, deren Oeffnung den Burschen nicht geglückt war. Mit um so innigerer Freude betrachte ich jetzt diese Zeugen jener grausig schönen Wanderung. Ohne mein Wissen machten übrigens die Kulis auch jetzt nahe der Rückseite des Zeltes, worin ich im Dunkeln die Platten wechselte, ein Feuer an, das durch Einwurf von dürrem Reisig urplötzlich aufflackerte; der grelle Schein drang durch die Leinwand und fiel auf eine Schachtel frischer Platten, die ich eben ausgepackt hatte, und natürlich wurden auch diese dadurch unbrauchbar. All diese Zufälle erwähne ich nur, um Nachfolgern zu zeigen, wie umsichtig man auf solch einer Reise auf Schritt und Tritt sein und an allerlei Unvorhergesehenes denken muß, um sich vor folgenschwerem Schaden zu schützen.

Die Blicke in die sich seitlich öffnenden Schluchten und Thäler wurden nun beständig vielversprechender; unser Gorithal wurde zu einer ungeheuren Mulde, in der Bäume oberhalb 9000 Fuß (2743 m) nur außerordentlich spärlich vorkamen. Es war klar, daß diese Mulde einst einem gewaltigen Gletscher zum Bett gedient hatte, dessen Rest ich später im Milamgletscher begrüßte.

Die Sonne brannte fürchterlich heiß auf die kahlen Felsmauern, die mir wohl noch öder erschienen, als sie waren, weil ich ahnte, was für großartige Hochgebirgsschönheiten sie verschlössen. Adler kreisten in mächtigen Bogen um die Zinnen dieser Berge und schienen hohnlächelnd auf unser langsames Fortkrebsen herunter- und in die angrenzenden, für mich noch vermauerten Tempel der Natur hineinzublicken; keine Erfindung erschien mir in diesem Augenblick so wünschenswert wie ein Mittel, diesen Vögeln gleich die Schwerkraft verspotten und mich auch hoch in die Luft erheben zu können.

Die Wandrung wurde erst wieder unterhaltender, als wir bei 10800 Fuß (3322 m) Höhe an einem Gehöft Namens Talla Rilkot und weiterhin bei den sechs Häusern von Malla Rilkot menschliche Wesen antrafen. Einige Frauenzimmer waren bei diesen niedrigen Steinschuppen mit Bleichen von Wolle, andre mit Sammeln von

Sauerampfer und Rhabarber oder mit Arbeiten in den Buchweizenfeldern beschäftigt und huschten bei unsrer Annäherung schweigend, aber so rasch sie nur laufen konnten, in ein seitlich sich öffnendes



Rilkot; in der Mitte ein pflügender Hirt.

Thal, wo sie sich hinter ein paar Wacholderbüschen versteckten, bis wir das letzte Haus von Rilkot im Rücken hatten. Der Dorfälteste kam aber mit entsetzlich finstrem Gesicht, eine Spindel in der Hand, hinter uns her gestiefelt, um nach meinem Begehren zu forschen.

Schweigend hörte er die Auseinandersetzung des Schikars an und erwiderte auf die Bitte, mich mit neuen Kulis nach Milam auszurüsten, stolz und rauh:

„Von hier an giebt es überhaupt keine Kulis mehr; hier und in den nächsten Hirtenplätzen wohnen nur wohlhabende Hirten und freie Männer, die keine Kuliarbeiten für andre verrichten!"

Das klang wahrlich nicht erbaulich, doch gelang es mir, unsre Kulis aus Munschari zu bewegen, mich wenigstens noch bis zu dem nächsten Dorfe Groß-Martoli zu begleiten, das natürlich nicht mit dem früher von mir besuchten Hirtenplatz Klein-Martoli am Pindargletscher zu verwechseln ist. Ein kleines flinkes Mädchen mit wilden Locken und einem auserlesnen Schelmengesichtchen war während dieser Verhandlungen in der Richtung nach Martoli zu vorausgelaufen, ohne daß ich das sonderlich beachtet hätte; bald sollte sich zeigen, was die Kleine dort angestiftet hatte.

Die grauen und mit winzigen Fenstern versehenen Steinhäuser auf dem Hirtenplatze Tola am linken Goriufer ließ ich rechts liegen und beeilte mich, nach Martoli zu kommen, wo ich mein Zeltlager aufzuschlagen dachte. Nach dem ungefälligen, ja feindseligen Benehmen des Padhans in Rilkot und der dortigen scheuen Weiber machte ich mir um so weniger Hoffnung auf einen gnädigen Empfang in Martoli, als ich mich der im Geologischen Reichsamt in Kalkutta gehörten, überaus ungünstigen Schilderung von dem gefährlichen, händelsüchtigen Charakter der hiesigen Eingebornen erinnerte.

Der Senior Assistant Commissioner in Almora hatte mich bereits über die verwickelten Grenzstreitigkeiten in dem hier beginnenden Bezirk genügend aufgeklärt, so daß ich auf sehr unliebsame Zusammenstöße gefaßt sein mußte. Daß die Bergbewohner keine sonderliche Angst vor mir, der ich nicht einmal ein Engländer war, zu haben brauchten, war mir ebenso klar wie die Wahrscheinlichkeit, daß hier niemals ein Hahn nach mir krähen würde, falls mir irgend etwas zustieße. Die Schluchten und Felsennester können hier leicht unzu-

gänglich gemacht werden, und außerdem hat dieses Gebiet für Indien keine so große Bedeutung, um sich hier oben in den wilden Bergen um jede Kleinigkeit viel zu kümmern.

Die weißen, quarzhaltigen Kalksteine, aus denen die Häuser von Groß-Martoli zusammengefügt sind, flimmerten und blendeten im Sonnenglanz, als wir uns dem 11070 Fuß (3374 m) hoch liegenden Ort näherten. Bei den ersten Schuppen und ummauerten Höfen am Dorfeingang bemerkte ich ein geschäftiges Hin- und Herrennen von allerlei Leuten und sagte zu Hans:

„Passen Sie auf, das wird böse; doch zuerst will ich versuchen, mit den Leuten in Güte fertig zu werden!"

Als wir näher kamen, glaubte ich wirklich, Trommelgerassel zu vernehmen und war wirklich außerordentlich auf den kriegerischen Anblick gespannt, der mir bei der nächsten Wegbiegung bevorzustehen schien; allerdings war es mir verdrießlich genug, beim Eintritt in das Herz der Himalajaberge sogleich mit Streit und Gewaltmaßregeln zu thun zu bekommen.

Wir bogen jetzt um die Drehung des Weges, und ein höchst seltsames Bild, das allein die schwierige Reise hierher wert gewesen wäre, lag vor meinem Blick! Ich wußte nicht, wohin ich meine Augen zuerst wenden sollte.

Ein fast wolkenlos blauer Himmel wölbte sich über einem herrlichen Hochgebirgshintergrund, über edel geformten schneeweißen Gipfeln und steilen, seitlich davon aufsteigenden Felsrücken. Die nahen niedrigen und schiefergedeckten Steinblockhütten des Dorfes aber wurden von einem buntfarbigen Volksgewimmel verdeckt, das ganz andre Dinge als Mord und Gewaltthätigkeiten im Sinne zu haben schien.

Den Mittelpunkt der Gruppe bildeten drei auffallend schöne, kräftig gewachsne Mädchen in grellfarbigen, flitterbesetzten Kleidern mit riesigen Nasenringen und andren in der Sonne funkelnden Schmuckstücken. Zwei beturbante Männer in zarten gefärbten Ge-



S. 238—39.

Mein Empfang in Gross-Martoli durch Musikanten und Tänzerinnen; letztere knieen.
Im Hintergrunde der Szurdse-Kund.

wändern begleiteten den lebhaften Willkommgesang dieser Mädchen auf großen Trommeln, während zu beiden Seiten teils sichtbare fröhliche Männer und Knaben, teils halb versteckte Frauen und Mädchen den Eindruck studierten, den dieser festliche Empfang an der Schwelle des innersten Himalaja auf mich machte. Ich muß bekennen, daß dieses unsagbar überraschende Schauspiel grade wegen der Befürchtungen, die ich in Bezug auf diesen Gebirgsteil gehegt hatte, wie ein Freudenrausch auf mich wirkte.

Die Sängerinnen tanzten eine sehr gefällige Pantomime. Sie schritten vor und zurück, näherten und entfernten sich mit bald kokett verlangenden, bald bescheiden und zaghaft zu Boden geschlagnen Blicken; dabei wurde der zuerst recht zimperliche und fast weinerliche Ton ihrer Lieder immer lebhafter, wohlklingender und ausdrucksvoller. Immer heftiger rasselten die Schellen an den Händen und Füßen der Mädchen, immer lauter und muntrer dröhnten die Trommeln dazu, während aus den Mienen aller Zuschauer die vollste Genugthuung leuchtete, daß mir diese unerwartete Huldigung eine so herzliche und von mir durchaus nicht verhohlne Freude bereitete. Poesie ohnegleichen lag in diesem sorglos heitren und urwüchsigen Volksleben, das sich mir hier unter Gottes Himmel offenbarte und meinen Eintritt in das Alpenland Indiens durch Sang und Klang begrüßte. Als schließlich die drei Frauenzimmerchen in einer vorzüglich dargestellten Anwandlung sehnsüchtiger Liebesleidenschaft die Hände ausbreitend zu Boden knieten, und die kleine wilde Hummel aus Rilkot, die unsre Annäherung gemeldet hatte, beim Anblick meiner glückstrahlenden Mienen aus ihrem Versteck hervorgerannt kam, um den Saum meiner Joppe aus geripptem Sammet ehrfurchtsvoll an die Lippen zu drücken, da wußte ich, daß ich keine Thorheit begangen hatte, hierher zu kommen, daß ich wirklich da war, wo ich so gern weile: im Reiche der Schönheit und Freiheit, bei einfachen, guten und noch dazu kunstliebenden Menschen.

Die Einwohner von Martoli wie auch die der weiter oberhalb

liegenden Sommerdörfer Burfu, Bildschu, Mapa und Milam sind wohlhabend genug, sich eigne Gelegenheitsdichter halten zu können, die die Aufgabe haben, jedes festliche und fröhliche oder betrübende Ereignis durch den Mund der Ortssängerinnen zu feiern. Ich habe auf meinen spätren Indienreisen Gelegenheit gehabt, die berühmtesten Bajaderen Indiens in Delhi und Gwalior zu hören, kann aber nicht sagen, daß sie hinsichtlich des angebornen Ausdrucksvermögens diese Gebirgskünstlerinnen erreicht hätten.

Doch dieser Willkomm war nur das Vorspiel! Umringt von gleichfalls in weiße Wollkleider und schneeweiße Turbane gehüllten stattlichen Männern kam jetzt der Ortsvorsteher, der Padhan, die Dorfstraße entlang; Hirtenbuben mit eisernen und kupfernen Schalen voll Mehl, Salz, roten Pfefferschoten, dickschaligen Knackmandeln und Würfelchen aus Kokosnußkernfleisch folgten dem würdigen Manne, der mir in einer feierlichen Ansprache, von der ich leider auch nicht eine einzige Silbe verstand, all diese schönen Sachen zu Füßen legen ließ. Ich weiß nicht, ob der Mann Gedanken lesen konnte, jedenfalls raunte er nach einem langen Blick auf den Tiroler, der diese Herrlichkeiten etwas auffällig über die Achsel ansah, einem kleinen Burschen ein paar Worte ins Ohr, der darauf ins Dorf rannte und nach wenigen Minuten mit einem hoch in der Hand geschwungnen Ziegenschenkel zurückkam.

Das kleine Mädel aus Rilkot schien begriffen und weitergemeldet zu haben, daß ich mit keinerlei gefährlichen Absichten, sondern nur mit dem Wunsche käme, Land und Leute kennen lernen zu wollen; den wahren Grund dieser bezaubernd gastfreundlichen Aufnahme erfuhr ich jedoch erst ein paar Tage später, und er bestand darin, daß die Kleine erlauscht und ausgeplaudert hatte, wie ich in Kati den Göttern der Berge mein Opfer an Edelweißblüten dargebracht hatte!

Jedenfalls glaubte ich, keine Holzpuppe sein zu dürfen, sondern schwang mich auf die wohlgesetzte Ansprache des Padhans zu einer Erwidrung auf. Ich hatte zwar, unvorbereitet wie ich in diese

Gegend gekommen war, keine Ahnung von der Sprache, die unter diesen aus der Vermischung von Tibetern und arischen Hindus hervorgegangnen Kumaon-Bhotijas üblich ist, aber eingedenk der mephistophelischen Ansicht, daß der Mensch gewöhnlich glaube, sich bei gehörten Worten auch etwas denken zu müssen, hielt ich dem Padhan eine kurze, aber schwungvolle Rede in deutscher Sprache, in die ich natürlich meine gesamten hindostanischen Brocken verteilte. Da ich mich zufällig eines mir im Laufe der Reise gewachsnen Vollbartes erfreute und ein, wie man sagt, ziemlich klangvolles Organ sowie eine große Figur besitze, hatte ich alle für Indien erforderlichen Bürgschaften eines erfolgreichen Auftretens mitgebracht; der Hindu kann sich durchaus nicht vorstellen, daß ein Mann mit so bedeutenden Gaben eine untergeordnete Rolle spielen könne.

Der Padhan war von meiner Ansprache sichtlich gerührt und begleitete mich durch das ganze Dorf, um einen mir wohlgefälligen Rastplatz auszusuchen. Ich stellte mein Zelt in einen ummauerten leeren Hof, und er beeilte sich, sein eignes, aus rohen Wolldecken zusammengeflicktes daneben aufstellen zu lassen, um auch für Hans ein Obdach zu schaffen, denn es schien ihm ganz unbegreiflich, daß ich mit diesem zusammen in meinem winzigen Alpenzeltchen Platz finden könne.

Von dem erwähnten Hofraum konnte ich die flachen Schieferdächer der treppenförmig an dem Berghang hinaufgebauten Häuser überblicken. Als ich nun meinen Abendthee gebraut hatte, eine Verrichtung, die ich nur ungern andren überlasse, und aus dem Zelte heraustrat, war die Dämmerung, die im Himalaja von viel kürzrer Dauer als in den europäischen Alpen ist, bereits zu Nacht geworden, und die Mondsichel beleuchtete dieses Amphitheater von klotzigen Dächern. Zu meinem grenzenlosen Erstaunen sah ich auf diesen Dächern Kopf an Kopf und Mann an Mann die versammelten weißgekleideten Mannschaften von Martoli stehen, sitzen, kauern, liegen. Beim Kampf der Wagen und Gesänge auf der bekannten korinthischen

Landesenge können sich der Griechen Völker nicht dichter zusammengedrängt haben als diese Männer, die von Neugier zu brennen schienen, zu erfahren, was sich weiter vor meinem Zelte begeben würde. Einen Augenblick kam es mir vor, als spielten wir beide, der Tiroler und ich, in unsrem ummauerten Hofraum die Sensationsnummer in einem Zirkus, das boxende Känguruh oder ein ähnliches Schaustück. Doch dann überwog wieder das Heroische in diesem Nachtbilde, und ich bedauerte, bei Nacht nicht photographieren zu können; ganz nebenbei bemerkt, habe ich die Kunst nächtlichen Blitzlichtbildens bei meinen künftigen indischen Reisen ebenfalls erfolgreich ausgeübt.

Angesichts dieser durchweg stolzen, männlichen Gesichter und der würdevollen Art, die weißwollne Toga um Hüften, Schultern und Gesicht zu schlagen, kam mir auf einmal der Gedanke: Gradeso müssen alte Römer ausgesehn haben! Der Senat der Siebenhügelstadt schien in klassischer Ruhe um mich gelagert, magisch beleuchtet von dem silbernen Monde und den roten Spitzlichtern meines Lagerfeuers.

Ich fühlte mich noch in der Schuld des Padhans, der sich wieder, besorgt um mein Wohlergehn, in unsrer Arena eingefunden hatte. Ich war in meiner besten, übermütigsten Laune und bot ihm mit tiefem Salam-Gruß eine unsrer Konservenkisten, die der Tiroler nebst einer andren für mich in die Mitte des Hofes neben das Feuer gestellt hatte, zum Sitzen an. Der Padhan kletterte auch sogleich mit großem Geschick oben auf den Kistendeckel und kauerte sich, seine Wasserpfeife schmauchend, darauf nieder. Dann ergriff ich das Ziegenbein und rief, zu der mäuschenstill ringsum sitzenden Korona gewendet, unter dem Eindruck klassischer Erinnerungen:

„Mitbürger, Freunde, Römer! Glaubt ihr, dieses Ziegenbein ist mir geschenkt, ohne daß ich diese schätzbare Gabe erwidern werde?“

Ein beifälliges Murmeln verkündete mir, daß die Leute von dem Gefühl durchdrungen waren, höchst erfolgreich mit ihrem Ziegenbein nach irgend einer noch nicht recht kenntlichen Speckseite geworfen

zu haben. Ich durchwühlte alle in meinem Gehirn auftauchenden Bestandteile meines auf das allernötigste beschränkten Gepäcks, konnte aber dort wirklich nicht gleich eine geeignete Speckseite ausfindig machen.

Da erinnerte ich mich eines hübschen zusammenlegbaren Taschenspiegels, den ich nicht mehr sonderlich brauchte, da ich mir das Rasieren im Gebirge längst abgewöhnt hatte. Diesen überreichte ich dem Padhan, indem ich die hindostanischen Wörter für Frau und Tochter hinzufügte, um ihm eine kleine Ahnung von meiner hochgradigen Galanterie beizubringen.

Wahrscheinlich verstand der gute Padhan meine zarte Anspielung nicht richtig, denn er blieb kühl bis ans Herz hinan und saugte nur krampfhaft an seiner Wasserpfeife, sah mich aber nicht an; auf den Galerieen erhob sich ein bedrohliches Murren. Aha, dachte ich, gewiß ist es hier nicht üblich, sich den werten Damen der Gewalthaber zu Gnaden empfehlen zu lassen. Wie so häufig auf dieser urfaustischen Wandrung durch die indischen Bergeshöhen fiel mir auch jetzt ein ungemein passendes Citat ein, und ich brummte vor mich hin:

„Na warte, du sollst mich hören stärker beschwören!“

Schon war ich im Begriff, ein schönes Taschenmesser mit Perlmutterschalen, an dem nicht nur zahlreiche Klingen, sondern auch sonst noch allerlei nützliche Werkzeuge angebracht waren, dem Spiegel folgen zu lassen, als mir einfiel, daß ich, wenn ich so rüstig im Verschenken meiner Habseligkeiten fortführe, wohl bald nicht mehr viel auf dem Leibe behalten würde. Ich war wirklich in Verlegenheit, womit ich schließlich herausrücken sollte, und kam mir vor wie ein Tafelredner, der ums Wort gebeten hat, ohne vorher recht überlegt zu haben, wen er eigentlich hoch leben lassen will.

Der Padhan schien inzwischen seine liebe Not mit der Tabakspfeife zu haben. Der Schikar reichte ihm einen brennenden Span, den er in eine Scharte des mit einem runden Blech zugedeckten

Pfeifenkopfs einzuführen versuchte, aber der stärker werdende Nachtwind vereitelte immer wieder seine Bemühungen und blies den Span aus. Ohne mir etwas Besondres dabei zu denken, zündete ich hilfsbereit ein sogenanntes Sturmstreichholz an, von denen ich bei jeder Gebirgsreise einen ansehnlichen Vorrat mitzuführen pflege, und zeigte des Scherzes halber dem einflußreichen Herrn, nachdem ich seinen Tabak in Brand gesetzt hatte, daß kein Wind und keine Lunge die Flamme eines solchen Streichholzes auszublasen vermöchte, ja daß sie sogar um so lebhafter brenne, je stärker geblasen würde.

Als ob ich durch dieses Experiment das Ei des Kolumbus gelegt hätte, bemächtigte sich der ehrenwerten Versammlung eine ungeheure Aufregung. Meine Römer hüpften von Dach zu Dach bis in meinen Hof herunter, um sich diese wunderbare Erfindung noch einmal in nächster Nähe zeigen zu lassen, und obgleich mir gar keine hervorragenden Anlagen zum Geschäftsmann in die Wiege gelegt wurden, merkte ich doch sofort, daß ich mit diesen Streichhölzern in der Hand durch den ganzen Himalaja kommen könnte. Von diesem Augenblick an hatte für mich jedes meiner Sturmstreichhölzer grade so gut eine Art Heiligenschein um das Köpfchen, wie jede Erbs- oder Salamiwurst für den Tiroler. Durch das Geschenk eines Dutzends dieser Hölzer machte ich den Padhan, wie es schien, zu dem bestbeneideten Manne des Dorfes Martoli, doch gebe ich mich der Befürchtung hin, daß er die Streichhölzer noch in derselben Nacht durchprobiert hat, wie es jener bekannte Offiziersbursche that.

Der Ruf meiner sturmsichren Künste schien mir vorauszueilen. An den hübsch aus rotem Holz geschnitzten Thürpfosten der rauhen, finstren Steinhütten in den nächsten Dörfern, in Burfu, Mapa und Bildschu standen am nächsten Tage die Einwohner mit gespannter Neugier auf der Lauer und schienen anzunehmen, daß ich nur in den Himalaja gepilgert sei, um ihnen am hellen Tage einen Streichhölzer-Fackelzug darzubringen. Ich hielt mich in diesen Nestern jedoch weder mit dem Abbrennen solchen Salonfeuerwerks auf, noch

mit dem Absammeln der in ihrer Nähe wachsenden Büsche voll Hagebutten, Wacholder- und Stachelbeeren, die hier an die Stelle der Bäume getreten waren.

Einige Seitenausflüge in die von Westen her in das Gorithal einfallenden Schluchten zeigten mir, daß die fabelhafte Steilheit ihrer Kalkfelsen allen Bergbesteigungen in diesem Gebiete unerhörte Schwierigkeiten entgegenstellen würde, selbst wenn sich das Wetter bald dauernd zu meinen Gunsten besserte.



Zwölftes Kapitel.

Der höchste Weideplatz im Kumaon-Himalaja.

Mit Abzug der je vier Stunden erfordernden kleinen Abstecher in die Seitenthäler des Lival Gadh und Panschu dauerte unser Marsch von Martoli nach Milam volle acht Stunden, so daß ich erst in sinkender Nacht dicht unterhalb Milams auf einer Rani Koti genannten Stelle an einem mächtigen Sandhügel mein Zelt aufschlagen konnte. Die vor den Schafhürden und Häuserstaffeln von Milam lodernden Feuerreihen erhellten selbst unsren Lagerplatz ein wenig, gleichzeitig aber verursachte das Gekläff der dort oben über unsre Anwesenheit schier rasend werdenden Hunde einen so gräßlichen und unaufhörlichen Nachtlärm, daß ich trotz der sechzehn schweren Marschstunden kein Auge zuthun konnte.

Erst am nächsten Morgen bemerkte ich, daß wir unvorsichtigerweise in nächster Nähe des Zusammenflusses des vom Utadurhagletscher kommenden gelblichweißen Dung Pani und des aus dem Milamgletscher strömenden hellgrauen Gori genächtigt hatten; wäre ein schwerer Regen oder zufällig gar ein Wolkenbruch niedergegangen, so hätten wir die denkbar günstigste Stelle zum Weggeschwemmtwerden gehabt.

Bei Erwähnung des Namens Dung Pani möchte ich der außerordentlichen Schwierigkeit gedenken, die meiner Verständigung mit den Eingebornen hinsichtlich der Berg- und Flußbezeichnungen entgegenstand. Jeder Hirt oder Jäger im Himalaja kennt gewöhnlich nur die



S. 246—47.

Der Hirtenplatz Milam.

Mein Zelt steht in der Mitte, etwas rechts.

allernächste Umgebung seines Platzes und auch diese nur, soweit sie für seine Bedürfnisse in Frage kommt. Für alle andren Gipfel und Bergwässer, wenn sie ihm auch noch so sehr ins Auge fallen müssen, zeigt er nicht das mindeste Interesse und kümmert sich nicht im geringsten um deren etwa vorhandne Namen. Aus den Wörtern Parhar Berg, Göll Gletscher, Pani Wasser und den Ausdrücken für die Farben wie für groß und klein oder andre Eigenschaften erfindet er zur Verständigung mit seinen Dorfgenossen schön volltönend klingende und auch an und für sich recht bezeichnende Namen, die aber gewöhnlich keinerlei allgemeingültigen Wert für den Reisenden haben. So sind mir wenigstens zehn ansehnliche Bergwässer mit dem gleichen Namen Dud Pani vorgestellt worden, weil sie, aus Gletschern entsprungen, milchtrübe Farbe zeigten, denn Dud bedeutet nichts andres als Milch und Pani Wasser. Ich erwähne deshalb in diesen Schilderungen gar nicht erst die zahlreichen mir fragwürdig erscheinenden Namen solcher Art, um nicht etwa künftigen Reisenden die ohnehin reichlich genug bemessnen Schwierigkeiten einer Himalajareise noch zu vermehren.

Man hatte in Milam natürlich unser Zeltlager bereits bemerkt, so daß ich bei unsrem Eintreffen auch dort mit allen Ehren empfangen wurde. An der soliden Holzbrücke, die über den Gori zu dem auf seiner linken Seite liegenden Orte führte, standen die beiden Dorfältesten und leiteten mich, wohl um mir einen guten Eindruck von der bei ihnen erstrebten Bildung zu geben, durch einen ummauerten Hof, in dem etwa ein Dutzend Knaben im Schreiben unterrichtet wurden. Leider verstand der Herr Schulmeister keine Silbe Englisch, aber ich konnte doch herausbekommen, daß man mir gestatten wolle, mein Zelt in der Mitte des Ortes aufzustellen. Ehe ich fortging, um einen geeigneten Platz dafür zu ermitteln, beobachtete ich noch die Schreibübungen der Jungen. Sie tauchten mit kleinen Bambusrohrfedern in gelöschten Kalk, den sie in einem halbierten Kokosnußkern neben sich stehn hatten, und schrieben mit dieser

weißen Tinte auf dunkle Holzbrettchen. Ich legte mir bei diesem Anblick die Frage vor, wann und wo die Bergvölker zuerst darauf verfallen sein mögen, die wunderbaren Eigenschaften des Kalks so zu benutzen. Daß die Einwohner von Milam ihre Kalksteine aber auch vorzüglich zu Mörtel zu verarbeiten verstanden, sah ich aus ihren sorgfältig gemauerten und weiß abgeputzten Häuschen. Lachenden Herzens stellte ich mein Zelt auf einem leidlich ebnen Plätzchen auf und fühlte mit unendlichem Behagen, nunmehr endlich an die richtige Schmiede gekommen zu sein.

Doch der blaue Himmel wurde bald wieder bewölkt, und noch immer trieb der Wind das Regengewölk aus südwestlicher Richtung thalaufwärts. Ich hatte mich bereits in die tröstliche Hoffnung gewiegt, daß jetzt, am 23. August, die unselige Regenzeit wenigstens hier oben bereits zu Ende sein würde, und daß ich mich nun endlich nach Herzenslust auf den umliegenden steilen Felshöhen bewegen könnte. Doch gleich in der ersten Nacht brach ein derartiger Platzregen nieder, daß ich schon am nächsten Morgen den Padhan, wie man in der Bhotijasprache jenes Grenzbezirks den Ortsvorsteher statt Padwari nennt, um ein geschützteres Obdach ersuchen mußte, als es unser Zelt war, besonders auch, weil wir die ganze Nacht hindurch das zweifelhafte Vergnügen gehabt hatten, den unter dem Zeltvorhang hineinbellenden Kötern mit unsren Bergstöcken auf die Nasen zu schlagen. Nach einer schier endlosen Beratung der angesehensten Einwohner wurden meine Sachen von übermütigen Hirtenbuben in einen an einer Seite teilweise offnen Schuppen geschleppt, der außer dieser Oeffnung weder Fenster noch Thür besaß, so daß ich fortan buchstäblich von meinen vier oder genauer dreizweifünftel Wänden sprechen konnte. Der Bau war mit Schiefer gedeckt, aber so niedrig, daß ich darin nicht einmal ganz aufrecht sitzen, geschweige denn aufstehn konnte. Wenn ich oder der ebenfalls sehr groß gewachsne Tiroler den Eingang benutzen wollte, mußten wir uns jedesmal so tief bücken, als ob wir wie kleine



S. 248—49.

Mein Obdach in Milam;
davor die Dorfmusikanten und ein spinnender Hirt.

Kinder das Fröschehupfen nachahmen wollten. Die Personen, die auf dem Bilde vor meinem Bau stehn, nämlich der Dorfpoet und eine Sängerin, die unsren Einzug in diese gastliche Halle mit Gesang und Tanz feierten, sind von so zierlicher Statur, daß man dies Gebäude allerdings für größer halten könnte, als es wirklich war.

Vor dem offnen Teile des Schuppens befand sich der von einer meterhohen Mauer umgebne Hof; daß diese Mauer während der vierzehn Tage, in denen Milam mein Standquartier war, von rauchenden oder spinnenden Neugierigen nicht leer wurde, brauche ich wohl nicht erst ausdrücklich zu erwähnen, ja selbst in der Nacht sah ich dort oben manchmal irgend einen Nachtwandler kauern und, seine Huka rauchend, starr auf unsre vom Sternenlicht erhellten Gesichter herunterlugen. Als ich schließlich einen in Milam gefertigten Teppich vor die fehlende Wand hing, wie es auf dem Bilde zu sehen ist, hörten die nächtlichen Visiten erst recht nicht auf, denn nun brachten sich die wißbegierigen Spukgestalten gar brennende Kienspäne mit, um uns damit heimlich in das Gesicht zu leuchten; ein schlafender Mensch ist doch wirklich nicht sonderlich interessant, und so muß ich beinah vermuten, daß sie ergründen wollten, mit was für einer wohl extra dazu mitgebrachten fremdländischen Säge der Tiroler die melodischen Töne hervorbrachte, die seinen gesunden Schlaf manchmal weithin verrieten.

Man hatte mir schon in Munschari versichert, daß ich hier oben einen Babu, also einen englisch sprechenden Hindu, in irgend einer Beamteneigenschaft finden würde; zu meinem Leidwesen wurde mir nun in Milam das Donnerwort zu teil, daß der Babu in dem angrenzenden Tibet weile und seine Rückkunft ungewiß sei.

Diese Nachricht war wirklich schmerzlich, denn bei dem völligen Mangel berufsmäßiger Kulis in Milam und bei der verwickelten Bauart des umliegenden Hochgebirges sah ich fast unüberwindliche Schwierigkeiten für mein Fortkommen auftauchen. Zu meinem Schrecken gewahrte ich auch, daß meine wie für die Ewigkeit gemachten

Bergschuhe bereits anfingen, in die Brüche zu gehn; die unerhörten Anstürme der letzten Zeit waren denn doch zu heftig für sie gewesen. Hans fand den Fall um so kritischer, als die Schuhe ein wahres Meisterwerk eines Lienzer Schuhmachers gewesen waren. Meine Reservebergschuhe hatte ich aber bei unsrer Lumpenparade in Munschari von Schimmel und Fäulnis angefressen gefunden und als unbrauchbar weggeworfen; ich hatte von ihnen keinen andren Nutzen als das Vergnügen, ein Rudel Hunde sich eine Stunde lang um diese Leckerbissen herumbalgen zu sehn, wobei ich diesen riesigen Bestien, die mir überall den Schlaf wegbellten, von ganzem Herzen das Leibschneiden gönnte, das sie voraussichtlich durch die scharfkantigen Schuhnägel erlitten haben werden.

Nun befand sich zwar in Milam, wo manche Einwohner in Ledersandalen herumgingen, ein Schuster, der, wie alle Handwerker in Milam, zum allgemeinen Gebrauch angestellt war, jedoch nicht mit Geld, sondern, ganz wie in einem sozialistischen Utopien, mit Lebensmitteln oder sonstigen Gegenleistungen andrer Handwerker bezahlt wurde. Der biedre Mann erklärte ganz offen, daß das Flicken eines derartigen Schuhs über seine Kräfte ginge, und so versuchte ich mich denn mit Hilfe des Tirolers und unter Anwendung eines Lochbohrers, gewachsten Bindfadens und dünnen Drahtes in der Rolle eines Hans Sachs; wenn meine Flickschusterei auch nicht grade sehr schön aussah, so war der Schuh doch wenigstens wieder zu.

Zum Glück war mein Schikar anstellig genug, durch gute Worte und klangvolle Versprechungen ein Dutzend strammer Burschen dazu zu bewegen, mich auf meinen Touren als Träger begleiten zu wollen; sie schworen hoch und teuer, daß sie dies nur aus Liebe zur Sache thun wollten, und wenn sie das Vierfache des sonst üblichen Trägerlohns annähmen, so thäten sie das nur, um sich die versäumte Zeit bezahlen zu lassen. Mit gespanntester Sehnsucht wartete ich auf den ersten klaren Tag, an dem ich mit dieser Leibgarde einen Ausflug in die ringsum aufragende Hochgebirgswildnis wagen konnte.

Eben hatte ich mit Hans unser Mittagsmahl in Gestalt der gerösteten Ziegenkeule verspeist, als ein ungeheurer Tumult im Dorf ein bedeutendes Ereignis verkündete. Alles lief hastig auf den Weg, der in nordöstlicher Richtung durch das Dung-Thal aus dem angrenzenden Tibet herkommt; dort verschwanden die Leute in einer Schlucht, deren Hintergrund, von Milam aus gesehn, durch den prachtvollen Schneegipfel gebildet wird, den das Bild von Milam zeigt. Auch ich schloß mich dem allgemeinen Auszuge an.

Von einem Hügel an der Thalbiegung sollte ich jetzt ein Schauspiel erblicken, wie man es sich nicht leicht merkwürdiger denken kann. Die Bewohner Milams, Männer, Greise und Kinder, rannten wie besessen einer nach Tausenden zählenden Schafherde entgegen, die als dichter, kribbelnder Haufen aus der Dung-Schlucht heruntergeklettert kam; gleichzeitig trommelten die Dorfmusikanten aus Leibeskräften, und die Sängerinnen jauchzten und plärrten. Das Zeltgerät hatten die Ankömmlinge auf ungeheuren Yaks oder Grunzochsen aufgepackt, die mit ihrem bis auf die Erde hängenden zottigen Haar, hochgewölbtem Rücken und tiefgesenktem Kopf die auffallendste Tiergestalt des tibetischen Grenzgebirges abgeben.

Jedem dieser tausend Schafe, ja selbst den sie bewachenden Hunden hing ein strotzender Doppelsack aus indigoblauer Wolle über den Rücken, der, wie ich mich später überzeugte, mit rohem Kochsalz gefüllt war; einige rot gefärbte Beutel enthielten Borax. Auf diese Art schaffen nämlich die Tibeter nicht nur die Schätze, die sie an den Ufern der Salzseen ihrer wenig fruchtbaren Heimat zusammenkratzen, über die Gletscherpässe nach hochgelegnen Stapelplätzen auf indischem Gebiet, wie zum Beispiel Milam ein solcher ist, und bringen dann das für ihr Salz eingetauschte Getreide auf gleiche Weise nach Hause zurück, sondern ebenso gehn auch die Einwohner Milams mit Getreidekarawanen nach Tibet und bringen dafür Salz zurück; eine solche Heimkehr vollzog sich nun soeben. Wie ich später erfuhr, werden für zwei Gewichtsteile Salz drei Gewichtsteile Gerste

gegeben nnd für jede Schaflast dreizehn Seer gerechnet; demnach enthält, da ein Seer soviel wie achtzig Rupienmünzen oder etwa ein Kilogramm wiegt, jeder Doppelsack fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Pfund Salz.

Die Milambewohner, alt und jung, suchten nun freudestrahlend die ihnen gehörigen Schafe zu erhaschen, knüpften dem stattlichsten Widder ihres Stalles jubelnd den Doppelsack ab, luden ihn über die eigne Schulter und nahmen dann rittlings auf dem sich gegen diese Ueberlastung sträubenden Hammel Platz, die Ohren als Zügel benutzend; oftmals zusammenknickend torkelten die possierlichen Tierchen dann mit ihren sacktragenden Reitern nach Milam hinein.

Unter den mit der Herde Ankommenden befand sich auch ein Hindu mit spärlichem Schnurr- und Kinnbart in halb europäischer Kleidung. Er trug eine gelbe Sammtjacke, gerippte Beinkleider, die an den Knöcheln zugebunden waren, eine rote, fesähnliche Kappe und einen roten Shawl um die Hüften. Auf dem nächsten Bilde sitzt dieser Inder in andrer Tracht in der Mitte der Gruppe, eine Landkarte auf dem Knie haltend. Zu meiner unsagbaren Freude fand ich in ihm zwar nicht den erwarteten Babu, wohl aber dessen Onkel, der vortrefflich englisch sprach und sich bald als ein Herr von ungewöhnlicher Bildung offenbarte. Wie sich herausstellte, hatte ich es sogar mit einem sehr berühmten Manne zu thun, der in den Jahren 1879 bis 1882 ganz außerordentlich erfolgreiche Forschungsreisen quer durch Tibet bis zum Hoangho und nach Lhasa gemacht hatte.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß die englisch-indische Regierung schon im Jahr 1863 begonnen hat, zur Erforschung der für Europäer verschlossnen Himalajaländer Nepal und Butan und der an Indien grenzenden Teile von Tibet im geheimen wissenschaftlich ausgebildete Inder, sogenannte Pandits, auszusenden, die bei ihren Beobachtungen naturgemäß weniger gefährdet sind als Europäer, die aber auch die Vorsicht gebrauchen müssen, ihren wahren Namen auf den von ihnen



S. 252—53.

Tibeter mit Grunzochs und mit Salz beladnem Packschaf.

Auf der Mauer im Hintergrunde kauert der Pandit Krischen Singh.

herrührenden Karten und Berichten durch Buchstaben zu verbergen; sie entgehn dadurch leichter etwa gegen sie geschmiedeten Racheplänen und verschließen sich nicht eine Wiederaufnahme ihrer Forschungsreisen.

Ich hätte es mir nicht träumen lassen, grade hier als wahren Helfer in der Not, den Pandit A—k oder wie er wirklich heißt, Krischen Singh Milmwal, anzutreffen, der sogar den Ehrentitel Radsch Bahadur führen darf. Unsre Freundschaft begann natürlich von seiner Seite sehr zurückhaltend, bald aber hatte er Vertraun zu mir und Interesse für meine Absichten gewonnen und bot mit gar nicht genug zu dankender Liebenswürdigkeit alles auf, um mir den Aufenthalt in Milam so angenehm zu machen, wie es in einem den üblichen Formen der Zivilisation so fernliegenden Orte möglich war. Aber auch als Friedensstifter trat er auf, um ernstliches Unheil von meinem Haupte abzuwenden, das des Tirolers Naivität eines schönen Morgens unbeabsichtigterweise heraufbeschworen hatte; nämlich so:



Mein Tiroler, vor ihm Krischen Singh mit einer Landkarte und der Padhan im Schafpelz, an einer Wasserpfeife rauchend.

Der Weg von unsrem Inn, wie man kurz unser Absteigequartier nannte, bis hinunter zum Gletscherwasser des Gori war steil und zeitraubend. Hans aber, der auch die Aufgabe hatte, jeden Morgen von dort das für unsren Haushalt erforderliche Wasser heraufzuholen, hatte bereits am dritten Tage unsrer Anwesenheit ausfindig gemacht, daß die Frauen des Ortes bei Morgengraun mit riesigen weithalsigen Kupferflaschen ebenfalls regelmäßig zum Wasserholen hinunterstiegen, und glaubte, sich den Gang abkürzen zu können. Ganz gemütlich trat er auf ein dralles Hirtenmädchen zu, das ihm mit einem gefüllten Krug auf dem Kopfe, schwer keuchend, entgegenkam, und versuchte dem über seinen unvermuteten und damals in der That etwas räubermäßigen Anblick gewiß nicht wenig erschrocknen Mädchen verständlich zu machen, ihm von ihrem Wasserüberfluß ein wenig in sein Kochgeschirr abzugießen. Diese Absicht mißlang wohl ein wenig, denn Hansens hindostanischer Sprachschatz belief sich nur auf den Anruf: O Kuli! und die Vokabel für Wasser Pani, die er sich angeeignet hatte, um die Kulis statt seiner das nötige Wasser in das Zeltlager schaffen zu lassen. Im übrigen besaß er aber eine erstaunliche Meisterschaft, sich mittelst hehe! haha! und hm! hm! mit den Eingebornen zu verständigen; hihi und huhu erinnre ich mich jedoch nicht, von ihm gehört zu haben.

Das weibliche Wesen ahnte wohl nicht, was Hans mit den klangvollen Silben he! he! meinte, oder verstand seine ehrbaren Absichten ganz falsch. Hans dagegen dachte wohl, daß man zuweilen bei Damen am schnellsten zum Ziel kommt, wenn man keck und unverfroren auf sein Ziel lossteuert, und griff, ohne viel nutzlose Worte zu verschwenden, nach dem Riesenkruge, um ihr sein harmloses Begehren klar zu machen.

Vielleicht kam er dabei ganz zufällig ihren weichen braunen Armen ein ganz klein wenig zu nahe, denn sie ließ entsetzt den Krug fallen, so daß das Wasser dem armen Hans um die Ohren spritzte, und lief, sich verhüllend, spornstreichs in ihre Hütte. Ich beobachtete

den Vorgang von der Höhe aus und sah plötzlich alle Weiber, die grade vom oder zum Wasser unterwegs waren, nach den verschiedensten Seiten Hals über Kopf dem Beispiel ihrer scheuen Genossin folgen und eiligst auseinanderstieben, wobei manche auf dem steilen Abhang ins Stolpern und Fallen kamen und sich im Hinabrollen ebenso wie ihre Krüge unaufhörlich überschlugen.

Unter andren Verhältnissen hätte ich mich bei einem so überaus komischen Anblick vor Lachen wahrscheinlich selber überschlagen, aber in diesem Falle schwante mir doch Unheil, als Hans wie ein begossner Pudel in unsrem Hüttlein auftauchte und sich verdrießlich beklagte, daß das Weibsbild gar so „heikel“ gewesen sei.

Es dauerte auch nicht lange, so versammelten sich die männlichen Einwohner Milams in sichtbarer Aufregung vor unsrer Behausung; Hans ließ sich schlauerweise nicht blicken. Die Männer grollten und schimpften und tobten immer lauter. Der Aufruhr wurde wirklich so geräuschvoll, daß ich einen ernstlichen Zusammenstoß für ganz unvermeidlich hielt. Zum Glück erschien der Pandit noch rechtzeitig genug, um zu Worte kommen und von der Mauer unsres Hofes aus der Versammlung auseinandersetzen zu können, daß wir beide ja nicht aus England, sondern aus einem ganz andren Lande stammten, wo man gar keinen Begriff hätte, wie behutsam man mit indischen Damen umgehen müßte. Die Hauptschreier gaben sich freilich durch diese Erklärung noch nicht zufrieden, sondern brüllten weiter nach Rache.

Da fiel mir ein, daß das Gerücht von meiner windfesten Feuerwerkerei schon aus Martoli bis nach Milam gedrungen war; ich erklärte mich bereit, zur Sühnung von Hansens Vergehen sofort die ungeheure Anzahl von drei unauslöschlichen Streichhölzern zum besten zu geben. Einige von den Schreihälsen hielten diesen Vorschlag allerdings für Hohn und verlangten erst recht, daß wir sofort aus Milam verschwänden, aber die Neugier der Mehrzahl überwog schließlich. Ich stieg also auf die Mauer und versuchte aus Leibeskräften, solch ein brennendes Streichholz auszublasen. Der negative

Erfolg meiner Blasübung wirkte gradezu durchschlagend. Die Mauer wurde förmlich gestürmt, und Dutzende von Pausbacken mühten sich bis zum Bersten, das zweite Holz zu verlöschen. Als dies selbst den strebsamsten Jünglingen nicht glückte, war mein Triumph besiegelt; der frevelhafte Hans war vergessen und meine glorreiche Hexerei das Tagesgespräch. Ich schmiedete das Eisen, solange es heiß war, und erstand von einem begeisterten Zuschauer für ein winziges Schächtelchen meiner Zauberhölzer eine feiste Ziege, deren Braten uns, wie ich hoffte, auf der nächsten Bergtour bei Kräften erhalten sollte. —

Es war mir bereits in Martoli aufgefallen, daß sich in manchen der ummauerten Höfe Personen aufhielten, die bei unsrer Annäherung sofort in das Dunkel ihrer Hütte rannten, ehe ich sie noch deutlich erkennen konnte. Nur hörte ich manchmal außer dem lebhaften Flüstern allerlei Töne wie leises Kettenklirren aus den Häusern schallen; in den Höfen schienen die Entfliehenden meistenteils eine lange, schmale Decke und ein paar meterlange Stäbe zurückzulassen, über die ich in folgender Weise Aufklärung erlangte.

Im Lauf unsres Aufenthalts steigerte sich durch unser wirklich musterhaft sittsames Betragen und Hansens zur Schau getragne Reue das Vertraun der Weiblichkeit von Milam schließlich so sehr, daß das anfangs allgemein übliche Flüchten nach und nach unterblieb und ich allmählich die schöne Welt in den Gehöften bei ihren Hantierungen beobachten konnte.

Die Frauen der vornehmsten und wohlhabendsten Bewohner Milams, die nicht gleich den geringeren Weibern das Haus verließen, um Wasser zu holen, oder in einer der zehn kleinen Wassermühlen am Goristrom ihren Buchweizen zu mahlen, oder dort in Steintrögen durch Herumtreten mit den Füßen die Wäsche zu waschen, legten zu Hause nicht etwa die Hände in den Schoß, o nein, in den Schoß legten sie etwas ganz andres, nämlich ihren Webstuhl, dessen einfache Bauart durch einen Blick auf das Bild sofort klar wird. Das darauf erzeugte buntgestreifte Wolltuch spannten sie während des

Webens nach jedesmaligem Durchstechen eines Stabes, der dem bei uns üblichen Weberschiffchen entspricht, mittels eines um den Leib gebundnen Ledergürtels fest an.

Aber in was für einem Aufputz saßen sie bei der Arbeit! Grade als ob sie zeigen wollten, daß die Kostbarkeiten dieser Welt nicht nur im Grünen Gewölbe in Dresden zusammengetragen seien, sondern daß ein ganz hübsches Teilchen davon an ihren Nasen, Füßen, Zehen, Fingern, Armen und Ohren hängen geblieben sei, von dem Halse gar nicht zu sprechen, um den, abgesehn von einem Dutzend zierlicher Goldkettchen, noch ein schwerer, massiv goldner oder silberner Ring in der Größe eines Tonnenreifens zu hängen pflegte.



Frauen-Schmuck
für Ohr, Haar, Stirn, Nase und Hals.

Doch was diesen zierlichen und gediegnen Schmuck erst zu blendender Wirkung kommen ließ, das waren die kleidsamen, schönfarbigen Gewänder der Damen. Die Milam-Schönheit zum Beispiel, die der Pandit nach langem, geduldigem Werben dazu überredete, mir zu sitzen, und deren ausdrucksvolle Züge ich meinen freundlichen Leserinnen auf der nächsten Seite im Bilde vorstellen kann, trug eine purpurrote Sammtjacke und ein blaßgelbes Seidentuch mit eingewirkten grünen und roten Blümchen, das in äußerst kleidsamer Weise als Sonnenschutz über Kopf, Nacken und Schultern gelegt war. Während die Frau webte, ließ sie sich von den Kindern der Dorfmusikanten mit Tanz, Gesang und Trommelschlag ergötzen; ihr eignes Söhnlein guckte mit aufgewickeltem Kopftuch der Arbeit seiner Frau Mama zu, die unvermeidliche Huka rauchend, indem er das besonders in Indien geltende Sprüchlein befolgte: „Für den Spatz ist das Pläsier, für die Spätzin sind die Pflichten!“

Der feierliche Staatsbesuch, den mir der Pandit nach der Ankunft seines Neffen Bala Singh, mit diesem von mir schon so lange erwarteten „Babu", abstattete, brachte mir eine bittre Enttäuschung; nicht etwa, weil sich die Herren ihre eignen Gläser aus ihren Häusern holen ließen, um daraus meinen ihnen zum Willkomm angebotnen Cognac entgegenzunehmen, den sie selbst als aufgeklärte Hindus nicht aus meinen Gefäßen trinken zu dürfen glaubten, aber der Babu war entweder zu verlegen oder, nun, ich will sagen, zu ungeübt, mir seine angeblichen Kenntnisse des Englischen irgendwie beweisen zu können. Von einer Mitnahme dieses Gelehrten auf meine weitre Reise konnte sonach keine Rede sein; ferner versicherte mir der kürzlich aus Tibet zurückgekehrte Pandit, daß die Tibeter gedroht hätten, denjenigen Bhotijas die Köpfe abzuschlagen, die als Lastträger oder Begleiter irgend eines Europäers auf tibetischem Gebiet betroffen würden, und ebenso bestätigte er mir das Gerücht der räuberischen Einfälle der Tibetaner nach Garhwal. Es wäre also augenblicklich vollkommen unmöglich, durch Tibet in das westlich gelegne Quellgebiet des Ganges hinüberzukommen, und ich müsse deshalb von Milam wieder längs des Gori zurück nach Almora gehn und von dort über Naini Tal nach Badrinath zu kommen suchen, das ich als den berühmtesten Wallfahrtsort der Hindus im Himalaja besuchen wollte.

Denselben Weg zurück machen, den ich gekommen war? Nein, das wäre ganz gegen meine Gewohnheit gewesen. Ich war fest entschlossen, das Aeußerste zu versuchen, damit mir ein so wenig ehrenvoller Rückweg erspart bliebe; allerdings hatte ich noch keine ganz klare Vorstellung davon, wie das möglich gemacht werden könnte.





S. 258–59.

Webende Hirtenfrau in Milam. Rechts neben dem kupfernen Krug ihr Sohn, eine Wasserpfeife rauchend; dahinter trommelnder Knabe und singendes Mädchen.

Dreizehntes Kapitel.

Besteigung des Panschakuri.

Nördlich von Milam erhebt sich ein gewaltiger Felsrücken, dessen Steilabstürze nach Süden, also nach Milam hin, fast unersteiglich aussehn. Der Westabhang dieses Berges nach dem Milamgletscher schien dagegen keine allzu großen Schwierigkeiten zu bieten, und da mir, nach sorgfältiger Prüfung der Umgegend, keine andre Höhe eine so umfassende Ueberschau der um den Milamgletscher gruppierten Gebirge versprach, beschloß ich die Besteigung dieses vom Panditen Panschakuri genannten Rückens, um von dort aus ein Panorama der Kumaonalpen aufzunehmen.

Die Witterung hatte sich zwar in den letzten Tagen des August gebessert, aber „es hat halt immer noch nicht die rechte Adlichkeit," brummte der Tiroler tagtäglich, weil der Wind noch immer nicht aus dem allein seligmachenden nordöstlichen Himmelswinkel zu blasen geruhte. Trotzdem wollten wir den Aufstieg versuchen.

Zunächst ging unser Marsch von Milam in nordwestlicher Richtung bis zu dem etwa zwei Kilometer fernen Eisthore des Milamgletschers, aus dem bei 11340 Fuß (3456 m) die Quelle des Gori herausstürzt. Dann stiegen wir auf der gewaltigen Moräne des Gletschers und auf seiner mit Geröll beschütteten Oberfläche in gleicher nordwestlicher Richtung weiter, als Thalschluß stets die wundervolle Schneepyramide des 23220 Fuß (7077 m) hohen

Szurdse Kund vor Augen, wie man aus der Abbildung sieht, eine Hochgebirgserscheinung allervornehmster Art. Aus den Becken dieses Berges schieben sich die Eismassen zusammen, die den etwa zwanzig



Der Szurdse Kund, vom Milam-Gletscher gesehn.

Kilometer langen Milamgletscher bilden, den größten Gletscher im zentralen Himalaja.

Wie die Karte zeigt, erhebt sich der Panschakuri inmitten eines wahren Labyrinthes von Gletschern und Hochgebirgsrücken. Eine anschaulichere Vorstellung von dem Bau dieses Gebirges wird sich der Leser aber mit Hilfe des zusammenhängenden Panoramas vor

dem Titelblatte dieses Werkes verschaffen können, dessen Aufnahme der eigentliche Zweck meiner Besteigung des Panschakuri war; wie ich bei dieser Gelegenheit nochmals betonen möchte, war ich durchaus nicht mit der Absicht, einen bergsteigerischen „Rekord" zu schaffen, in das Himalajagebirge gegangen, wie es zum Beispiel der vor wenigen Jahren im westlichen Himalaja durch eine Lawine verunglückte Engländer Mummery beabsichtigt hatte; ich weiß sehr wohl, daß ein solches Unternehmen ganz anders und nur unter Mitnahme einer Schar von Trägern aus den europäischen Alpen ins Werk gesetzt werden müßte!

Um dies Panorama richtig zu würdigen, muß der Beschauer die Freundlichkeit haben, sich zu vergegenwärtigen, daß ich danach trachten mußte, für meinen Aufnahmeapparat einen Standpunkt ausfindig zu machen, der außer den von dort aus sichtbaren umliegenden Gipfelzügen auch diesen Standort selbst, das heißt den Panschakurirücken und seine Lage als Wasserscheide zwischen Gori und Dung Pani zur Anschauung brachte; durch seine unmittelbare Nähe im Vordergrunde beeinträchtigt dieser gewaltig hervortretende Rücken allerdings den Eindruck der ungeheuren, jedoch ferner liegenden Höhen. Durch diese Aufstellung vermochte ich aber gleichzeitig einerseits den Niederblick aus der Vogelschau in die Tiefe auf den zur Linken, fast südöstlich abfließenden primären Milamgletscher mit seinen westlichen sekundären Seitengletschern darzustellen und andrerseits den Einblick in die Thäler und Gletscher, die im Osten und Südosten zur Schlucht des Dung Pani und Utadurhagletschers hinabziehn. Ich nahm wahr, daß, je höher hinauf ich den Standpunkt des Apparates auf diesem aus entsetzlich schroffem Kalkschiefer bestehenden Rücken verlegte, Bauart und Zusammenhang des Gebirgsstocks immer weniger zum Ausdruck gebracht werden konnte, aber grade den Anblick des Milamgletschers mit seinen von Westen her einmündenden Zuflüssen betrachte ich für diejenigen als ungemein lehrreich, die sich noch nicht aus eigner Anschauung eines Gletschers und durch eigne Erfahrung in

den Alpen aus meinen Worten ein zutreffendes Bild dieser nur umständlich zu beschreibenden Gebirgsverhältnisse zusammenzubaun vermögen. Ueberhaupt hoffe ich die Zustimmung meiner verehrten Leser zu finden, wenn ich die Schilderung der Bergformen durch Worte möglichst knapp fasse und dafür lieber meinen bildlichen Darstellungen mehr Platz einräume. Ich brauche dann auch nicht fortwährend den sonst üblichen aber mißlichen Weg einzuschlagen, Vergleiche mit bekannteren Bergformen heranzuziehen, die naturgemäß immer hinken und doch nur den wenigen, die wirklich die angezognen Beispiele ganz genau kennen und vor Augen haben, einigen Nutzen zu bieten vermögen. Aus diesem Grunde habe ich sämtliche Photographieen in diesem Werk auf die allein zuverlässige, wenn auch überaus beschwerliche Weise, das heißt mit sorgsam nivellierter Stativ-Kamera und mit Objekiven, die genau den menschlichen Gesichtswinkel umfassen, aufgenommen und nicht mittels eines der weit bequemeren, aber optisch oft verzeichnenden Handapparate.

Doch ich bin der Schilderung dieser Besteigung durch den Hinweis auf ihr Ergebnis vorausgeeilt, und doch war dasselbe nicht so einfach und leicht zu erringen, wie es nach dem nun in aller Gemächlichkeit vor dem Leser ausgebreiteten Bilde den Anschein haben könnte; es darf nämlich nicht vergessen werden, daß der Punkt, an dem meine Kamera stand, die mittels Quecksilberbarometer gemessne Höhe von 17090 Fuß (5509 m) über dem Meere, also 5650 Fuß (1823 m) über dem Endpunkt des Milamgletschers hat, der auf dem Bilde scheinbar so nah ist. Hierbei will ich anmerken, daß ich allen Höhenangaben durch Aneroïdbarometerablesungen, wenn sie nicht, nach Freiherrn von Richthofens Rat, auf drei Instrumenten gleichzeitig gemacht werden konnten, so wenig Wert beilege, daß ich nicht sonderlich böse war, als mein Aneroïd, auf einem Felsblock liegend, beim Zusammenpacken eines Biwaks übersehn und vergessen wurde. Direkte Höhenmessungen sollten nur durch Quecksilberbarometer oder Siedepunktbestimmungen des Wassers bewirkt werden, obgleich

letzteres die Krone aller Geduldsproben vorstellt und bei meinen Versuchen, wohl wegen des wärmeableitenden Wasserbehälters aus Nickelmetall, fast niemals befriedigende Resultate ergab. Kenner werden wohl wissen, daß neuerdings ein von Oberst Watkins erfundnes Mountain-Aneroïdbarometer in London (bei J. J. Hicks) hergestellt wird, das die schädliche plastische Nachwirkung des Uebertragungsmechanismus wesentlich aufheben „soll".

Die Schieferwände des Panschakuri sind so überaus glatt und steil, daß Schnee nur an einigen ebneren Stellen an diesem Rücken haften bleibt; dennoch habe ich zufällig auch diesen ganzen Felsrücken als eine einzige eisglitzernde Masse gesehn, wie ich bald bei der Beschreibung seiner Besteigung erwähnen werde.

Als wir, den Milamgletscher verlassend, über grasarme, steile Wiesen am Panschakuri aufstiegen, fand ich in etwa 15 000 Fuß Höhe dicht bei einer ansehnlichen Schneemulde eine köstlich mundende Quelle, von einem der Burschen aus Milam Döldhar Pani genannt, wobei mir dieser Jüngling zu verstehn gab, daß die Hirten in den vorhergegangnen wärmren Wochen mit ihren Yaks und kleinen Bergpferden bis hier hinauf geweidet hätten.

An diesem günstigen Platze schlug ich mein Zelt auf, während die Kulis sich in aller Eile aus Schieferplatten einen Windschutz aufschichteten; dann zerstreuten sie sich über die Halden, um dürren Pferdedünger als Brennmaterial zu sammeln. Da ich nach der Ueberschau von Panschakuri wieder nach Milam zurückkehren wollte, hatte ich mein Gepäck in unsrem dortigen offnen Hüttchen ganz unverwahrt zurückgelassen, ohne auch nur einen Wächter dafür zu bestellen; so sehr vertraute ich der Versicherung des Pandit Kischen Singh, daß in Milam noch niemals Raub oder Diebstahl vorgekommen seien! Mit Verwunderung hatte ich bereits an den Häusern in Milam das Fehlen von Thürschlössern, ja häufig sogar selbst von Thüren an den Häusern bemerkt. Wie ich gleich hinzufügen will, brauchte ich mein Vertrauen nicht zu bereun.

Ich hatte nicht mehr als sieben Kulis und den Schikar und nur wenig Proviant für diese Besteigung mitgenommen, weil ich glaubte, bereits nach wenigen Tagen wieder im Standquartier Milam zurück sein zu können. Ich hatte allerdings meine kürzlich eingehandelte Ziege mittreiben lassen, um für alle Fälle vor dem Verhungern geschützt zu sein, aber das Tier erwies sich als ganz unglaublich bockbeinig und hinterlistig. Willig folgte es dem Führer, bis das Leitseil ganz schlaff hing, um dann urplötzlich einen Versuch zu machen, durch einen Bocksprung zu entwischen und thalabwärts zu hüpfen; dann wieder stemmte es sich mit gesenkten Hörnern so fest auf die Vorderbeine, daß alle freien Hände daran herumschieben und zerren mußten, um den Racker im Schneckenschritt vorwärts zu lotsen. Da ich nun aber nicht zum Ziehkampf mit eigensinnigen Ziegen nach Indien gekommen war, überließ ich diesen langgehörnten Hemmschuh schließlich seinem Schicksal. Künftigen Himalajareisenden kann ich überhaupt das Mitnehmen von Schlachtvieh nur wenig empfehlen: es hält auf, lockt in der Nacht reißende Tiere in das Lager, und auch das Schlachten und Kochen wird auf dem Marsch im Hochgebirge zur Plage, und schließlich wird dem Reisenden ganz frisch geschlachtetes Fleisch bald ebenso zuwider wie Büchsenfleisch; Hans mit seiner stillen Liebe zu seiner Zulamiwurst scheint sich auf einem ganz geschmackvollen Wege dem Ernährungsproblem auf solchen Reisen zu nähern, aber am besten ist der daran, der zeitweilig von Hirtenkost zu leben vermag. Meckernd blieb die erwähnte dumme Ziege wohl eine Stunde lang stehn, um unsrem Emporsteigen nachzuschaun, dann verlor ich sie aus den Augen; nach Milam ist sie, wie ich später hörte, nicht zurückgekehrt, wird also wohl einem der Schneeleoparden, die hier oben den Moschustieren, Thars oder sonstigen Wildziegen nachstellen, zum Opfer gefallen sein. Auch wieder ein fetter Bissen, der in eine falsche Kehle gekommen ist!

Den zusammengetragnen Dünger benutzten die Kulis, die Fugen ihrer Windmauer zu verstopfen und das Feuer zu unterhalten, über

dem sie ihre Schupattikuchen backen mußten, denn der Strauchwuchs hatte bereits an der Moräne des Milamgletschers sein Ende gefunden. Vor Kälte zitternd hockten sie händereibend um das Feuer herum, trotzdem die Temperatur kaum den Gefrierpunkt erreichte. Dann legten sie sich dicht zusammen, in ihren dünnen wollnen Decken gewickelt, hinter den Windfang, um die Nacht zu verschlafen.

Der nächste Tag brachte so ungünstige Witterung, daß an den Weiterstieg nicht zu denken war; die Kulis verlangten stürmisch nach Umkehr. Ich sagte mir aber, daß doch jetzt jeden Tag der endgültige Windwechsel eintreten könne, und wollte den gewonnenen Vorsprung nicht wieder aufgeben. Ich behielt deshalb nur den Schikar und einen einzigen Kuli bei mir und ließ die andren mit dem Auftrag nach Hause gehn, bei einer Besserung des Wetters sofort hierher zurückzukehren.

An den beiden folgenden Tagen versuchte ich, mir in den wüsten Schiefertrümmern etwas Bewegung zu machen und eine Strecke höher hinaufzusteigen, aber schauderhafte Gewitter mit Regen und Hagelschlag jagten mich bald zurück. Ich grämte mich nicht sehr darüber, sondern beobachtete das Thermometer mit lachendem Herzen, und als ich das Quecksilber unter den Gefrierpunkt rutschen sah, war mir ganz klar, daß der Wetterwendepunkt, das heißt der regenverscheuchende, kalte Nordostwind, im Anzuge sei.

Und richtig! In der Nacht vom ersten zum zweiten September bemerkte ich, daß das Plätschern des Regens auf der über mein Zelt geknüpften Gummidecke nachließ und dafür ein ganz seltsames Knistern und Prasseln vernehmlich war. Um zwei Uhr nachts schaute ich aus dem Zelt, und mit einem wahren Jubelschrei weckte ich den Tiroler. Flugs kam auch Hans herausgekrochen und sah sich, mit den Händen in den Taschen, gelassen im Kreise um; dann kamen die inhaltschweren Worte von seinen Lippen: „Jetzt kannscht du gehen! Was wünschen Sie, Kaffee oder Thee?“ Letzteres war nämlich seine regelmäßige Morgenfrage; den Kaffee durfte mir mein Mundkoch

Hans machen, den Thee brühte ich aber lieber selbst auf, weil andre es in diesem Punkte gewöhnlich zu gut mit mir meinen und den Thee so lange „ziehen lassen", bis alles aromatische Theïn verduftet ist und nur eine widerliche, ungesunde Tanninbrühe übrig bleibt.

Der Mond und die ungewohnten südlichen Sternbilder leuchteten auf ein ganz märchenhaftes Schauspiel. Mir kam die schöne Schilderung der Mondnacht in des altindischen Dichters Hala Saptaschatakam in den Sinn, die nach Brunnhofers Uebersetzung lautet:

Stolz wie ein weißer Flamingo
Wandelt in silberner Pracht
Der Mond am fleckenlosen
Himmelsteiche der Nacht.

Kein Wölkchen trübt die Klarheit,
Die Luft ist göttlich rein,
Es strahlen die Sternenblumen
Leuchtend ins All hinein!

Die Hochgebirgsriesen lagen noch in tiefem Schlaf und hatten dicke mollige Wolkenkappen über die Ohren ihrer ehrwürdigen, schneeweißen Häupter gezogen. Darüber aber war der Himmel ganz prächtig rein, doch schien er mir durch den Gegensatz des blendenden Sternenlichts, das aber auffallend wenig flimmerte, die Farbe von tiefschwarzem Sammt zu haben, auf dem diese Heerscharen von Gestirnen wie funkelnde Diamantgarben prangten.

Den befremdlichsten, übernatürlichsten Anblick aber boten die Schieferscherben und Felsblöcke neben, über und unter unsrem Zeltlager; wohin das Auge sah, da glänzte und gleißte der Rauhreif, der den am Abend vorher noch unheimlich schwärzlichgrauen Panschakurirücken in einen Haufen von glitzerndem, weißem Krystallstaub verwandelt zu haben schien. Eine solche ganz unerwartete und vollkommne Farbenveränderung einer Landschaft gehört zu den nachhaltigsten Eindrücken, die des Alpensteigers harren.

In Eile kochten wir eine kräftige Erbswurstsuppe, ich steckte

ein Büchschen Sardinen, ein andres mit Rindszunge, etwas Schokolade und Biskuits in die Joppentaschen, Hans hüllte den Zipfel unsrer letzten Salamiwurst mit wehmütig zärtlichen Blicken in sein Taschentuch und schien dabei zu seufzen: Mein Freund, kannst du nicht länger sein? Dann fügte er unsrem Proviant etwas Erbswurst und ein Dutzend Schupattis hinzu, die unser Schikar während der Aufbruchsvorbereitungen an dem Lagerfeuer aus Yakdünger geröstet hatte. So ausgerüstet, machte ich mich auf den Weg und befahl dem Kuli, den Koffer mit der photographischen Kamera und den Kassetten aufzupacken und mir damit zu folgen.



Der böse Gott Schiwa mit seiner Gemahlin Parbati; seine Haut ist mit Asche bestäubt, durch seine Locken winden sich Kobra-Schlangen. Im Hintergrunde der sagenhafte Götterthron Nanda Devi. (Nach einem indischen Gemälde.)

Der gute Jüngling sah mich mit Augen an, die aus dem Kopfe zu quellen drohten. Jetzt, um drei Uhr nachts, lange bevor noch die verehrte Sonne am Horizont emporgestiegen war? Bebend lallte er, er wolle lieber auf jeden Verdienst verzichten, als so freventlich den Nachtgespenstern in die Arme laufen. Aergerlich wollte ich die Last des sonst gar nicht üblen Burschen dem Schikar aufbürden, der aber wies eine so unerhörte Zumutung mit Entrüstung von sich, erklärte stolz und zornig, er sei kein Kuli, sondern ein Jäger, und außerdem wäre es ganz unmöglich, daß wir lebendig auf den eisstarrenden Panschakuri herauf oder von ihm herunterkämen.

Beruhigend zeigte ich ihm die Steigeisen, das Seil, die Schneebrillen, die Hans in seinem Rucksack zur Sicherheit der Kulis mitnähme; aber mit entsetztem und geheimnisvollem Gesicht versuchte er mir begreiflich zu machen, daß die Göttin Parbati selbst nächtlicherweile diesen schneeweißen Teppich über die Berge ausgebreitet habe, um darauf mit ihrem göttlichen Gatten Schiwa reinen Fußes lustwandeln zu können, nach dem beide von ihrem Frühbad in den heiligen Fluten des Ganges aus Benares nach ihrem Throne Nanda Devi zurückgekehrt seien. Ich könne ihm mehrere tausend Rupien bieten, und selbst dann würde er nicht vor Sonnenaufgang mitgehn; wenn ich aber überhaupt auf sein Mitgehn rechnete, möchte ich gefälligst zuvor die Konservenbüchse wieder auspacken, auf der er einen Rindskopf bemerkt hätte, denn durch Gemeinschaft mit so gottlosen Leuten, die sich auf diesen gottgeweihten Bergen mit Fleisch vom heiligen Rindvieh zu stärken beabsichtigten, wolle er nicht seinen Untergang unvermeidlich heraufbeschwören.

Das ging mir denn doch über den Spaß. Genau drei Jahre früher wurde mir mit demselben Hans im Kaukasus eine Besteigung des Kasbek vereitelt, indem uns die Träger, grusinische Steinbockjäger, auf dem Marsch im Stiche ließen, weil sie in ihrem schauderhaft verwirrten religiösen Fanatismus wähnten, Jesus Christus, der auf der Eiskuppe des Kasbek wohne, würde uns mit Steinwürfen töten, weil Hans unreine, das heißt vom Schweine stammende Nahrung in Gestalt von Salamiwurst zu sich genommen habe und noch große Mengen davon im Rucksack bei sich trüge. Vergebens hatte ich damals diesen Leuten das thörichte ihrer Ansicht klar zu machen versucht, und nachdrücklich betont, daß eine echte, rechte Salamiwurst nicht von fetten Schweinen, sondern von viel edleren Tieren, nämlich von hagren Eseln, abzustammen pflege — aber nichts hatte geholfen. Und nun sollte ich hier, tausend Meilen von jenem Schauplatz entfernt, durch einen ähnlichen religiös angehauchten Unsinn den mit so unendlicher Sehnsucht schon fünf Monate lang

erharrten ersten wirklich schönen Tag im Himalaja beeinträchtigen lassen? Nimmermehr!

Mit einem Blick unsäglicher Hochachtung vor so weit getriebner Frömmigkeit nahm ich diesem Musterweidmann stillschweigend den Apparatenkoffer fort und packte ihn zu der wollnen Jacke, der aus Seide gestrickten Kappe, den Fausthandschuhen, den dicken Schneestrümpfen und dem Schnellkocher in meinen Rucksack. Um drei ein Viertel Uhr verließ ich mit Hans das Zeltchen und verstärkte den Schein des Mondes durch das Licht unsrer Laterne; mit blöden Augen gafften die beiden sonst wirklich recht braven Bergsteiger uns nach, von denen Hans beim Aufstieg an schroffen Stellen oft genug bewundernd gesagt hatte: „Die Teufelskerle gehen ja wie die Gemsen!“ Ich rief den Burschen zu, sie möchten beim Eintreffen der andren Kulis unser zurückgelassnes Zeltlager nicht etwa nach Milam schaffen, steckte mit einem recht überflüssigen herausfordernden Seitenblick die Büchse mit Rindszunge aus der rechten Tasche in die linke, und dann stieg ich unverdrossen hinein in die glatten, übereisten und im Mondlicht glitzernden Schieferblöcke.

Der Aufstieg ging unausgesetzt über Schieferscherben und glatte Platten, die die größte Vorsicht erheischten, so daß wir mit einigen sehr kurzen Rasten erst gegen neun Uhr die Felsnase erreichten, die mir für meine Aufnahme des Panoramas geeignet erschien. Ein paar Stunden später tauchten dort auch die beiden treulosen Männer auf mit der Versicherung, daß inzwischen die andren Kulis aus Milam zum Zeltlager gekommen sein würden.

Erst gegen sieben Uhr ging in dieser vorgerückten Jahreszeit die Sonne auf — aber was für einen Anblick enthüllte sie dann! Jedem der auf dem Panorama sichtbaren zahllosen Hochgipfel küßte die rosenfingrige Morgenröte mit warmem Hauche die nächtlichen Schleier von der Stirn, und wie mit allgewaltiger, magnetischer Kraft wurden gleichzeitig überall zarte Wölkchen von den Gipfeln gehoben; aus all den zahllosen Schluchten und von allen Spitzen schwebten diese

Wölkchen mit majestätischer Ruhe wie Opferrauch in den Aether und zerflossen dort spurlos ins Nichts. Mit überwältigender, durch alle Nerven bebender Gewalt drang mir das Göttliche dieses Anblicks ins Herz. Ich stand, wohin ich mich seit meiner Jünglingszeit gesehnt hatte, ich stand im Mittelpunkte des Himalaja, angesichts der erhabnen „Heimat des Schnees“! Da lagen sie in greifbarster Nähe rund um mich her, diese stolzen Recken des Kumaon-Himalaja, eine Riesengarde eisstarrender Häupter mit stolzen, energisch ausgesprochnen Zügen, und aus ihrer Schar türmten sich die wahrhaft majestätischen Gestalten des Nanda Devi und seines ebenso hoheitsvoll dreinblickenden Zwillingsgipfels Nanda Kot mit der ruhigen Zuversicht empor, als unbestrittne Sieger in diesem Schönheitswettkampfe jungfräulicher, lilienreiner Hochgipfel dazustehn.

Staunend und schweigsam hatte auch der Tiroler, der doch so manchen Morgen seines Lebens auf hoher Alpenzinne begrüßt hatte, der beseligenden Enthüllung dieses unvergleichlichen Denkmals vollendetster Naturschöne beigewohnt; erst als die letzten Wolkenfasern sich in den azurblauen, krystallklaren Himmelsdom verflüchtigt hatten und der magische Goldhauch von den Firnspitzen schwand, sprach er gemessen:

„Bei Gott, sell is wirklich großartig!“

Dann reckte er sich, daß ich seine Gelenke knacken hörte, und schien plötzlich wie verwandelt; er war wieder ganz der stahlharte, fröhliche Sohn der Berge. Alles Ungemach schien vergessen, und behutsam holte er vor allen Dingen seine geliebte Zulami aus der Brusttasche und frühstückte mit dem heiter glücklichen Gesicht eines Menschen, der die Feuerprobe redlicher Pflichterfüllung bestanden hat.

Aber ich war nicht nur von dem heiligen Schauer eines über jeden Ausdruck erhabnen Genusses durchbebt, sondern mich fror gleichzeitig ganz unmenschlich. Ich packte deshalb, sobald ich nach vielfachem Hin- und Herklettern den geeignetsten Platz zum Photographieren ermittelt hatte, den Schnellsieder aus dem Rucksack, um

mir während der vollkommnen Windstille eine Schokolade zu kochen; im Hinblick auf das wolkenlose Firmament glaubte ich, die nicht ganz leichte Aufnahme dieses wichtigen Panoramas ungestraft noch ein Viertelstündchen aufschieben und erst meine Kräfte ein wenig stärken zu dürfen.

Die wirklich grenzenlose Freude über das mir vergönnte unbezahlbare Schauspiel hatte mich gegen die Empfindungen des Körpers wohl etwas gleichgültig gemacht, aber so mühsam das vorsichtige Emporklettern über die nicht ganz ungefährlichen scharfen Scherben auch gewesen war, gestand ich mir doch ein, auch nicht eine Spur von jenen entsetzlichen Beschwerden zu verspüren, die mich bei der Ersteigung des Schonschal geplagt hatten, der doch weit niedriger gewesen war, und der Tiroler äußerte die gleiche Empfindung. Ich kletterte sogar mit dem Tiroler noch etwa vierhundert Meter höher, bis zu der nächsthöchsten Stelle des Massivs, zu dem mein Standpunkt gehörte, ohne daß wir auch nur das mindeste Ungemach gespürt hätten; im Gegenteil konnte Hans dort oben nicht oft genug ausrufen:

„Nein, diese Luft, der herrliche!“

Selbst bei den später von uns erreichten, noch beträchtlicheren Höhen von etwa 20000 Fuß habe ich keine Wahrnehmungen gemacht, die wesentlich von den Erschöpfungszuständen unterschieden gewesen wären, die man bei anstrengenden Bergbesteigungen in unsren Alpen durchzumachen hat. Erwähnenswert dürfte hierbei auch die Beobachtung sein, daß die Lamas, die auf dem Rücken von Yaks über ihre durchschnittlich 18—20000 Fuß hohen Gletscherpässe aus Tibet zu kommen pflegen, die Bergkrankheit nicht zu kennen scheinen, und daß sie auch Kapitän Turner in dem Bericht über seine Himalajareise nicht erwähnt.

Es mag sein, daß der lange Aufenthalt, den wir nun doch schon monatelang in beständig dünner werdender Luft gehabt hatten, uns für die Wirkungen des noch weiter verminderten Luftdrucks

weniger empfindlich gemacht hatte. Freilich würde es ja viel interessanter klingen, wenn ich von allerlei entsetzlichen physiologischen Erscheinungen berichten könnte, aber außer einem gradezu unergründlichen und „unartigen" Appetit, um mit dem Tiroler zu sprechen, störte dort oben nichts mein Behagen und das unendliche Glücksgefühl, ein schönes Etwas durch unsagbare Geduld errungen zu haben und es nun ungestört ganz für mich genießen zu dürfen. Ich kam mir vor wie ein Kunstfreund, der seine paar Batzen an ein ihm köstlich dünkendes Meisterstück eines Malers, in das er sich vernarrte, gewendet hat und es nun in seiner einsamen Klause freudezitternd immer wieder mit andachtsvollen Blicken von allen Seiten vergöttert.

Plötzlich sprang ich auf; nicht etwa weil mich irgend etwas gebissen hätte, aber doch, weil mir etwas Unerfreuliches in die Augen stach. Man wird gleich hören, was ich meine.

Der Mittelpunkt des Interesses für mich war natürlich der wirklich fabelhaft schöne Doppelberg Nanda Devi, die höchste Erhebung dieser gewaltigen Menge ungeheurer Gipfel, gewesen. Einen stolzeren Lieblingsthron hätten sich die Hindus für ihren Gott Schiwa und seine Gemahlin wirklich kaum auswählen können, denn der Nanda Devi mißt nicht weniger als 25 660 Fuß (7826 m) und hat als zweiten Götterstuhl eine Zwillingsspitze, den Nanda Kot 24 379 Fuß (7435,6 m) hoch; der auf dem Bilde kaum bemerkbare Höhenunterschied beträgt also nicht weniger als 1281 Fuß (390,7 m). Aus diesem Beispiel kann sich der gütige Leser die ungeheuren Höhen und Massen vorstellen, die jeder Blick auf dieses Panorama umspannt!

Ich hatte meine Aufmerksamkeit auf die Schluchten gerichtet, die sich, mit Gletschern angefüllt, aus dem westlichen Einfassungsgebirge des Milamgletschers zu diesem herunterziehn; sie waren beständig bis in die letzten Fernen erkennbar gewesen. Da, während ich grade den letzten Schluck Kakao an die Lippen brachte, um neu

gestärkt meine Aufnahmen zu machen, bemerkte ich einen leisen Schleier unmittelbar an der eisstarrenden, tief eingespaltnen Wand, die die beiden Gipfel des Nanda Devi verbindet. Wohl wissend,



Nanda Devi, der Götterthron,
vom Panschakuri über die Schlucht des Milamgletschers hinweg gesehn.

daß sich derartige Trübungen mit reißender Geschwindigkeit zu schnell wachsenden Nebeln und Wolken zu verdichten pflegen, riß ich mit fieberhafter Geschwindigkeit meine Apparate aus dem Ruckſack, stellte hastig die Kamera auf und richtete sie blitzschnell für die Aufnahme

des Rundbildes her. Aber so sehr ich mich auch dabei beeilte, hatte sich der zarte Schleier an der genannten Stelle doch schon zu einer undurchdringlichen Wolke verdickt. Auch an andren Stellen schleppten bereits die „formlos grauen Töchter der Luft“ ihre „Nebeleimer“ in die Klüfte oder stürzten sie über die Gipfel, so daß ich von wahrem Glück sagen konnte, das Panorama doch noch in der vorliegenden Schärfe auf meine Platten gebracht zu haben; schon nach einer Viertelstunde hingen an sämtlichen Gipfeln so trübselige dicke Wolkenfahnen, daß diese meine Photographieen wertlos gemacht haben würden. Aus diesem Grunde wird eine Hochgebirgsreise im Himalaja während der Regenzeit in photographischer Beziehung ziemlich ergebnislos verlaufen, in gipfelstürmerischer natürlich noch mehr.

Waren auch die Gipfel im Westen jetzt verhüllt, so blieben doch wenigstens die im Osten liegenden Grenzgebirge von Tibet noch klar, und ganz unwiderstehlich fesselnd war der Blick nach Südosten, über die riesige Kluft des Dung Pani hinweg auf einen aus Südosten herunterziehenden Gletscher, dessen obres Firnbecken in wundervoller Reinheit zu mir herüberleuchtete; auf dem Panorama kann man diesen Lauf des Gletschers und das Hervorbrechen des Wassers aus seinem Fuße vorzüglich erkennen. Dieses jenseitige Ufer des Dungbaches erhebt sich zu ganz wundervollen, sanft gerundeten Bergen, und ich erwähne vorgreifend schon hier, daß ich später durch dieses Thal des Dung meinen Weg nahm, um auf den Utadurhagletscherpaß und damit an die tibetische Grenze zu kommen. Auch den Goristrom sieht man auf dem Titelbilde sehr deutlich aus dem Milamgletscher herausbrechen; von hier oben gesehn, gleicht er nur einem dünnen Silberfädchen, das zur Zeit meiner Aufnahme durch kleinre Bäche einen fast kreisförmig gebognen Lauf zu nehmen schien. Der junge Strom rauscht dann nach Südosten, um unterhalb Milams den von Nordosten kommenden Dung aufzunehmen. Die links auf dem genannten Bilde sichtbaren Gipfel gehören zum System des Bambadurha, während im Rücken dieses Gletschers der Kalaba=

landgletscher sich nach Osten um einen 20 150 Fuß (6142 m) hohen Gipfel herumzieht, der auf dem Bilde hinter dem Gletscherkessel hervorragt.

Ich hatte vollkommen vergessen, die Zeit zu beachten, und war höchlich überrascht, als die Uhr schon auf die vierte Stunde wies; deshalb stiefelten wir mit unsren längsten Schritten schleunigst bergab, dem Zeltlager entgegen. War das Hinaufsteigen sehr anstrengend gewesen, so war dieser Abstieg außerordentlich gefährlich, denn die glatten Platten, das lose Geröll und die scharfen Schiefertrümmer boten ein beispiellos heimtückisches Geschiebe. Mehrmals kamen einzelne Blöcke unter unsren Füßen ins Gleiten und Rollen, so daß bald die ganze Scherbenbekleidung der Bergwand mit uns in unaufhaltsam rasende Abwärtsbewegung geriet und wir so unheimlich schnell bergab sausten, daß uns das Lachen verging. Ich hatte jedoch mit dem Tiroler bereits in den siebenbürgischen Karpathen ähnliche nicht zu unterschätzende Gefahren zu kreuzen gelernt, und so kamen wir wohlbehalten nach kaum vier Stunden zum Zeltlager zurück. Die dort versammelten Kulis behaupteten mit bewundernden Blicken, wir seien heruntergeflogen „wie die Adler“; ob freilich Adlern die Klauen so entsetzlich geschmerzt haben würden, wie mir meine Füße, erscheint mir doch fraglich.

Natürlich hatten jetzt die versammelten Kulis den großen Mund und schwadronierten die ganze Nacht um ihr Feuer aus Pferdemist, während die Huka von einem Munde zum andren ging. Ich kümmerte mich nicht darum, sondern schlief nach Genuß meiner Rindszunge und nach einem langen Zug aus der köstlichen Döldharquelle den Schlaf eines Menschen, der sich sagen konnte, nicht ganz nutzlos eine schier unglaubliche Menge von Schwierigkeiten überwunden zu haben.



Vierzehntes Kapitel.

Eine fabelhafte Erscheinung.

Der nächste Tag begann in gleicher Schönheit, und es fiel mir deshalb nicht ein, sofort wieder nach Milam zurückzukehren. Wäre ich ausschließlich des Bergkraxelns wegen in den Himalaja gegangen, hätte ich allerdings kaum etwas Gescheitres thun können, als auch noch die hintre, mehrere tausend Fuß höhere Spitze der nördlichen Fortsetzung des Panschakurigebirgsstocks bis zum letzten Gipfelfirst zu erklimmen. Nachdem ich mich aber durch unser schon erwähntes Höherhinaufklettern um weitre vier- bis fünfhundert Meter überzeugt hatte, was für „schieche Platten" hierbei zu überwinden waren, schienen uns doch die mir jetzt beschiednen klaren Tage zu kostbar für ein solches Vergnügen, da meine Bilderausbeute dadurch keine sonderliche Bereichrung erfahren konnte; jeder Kenner wird wissen, daß der Bildeindruck einer Hochgebirgsphotographie keineswegs immer mit der Höhe des Standpunktes zunimmt.

Dagegen reizte es mich, den obren Teil des Milamgletschers etwas näher kennen zu lernen. Ich nahm deshalb außer dem Tiroler den besten Klettrer unter den Kulis mit mir, schickte die übrige Gesellschaft mit dem Gepäck nach Milam und stieg in nordwestlicher Richtung zum Milamgletscher ab. Beim Abbrechen meines Zeltes stellte sich zu meiner freudigen Ueberraschung heraus, daß es auf einem wahren Teppich von winzig kleinem, fast moosartigem Edelweiß gestanden hatte.



S. 276—277.

Mein Zeltlager beim Schamgas-Kund-See neben dem Milam-Gletscher,
dessen Moräne von rechts nach links (Nord nach Süd) zieht und in den von Westen her ein sekundärer Gletscher mündet; links die Gruppe des Malla Mangrong.

Der Abstieg war zunächst stellenweis so bösartig, daß ich auf den glattesten Felsen die benagelten Bergschuhe aus- und dafür ein Paar rauhe Wollsocken anzog; der Kuli mit seinen abgehärteten, nackten, breiten Kletterfüßen war auf diesen fürchterlichen Platten selbst dem Tiroler an Gewandtheit und Mut zum mindesten ebenbürtig.

Nachdem wir den steilen und entsetzlich zerklüfteten obren Eisfall des Milamgletschers besucht hatten, sah ich auf dem Rückmarsch unter dem östlichen Moränenfuße einen Wasserspiegel glänzen. Es hatte sich hier wohl unter dem Einfluß des ungeheuren Druckes eines von der entgegengesetzten, rechtsliegenden, das heißt westlichen Seite in den Milamgletscher hineinschiebenden sekundären Gletschers ein idyllischer Stausee gebildet, in dessen regungslosem Wasser sich nun die gegenüberliegende Hochgebirgsherrlichkeit mit märchenhafter Klarheit abspiegelte. Die steilen Zinnen des Malla Mangrong und seiner Nachbarn standen wie Kulissen um die ungeheure Bühne jenes Gletscherzuflusses herum, und der riesige Schuttwall der Moräne des Milamgletschers zog sich quer über die Mitte dieses wundervollen Spiegelbildes. Der Beschauer der von mir dort aufgenommnen und hier beigefügten Photographie möge sich vergegenwärtigen, daß in der Verlängrung nach rechts, das heißt Nordwesten, der Szurdse-Kund-Berg zu denken ist, von dem, wie erinnerlich sein dürfte, der Milamgletscher entspringt, der nach dem in der linken Fortsetzung der Moräne zu denkenden Orte Milam abfließt. Dieser See wurde von dem Hirten Schamgas Kund genannt; die barometrisch bestimmte Höhe seines Wasserspiegels liegt bei 12820 Fuß oder 3910 m.

Beim Umschreiten des südlichen Seeufers spiegelte sich nach und nach die ganze Reihe dieser wunderschönen Bergwände in dem See mit jener seltsamen Wirkung wieder, die ein Landschaftsmaler genießt, der sein Motiv in einem schwarzen Glasspiegel studiert, und als sich beim Weiterwandern schließlich die entschleierte Gestalt des edelgeformten Szurdse-Kund in diesem Zauberspiegel zeigte, konnte ich

mich ebenso schwer von dieser hinreißenden Entfaltung sinnbethörender Hochgebirgsschönheit trennen, wie sich Faust in der Hexenküche von dem verzückten Staunen über die bezaubernde Macht unverhüllter Frauenreize loszureißen vermag.



Szurdse-Kund, aus Süden;
davor die Moräne des Milam-Gletschers und der Schamgas-Kund-See.

Doch gleich wie Faust sich vor dem Hexenspiegel im Uebermaß nie zuvor gefühlter Eindrücke an die fast zerspringende Stirn greift, so mußte auch ich mich einen Augenblick besinnen, ob ich wachte oder träumte, als ich urplötzlich auf einem gewaltigen Felsblock eine überirdische Gestalt auftauchen sah, die für diese kühle Gegend nicht ganz zweckmäßig angezogen zu sein schien. Der Mensch, der dort eben vom letzten Schein der versinkenden Sonne gestreift wurde, war nämlich vollständig nackt, doch erschien seine braune Haut durch draufgestäubte Asche beinah weiß. Mit dem wesenlosen Gebaren eines Geistes blickte er stieren Auges nach Westen, senkte dann mehrmals feierlich das Haupt, auf

dem das Haar in dicken Zöpfen zu einem wilden Knoten emporgewickelt war, nach der Richtung des Nanda Devi; er beugte sich dabei jedesmal so tief, daß seine Stirn den Felsboden berührte.

Dann wickelte die Geistererscheinung eine große weiße Opferhornmuschel aus einem feuerroten Säckchen, setzte sie an die Lippen und brachte darauf einen schauderhaften, heulenden Trompetenton nach dem andren hervor, den das Echo jedesmal wiederholte. Nach dieser herrlichen musikalischen Leistung hob der unbekleidete Sonderling ein Tamtam empor, das er mit unheimlichem Mute zu bearbeiten anfing; es sah grade so aus, als habe er gewettet, das Bronzebecken durch die Schläge mit seinen Knöcheln zu zertrümmern. Nachdem ihm dieses Kunststück trotz mindestens zehn Minuten währender Anstrengung nicht gelingen wollte, stellte er auch diesen ohrbetäubenden Spektakel ein, der ebenfalls durch das aufmerksame Echo vervielfacht wurde, und verschwand so schemengleich von und hinter seinem Felsklotz, wie er gekommen war.

Mit einer Miene unendlicher Hochachtung machte mich mein Begleiter am Seeufer auf eine Zusammenschichtung von Schieferplatten in Form einer großen Hundehütte aufmerksam, und ein gewaltiges, weißgetünchtes Lingamidol vor dieser verlassnen Bude machte mir klar, daß sie vermutlich das Obdach dieses frommen oder, wenn man will, närrischen Einsiedlers in der wärmeren Jahreszeit gewesen sein mochte. Ich ärgerte mich ein wenig, die interessante Gestalt dieses Sanyassis aus den Augen verloren zu haben und gab es gleichzeitig auf, Milam noch an diesem Abend zu erreichen.

Als ich aber am nächsten Tage das Ende der Moräne erreichte und mir dort grade eine unermeßliche Menge Gletscherwasser einverleibte, deutete der Kuli auf ein paar Wacholderbüsche in der Nähe des rauschenden Gori. Ich bemerkte dort eine halbkreisförmige, roh aus Steinen zusammengeschichtete und von einer geflochtnen Bambusmatte überdachte Mauer und sah mit freudigem Schrecken in dem

tiefen Schatten dieser Grotte wieder die merkwürdige Gestalt sitzen, den entsetzlichen Virtuosen. Klugerweise hatte er aber jetzt seine Glieder in eine mollige bordeauxrote Wolldecke eingewickelt und saß auf einem weichen Leopardenfell; seinen Rücken lehnte er ganz gemütlich an ein weißseidnes Kissen. Tamtam und Muschelhörner lagen neben ihm auf einer Bank aus Steinen, im übrigen aber schien der sonderbare Schwärmer auf Mobiliar verzichtet zu haben.

Eben schwebte mir die Frage auf den Lippen, wie sich dieser Klausner wohl ernähre, als mit edelstolzem Schritt und wie ein richtiger deus ex machina ein Hirsch aus dem Wacholderbusch trat. Der Kuli wies, ehrerbietig flüsternd, auf eine Glocke, die der Hirsch um den Hals trug, und raunte mir dabei zu, daß dieses Tier beinah täglich in Begleitung eines riesigen, wachsamen Schäferhundes, der neben dem Heiligen lag, nach Milam spaziert käme; dort kennten die Einwohner bereits die Legende von dem Klausner im Gebirge seit Jahren und packten dem Hirsch jedesmal einen Quersack mit allerlei Lebensmitteln auf, mit denen beladen das Tier dann zu seinem Eigentümer zurückkehre; das Gebell des Hundes und das Geläute der Glocke genügten zum Verscheuchen von Schneeleoparden und andren Raubtieren.

Der verehrungswürdige Herr Kadschi Wadschi, so nannte der Bursche den Büßer, schien aber in meinem dreisten Anblicken wohl die geziemende Ehrfurcht vor seinem frommen Müßiggange zu vermissen; mit dünner Fistelstimme keifte er beständig vor sich hin und schien alle Verwünschungen dieser Welt auf meinem armen Haupte zu versammeln. Er verbat sich entschieden meine weitre Annäherung, aber ohne mich dabei eines Blicks zu würdigen und ohne seine bequeme Lage auf dem Leopardenfell zu verändern; sein zottiger Hund begann bereits bedenklich zu knurren. Da schnitt ich ein möglichst scheinheiliges Gesicht und ließ ihm durch den Kuli keck vorlügen, ich sei ganz ausdrücklich über den indischen Ozean gekommen, weil der Ruf seiner Heiligkeit bereits bis in meine Heimat gedrungen sei; deshalb möchte



S. 280—81.

Kadschi Wadschi, der Hochgebirgs-Einsiedler in seinem Obdach,
vor dem der zahme Hirsch des sagenhaften Heiligen steht.

er mir zur Belohnung doch auch gnädigst erlauben, sein ehrwürdiges Gesicht in meinem „Spiegel“ ansehn zu dürfen, um mir seine heiligen Züge recht deutlich einprägen zu können; hierzu sei es aber unbedingt nötig, ihm noch ein wenig näher auf den Leib zu rücken.

Während dieser Bettelei hatte ich meinen Apparat schußfertig gemacht und aufgestellt; als der weltentsagende Heilige eitel genug war, auf meine dreiste Notlüge anzubeißen und seinen keifenden Mund einen Augenblick zu schließen, nahm ich die hier beigefügte Photographie dieser märchenhaftesten Begegnung auf, die mir je in Indien vor Augen gekommen ist. Nur dem regungslosen Vorsichhinstarren des merkwürdigen Heiligen verdanke ich das Gelingen der Aufnahme, zu der ich wegen der eben untergehenden Sonne und des dunklen Schattens in der Behausung des Wundermanns eine Expositionszeit von etwa dreißig Sekunden verwenden mußte; auch der Hirsch stand so lange still. Ganz außer mir vor Erstaunen über dies beinah unglaubliche, aber meinen vom „Wunderland“ Indien gehegten Hoffnungen durchaus entsprechende Vorkommnis kam ich erst in der Dunkelheit in Milam an.

Die sonst vor den Häusern brennenden Feuer flackerten heute, der wilden Tiere wegen, in den Höfen zum Schutze der aus Tibet zurückgekommnen Packschafe; die Tiere meckerten und blökten um die Wette, und gleichzeitig vollführten die Wachhunde das übliche ohrenzerreißende Gekläff. Um zu verhindern, daß ein Schaf durch die Thorlücke in der niedrigen Hofmauer entlaufen oder von einem Raubtiere davongeschleppt werden konnte, waren lange Seile durch den Hofraum gezogen, an denen die Tiere in regelmäßigen Abständen umschichtig angebunden waren, also in der Art, daß sich die beiden Reihen der an einem Seil befestigten Schafe die Köpfe zuwendeten, wobei jedesmal ein Schaf in der Lücke zwischen seinen beiden auf der andren Seite angebundnen Kollegen stand.

In Milam herrschte bei unsrer Ankunft noch äußerst reges Leben. In den niedrigen Häusern hockten dichte Schwärme um die

lodernden Feuer und erörterten bei lebhaftem Gelutsche an ihren kreisenden Wasserpfeifen die wichtigen Tagesneuigkeiten, unter denen natürlich meine Panschakuribesteigung obenan stand; aber auch die Berichte der aus Tibet eingetroffnen Karawane und die Vorbereitungen zum Verlassen des Sommerdorfs Milam, das ja des Schnees wegen nur von Ende Juni bis Ende August oder Anfang September bewohnt werden kann, gaben endlosen Unterhaltungsstoff ab. Ich habe wohl schon bemerkt, daß sich die Sommerbewohner von Milam während des Winters nach ihren heimatlichen Wohnsitzen in Munschari und Bageswar zurückziehen.

Sobald unsre Rückkehr bemerkt wurde, schickte der Padhan nach den Sängerinnen und Musikanten, die mich bei Fackelschein und während des Zusammenlaufens aller Dorfinsassen unter Absingung ihrer klangvollsten Hymnen bis zu meinem Schuppen begleiteten.

Als dann dort in meinem Hofraum die phantastischen Gestalten der Kulis und Hirten in ihren weißwollnen, faltigen Gewändern, die buntgekleideten Tänzerinnen und beturbanten Musikanten um das lodernde Feuer wogten, und als zu guter Letzt die Sängerinnen mit klirrendem Goldschmuck und im Fackelschein blitzenden Nasenringen von heißer Liebesleidenschaft überfließende Lieder unter entsprechendem Augenaufschlag zum besten gaben, während die umliegenden Alpenzinnen vom Mondlicht verklärt schienen, da mußte ich doch angesichts des sich über diesem Schauspiel wölbenden indischen Sternenhimmels und eingedenk der bei der Besteigung des Panschakuri gekosteten Genüsse entzückt vor mich hinflüstern: „Kühn war das Mühen, herrlich der Lohn!“ —



Fünfzehntes Kapitel.

Eiskletterei am Götterthron Nanda Devi.

Um nicht wieder durch das Gorithal thalabwärts wandern zu müssen, versuchte ich, eine Uebergangsmöglichkeit über die gewaltige Bergkette ausfindig zu machen, die die westliche Seite des Milamgletschers begrenzt und die im Nanda Devi gipfelt.

Ich merkte bald, daß ich für meine künftigen Bergbesteigungen in Milam noch weniger Geneigtheit für Trägerdienste finden würde als vorher. Die Kulis, die mit mir auf dem Panschakuri gewesen waren und die sich damit brüsteten, eigentlich keine Kulis zu sein, hatten, ebenso wie der Schikar, so abenteuerliche Dinge über die Zumutungen verbreitet, die ich an sie gestellt hätte, und der Schikar hatte so ängstlich auf die möglichen Folgen meines Verzehrens von heiliger Rindszunge hingewiesen, daß der Pandit nur acht Hirten gewinnen konnte, als Lastträger für meine nächste Gebirgswandrung zu dienen, über deren Zweck und Ziel ich zunächst nur ganz unbestimmte und harmlose Andeutungen machte.

Ich war überzeugt, daß es niemand wagen würde, mit mir zu kommen, wenn ich offen verkündete, daß ich beabsichtigte, über eine der vergletscherten Felsscharten am gefürchteten Göttersitz Nanda Devi zu klettern, um auf diese Weise nach Westen und in das Quellgebiet des heiligen Gangesflusses zu gelangen. Ich ließ deshalb die Kulis Proviant für mindestens vierzehn Tage, reichlich warme Decken und ihr bestes Schuhwerk einpacken, und dann nahm ich Abschied von

meinen Freunden in Milam. Pandit Krischen Singh, den ich ins Vertrauen gezogen hatte, erklärte mein Vorhaben rundweg für unausführbar, schon deshalb, weil die Kulis nach seiner Erfahrung nie dahin zu bringen sein würden, über die unbekannten Gletscher zu gehn. Ich rechnete jedoch auf den bereits erwachenden Ehrgeiz einiger dieser Leute und marschierte nach dem Milamgletscher ab; fünf Gepäcklasten, für die sich keine Träger finden ließen, bat ich den Pandit, nach Naini Tal schaffen zu lassen.

Meine Begleiter, die wohl nur auf eine nochmalige Besteigung des Panschakuri rechneten, waren fröhlich und schwatzhaft, bis ich in ein am Fuße des Milamgletschers von Westen her einmündendes Felsenthal abschwenkte; es war die nördlich vom Panschuthal liegende, von den Eingebornen Mongschaputhal genannte Schlucht. Mit einem Schlage änderten sich die Mienen meiner Leute, und verdrießlich stiegen sie mit mir eine kaum kenntliche Wegspur empor, die an dem jäh herunterschäumenden Mongschapubach auf einem abschüssigen Hirtenplatz endete. Ein widerwärtiger, blödsinniger Greis mit glattgeschornem Schädel und ein um so hübschrer Hirtenbube, ein entzückend schelmischer Lockenkopf, hausten hier in einer kaum sichtbaren Steinhütte mit drei Dutzend Ziegen; sie gerieten bei meiner Annäherung wie von Sinnen, hetzten sofort ihre fürchterlichen Hunde auf mich und wurden nur mit großer Mühe von den mir nachkeuchenden Kulis beschwichtigt.

Viel schlimmer aber war es, daß die beiden Hirten meinen Begleitern von den Gefahren des obren Thalbodens eine so entsetzliche Schilderung entwarfen, daß diese auf das bestimmteste erklärten, nicht einen Schritt weiter mit mir gehn zu wollen; erst durch Verdopplung ihrer Löhne, die ohnehin schon das Vierfache der üblichen betrugen, vermochte ich sie zum Mitkommen zu bewegen. Der Rückblick auf die tief unten sichtbaren, von bunten Buchweizenfeldern umrahmten Steinhüttchen von Milam und den aus dem gespaltnen Eisthore des Milamgletschers schießenden Goribach war von diesem Hirtenplatz



S. 284–285.

Nördlicher Seitengletscher des Mongschapu-Gletschers,
der in der Tiefe von links nach rechts (West nach Ost) zieht.

aus nicht weniger fesselnd als der Anblick des Panschakuri, von dessen Höhe ich wenige Tage zuvor in diese Schlucht hinuntergeblickt hatte.

Mit unsäglicher Mühe trieb ich nun die Kulis Schritt für Schritt westwärts in das Thal hinauf. Plötzlich warfen sie mit ungeheurer Hast ihre Lasten und sich selbst auf den Boden, denn in einer von Norden her zum Mongschapugletscher stoßenden, ebenfalls mit einem ungeheuer zerklüfteten Gletscher ausgefüllten Schlucht hatte sich eine Lawine abgelöst, die nun als erschreckend anwachsende Masse von Schnee, Eis und Steinen heruntergedonnert kam; ihr gar nicht endenwollendes Getöse klang in diesem unheimlich stillen und engen Alpenthal wahrhaft gräßlich. Bei diesen Leuten wurde aber der überwältigende Eindruck dieser für sie ja nicht aus wissenschaftlichen Gründen erklärbaren Naturerscheinung noch durch die Ueberzeugung gesteigert, daß die Gottheit selber dieses Warnungszeichen gesendet hätte, damit wir nicht noch weiter über die geheimnisvolle vergletscherte Schwelle dieses Götterthronsaales schritten, nicht noch länger auf die krystallklaren Eisbrüche blickten, in denen nach Ansicht der Hindus nur die „Mädchen des Himmels“ ihre grenzenlose Schönheit wie in einem Spiegel beschauen dürfen.

Um meinen grimmigen Unmut über die verzagten und jedes Weitergehn verweigernden Kulis loszuwerden, kletterte ich allein an der Moräne vorwärts und entdeckte nach einer Stunde zu meiner Freude am Fuße des Gletscherfalls einen winzigen Quell ausgezeichneten Trinkwassers, den ich durch Losbrechen einiger Steine zu einem kleinen Becken erweiterte. Nun hatte ich wenigstens einen triftigen Grund, die Kulis das Zelt noch bis hierher schleppen zu lassen, wo sie mir mit gradezu unheimlich drohenden Mienen halfen, die beiden Haltpflöcke des Zeltseils in den Boden zu treiben; es war das wegen des dichten Steingerölls keine leichte Sache. Diese nichts Gutes verkündenden Mienen machten mich noch besorgter als das unaufhörliche, aus dem Innren der Eismassen des Gletschers hervortönende Krachen, untermischt mit fabelhaften, nie gehörten, lang-

gezognen, heulenden, knarrenden Tönen, die ich in dieser Art noch auf keinem Gletscher gehört hatte. Das Zeltchen stand wirklich an einem recht gefährdeten Platz, denn häufig genug kam ein mehr oder weniger großer Stein den Eisfall herunter, und auch das Niedergehn von Lawinen war an dieser Stelle zu befürchten. Mir blieb aber keine Wahl, denn die Kulis rührten keine Hand mehr, rückwärts wollte ich nicht, und nach Westen schien die ungeheure Wand des Gletscherfalls jedem Vordringen Halt zu gebieten. Trotzdem war ich entschlossen, das Aeußerste zu versuchen, um das Ersteigen dieser Eiswand durchzusetzen.

Um über das geeignetste Mittel, die Kulis weiter zu treiben, nachzugrübeln, suchte ich mir auf der Seitenmoräne des sich zur Rechten abzweigenden Hauptgletschers ein von dem geräuschvollen Schwatzen der Kulis entferntes Plätzchen, wo ich mich in die Betrachtung des großartigen Gletscherzirkus versenkte. Allerdings vermißte ich den Anblick des Nanda Devi, den ich in der Richtung des Thalschlusses erwartet hatte. Statt dessen sah ich dort oberhalb des Gletscherbruchs die rechte Seite eines prachtvollen, weißgetigerten Felsdomes zum Vorschein kommen, der mir zunächst nicht geringes Kopfzerbrechen machte.

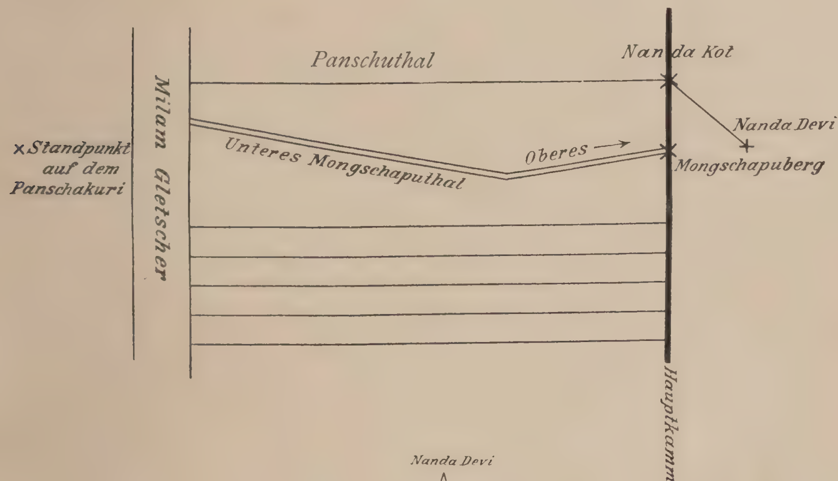
Ich hatte diesen herrlichen Gipfel vom Panschakuri aus nicht bemerken können, weil er dort durch eine gewaltige Felsnase des Rückens verdeckt gewesen war, der die Mongschapuschlucht von ihrem nördlichen Nachbarthal trennt; außerdem hatte grade an diesem Gipfel jene Wolkenansammlung stattgefunden, deren Ueberhandnehmen mich, wie sich der geduldige Leser vielleicht noch erinnern wird, zur schleunigen Aufnahme des Panoramas angespornt hatte. Der Nanda Devi erhebt sich aber nicht wie der Nanda Kot unmittelbar aus dem fortlaufenden Kamm, von dem sich alle die Seitenäste abspalten, zwischen denen die sieben sekundären Gletscher des Milamgletschers liegen, sondern steht als aus dieser Flucht nach Westen vorgeschobner Pfeiler etwas hinter dem Längskamme. Trotz der viel beträcht-

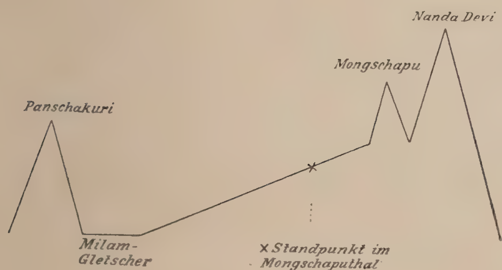


S. 286—87.

Der untre Eisfall des Mongschapu-Gletschers.

licheren Höhe des Nanda Devi fing dieser mich überraschende Zwischengipfel, den die Kulis Mongschapu nannten, den Blick auf den Nanda Devi auf, weil ich diesem schon zu nahe stand. In dem untren Teil des Mongschaputhales hatte aber der Nanda Devi nicht in der Gesichtslinie gelegen, weil dieser untre Teil ein wenig nach Süden





gebogen ist; bei dem beträchtlichen Abstand, den ich auf dem Panschakuri gehabt hatte, war natürlich der Nanda Devi hinter und über dem Längsgrate in all seiner Majestät sichtbar gewesen. Die beifolgenden Skizzen im Querschnitt und Aufriß werden das Gesagte vielleicht ein wenig deutlicher machen.

Ich halte mich hierbei so lange auf, weil dies Beispiel recht klar zeigt, wie man im Hochgebirge durch Gipfelverwechslungen irregeführt werden kann und wie man selbst ganz nahe, hohe Gipfel zeitweise gar nicht zu Gesichte bekommt. Freilich hatte ich nicht wohl

annehmen können, daß der Längsgrat oder Hauptkamm sich grade an dieser bei der Rekognoscierung vom Panschakuri aus verdeckt gewesnen Stelle zu einem so stattlichen Gipfel erheben würde.

Die Moräne war an ihrem untren Ende mit allmählich immer winziger werdendem Wacholder- und Rhododendrongebüsch bewachsen gewesen. Hier oben aber lugten statt Strauchwerks nur noch zierliche Edelweißpflänzchen zwischen dem Moränenschutt hervor, und zugleich gewahrte ich Spuren von Steinböcken, so daß ich mich behutsam hinter einen großen Stein versteckte, um vielleicht eins dieser edlen Tiere zu Gesicht zu bekommen. An das Erlegen eines solchen konnte ich nicht denken, denn das Gewehr hatte ich als überaus lästigen Ballast dem Schikar überlassen, der es in der That nur sehr selten erfolgreich zu Jagdzwecken verwendete, und andrerseits war ich nicht ganz frei von der Befürchtung, doch vielleicht einmal in der Aufregung über unfolgsame Kulis, unter dem Einfluß der oft gradezu sinnverwirrend stechenden indischen Sonne, aus der üblichen Drohung bittren Ernst zu machen und den Rädelsführern durch ein paar Schrote auf die Beine zu helfen. Zur Jagd war ich auch gar nicht ausgezogen, denn dieser kann man sich im Himalaja nicht gut gleichzeitig mit andren Zwecken hingeben.

Während des Herumspähens hörte ich, etwa zwanzig Meter hinter mir, ein Geräusch und sah auch dort etwas Geröllschutt langsam an der Moräne herunterrieseln. Als Ursache erblickte ich grade noch einen zusammengeduckten weißen Schneeleoparden, der eben davonschleichen wollte und alsbald zwischen den Felsblöcken verschwand. Ich war so erfreut über den wunderbaren, seltnen Anblick, daß ich zunächst gar nicht an die Möglichkeit dachte, das Raubtier könne einen hinterlistigen Angriff auf mich unbewaffneten Einsamen beabsichtigt haben.

Da es bereits dunkelte, und die Dämmerung in Indien nur von sehr kurzer Dauer zu sein pflegt, machte ich mich schleunigst auf den Rückweg nach dem Zelte; die Nachbarschaft ungezähmter Leoparden war mir noch etwas neu, und ich hatte viel mehr Appetit

auf eine Büchse Irish Stew als auf einen Ringkampf mit einer schönen Bestie.

Am nächsten Morgen griff ich zu einer Kriegslist. Ich hatte bemerkt, daß sich von meinen acht Kulis besonders drei als aufsässige Rädelsführer auszeichneten und die andren aufhetzten, Zelt und Gepäck nicht mehr weiter, das heißt über den Gletscher zu dem Thalschluß hinaufzubefördern. Ich ließ deshalb das Zelt vorläufig ruhig stehn und schickte diese drei bösartigsten Kulis zum Holzholen thalab. Die andren fünf aber nahm ich mit ganz leichten Lasten mit mir, um sie auf einem Aufklärungsmarsche von der übertriebnen Angst vor dem Gletscher zu erlösen, und dann später mit der ganzen Karawane den dabei für gut befundnen, auch wohl durch Stufenschlagen bereits etwas vorbereiteten Weg nochmals zu machen und bis ans Ziel zu verfolgen.

Herrlich glühte der prachtvolle Kegel des Nanda Kot im Frühlicht, als ich meine Kulis durch die Versichrung, daß wir abends wieder zum Lagerplatz zurückkehren würden, zum Betreten des Gletschers bewog. Die Zerklüftung des Gletschereises stellte allerdings an die Gewandtheit der Leute hohe Anfordrungen, denen sie aber unter Hansens Beistand zu meiner Freude entsprachen. Dann ging es steil und mühevoll in der Schutthalde hinauf, die den östlichen Rand des obren, überaus wilden Gletscherursprungs begrenzt. Je höher ich stieg, um so köstlicher wurden die Rückblicke in der Richtung nach Milam, wo die edle Firnspitze Kolkang, rechts davon die zerfetzten Felsmassen des Otschkuri und links der massige Biltat sich vorschoben. Ganz nahe aber drohten mir hier die finstren Felswände des steilen Thalschlusses entgegen, die durch weiße Schneeflecken doppelt furchtbar erschienen.

War es auch in dem losen Geröll nicht leicht gewesen, die Kulis der von ihnen so sehr gefürchteten Paßhöhe zuzutreiben, so vermehrte sich ihr Widerstand noch, als wir nach Erreichen der Scharte, aus der dieses Trümmerfeld hinunterführte, uns sogar

gezwungen sahn, die Steigeisen und das Seil anzulegen, um den sich hier oben zeigenden ungeheuren und ebenfalls erschreckend zerklüfteten und mit Neuschnee bedeckten Gletscher zu überschreiten; meine Absicht war, auf seinem jenseitigen Rande bis zur Höhe dieses Sporns des Nanda Devi-Massivs vorzudringen und meine Aufgabe für die kommenden Tage festzustellen. Diese von mir auf dem Titel-Panorama mit K bezeichnete Stelle des Gletschers leuchtet hell über die Nordflanke des Mongschaputhales herüber. Von den höheren Teilen dieses wilden Gletscherzirkus stürzten auffällig viel Schneelawinen herunter, und da die Mittagsstunde schon vorüber war, erhoben sich bereits hier und da kleine Wölkchen, die in raschem Wachstum zuerst als unstet flatternde Fetzen hin und her zogen, dann aber als wogende, jagende Ballen umhertosten und der großartigen Scenerie den Anstrich grausigster Wildheit verliehen.



Spalte im Mongschapu-Gletscher.

Die Kulis hatten sich inzwischen recht sonderbar gegen den Schneeglanz zu schützen gesucht; sie hatten ihren Schopf langer Haare aufgelöst, die sie sonst unter dem Turban versteckt als einen zusammengedrehten Knoten trugen und breiteten sie nun als einen schwarzen



S. 290—91.

Der obre Eisfall des Mongschapu-Gletschers.

Schleier vor dem Gesicht auseinander. Alles Anspornen, Bitten und Drohen erwies sich aber vergeblich; die in der That ganz erbärmlich angegriffnen Kulis warfen sich mit jämmerlichem Wehklagen in dem Schnee oder am Gletscherrande nieder und waren durch kein Mittel, selbst nicht durch verschwenderische Belohnungszusichrung, zum Weitergehn zu bewegen, besonders nachdem der eine das Unglück gehabt hatte, von einem Steinschlage getroffen und dadurch betäubt zu werden.

So stieg ich denn mit dem Tiroler zusammengeseilt noch etwa drei Stunden höher und höher; ich fühlte, daß ich meine Absicht auf diesem Wege schwerlich erreichen könne, wollte mir aber doch den Genuß nicht versagen, diese wahrhaft erhabne, weltferne Gletschereinsamkeit in ihrer ganzen stummen und doch so unendlich beredten Sprache auf mich wirken zu lassen, wollte das wonnige Kraftgefühl auskosten, das jedem Alpensteiger als schönster Lohn für freiwillig erduldete Plagen und vergoßne Schweißtropfen beschert zu werden pflegt.

Doch dichter und dichter wurden die trägen Nebelmassen, immer dicker, schwerer und schwärzer klebten sie sich an die wilden Felsmauern ringsum. Es war klar, daß ich, zumal bei der vorgerückten Nachmittagsstunde, ohne Zelt, Schlafsäcke und Proviant nicht auch noch an eine weitre Fortsetzung unsres Kletterns jenseits der höchsten Schneide dieses etwa 20000 Fuß (6100 m) hohen Grates denken durfte, sondern dies auf einen spätren Tag verschieben mußte; diese von mir erreichte höchste Gratstelle liegt auf dem Panorama bei U. Beim Abstieg schnob mir der Sturm eiskalt entgegen, und ich war froh, ein mäßig geneigtes Schneefeld anzutreffen, auf dem wir Halt genug fanden, um mit Hilfe des Schnellsieders in aller Eile eine stärkende Erbssuppe kochen zu können.

Hier stießen auch die treulosen Kulis wieder zu uns, die inzwischen tiefer unten einen beträchtlichen Vorrat eines weißen, von ihnen Regesdaro genannten Mooses zum Stopfen ihrer Pfeifen gesammelt hatten, ein Kraut, das der Tiroler mit seinen heimischen

„Geißtrauben“ verglich, und ich konnte ihnen die Verwundrung an den Augen ablesen, daß uns Parbati, die schlimme Göttin der Berge, mit heiler Haut aus ihrem Hochrevier entlassen hatte: mit tückischen, unheildrohenden Blicken stiegen sie mit mir zum Biwak ab.

Als nun am nächsten Tage die Wandrung gemeinschaftlich mit allen Leuten und Sachen wiederholt und fortgesetzt werden sollte, spielte sich eine jener fatalen, unvermeidlichen Scenen ab, über die jeder Reisende im Himalaja stets die begründetste Ursache haben wird zu klagen. Zunächst schützten die gestern kaum belastet mitgegangnen Kulis Leiden und Verletzungen aller Art vor und weigerten wiederum auf das entschiedenste jeden Fortgang, dann aber warfen sich die andren drei handfesten Kerle mit den jämmerlichsten Bittgebärden zur Erde und beschworen mich, nicht auch ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Was halfen da Drohungen, Bitten und Vermittlungsvorschläge! Selbst mit Anwendung brutalster Gewalt hätte sich höchstens ein ganz vorübergehender Erfolg erzielen lassen, denn wenn bei diesen Leuten die allmächtige Rupie wirkungslos bleibt, dann kann man auch getrost Revolver oder Peitsche als nutzlos im Gürtel stecken lassen, die doch sonst recht bewährte Drohungsmittel beim Kulitreiben zu sein pflegen.

Es war klar, daß ich mit solchen Begleitern, noch dazu bei so ungünstigen Schneeverhältnissen, niemals den erwünschten Uebergang erzwingen würde; vielleicht war diese Unmöglichkeit aber mein Glück, denn der Nachmittag brachte wirklich ganz furchtbares Wetter in der Höhe, und die Träger hatten dies doch vielleicht richtig im voraus gespürt. Unter diesen Umständen hielt ich es für das Lohnendste, die fünf gestern benutzten aber dadurch bereits vollständig erschöpften Leute mit dem Gepäck nach Milam zurückzuschicken und mit den drei frischeren Kulis den auf der andren, das heißt südlichen Seite zwischen unsrem Mongschaputhale und dem Panschuthale liegenden Bergrücken zu überklettern und so nach Milam zurückzukehren.

Es wurde dies eine zuerst auf weichem Moosboden leidlich bequeme, schließlich aber wegen der scharfen Schiefersplitter der in unzählige Scharten zersägten Schneide ganz unglaublich beschwerliche Wanderung. Diesen Rücken verfolgte ich einige Stunden bergauf, um einen möglichst nahen Anblick des im Thalschluß des Panschuthales aufragenden circa 7320 m hohen Nanda Kot zu gewinnen. Allerdings wurde dieser erhoffte Anblick durch bald aufsteigende Wolkenmassen fast beständig verhüllt, doch um so eindrucksvoller war das ganz unvermutete Erscheinen einzelner seiner jähen Abstürze und furchtbaren, überhängenden Kanzeln, wenn die fest in seine Schlünde und auf seinen Scheitel gepappten Nebelklumpen in neckisch aufregendem Wogen sich für einige kurze Sekunden zerteilten, um sich dann wieder für geraume Zeit dicht zu verschließen. Dabei deuteten alle Anzeichen abermals auf heranziehendes Unwetter, und die Sonne stach in kaum noch erträglicher Weise.

Auch die anfänglich völlig reine, umfassende Umschau, die sich auf diesem hohen Panschugrat nach Osten hin bot, das heißt bis nach den Schneegebirgen Tibets und nach den wenige Wochen zuvor von der andren Seite, nämlich aus dem Pindargletscherthale und vom Schonschal aus gesehnen abgeschrägten Gipfeln des Nanda Kat und seiner Nachbarn, sowie auf den kürzlich bestiegnen Panschakuri und seine Umgebung fing nun ebenfalls an, sich mit düstren, schwarzen oder bleigrauen Wolkenmassen zu füllen. Ich nahm deshalb den Abstieg zu dem in der Tiefe fast senkrecht zu meinen Füßen erscheinenden langgestreckten Panschugletscherboden in Angriff, zu dem von dem südlichen Hange zahlreiche schmutzige Schnee- und Eismassen hinabzogen. Meine selbstgeflickten Bergschuhe konnten aber hierbei nicht auf die Dauer den massenhaften messerscharfen Schieferscherben widerstehen, und so wurde das an und für sich höchste Vorsicht und Ruhe erheischende Absteigen nicht nur von Schmerzen, sondern auch von einigen zum Glück nicht sehr folgenschweren Stürzen begleitet. Am fatalsten war mir hierbei der Mangel meines brauchbaren Alpen-

stocks, und ich kann etwaigen Nachfolgern wirklich nicht dringend genug raten, außer dem Eispickel die zum Fortkommen über die Bäche ganz unerläßlichen Bergstöcke in mehrfacher Auflage aus den europäischen Alpen mitzubringen; was in den Hügelstationen an Bergstöcken feilgeboten wird, sind zwar sehr hübsch verzierte Kokettierstöckchen aus Bambus, die aber gar keinen praktischen Wert haben.

Auf diesem in der Gewitterschwüle doppelt beschwerlichen Niederstieg zu dem geröllbedeckten Panschugletscherboden fand sich nirgends ein Wasser, „das an' Wurm hatte", wie der Tiroler klagte, und auch die steilen, glatten, mit verdorrten Gräsern bewachsnen Abhänge, die unterhalb der Schieferklippenregion durchkreuzt werden mußten, konnten wahrlich keine Erleichterung des Marsches genannt werden, obgleich die dort in ganz erstaunlicher Menge wuchernden Edelweißpflanzen einen merkwürdig anregenden Eindruck hervorbrachten. Neben dem rankenartigen Leontopodium Himalajanum fand sich hier auch unser L. alpinum. Sehr betrübend ist es für mich, von den in den Hochregionen gelegentlich gesammelten Pflanzen, Insekten und Schmetterlingen nur wenige wohlerhaltne Stücke aus den zerstörenden Einflüssen der heißen Regenzeit gerettet zu haben; diese verschiednen Edelweißarten, darunter solche mit meterlangem Stengel, haben sich jedoch ganz vortrefflich erhalten.

Schließlich gelangten wir zu einem verlassnen Weideplatz und auf den Gletscherboden, der einen in seiner Furchtbarkeit fast bedrückenden Rückblick auf die nahe Riesenkuppel des Nanda Kot gewährte. Ihr ganz frisches Schneekleid zeigte mir, was für Entladungen dort oben in den gestrigen Nachmittagsstunden gewütet haben mußten, so daß ich ohne allzu lebhaftes Bedauern über den veränderten Verlauf meines Vorhabens auf dem unzählbar oft durch Schlamm und Steinrutsche unterbrochnen und dadurch kaum gangbaren Hirtenpfad durch die Panschuschlucht munter thalabwärts kletterte und über diesem anregenden Abstieg sogar meinen Groll auf die Kulis vergaß. Wer jedoch nicht so hurtig „umzusatteln" ver-

mag, sondern der Gewohnheit fröhnt, sich nachträglich über geschehne Dinge zu ärgern, der bleibe behutsamst aus dem Himalaja weg; er müßte an der Gelbsucht sterben!

Ehe der Panschubach in den Gori fällt, treibt sein Wasser einige zu den kleinen Sommerdörfern Ganagarh und Panschu gehörige Mahlmühlen, kleine Blockhäuser, in denen durch eine sehr einfache Kurbelübersetzung eine horizontale Schieferscheibe über einer andren gedreht wird. Die dabei hockenden Weiber, mit mächtigen Kopftüchern und massenhaftem Schmuckbehang und natürlich auch mit dem nie fehlenden ungeheuren Nasenring verziert, entflohen ebenso wie die am Ufer beschäftigten jungen und hübschen Wäscherinnen mit allen Anzeichen äußerster Angst, als wir zu ihnen in unsren, wie der Tiroler sagte, „derfetzten und derpirschten" Gewändern und mit unsren neben den zierlichen Bhotijas beinah riesenhaften Erscheinungen aus einer Gegend niedergestiegen kamen, die als nur von furchtbaren Gottheiten betreten gilt.

In Milam selbst wurde ich auf den Bericht der Kulis über unsre, mir gar nicht sonderlich hervorragend vorkommende That mit einer an Ehrfurcht grenzenden Bewunderung begrüßt.

Der Schuppen, in dem ich bereits früher in Milam Unterschlupf gefunden hatte, war inzwischen von einigen mit Asche bestäubten und in orangefarbene Umschlagetücher gehüllten Büßern in Anspruch genommen worden. Diese waren aus dem fernen Südindien bis nach Milam gepilgert, um Kadschi Wadschi, dem bereits zum Helden einer weitverbreiteten Legende gewordnen Hochgebirgseinsiedler am Götterthron Nanda Devi und seinem nicht minder berühmten zahmen Hirsch ihre Huldigung darzubringen. So schlug ich denn mein Zelt wieder inmitten des Dorfes auf.

Meine wichtigste Aufgabe war, den zerrissnen Bergschuh wieder herzurichten. Meinen eignen Schuhflickerkünsten traute ich nicht mehr so recht, und deshalb mußte der Dorfschuster sein Heil versuchen. Unter des Tirolers und meiner Obhut nähte er mit einem aus

einem langen Lederstreifen geschnittnen Faden einen handgroßen Flicken weißes Schafleder fest über das Leck, den er dann auf der Schuhsohle mit Nägeln, die Hans vorsorglich mitgebracht hatte, befestigte. Es sah allerdings nicht grade sehr elegant aus, aber ich wollte damit ja auch nicht zu einem thé dansant gehen.

Die männlichen Bewohner Milams machten einen großen Bogen, sobald sie mich kommen sahn; es hatte niemand mehr Lust, von mir zu Kulidiensten überredet zu werden, weil die bisher mit mir gegangnen Träger in so übertriebner Weise von den fürchterlichen und ungeheuren Gefahren renommiert hatten, die sie mit uns hätten durchmachen müssen, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn sie sich geneigter gezeigt hätten.

Durch folgenden, scheinbar sehr merkwürdigen, wenngleich recht geringfügigen Zufall verloren zum Glück meine Bestrebungen, zu dem geheiligten Bezirk des ewigen Schnees vorzudringen, in den Augen der Leute den Anschein des Frevelhaften, sonst hätte ich wohl später auch nicht einen einzigen neuen Begleiter gewonnen.

Der Sanyassi Kadschi Wadschi, der nackte Klausner, war nämlich an einem Hindufesttage mit seinem Hirsch ins Dorf Milam heruntergekommen, um den Hirten einen Besuch abzustatten. Er mußte dabei unmittelbar an meinem Zelte vorbei, und ich unterließ nicht, ein paar Zwergedelweiße vom Hut zu nehmen, die ich auf dem Panschakurigipfel gepflückt hatte, und sie dem Klausner respektvoll zu überreichen. Schon diese harmlose Huldigung machte einen vorzüglichen Eindruck auf die Einwohner. Inzwischen aber hatte der Hirsch beständig vor der Thür meines Zeltes herumgeleckt und schien sich zum allgemeinsten Erstaunen dort so wohl zu fühlen, daß er nur durch leise Gewaltanwendung von seiten des Herrn Kadschi Wadschi zum Weitergehn zu bewegen war. Konnte es für die abergläubischen Hirten einen beßren Beweis geben, daß ich ein den Hindugöttern wohlgefälliger, bußfertiger Pilgrim war? Daß Hans unsre Salzdose vor dem Zelt umgestoßen hatte und der Hirsch sich an den Salzkrümchen



S. 296—97.

Aussicht vom Panschugrat nach Südwesten.
Rast meiner Kulis.

gütlich that, konnten sie ja nicht ahnen. Mit fast andächtiger Bewundrung blickten von diesem Augenblicke an manche Milamer zu mir empor und wußten sichtlich nicht mehr recht, was sie aus mir machen sollten; jedenfalls schien ihnen allmählich klar zu werden, daß ich mit ihren Berggöttern und deren Werkzeugen, zu denen schließlich doch auch der fabelhafte Hirsch gehörte, in allerbestem Einvernehmen stünde. Selbst das weibliche Geschlecht ließ sich von nun an ohne Scheu vor mir sehn, und aus manchem freundlichen Blick glaube ich sogar schließen zu dürfen, daß ich in diesem Bergdorf gar nicht schlecht gebettet gewesen sein würde, wenn ich eines schönen Tages erklärt hätte, mein Leben unter diesen einfachen, ehrlichen Leuten als stillvergnügter, brahminischer Mitbürger beschließen zu wollen.

Als ich zu Pandit Krischen Singh, einem der aufgeklärtesten Hindus, die ich je kennen gelernt habe, gelegentlich äußerte, daß solch ein Klausner wie Herr Kadschi Wadschi doch eigentlich ein ganz angenehmes und sorgenloses Leben führe, erzählte er mir lächelnd, daß er bereits einen Europäer kenne, der ganz nach Art eines solchen Büßers in der Nähe von Simla auf einem Hügel inmitten einer Affenherde hause, die von den dortigen Hindus in einer Tempelruine gefüttert werde. Dieser habe es schließlich dahin gebracht, daß ihn die Affen als ein besonders begabtes Mitglied ihrer eignen Sippschaft, sozusagen als ihren König betrachteten und ihm alle Ehren eines solchen erwiesen, das heißt die besten Leckerbissen zukommen ließen. Der Pandit wollte sich mit dieser Bemerkung nicht etwa über den Darwinismus lustig machen, wie ich zuerst argwöhnte, sondern es wurde mir später amtlich bestätigt, daß dort thatsächlich ein derartiger spleeniger Sonderling Namens William de Roussette existiert habe, dessen steuerfreie Sommerwohnung aber auf die Dauer nicht die Gegenliebe der hohen Polizei in Simla zu erwecken vermochte, sondern ihrem Bewohner eine Strafe wegen Vagabundage eintrug.

Ueberhaupt bot mir jede Unterhaltung mit dem Pandit viel Neues. Am liebsten hörte ich ihn über seine Reisen in Tibet und

von seinen Besuchen in Lhasa beim Dalai Lama — oder genauer geschrieben Teleh Lama — erzählen. Er konnte dann recht ärgerlich über die Ammenmärchen werden, die über die angebliche Grausamkeit dieser Personifikation Buddhas von Sensationslüsternen ausgesprengt würden. Der übliche Vergleich dieses Dalai Lamas mit dem „Papste der Buddhisten“ ist, nebenbei gesagt, schon deshalb nicht zutreffend, weil ja jeder Dalai Lama beim Heranwachsen durch ein andres Knäblein ersetzt und dadurch in scheinbar ewigem Kindesalter erhalten wird.

Ich war überrascht zu hören, daß die Vegetation bei Lhsaa, das an 100 000 Einwohner haben soll, von denen jedoch mehr als die Hälfte aus Lamapriestern besteht, trotz der hohen Lage von 11 910 Fuß (3630 m) noch schöne Gemüse- und Blumengärten und Alleen von Aprikosenbäumen bietet, wie solche zum Beispiel zu dem vergoldeten, eine Meile vor der Stadt liegenden Tempelpalast des Dalai Lamas führen sollen und zwar vorbei an Häusern, deren Wände völlig aus schwarzen und weißen Hörnern von geopferten Schafen, Ziegen und Yaks zusammengeschichtet sind.

Ich erwähne hier nur das Wenige, was ich damals in meinen Tagebüchern in Bezug auf die Tibetaner und Lhasa niederzuschreiben Gelegenheit hatte. Alles, was ich erst neuerdings, besonders auf meiner Reise in Nepal im Winter 1898 zu 99 über Tibet beobachtete oder in Erfahrung brachte, werde ich in der Schilderung dieser nepalischen Reise vorbringen. Als Rekord-Kuriosum will ich noch hinzufügen, daß es im Jahre 1898 einer kühnen Dame, die ich auch in Dardschiling zu sehn den Vorzug hatte, geglückt ist, durch den Sikhim-Himalaja und durch Tibet bis an die Thore Lhasas vorzudringen, wie es — abgesehn von ältren Zeiten, in denen Lhasa auch verhältnismäßig oft von europäischen Reisenden und Missionaren besucht werden konnte — im Jahre 1890 dem wackren französischen Pamierreisenden Bonvalet gelang, dem Führer der großartigen Tibet-Durchquerungs-Expedition des Prinzen Heinrich von Orleans. Auch

der heroischen, erfolgreichen Durchquerung Tibets von Nord nach Süd durch Dr. Thorold und Kapitän Bower im Jahre 1892 möchte ich hier gedenken, denn alle diese heldenmütigen Reisen sind dem größren Publikum nicht nach Verdienst bekannt geworden; deshalb will ich auch den Namen der vorhin erwähnten Dame, einer englischen Missionarin, nicht verschweigen, sie heißt Miß Annie R. Taylor.

Meine Besuche in der Wohnung des Pandits waren ungemein lehrreich für mich. Er zeigte mir nicht nur die Auszeichnungen, die ihm für seine Reiseleistungen von vielen gelehrten Gesellschaften verehrt worden waren, darunter eine Medaille der Pariser Akademie und einen goldnen, ihm von der Royal Geographical Society gestifteten Chronometer, sondern auch höchst wertvolle, von Tibetern gezeichnete Karten und fast künstlerisch gemalte Bilder aus Tibet. An der Wand seines Zimmers klebte eine Uebersichtskarte aller geheimen, von ihm und andren indischen Pandits für die englisch-indische Vermessungsbehörde ausgeführten Reisen. Besonders interessierten mich auf dieser die Forschungsreisen des Pandit Nain Singh, der 1862 den Brahmaputra von den Quellen bis Lhasa studierte, aber bald darauf von einem noch erfolgreicheren indischen Pandit übertrumpft wurde, der in den Jahren 1865 und 1866 unter thatsächlichen Gefahren und verkleidet Südtibet von den Mansaraurseen und den Quellen des Brahmaputra bis hin nach Lhasa durch Kompaßpeilungen und astronomische Bestimmungen vermessen und kartographisch dargestellt hat. Der Pandit löste sogar diese Karte von der Wand und verehrte sie mir; ich bewahre sie noch heute als wertvolles Andenken, zusammen mit einem genauen Plane von Lhasa und seiner Umgebung.

Bei dieser Gelegenheit machte mich der Pandit auf die Schilderung der Reise dieses bewundernswerten Indiers Nain Singh auf für ihn „verbotnen Wegen“ aufmerksam, die wohl nur sehr wenig bekannt ist. Sie führt den Titel: Report on the Trans-Himalajan Explorations during 1865—67, drawn up by Captain T. G. Montgomerie,

R. E. 4 °, 96 pp. Dehra Dovn 1867. Seine verhältnismäßig vorzügliche Karte, die die früheren Annahmen betreffs des Brahmaputralaufes und seiner Quellen richtig stellte, liegt ebenfalls gedruckt vor, sie heißt: Route Survey from British India into Great Tibet through the Lhasa Territories, and along the upper course of the Brahmaputra River or Nari-chu-sangpo, made by Pandit N. N. and compiled from the original materials by Captain T. G. Montgomerie, R. E. Dehra Dovn 1867. Dieser gewissenhafte Forscher läßt dort auch den auf die Trennung des Mansaraursee vom Rakus Tal bezüglichen Beobachtungen des englischen Tibetreisenden E. C. Ryall sowie den Beobachtungen von Capt. H. Strachey Gerechtigkeit widerfahren, ebenso denen von Moorcroft, der schon im Jahre 1812 Tibet und die beiden Mansaraurseen besucht hat.

Doch dies sei genug über Tibet, das ja Verfasser von Räubergeschichten für Kinder gern als ein Land hinstellen, das noch „nie von Europäern" betreten wurde, und dessen Landkarten nur mit Hilfe von eignem Blut und eignen Knochensplittern gezeichnet werden können.

In Milam stand mir zu guter Letzt noch eine böse Ueberraschung bevor. Schon aus Dardschiling hatte ich einem Vertrauensmann in Kalkutta Geld angewiesen und gebeten, mir eine Kiste voll Fleischkonserven und ein Fläschchen Sauceneſſenz, oder deutsch: „Tunkenauszug" und die erforderlichen Karten von Garhwal, koste es was es wolle, durch besondre Kulis nach Milam zu schicken. Die Kiste kam auch an, doch was enthielt sie? Nichts als scharfe „Worcestersauce" und eine einzige Büchse voll Corned beef! Die Karten aber seien nach der Versicherung des Geological Survey ganz out of print, das heißt vergriffen.

Auch meine indischen Geldsorten im Betrage von etwa tausend Mark, die ich aus Almora mitgenommen hatte, waren allmählich bis auf einen ziemlich unbedeutenden Rest verausgabt worden. Ich bat deshalb den Pandit, mir einen Beutel mit hundert Pfund Sterling gegen indische Rupien umwechseln zu lassen, aber mit der ruhigsten Miene

von der Welt erklärte er mir, daß dies hier oben in Milam, wo nur Tauschhandel mit Tibet getrieben würde, ein Ding der Unmöglichkeit sei. Zum Beweise ließ er die angesehensten Bewohner Milams zu mir ins Zelt kommen, wo sie sämtlich erklärten, daß sie solche Goldstücke und so rotgefärbtes Gold noch niemals gesehn hätten; meine merkwürdigen Münzen seien wohl gar kein Gold, denn echtes Gold müsse doch so gelb wie Schwefel aussehn, und nur solches würde von den Tibetern aus ihren Goldfeldern über die Grenze gebracht oder von den Goldschmieden in Indien zu Schmuckgegenständen verarbeitet. Sie bedauerten deshalb und so weiter und so weiter.

Trotz meiner Säcke voll Gold kam ich mir plötzlich so arm vor wie eine Kirchenmaus. Glücklicherweise fiel mir ein, daß ich bei der Abreise aus Deutschland als Talisman drei Zwanzigmarkstücke aus dem denkwürdigen Jahre 1888 mitgenommen hatte, die die Bilder der in diesem Jahre regierenden drei ersten deutschen Kaiser trugen; ich glaubte mich zu erinnern, daß diese von auffallend rein gelber Farbe gewesen waren. Rasch holte ich sie aus meinem ledernen Brustgeldtäschchen und zeigte sie mit einigen erklärenden Worten dem Pandit. Zu meiner freudigsten Ueberraschung erwies sich dieser wohl vertraut mit der neusten Geschichte Deutschlands und sprach mit Bewundrung von dem jungen Kaiser und den mit ihm vereinigten deutschen Herrschern. Dann fragte er mich, ob ich denn nicht auch ein Goldstück mit dem Bildnis Bismarcks bei mir hätte, und diese überraschende Frage hier im Herzen des Himalaja zeigte mir doch recht deutlich, wie weittragende Schwingen der Ruhm unsres Nationalhelden besaß.

Während die Münzen mit den Kaiserbildern unter Ausrufen des Staunens von Hand zu Hand gingen, näherte sich mir ein alter Einwohner Milams und händigte mir für die drei Zwanzigmarkstücke das gleiche Gewicht reiner gelber Goldkörner ein, die ich dann ohne Schwierigkeit gegen Rupien umtauschen konnte. Gern möchte ich wohl noch einmal in meinem Leben nach Milam, um zu

sehn, an welchem schönen Busen diese drei Kaiserbildnisse dort jetzt als Schmuckkette prangen! Ich sah es aber deutlich kommen, daß ich trotz all meines englischen roten Goldes und meiner Kreditbriefe in diesen entlegensten Gebieten des Himalaja verhungern konnte, wenn es mir nicht gelang, indisches Geld zu erhalten; auf die Rückkehr eines zum Geldwechseln nach Almora geschickten Eilboten hätte ich aber sicherlich vier unersetzlich wertvolle Wochen warten müssen, und somit war wirklich guter Rat teuer.

Nach Ansicht des Pandits blieb mir nichts übrig, da ich seinem Rate durchaus nicht folgen und nicht auf demselben Wege, auf dem ich gekommen war, nach Naini Tal zurückkehren wollte, um dann von dort aus die westlich liegende Gebirgsprovinz Garhwal zu besuchen, als über den Utadurhapaß zu gehen und längs der tibetischen Grenze zum Nitipaß und von dort durch das Thal des Dhauli Ganga nach Badrinath und Dschosimath und erst zum Schlusse der Gebirgsreise wieder nach Naini Tal zu marschieren. Bis nach Dschosimath würde ich, so schätzte der Pandit, mit dem noch in meinem Besitz befindlichen Gelde allerdings nur dann gelangen können, wenn während dieser Zeit ein Eilbote, der leicht belastet drei Kulitagesmärsche an einem einzigen Tage zurücklegen kann, mit einem Säckchen meiner Goldstücke nach Almora eilte und dann von dort aus mir mit dem gewechselten Betrage bis Dschosimath entgegenkäme, um mich auszulösen. So vorsündflutlich mir dieser Geldwechsel, für den mir nicht die allermindeste Sicherheit gewährt werden konnte, auch erschien, mußte ich doch darauf eingehn; ich bat in einem beweglichen Brief den Missionar Oaklay in Almora, sich dieser Geldwechselei freundlichst anzunehmen und sah dann mit sehr gemischten Gefühlen den Kuli mit meinem Beutel voll Gold thalabwärts springen. Der Tiroler konnte nicht umhin, seine Welterfahrung in die Worte zu kleiden: „Der englische Missionar hat doch für Frau und Kinder zu sorgen! Du hättest das Geld besser an den Jesuitenpater in Almora geschickt.“

Sechzehntes Kapitel.

Gletscherfahrten und Zeltleben an der Grenze von Tibet.

Es widerstrebte mir, auf dem weiten Umwege über den von den Grenzvölkern verhältnismäßig viel begangnen Nitipaß das im Westen gelegne Gebiet der Gangesquelle zu erreichen. Ich wünschte vielmehr, in einem nördlich um den Nanda Devi führenden Bogen dorthin zu gelangen und den eisgeharnischten Recken des Hochgebirges möglichst nahe zu bleiben. Eine solche Möglichkeit, zum Thale des Dhauli Ganga zu kommen, schien mir durch die Gletscherschlucht des Girthi gegeben zu sein. Aber mit welchen Mienen wurde dieser Plan vernommen!

„Durch das Girthithal wollen Sie? Durch diese von allen Hirten und Jägern seit vielen Jahren gemiedne, durch zahllose Bergrutsche und nie aufhörende Steinfälle ungangbar gemachte, höchst übelberüchtigte Schlucht? Es wird niemand mitgehen!“ sagte Krischen Singh, „es ist zu schwierig, ja es ist sogar unbedingt lebensgefährlich!“

Es war ehrlich gemeinte Besorgnis dieses prächtigen Hindus, der nur widerwillig daran ging, durch die von mir gebotne, außergewöhnliche Besoldung von vier Rupien pro Tag und Mann geeignete Burschen anzuwerben. Es reizte mich aber unwiderstehlich, wenigstens einen Versuch zu machen, auch diese furchtbarsten, verborgensten Schrecknisse des inneren Himalaja aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Umkehren kann ich ja immer noch, wenn mir der Tanz zu toll werden sollte! spiegelte ich mir vor.

Trotz aller Ueberredungskünste und aller Rupienverheißungen konnten schließlich nicht mehr als fünf allerdings ganz wunderbar muskelstramme und frohmutige Hirten bewogen werden, mich als Träger zu begleiten. Die Verhandlungen mit diesen gar nicht hoch genug zu rühmenden fünf Kulis wurden von Krischen Singh mit diplomatischem Geschick geleitet, während die gesamte männliche Dorfbewohnerschaft im Kreise herum und auf den nahen niedrigen Schieferdächern hockte, um ja keine Silbe dieser für sie sensationellen, umständlichen Unterredungen zu verlieren und um das sorgfältige Abmessen meines Mehl- und Getreideproviants beobachten zu können.

Endlich war alles geordnet. Mein nicht unbedingt nötiges Gepäck übernahm der Pandit, um es bei Gelegenheit thalabwärts nach Almora und Naini Tal zu senden, was später eine Fülle der ärgerlichsten Mißverständnisse und Verfehlungen zur Folge hatte, wie das in Indien in solchen Fällen nun einmal üblich und unvermeidlich ist. Ein Reisender im Himalaja braucht nämlich durchaus nicht immer in Sorge vor Raub und Diebstahl zu leben, wohl aber muß er darauf gefaßt sein, durch Einfalt und falsch oder zu hastig bethätigten guten Willen der Eingeborenen unnennbaren Schaden zu erleiden. Um nur eins zu erwähnen, schreiben zum Beispiel die Postbabus in Bombay oder Kalkutta auf den für entlegne Gebiete Indiens bestimmten Briefen die englischen, beziehungsweise europäischen Adressen nochmals in dem betreffenden Schriftzeichen der dortigen Eingebornen auf. In meinem Namen lasen aber natürlich die englischen Postbeamten das oe für u und schrieben ihn demnach auch in dieser U-Lautierung hindostanisch nieder; bei der ins Kleinliche gehenden Genauigkeit der Hindus in Aeußerlichkeiten fiel es aber dann später keinem eingebornen Postbeamten ein, mir meine Briefe zu verabfolgen, wenn ich unter meinem eigentlichen, aber anders klingenden Namen danach fragte. Auch an Derartiges möge jeder denken, der Indien außerhalb der von den Vergnügungsreisenden befahrnen Orte zu bereisen denkt!

Ich machte mich in der kühlen Frühe des 8. September auf den Weg, der zuerst durch die bizarr zerrissne Erosionsschlucht des Dung Pani führte. Seltsame, durch Fortspülung und atmosphärischen Einfluß aus dem mürben Konglomerat herausgeknabberte Gesteinsbildungen schmückten hier die Thalhänge. Diese zahllosen, langgestielten Riesenpilze und ähnlichen Säulen waren entstanden, indem ein flacher, mächtiger Stein das darunter befindliche, mit kleinrem Geröll durchsetzte Erdreich davor geschützt hatte, gleich dem nicht in solcher Art bedeckten durchfeuchtet, aufgelöst und fortgewaschen zu werden. Je weiter ich auf diesem grotesken Schluchtenwege fortschritt, um so umfassender wurden die Ausblicke sowohl rückwärts nach dem ungeheuren Nanda Kot, wie vorwärts im Norden nach den wilden steilen Schneegebirgen am Utadurhapaß.



Rast im Dung-Thal an der Einmündung des Samgong-Baches.

Bei der Einmündungsstelle eines von Osten kommenden Gletscherbachs hielten wir Rast; dieser 12030 Fuß (3666 m) hochliegende Platz, Samgong genannt, diente sichtlich den Salzkarawanen als

Rastplatz und lag grade am Ausgang jener Schlucht, in die ich vom Panschakuri von oben her hineingeblickt hatte. Auf dem Titelpanorama ist dieses mit S bezeichnete Seitenthal des Dung Pani sofort an der herrlich gewölbten Schneekuppe des Samgongberges wiederzuerkennen.

Die kahlen, gelblichen Konglomeratwände blendeten unerträglich, als wir in empfindlich stechendem Sonnenschein unsren Weg weiter fortsetzten, der sich wiederholt mittels schwindelerregender Stege, das heißt langer schwanker Knüppel von einem Ufer des Gletscherbachs zum andern zog. Der spärliche Strauchwuchs hörte bald vollends auf, und die Kulis beeilten sich, die letzten erreichbaren Krummholzstauden abzusäbeln und sie als Feuerholz für die folgenden Tage mitzuschleppen, denn hoch oben, unter der Paßhöhe des 17 590 Fuß (5365 m) hohen Utadurhapasses, sollte das kühle Nachtlager bezogen werden.

An den frisch abgestürzten Wänden der öden, vielfach gewundnen Felsenkluft konnte man deutlich bemerken, unter wie unermeßlichem Druck hier einst die Gesteinslagen gebogen und durcheinandergeschoben worden sind. Schließlich bildete die Schlucht einen Kessel, der eine prächtige Aussicht auf die steilen grandiosen Klippen und Gletscher des nahen, im Norden vorgelagerten Schikeldani, auf den furchtbaren Schutpani Parhar im Osten und den noch zerstörtere Umrisse aufweisenden Oldur im Westen gewährte.

Der Steig wand sich hierbei beständig zwischen Sandsteinen und Quarzblöcken von enormer Größe hindurch und führte dann über einen in kunstvoll-roher Weise aus Steinklötzen gewölbten Brückensteg zum Lagerplatze Dung in 13 720 Fuß (4185 m) Höhe. Zahlreiche, als Opfer auf den großen Steinblöcken von den Tibetern niedergelegte Versteinerungen und Krystalle erinnerten hier an den seltsamen Verkehr, der sich zeitweis durch diese Gebirgswüstenei zieht.

Wie bedauerte ich, daß ich meinen Leuten nicht ein einziges Pfund Gepäck weiter aufbürden durfte und die schöne Gelegenheit, das hier

aufgestapelte, wissenschaftlich so wertvolle Material mitzunehmen, unbenutzt lassen mußte! Allerdings bin ich nicht Jurist genug, um mir über die Berechtigung zum Einheimsen solcher den Göttern geopferter Krystallfunde ganz klar sein zu können, doch möchte ich denjenigen Sammeleifrigen sehn, der an solchen vollgehäuften Präsentiertellern vorbeiginge, ohne den einen oder andren Leckerbissen davon zu stibitzen!


Landschaft auf dem Marsche zum Utadurha-Gletscher.

Von Dung ab stiegen wir dem von Westen herkommenden Ablauf des überaus schmutzigen untren Utadurhagletschers entgegen, zuerst auf seiner südlichen, dann, den Gletscher überquerend, auf seiner nördlichen ungeheuren Schuttmoräne. Aber auch von Nordosten kommt bei Dung ein Bach aus dem Lhasargletscherpaß, also von der tibetischen Grenze herunter, und der Fluß trägt erst von dieser Vereinigungsstelle an den Namen „Dung“.

Auf dem Gletscher, von dessen vordrer Eiswand beständig Geröll und Eisstücke herunterrieselten, begegneten wir einer der mir nun schon hinlänglich bekannten, aus Tibet kommenden, mit Borax und Salz beladnen Ziegenherden; die Treiber trugen nach tibetischer

Weise den rechten Arm nebst Schulter vollständig entblößt, obwohl die bereits unter den Gefrierpunkt gesunkne Kälte recht empfindlich war. Sie hatten ein reich mit Glasperlschnüren geschmücktes Weib bei sich, deren offner, naiv-dreister Gesichtsausdruck, mit dem sie mich anstaunte, ganz unwiderstehlich komisch wirkte, weil sie es sich dabei nicht versagen konnte, mir in der landesüblichen Weise unausgesetzt die Zunge entgegenzustrecken. Dieses naturwüchsige Zeichen der Freude und Hochachtung machte mir jedes fernere Zusammentreffen mit Tibetern zu einem Hauptspaß.

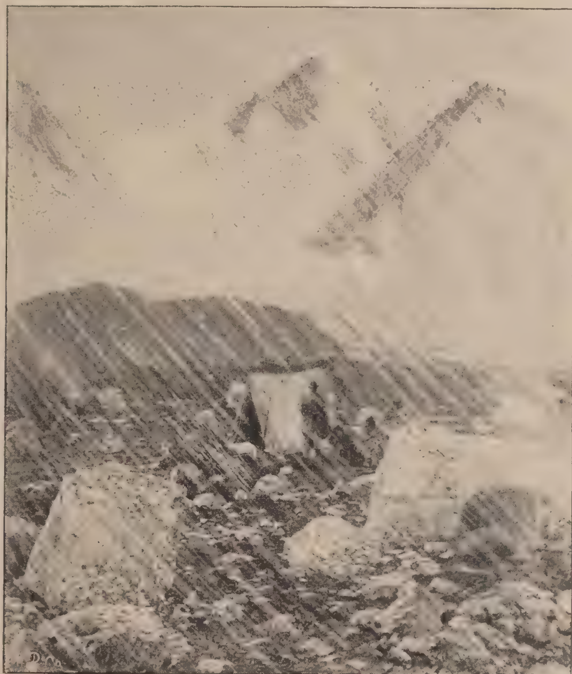


Aufstieg zum Utadurha-Gletscherpaß.

Das Begegnen solcher tibetischen Salztransporte hat aber auch seine weniger heitre Seite, denn die Hunderte von garstigen, halsstarrigen Ziegen suchten uns stets förmlich von dem Gletscher herunterzudrängen; hierbei verlor eine ihre schwere Doppeltasche voll Salz, rutschte aus und stürzte ab. Das erwähnte, auf dem Eis sehr unsicher tappelnde Weib versuchte zwar das Tier zu fassen, kam aber dabei selber ins Stürzen und kollerte, sich fortwährend überschlagend, ein Schneefeld hinunter. Noch geraume Zeit tönte das aufgeregte Geschrei ihrer

Begleiter von unten herauf, und ich bedauerte lebhaft, ihr nicht als Wundarzt beispringen zu können; ich tröstete mich schließlich mit der Versicherung, die mir gelegentlich der Pandit gegeben hatte: diese Tibetaner sind wie Leder, sie verletzen sich nie, sie waschen sich nie!

Der Weg auf der nördlichen Moräne war übrigens recht beschwerlich, da von den dort anstehenden zerklüfteten Kalkfelsen unzählige, ganz frische Brocken abgestürzt waren und Gletscher und Moräne überschütteten. So waren wir denn froh, als wir den Malla Bamlas genannten Platz erreichten, wo sich der überschrittne Gletscher aus zwei von West und Ost kommenden Eisströmen bildet; die Höhe ist hier 15 320 Fuß (4670 m).



Biwak bei den Bamlas-Spitzen, im Unwetter.

Von den unser Zeltlager einschließenden Bergen konnte ich nur ein unvollkommnes Bild aufnehmen, da sie von rasenden Wolkenmassen und schließlich durch einen heftigen, mit Eisnadeln gemischten Platzregen verschleiert wurden. Allmählich machte mir auch meine stetig böser werdende Fußverletzung viel zu schaffen, die ich mir in meinem

durchgescheuerten Bergschuh zugezogen hatte; der Flickkünstler in Milam hatte ihn grade nur für einen dreistündigen Gebrauch aushaltend wiederherzustellen vermocht.

Als aber die nächste Frühsonne ihre ersten Strahlen auf den wüsten, schroffen und deshalb fast schneelosen Schikeldani und die klotzigen südlichen Bamlasspitzen warf, wirkte das nun krystallklare Bild dieser nahen Eispracht und der dahinter liegenden Gipfel herrlich und erschütternd. Die von dort entspringenden kleinren Gletscher vermählten sich mit dem Utadurha, während aus Westen sich drei ähnliche Eisströme ergossen.

Durch endloses Kalksteingeröll und über wahre Scherbenberge ging es nun nordwestlich, später nördlich weiter, bis schließlich der aus dreien zusammenfließende obre Utadurhagletscher überschritten wurde. Wegen jeder Spalte machten die Kulis ängstliche, weite Umwege, so daß ich mit dem Tiroler durch ihr direktes Ueberqueren einen Vorsprung von mehreren Stunden gewann und mit Muße von der bei 17590 Fuß (5360 m) liegenden Utadurhapaßhöhe die herrliche Scenerie dieses Gletscherkessels bewundern konnte; einige Adler kreisten darüber.

„Schau, wie stolz er daherreitet,“ äußerte der Tiroler, als ein derartiger mächtiger Vogel so nahe an uns vorbeirauschte, daß ich seine Schwungfedern fast mit dem Stock erreichen konnte.

Auf einem die Paßhöhe bezeichnenden Steinhaufen hatten fromme Seelen besonders zahlreiche und ansehnliche Drüsen von Kalkspatkrystallen aufgehäuft, ebenso Versteinerungen, Wollflocken, bunte Zeuglumpen und andre Opfer.

Da ich mich ebenso wie der Tiroler hier auf der Paßhöhe noch überraschend rüstig fühlte und die lange Wartezeit bis zum Heraufkommen der Kulis nicht unthätig frierend verstreichen lassen wollte, stiegen wir noch zu einem zwei- bis dreihundert Meter höheren Schneegipfel nordöstlich von der Paßhöhe empor, der eine noch umfassendere Aussicht auf die Hochgipfel der Nanda Devi- und der Bamlasgruppe und auf die steilen und vegetationslosen, öden Gipfel

der tibetischen Hochebene versprach und auch gewährte. Rechts und links von der mit frischem Neuschnee bedeckten Paßhöhe erhoben sich mächtige Schneespitzen, zwischen denen wir nun zu den kleinen, an ihrem Fuße liegenden Seeen abstiegen, um dort unsre Leute zu erwarten und unser Frühmahl zu halten. Westlich von der Paßhöhe zog sich in sanfter Wölbung ein Gletscher herunter und endete in einem dieser Seeen.

Als mein Trägertrupp anlangte, klagten die Leute, obwohl sie Eingeborne des hochgelegnen Bergdorfes Milam waren, über allerlei doch wohl nur durch die Dünne der Luft hervorgerufne Uebel, während mir und dem Tiroler thatsächlich nicht die geringste merkliche Beeinträchtigung unsres Wohlbefindens auffiel; allerdings hatten wir durch gehöriges Zeitlassen beim Aufstieg für Ruhe unsres Bluts gesorgt, während die Kulis sich in ganz unnötiger Weise an Hast überboten und ihre Atemnot durch Schmauchen aus ihrer sogar während des beschwerlichen Steigens von einem zum andern wandernden Hukawasserpeife gewiß nicht verminderten.

Unmittelbar unter der Paßhöhe des Utadurha, die durch den schon genannten Opfersteinmann gekrönt ist, zweigte von dem Saumpfade nach dem Nitipaß ein andrer in nordöstlicher Richtung nach dem schon zu Tibet gehörenden Kungribingripaß ab. Diesem Wege folgte ich einige Kilometer weit zur Paßhöhe des Jandi, die leider nur einen stark verschleierten Rückblick auf das Alpengebiet des Nanda Devi gewährte, das ich nunmehr auf seiner Nordseite zu umgehen beabsichtigte. Meinem Versprechen gemäß, in diesen kritischen Zeiten ungeschlichteter Grenzstreitigkeiten keine Verwicklungen herauszufordern, widerstand ich dem lockenden Versuch, einen weitren Ausflug nach Tibet zu unternehmen, und stieg zu dem vom Utadurha niederziehenden Schneefelde hinab, um zunächst dem nach dem Nitipaß gerichteten Pfade zu folgen.

Das Gehen in dem tiefen Neuschnee wurde uns hier sehr erleichtert, weil erst kürzlich eine Herde von Schubuhs, das sind

Bastarde von Rind und Yak, hier herübergekommen war und diese Tiere mit ihren tief gesenkten mächtigen Köpfen, stämmigen Beinen und zottigem Haarbehang wie Schneepflüge gewirkt hatten.

Nach zweistündiger Schneewandrung trafen wir auch diese ganze Herde von Schubuhs nebst Ziegen und Schafen auf dem Rastplatze Lauka um fünf tibetische schwarze Zelte gelagert, wobei jedes Tier mit seinen Hörnern durch einen Strick aus Yakhaaren an die Hörner eines andren gebunden war; um jedes Zelt war eine niedrige Steinmauer als Wind- und Schneeschutz errichtet.

Die im Innern des größten, zweiteiligen Zeltes um das qualmende Feuer kauernden Tibeter glotzten mich bei meinem Eintritt mit offnen Mäulern an, während die beiden an dem großen Kessel waltenden Weiber ohne jede Scheu auf mich lossteuerten, um mit gleichfalls weit aufgerissnen Augen und heraushängender Zunge die Aermel meiner aus geripptem Sammt gefertigten Joppe zu betasten. Das Gefühl, das dieses neugierige Streicheln in ihren Fingerspitzen erregte, schien ihnen aber weit interessanter zu sein als meine sonstige europäische Erscheinung. Ich erinnerte mich allerdings, diese Horde bereits in Milam gesehn zu haben, wo die Tibeter einen ihnen von Rechts wegen gar nicht zukommenden Abgabentribut für das Gestatten des Tauschhandels von den Grenzbewohnern ertrotzt hatten. Ich hatte mich aber in Milam von diesen tibetischen Schönheiten etwas zurückgehalten, erstlich weil in solchen Ländern die Mißhelligkeiten zwischen Eingebornen und Europäern nur zu häufig aus übel aufgenommnen Galanterien gegen Damen entstehn und zweitens, weil diese auch sonst nicht grade peinlich saubren tibetischen Evastöchter sich die Wangen so greulich mit blutbrauner Farbe vollzumalen und so ranziges Fett in ihre bebänderten und mit Zieraten behangnen Zöpfe zu schmieren pflegen, daß ich, trotz aller Verehrung für das weibliche Geschlecht, dem Dunstkreise dieser Frauen in Milam etwas aus dem Wege gegangen war; nun ereilte mich hier das Geschick, und ich mußte stillhalten.

Das eine Weib war sehr robust, sie strotzte von Gesundheit und Kraft; für die andre wäre es aber besser gewesen, sie wäre nie geboren worden. Erinnern Sie sich, geehrter Leser, des Scheusals, das mir in Kati begegnet war? Denselben Brechreiz mußte ich hier nochmals erleiden, denn grade sie, diese weniger Holde, war so unaussprechlich liebenswürdig gegen mich, daß ich vor Entsetzen fast in die Erde sank. Ich bitte, mich aber ja nicht falsch zu verstehen, mein Wettermantel blieb ganz und gar aus dem Spiele, aber die Unselige schien ausnahmsweise eine Freundin der Sauberkeit zu sein und leckte ihre fettige, altersschwarze Holzschale erst blitzblank, ehe sie mir den Thee darin kredenzte. Eine Ablehnung wäre einer Kriegserklärung gleichgekommen. Und wie sah ihre Theebrühe aus? Einfach entsetzlich! Ich hätte eine kleine Baggermaschine anwenden müssen, um darin Klarheit zu schaffen. Der schon wiederholt von mir zitierte, weil mir ungemein sympathische Chemiker Dr. Heinrich Faust kann in der Hexenküche keinen größren Ekel vor der „breiten Bettelsuppe“ und ihrer auf dem Besenstiel durch den Schornstein einreitenden Erzeugerin bekommen haben, als er in mir bei der Herstellung dieses Theegebräus aufstieg.

Man vergegenwärtige sich gefälligst nur dieses verräucherte und verschmutzte Zelt, durch dessen morsche Lumpen ich beim Gradestehn mit dem Kopfe hindurchfuhr. Dann denke man gütigst an den in die Augen beißenden Qualm und das Dämmerlicht darin, die gemischten Düfte von verdorbnem Fleisch, sauer gewordner Milch, ranziger Butter, altem Käse und nie gereinigten Menschen und Kleidern, und schließlich stelle man sich die in diesem Gestank hockenden, mich anglotzenden und dazu schnaufenden, grunzenden, sich bald hier bald dort schabenden, ungebärdigen Theetrinker vor, und man wird mich um diesen five o'clock tea wohl nicht sehr beneiden!

Die braunrot geschminkte, unruhige Megäre trottelte hierhin und dorthin. Bald griff sie in einen an einem Ziegenhorn am Zeltpfahle hängenden Sack und holte daraus eine Handvoll geröstetes

Gerstenmehl hervor, dann kratzte sie aus einem ähnlichen Beutel ein Häuflein erdiges Kochsalz und bröckelte schließlich einen Haufen dürrer, großer Theeblätter aus einem in Ziegelform gepreßten und in weißes Hasenfell eingenähten Paket und rührte alles zusammen in den Kessel. Man wird begreifen, daß ich einer Ohnmacht nahe kam, als die schöne Dame daranging, den Haupttrumpf ihrer Freundlichkeiten auszuspielen. Nämlich folgenden.

Ich erinnerte mich, bei den mir begegnenden tibetischen Herden kleine Hirtenbuben beobachtet zu haben, die einen wulstigen Ledersack auf dem Rücken trugen, und wußte auch, daß in solche Fellbeutel allmorgendlich die fette Milch der Yakkühe eingemolken wird, damit sie darin durch das lebhafte Herumspringen des Jungen ausgebuttert wird, wobei die Butter zwischen den Fellhaaren hängen bleibt und bei der Ankunft im Lager herausgekratzt wird. Aber als nun die erwähnte Hexe aus einem unheimlichen Beutel eine so hergestellte Butterkugel herausholte und mit ihrem unsaubren Zeigefinger ein Klümpchen Butter davon abkratzte und versuchte, diese haarige Gabe Gottes unter fortwährendem Zungenherausstrecken, mit triefenden Augen und tropfender Nase in meine schon vorher von ihr so gründlich ausgeschleckte und mit versalzner Theesuppe gefüllte Tasse abzustreifen — da, ich gesteh es ganz offen, da habe ich das Gruseln gelernt, und zwar gründlich! Da stieg selbst in mir etwas wie Weiberhaß auf.

Und nun vergesse man nicht, daß die Landessitte oder der durch den ekelhaften Thee beständig verdorbne Magen der Tibeter es mit sich bringt, daß bei jeder tibetischen Mahlzeit nicht nur befriedigt mit der Zunge geschnalzt, sondern auch allerseits unaufhörlich ein gräßliches Rülpsen hervorgebracht wird, das wie eine Mißhandlung des Wortes „Worpswede“ klingt. Da prahle doch niemand, daß er Anwandlungen von Seekrankheit nicht zugänglich sei, bevor er unter solchen Umständen tibetischen Thee schlürfen mußte!

Die Tibeter schienen an mir irgend etwas auszusetzen zu haben.

War es die sichtliche Bevorzugung seitens des geschilderten Weibes, war es meine Anfängerschaft im Vortragen jener angedeuteten, aus tiefstem Magen kommenden Zufriedenheitslaute, was sie veranlaßte, immer geräuschvoller zu brummen und zu knurren und finstre Blicke in meine Ecke zu senden? Plötzlich sprang ein vierschrötiger, durch seinen dickgefütterten, langen Aermelrock hünenhaft aussehender Rüpel wie von der Tarantel gestochen auf, packte hastig meinen Bergstock, mit dem ich draußen die kläffenden Hunde zurückgescheucht und den ich dann ahnungslos mit in das Zelt gebracht hatte, und schleuderte ihn vor die Zeltthür. Ich hatte völlig übersehn, daß das Hereinbringen eines Stockes bei diesen sehr auf die üblichen Formen haltenden Leutchen ein weit ärgres Vergehen bedeutet, als wenn bei uns zu Lande jemand seinen Hut im Zimmer beständig auf dem Kopfe behalten wollte. Erst nachdem der unhöfliche Stock an die frische Luft gesetzt war, herrschte Ruhe und Frieden, und mehr als einmal wurde mir eine lange Tabakspfeife angeboten, in deren winziges Köpfchen ein verdächtiges Pulver gepfropft war, das aber gar nicht nach Tabak duftete; woraus dieser Stoff bestand, weiß ich selbst heute noch nicht.

Die Gemütlichkeit wurde schließlich ganz allgemein; die Weiber striegelten meine Sammtjoppe, und ich zog ihnen die mit herrlichen Türkisen besetzten Haarnadeln aus dem Kopfputz oder musterte die Anhängsel, die die Männer an einem ledernen Gürtelriemen mit sich herumschleppten. Da baumelte mancherlei: ein Hornring als Fingerhut, ein Nadelbuch in Gestalt eines wappenförmigen Ledertäschchens, ein Säckchen mit Stahl, Feuerstein und trocknem Baummoos, dann eine kleine Zange zum Auszupfen vereinzelter Barthaare, ein Ziegenhorn zum Auskratzen der Salzsäcke, ja selbst roh geschnittne Stempel zum Abgeben der Unterschrift und allerlei Messer.

Alles, was ich von Tibetern hier und später in Sikhim und im vergangnen Jahre in Nepal zu Gesicht bekommen habe, widerspricht der weitverbreiteten Ansicht, daß das ganze tibetische Volk aus feigem Gesindel bestehe. Selbstverständlich fühlen und fürchten

sie die Ueberlegenheit der raffinierten Mordwaffen der Engländer, durch die sie im Sikhimfeldzuge hilflos zusammenkartätscht wurden. Aber Leute, die so oft mit den vielfachen Beschwerden und Gefahren des Hochgebirges zu kämpfen haben, und noch dazu mit völlig unzureichender Ausrüstung, die wird man doch wohl eher beherzt als feige zu nennen haben. Ebensowenig ist das gutmütige, tollpatschig rohe Volk zu Grausamkeit und Blutvergießen geneigt; wohl giebt es in dem ungeheuren Tibet Räuber und Gesindel wie anderswo auch, aber im übrigen lieben die Bewohner des südlichen Tibet Frohsinn und derben, sorglosen Lebensgenuß. Es wird ihnen niemand verdenken, daß sie sich das Schicksal Indiens zu Herzen genommen haben und es den Herren Engländern nicht erleichtern, über den Himalaja zu ihnen hineinzustolzieren, um die ungeheuren Goldlager zu annektieren, die in Tibet noch der Ausbeutung harren und die von den Eingebornen mit scheuer Ehrfurcht als nur den Erdgeistern gehörig betrachtet werden. Sie wagen es höchstens nach einem ängstlichen Opfer, sich hastig ein weniges von dem auf der Steppe liegenden Goldsegen in die Taschen zu füllen, denn die allgemeine Ansicht ist die, daß das Land verarmen und das Volk entarten würde, wenn eifriger nach dem segens- und fluchwertesten aller Metalle geschürft werden dürfte. Große Goldklumpen werden sogar stets wieder in den Boden verscharrt, um dort kleinre zu erzeugen.



Siebzehntes Kapitel.

Durch die Lawinen der Girthischlucht.

Beim nächsten, kaum sechs Kilometer weiter nördlich liegenden und Topi Dunga genannten Rastplatz der Salzkarawanen trennte sich mein nun westlich abzweigender Weg von dem weiter nordwärts dem Nitipaß entgegenführenden. An dem Ausbleiben der Schaf- und Ziegengerippe längs des Pfades konnte ich bemerken, daß ich fortan meinen eignen, einsamen Weg ging.

Hier auf der Nordseite des Gebirges, dessen steilen Gipfeln der Schnee beinahe völlig fehlte, zeigte sich das Landschaftsbild unter dem Einfluß wesentlich geringrer Luftfeuchtigkeit vollständig verändert. Statt ungeheurer, von allen Seiten daherflutender Gletscherströme nichts als öde Trümmerhalden oder mit winzigem Edelweiß und gelblichen Moosen übersäter Boden, der, von mehrfachen heißen Quellen erweicht, das Fortschreiten erschwerte. Und wie schritten die Kulis mit ihren Lasten aus! Just als hätten sie den Bösen im Nacken. Und richtig! Als sollte das ganze Himalajagebirge von der Erdrinde fortgeblasen werden, setzte ein Sturm, der bald zum Orkan anschwoll, seine mächtigen Backen in ganz unbeschreiblich wirkungsvolle Bewegung. Wahrscheinlich hatten die Kulis als erfahrne Gebirgsjäger dieses Unwetter geahnt, das man ganz gut für den Beginn des Weltunterganges halten konnte. Wehe demjenigen, den ein Orkan von solchem Kaliber auf irgend einer Hochzinne des Himalaja ereilt! Er muß in die Tiefe!

Wir fanden zum Glück einigen Schutz, als uns die riesigen festungsmauergleichen Felsen zum Windbrecher wurden, die auf dem nördlichen Ufer des weiter unten Girthi genannten Wasserlaufes emporstarrten, während wir unsren Kampf gegen das tobende Element an dem südlichen ausfochten.

Nach einigen Stunden bot uns ein Gletscherwasser Halt, das von dem jetzt südlich von uns liegenden Schneegebirge abfloß, also von demselben Gebirgsstock, der auf seiner Südseite den Oberteil des Milamgletschers einschloß und hier auf der Nordseite in einer von den Kulis Turger genannten Spitze gipfelte und die Firnbecken zweier Gletscher umfaßte. Das Wasser war so hoch geschwollen, daß die meisten der von dem tobenden Naß überspülten gewaltigen, im Flußbett liegenden Steine nicht einmal gesehn, geschweige denn durch Sprünge mit Hilfe des Alpenstocks erreicht werden konnten. Selbst der Tiroler stand hier ratlos. Nur mit Widerstreben willigten wir darein, auf dem Rücken der an solche eiskalten Bäder gewöhnten Kulis den furchtbar jäh dahinwirbelnden, mächtige Steine mit sich reißenden Bach rittlings zu überschreiten, wobei den Leuten das Wasser oft bis über die Hüften ging. Bei dem wütenden Orkane war das kein ganz harmloses Thun: ein einziger Fehltritt eines dieser abgehärteten, unter unsrer schweren Körperlast mächtig hin und her schwankenden Bhotijas und — — nun, das weitre wird sich wohl jeder ausmalen können, der die elementare Macht solcher Wildwasser kennt!

Von nun an begann ein Weiterwandern ohne jeden Pfad über steile Berghänge und dazwischen eingesattelte sumpfige Wiesen. Ein andrer ungestümer Bach, von dem grotesken, sichtlich aus verwittertem Kalkstein bestehenden Kanadar herströmend, wurde durch Sprünge von einem Stein zum andren ohne Unfall überschritten. Als sich dann das zunächst von mir versuchte Fortkommen längs des Girthiflusses nicht weiter durchführen ließ, wurde in einiger Höhe von Felsblock zu Felsblock fortgeklettert und schließlich ein leidlich ebnes

und zum Zeltlager geeignetes Fleckchen gefunden. Hier bot sich auch zum erstenmal weiter nach Westen hin ein voller Einblick in die dort wirklich ganz schauderhaft steilwandige und öde, so sehr gefürchtete und als Hirtenverkehr vollständig aufgegebne Girthischlucht. — ‚Kommt Zeit, kommt Rat!‘ dachte ich, ließ mir den Abendthee munden und schlief, trotz des steinigen Bodens unter dem Zelt, so traumlos köstlich, wie ich immer schlafen möchte.

Die Morgenkälte erschien mir aber doch außerordentlich bitter, nachdem ich mich aus meiner Schlafsackdecke aus Kamelhaar herausgeschält hatte und nun zähneklappernd Umschau hielt. Es hatte in der Nacht geregnet, und dicke volle Wolken hingen recht wenig ermutigend zwischen den düstren Felswänden der Schlucht, an deren Rissen und Vorsprüngen wir uns nun fortarbeiten mußten; besser wurde es, als wir einiges Strauchwerk, dürftige Weiden und verkrüppelte Birken mit fast zur Kugel verschrumpftem Stamm erreichten, wo sich auch ein neues Seitenthal aufthat, aus dem vom Girthike Parhar her ein ansehnlicher Zufluß für unsren, von hier an erst Girthi genannten Bach herunterkam.

Nahe bei der Einmündungsstelle dieses Baches lagen die Ruinen und verwilderten, aber doch noch erkennbaren Buchweizenfelder des hier einst vorhandnen, aber wegen der unaufhörlichen Thalverwüstung durch Lawinen vor geraumer Zeit verlassnen Sommerdorfs Girthi. Als ich zu diesen verwitterten Ruinen kam, die in Büschen von Hagebutten, Birken und langgestieltem Edelweiß zerstreut lagen und nun das wildschöne Hochgebirgsbild des hoch in den jetzt wolkenlos blauen Himmel hinaufragenden schneeweißen Girthiberges, seines Gletschers und des daraus hervorschäumenden Baches von einer dieser zerfallnen Hütten aus betrachtete, überkam mich doch ein recht wehmütiges Gefühl der Bedeutungslosigkeit des sich so ungemein wichtig dünkenden Menschen gegenüber einer so unaussprechlich erhabnen, von so unermeßlichen, erbarmungslos waltenden Kräften gestalteten Natur. Die Fragen über den schließlichen Zweck unsres Daseins und

Wirkens, unsres Entstehns und Vergehns und andre unergründliche Rätsel zogen durch meine wahrhaft andächtig bewegte Seele, doch der Schreckensruf aus Hansens Munde: „Deixel, i hob ja die Erbswurscht ausgekeut!“ führte mich von meiner unfruchtbaren Grübelei in die Wirklichkeit zurück. Ich tröstete Hans über das Auskeuen, das heißt das unachtsame Aus-der-Tasche-Fallenlassen seines Schatzes durch den Hinweis auf den Vorrat seiner Leibspeise in meinem Rucksack. Zu weiterem Troste ließ ich einen fetten Hammel schlachten und braten, den ich in Lauka von meinen tibetischen Gastfreunden erstanden hatte und bisher hatte mittreiben lassen.



Rast bei den Ruinen des Hirtenplatzes Girthi.

Der weitre Weg, den ich mir von hier aus durch dichtes, verfilztes, dorniges Gestrüpp und losem Geröll am oder stellenweis thatsächlich im Girthibachbett zu suchen hatte, wobei fortwährend senkrechte, weit in die Wasserfälle vorspringende, schlüpfrige Wände überklettert werden mußten, spottet jeder Beschreibung! Es würde

eine solche auch ziemlich zwecklos sein, da nicht einmal ein Leser, der glaubt, bereits ähnliche Schwierigkeiten selbst durchgemacht zu haben, sich die richtige Vorstellung von der unwegsamen Verwüstung zu bilden vermöchte, die sich nun auf weite, schier endlose Strecken hin zeigte; die sich hierbei aufthuenden übernatürlichen, ja höllischen Bilder zu schildern, versagt mir die Sprache, weil dort das Unmögliche Gestalt bekommen zu haben schien.

Die ganze linke, also südliche Thalwand war fortan wiederholt Kilometer weit frisch heruntergebrochen und an den noch überall in die Tiefe polternden oder zischend herunterrieselnden Steinmassen, die auf die Trümmer von älteren Bergrutschen stürzten, konnte ich ermessen, über was für ein unsagbar gefährliches Gebiet wir schweigend, in weiten Abständen und mit äußerster Vorsicht wie Wilddiebe vorwärts tasteten. Ab und zu erdröhnte, Kanonenschlägen gleich, das Losbrechen und Niederprasseln andrer Felswände, bald nah, bald fern. Im tiefsten erschüttert, in mein Schicksal ergeben, sah ich hier mit beinah freudigem Grauen das ergreifend fremdartige und nie von mir in dieser Art für möglich gehaltne Schauspiel einer in beständiger Selbstzerstörung begriffnen Felswildnis. Die Folgen anhaltender Regenzeit und der jetzigen Nachtfröste unter Mitwirkung mittäglicher Glut konnten wahrlich nicht drastischer anschaulich gemacht werden. Hierher möge der Herr Direktor des naturwissenschaftlichen Theaters „Urania“ in Berlin seine Schritte lenken, wenn er dem Publikum ein Schaustück von noch nie erhörter Wucht auf seine Bretter, die die Welt bedeuten, zu bringen wünscht.

Am schwierigsten war das Fortkommen in dem reißenden Wasser, wenn die senkrecht abfallenden harten Lehmwände keine Möglichkeit mehr boten, daran fortzukommen. Wie oft sprangen die braven Burschen ins Wasser, um mir Aeste oder Knüppel zum Darüberschreiten zu halten, damit ich nicht wie sie unausgesetzt bis an die Brust durch das brüllende, eisige Wasser schreiten mußte; dann

wieder kamen Uferstellen, ausgewaschen und unterhöhlt, die nur „auf allen Vieren“ durchkrochen werden konnten. Doch trotz alledem strahlten wir, auch meine Indier, vor Lust, wenn eine scheinbar unüberwindliche Stelle nach der andren durch Vorsicht, Geduld, Ruhe und Gewandtheit besiegt worden war. Nirgends habe ich mehr den Mangel einer schnell gebrauchsfertigen Handkamera bedauert als hier, wo das Aufstellen meines Stativs naturgemäß eine vollständige Unmöglichkeit war.

Die Ufer wurden steiler und steiler; die zersetzten Kalkfelsen nahmen gespensterhafte, phantastische Formen fabelhafter Wälle mit Türmen und Erkern an. Aus gewaltiger Höhe schoß über eine dieser Mauern ein herrlicher Schleierfall herab, zersplitterte aber im Fallen, durch den brausenden Wind auseinandergeblasen, in Tau und Dampf, so daß nichts von seinem breiten Wasserguß unten anlangte. Auf die Höhe eben dieser Wand mußten wir nun hinauf, da unten im Wasser kein Fortkommen mehr war. In unglaublichen Zickzacklinien, dicht und knapp an die Felsen gequetscht, zogen und schoben wir uns um diese entsetzlichen Mauern herum und durch noch viel fürchterlichere Kamine empor; ab und zu bot sich dabei ein Blick hinunter in die enge, finstre Schlucht, in der, mindestens sechshundert Meter tiefer, die in weißen Gischt verwandelte Wassermasse des Girthibachs raste und kochte. Schließlich vermehrten verkrüppelte Weidenbüsche, scharfdornige Hagebuttenstauden und meist durch Schneebelastung horizontal von der Felswand fortgebogne Birkenbüsche die unerhörten Hindernisse dieses Kletterns; ich durfte glauben, in dieser Beziehung schon einiges durchgemacht zu haben, aber hätte ich solche Schwierigkeiten für denkbar gehalten, würde ich diesen Weg unter keinen Umständen unternommen haben!

Später erschien in der Felswand ein tiefausgeschälter Kessel, über den ein mächtiger Wasserfall hinüberstürzte; es blieb keine Wahl, wir mußten grade unter diesem fast zermalmenden Sturzbade hindurch, fort zu immer neuen, noch schwierigeren Stellen. Das

Ganze bildete eine touristische Arbeit der allerschrecklichsten Art. „Hier geht jeden Tag keiner!" sagte der Tiroler mit beinah erstarrten Mienen, um dann wieder, gleich uns andren, schweigend in die Felsen und Buschwurzeln zu packen und rastlos fortzuklimmen, weiter, immer weiter, denn schon fiel die Dämmerung ein und noch war kein Plätzchen eben genug gewesen, um uns darauf zur Ruhe niederlegen zu können; an ein Aufschlagen des Zeltes war erst recht nicht zu denken.



Rast auf der Höhe von Schiruans.

Im Dunkeln, gegen acht Uhr abends, fanden wir endlich ein leidlich geeignetes, aber immerhin noch recht heikles Fleckchen, von dem aber das Zelt mit Inhalt gar zu leicht hätte ab und in die Tiefe rutschen können, so daß ich es vorzog, in meine Decke gewickelt im Freien zu schlafen.

Der nächste Morgen brachte das gleiche, vielleicht noch gefährlichere Thun, denn jetzt galt es, über sehr glatte, schräge Schieferplatten hoch über dem und längs des unten donnernden Baches fortzukommen und ein auf der Höhe grünendes Birkenwäldchen zu erreichen. In diesem fand ich zu meiner grenzenlosen Ueberraschung endlich wieder die Andeutung eines Steges, der uns schließlich um viele Gebirgsausläufer herum nach dem verlassnen Weideplatz Schiruans leitete, wo sich eine weite, entzückende Aussicht auf die

Schneegebirge, auf den Gletscher am Uja Trische im Süden und auf die wunderbaren Felsgebilde des Laptalpasses im Norden erschloß. Eine Rast wie hier ist allerdings eine nicht leicht zu vergessende Wohlthat, nachdem das Leben buchstäblich in unausgesetzter handgreiflicher Gefahr gewesen ist.

Von hier ging es auf glatten, steilen Wiesen und bedrohlich überhängenden Felsen hinunter zum wasserreichen Bach des Uja Trische, über den hinwegzukommen ich zunächst gar keine Möglichkeit sah. Schließlich entdeckten die scharfen Augen meiner unvergleichlichen Kulis weit, weit unten eine frühere Hirtenbrücke — aber was für eine! Zwei mit Steinplatten beschwerte lange Baumstämme stellten die Verbindung zweier im Fluß liegenden, oben abgerundeten und aalglatten Riesenblöcke her, auf die hinauf oder herunter zu kommen eine Aufgabe war, die nur barfuß und unter Beihilfe aller Teilnehmer zu überwinden war; wäre unser glückliches Fortkommen nicht eine so verzweifelt ernsthafte Sache gewesen, hätte ich mich hierbei über unsre Anstrengungen halb totlachen können.

Der Steig führte weiterhin über eine ausgedehnte und wegen ihrer steilen, schlüpfrigen Abhänge ebenfalls außerordentlich schwer passierbare Schlammlawine hinauf zum Weideplatz Schilkuans, wo ich endlich wieder Menschen, und noch dazu ganz reizende, drollige Hirtenbübchen mit seltsamen, keck auf das Ohr gerückten, zylindrischen Wollmützen antraf. Ich kann mir nicht denken, daß einem Feinschmecker gebratnes Schnepfengedärm besser munden kann als mir der Honig und der weiße fette Schafkäse, den mir diese allerliebsten Bengel nebst frischgerösteten Schupatibroten vorsetzten; allerdings zeigten sich, um die Wahrheit zu gestehn, in Honig wie Käse einige dunkle Punkte, doch wo fehlten die wohl gänzlich im Leben? Geld wollten die guten Leute aber unter keiner Bedingung von mir annehmen, so daß ich wieder zu meinen bewährten Sturmstreichhölzern griff und sie damit unendlich glücklich machte; Geld besaßen und kannten sie nämlich überhaupt nicht, wie es schien.

Auf leidlich gutem Pfad ging der Marsch von hier durch ein Rhododendrondickicht, doch bald war durch einen mächtigen, ganz frischen Erdsturz abermals jede weitre Spur dieses Weges verwischt. Nur mit unendlicher Mühe kamen wir über das aufgeweichte Trümmerfeld und erreichten endlich den ebenfalls nicht mehr benutzten Weideplatz Talla Schilanch, von wo aus ich tief unter mir in wahrhaft grausenerregender schwarzer Kluft den Uja Trische brodeln und brausen sah.

Der Versuch, von diesem hochgelegnen Punkte über abscheulich schlüpfrige Grashalden zum Girthithal abzusteigen, stellte an unsre schon aufs äußerste erschöpften Kräfte fast nicht mehr zu bewältigende Zumutungen. Auch hier war jede Wegspur verwischt; dann zeigte sich ein frischer Bergrutsch nach dem andren, und es begann wiederum ein höchst angreifendes Klettern um unzählige verwitterte Felsnasen und über steile Schutthalden, aus denen dort die Girthithalwände bestehn.

Wir kamen nur in einem wahren Schneckenschritt vorwärts, doch plötzlich gab es in der That gar kein Vorwärts mehr, und auch das Zurück schien unmöglich, denn eine als Griff unentbehrliche Felskante bröckelte unter dem zuerst gehenden Kuli ab, der dadurch bei einem Haar selbst in die Tiefe stürzte, von Hans aber noch mit Hilfe des Alpstocks zurückgehalten wurde.

„Da sind wir ja an einem raren Ort!“ war des Tirolers lakonische Bemerkung; dann kratzte er sich in der Kniekehle, als ob ihn dort etwas bisse. Sichtlich besorgt rollte er sein langes Seil auseinander, mit dessen Hilfe wir zunächst uns und dann schließlich das Gepäck zu der unmittelbar über uns vorstehenden Klippenstufe emporseilten, was ungefähr zwei Stunden mühevoller Arbeit kostete; zum Ueberfluß strömte währenddessen ein heftiger Platzregen nieder.

Als wir schließlich alle sieben glücklich oberhalb der nichtsnutzigen Abbruchstelle versammelt waren und wieder anfingen, durch das Geröllmeer weiterzutasten, an das sich nach unten steile, glatte Felswände anschlossen, erlangten wir die schmerzliche Gewißheit, auch an

diesem Abend, der bereits einbrach, keinen Platz für ein Zeltlager finden zu können, doch zum Glück trafen wir schließlich wenigstens unter einem überhängenden Felsen eine Art Höhle an. Nachdem die Kulis die darin bemerkbaren Spuren und Speisereste wilder Tiere entfernt hatten, fachten sie ein Feuerchen an, und trotz dessen Qualm und Rauch schlief ich, in meine Decke gehüllt, wie ein Dachs. Draußen aber ging während der Nacht ein Unwetter nieder, wie das vor kurzem erst überstandne, das uns zwar gründlich anblies aber auch die Luft für den nächsten Tag rein und alle Wolken thalauswärts fegte. Den Ausguck aus diesem Felsenhorst durch die Girthischlucht thalabwärts zeigt das beistehende Bild, aber nur der Kenner kann ahnen, was es heißt, unausgesetzt an solchen Wänden ohne jede Wegspur, ohne jeden Gemssteig vorwärts klettern zu müssen.

Auch der nächste Tag brachte ähnliche und insofern noch ärgre Schwierigkeiten, als sich mein Bergschuh vollständig in Fasern aufzulösen begann und mir jede Sicherheit des Tritts in den abscheulichen, uns in dem Bachbett beständig entgegenschiebenden, messerscharfen Scherben benahm. Ich konnte wirklich von fabelhaftem Glück sagen, als ich schließlich den breiten Ausgang der Girthischlucht erreichte und mit meinen Getreuen in allerdings entsetzlich heruntergekommnem Zustande, aber doch wohlbehalten und in guter Laune meinen Einzug in das Sommerdorf Malari im Thale des obren Dhauli Ganga halten konnte, wo man uns mit starrem Entsetzen begrüßte. Seit langen Jahren war es selbst den eingebornen Moschustierjägern nicht mehr gelungen, auf diesem hoffnungslos gefährlichen einstigen Hirtensteige von Milam nach Malari zu kommen!

Wenn ich auch viel gewagt hatte, so glühte ich doch vor Zufriedenheit, eine derartige, in ihrer Art ganz einzig dastehende Tour durch den allerwildesten Teil des Himalaja erfolgreich zurückgelegt zu haben; das gab mir Kraft und Lust und Mut, den fernren Schwierigkeiten meiner Reise getrost die Stirne zu bieten.





S. 326—27. I.

Die weglose Girthi-Schlucht, aus meinem Lager im Felsenloch photographiert.



S. 326—27. II.

Ausgang der Girthi-Schlucht; im Vordergrund meine fünf Kulis.

Achtzehntes Kapitel.

Mein Marterweg nach Dschosi-Math.

In Malari wurde ich der Mittelpunkt einer Aufmerksamkeit, die vielleicht ehrenvoll sein sollte, aber jedenfalls recht lästig war. Die über meine Ankunft durch die Girthischlucht völlig aufgeregten Dorfinsassen folgten mir auf Schritt und Tritt bei dem Rundgang, den ich zur Ermittlung des besten Zeltlagerplatzes durch den Ort unternahm. Ein solches Plätzchen an der grenzenlos kotigen Hauptstraße zu finden, war eine sehr mißliche Aufgabe, denn war die Umgebung eines der Holzhäuser von seinen Bewohnerinnen leidlich rein gefegt, so ersuchte mich gewiß der betreffende Hausherr höflichst, eine Nummer weiter zu wandern, vielleicht grade aus Sorge für diese weiblichen Hausgenossen; jedenfalls wurde mir das Eintreten in die Häuser überall mit wahren Gebärden des Entsetzens verwehrt. In Ermanglung meiner abhanden gekommnen Purwana hatte ich gar kein andres Recht, irgend etwas zu verlangen, als das Ansehn, das der weiße Mann in Indien überhaupt beansprucht, doch zum Glück fragte der Ortsälteste gar nicht nach dem landesüblichen Ausweispapier, sondern schlug mir vor, mein Zelt in dem dörflichen Versammlungs- und Beratungsschuppen aufzustellen. Das wäre sonst gar kein so übler Platz gewesen, aber es hatte dort ganz kürzlich eine Yakkarawane genächtigt und den großen Hof in eine einzige Düngergrube verwandelt; aber auch in dem Schuppen selbst sah es nicht viel saubrer aus, und von Regenschutz war darin nicht viel

zu spüren, weil die letzten Insassen die Mehrzahl der hölzernen Dachsparren herausgerissen hatten, um ihr Feuer damit zu unterhalten.

Der Regen goß zur Abwechslung wieder einmal in Strömen,



Malari; Gruppe von Dorfbewohnern, dahinter eine webende Frau.

und mein Befinden war durch die Nachwirkung der strapaziösen ungeheuerlichen Eindrücke der letzten Tage sowie durch die Qualen infolge meines verwundeten Fußes das denkbar erbärmlichste. Deshalb ließ ich, um wenigstens so trocken und sauber wie möglich zu wohnen, mein Zelt in den Schuppen hinein und unter das durchlöcherte Dach

stellen. Der Schuppen war aber so niedrig, daß die Zeltstangen nicht zu ihrer ganzen Länge von zwei Metern aneinandergesteckt, sondern nur als Hälften benutzt werden konnten; ich mußte also in einem Zeltchen hausen, dessen Eingang ein Dreieck mit zwei gleichen, je kaum einen Meter langen Schenkeln vorstellte, so daß wir nur kriechend aus dem ekelhaften Kotbrei in das Zelt hineinkommen konnten.

Kaum hatte ich mich in das Zelt zurückgezogen, um mich endlich einmal wieder auf leidlich ebnem, wenn auch entsetzlich übelriechendem Boden der Länge nach auszustrecken, so fingen auch schon wieder die üblichen, verwünschten Höflichkeitsbezeigungen an; der gutmütige Padwari schickte einen Buben nach dem andren mit gräßlich unreinem Honig, ungewaschnen Eiern, haariger Butter, schlickriger Milch und seifigen Kartoffeln. Der Hofraum wimmelte bald von Menschen, die schnatternd den entsetzlichen Kot durcheinander trampelten, während die Sonne durch die Regenwolken stach und die widerlichsten Dünste aus diesem Morast brütete. Was ist doch zu viel Liebe für eine Qual! mußte ich denken, denn ich lag während dieses Getümmels mit zerschundnem Fuß in dem unbequemen Zeltchen und wurde von Hunderten von bissigen Pferdefliegen gepeinigt; der Tiroler schnarchte, und die Kiste mit Küchengeschirr lag noch ungeöffnet in einer Ecke des verjauchten Schuppens, so daß ich den schmierigen kleinen Händen, die mir die genannten Delikatessen auf Blättern in das Zelt hineinschoben, nicht einmal Gefäße zum Einsammeln ihrer köstlichen Gaben entgegenreichen konnte.

Den ganzen nächsten Tag hielt mich mein Fuß unbeweglich an dieses entsetzliche Biwak gefesselt, doch am folgenden konnte ich die betäubende Luft, neben der die eines Kuhstalls ein himmlischer Wohlgeruch gewesen wäre, einfach nicht mehr aushalten. Ich humpelte auf die Gasse, um mir den Verkehr auf dem Saumpfade, der über den Nitipaß aus Tibet hier vorbeiführt, ein wenig anzuschaun; er war dürftig genug. Eine Schar widerspenstiger, von ein paar betrunknen

Tibetern getriebne Esel war alles, was von Norden herüberkam; die Esel waren mit ungeheuren Bündeln Yakschweifen beladen, die in Indien gern als Fliegenwedel für vornehme Hindu-Haushaltungen gekauft werden.

Hans wollte inzwischen endlich einmal unsre waschbaren Habseligkeiten reinigen und begab sich deshalb zu dem Wäscherinnenplatz an einen seichten Arm des Dhauli Ganga, doch kaum bemerkten die halb entkleideten Geschöpfe seine Absicht, als sie mit erschreckten Mienen davonstoben. Hans ließ sich aber in seinem Betriebe durch die abschreckende Wirkung seiner verwetterten Hünengestalt auf das zarte Geschlecht in Malari nicht im mindesten irremachen, sondern rieb und knetete unsre Wäsche nach Herzenslust. Das reizte doch wohl die Neugier der kleinen Weiber, denn sie kamen nach und nach wieder herangeschlichen, um mit Staunen wahrzunehmen, daß ihr Konkurrent die Wäsche weder, wie sie, mit den Füßen hin und her stampfte, noch durch Schlagen mit Holzknüppeln oder Steinen bearbeitete; vermutlich hielten sie ihn noch für einen Anfänger in derartigen Künsten, doch war ich nicht indiskret genug, zu beobachten, ob und wie sie ihn eines Bessren belehrten.

Die Einwohner Malaris trugen in ihrer Kleidung viel Wohlhabenheit, die sie ihrer eignen regen Webthätigkeit verdankten, zur Schau. Fast an jedem Hause sah ich eine Frau auf einer dicken Wolldecke sitzen und an einem langen Zeugstreifen weben, der an der Hausmauer befestigt war und dessen andres Ende mit der Webvorrichtung von der Weberin im Schoß gehalten wurde. In hübschen Wolljacken und auf der rechten Schulter festgesteckten Umschlagetüchern sahen diese Weiber sehr gefällig aus, wozu aber wohl auch die Sitte beitrug, nicht allein den linken Nasenflügel mit einem Ringe von mindestens zehn Centimeter Durchmesser, sondern auch noch das Nasenspitzchen durch ein allerliebstes kleines, mit einem blitzenden Stein besetztes Ringelchen zu verzieren. Ich erschrak aber förmlich, als ich bei meinem wißbegierigen Herumhinken in einem

abgelegnen, offnen Schuppen vor dem Orte ganz unerwartet ein halbes Dutzend derartig geschmückter Köpfchen nebst den dazu gehörigen, in dicke Wolldecken eingehüllten Dämchen erblickte, die auf der Erde nebeneinander lagen wie Pökelheringe. Ich glaubte zuerst,



Das Bergdorf Malari, von Süden gesehn.

in ein Lazaret gekommen zu sein, doch der Padwari klärte mich später durch die Mitteilung auf, daß dieses Haus von denjenigen weiblichen Dorfinsassen bewohnt werden müßte, die grade vom „bösen Geist" besessen wären, was von Zeit zu Zeit bei einer jeden der Fall zu sein pflege. Ich fand diesen Gebrauch ungemein sinnreich und hielt ihn für ein würdiges Seitenstück zu dem nachahmenswerten Zorn-

gemach, das viele Hindus in ihren Häusern einrichten, um darin die von schlechter Laune befallnen Familienmitglieder vor dem Bildnis der Göttin des Zorns so lange einzuschließen, bis sie reumütig bekennen, daß die schlimme Göttin von ihnen gewichen sei und bis sie höflichst bitten, daß man sie doch wieder herauslassen möchte.

Während die Frauen webten, hockten die Männer um sie her, um die Fäden herzustellen; sie wirbelten dabei den Wollknäul im Kreise um und über den Kopf, bis der Faden eng genug gezwirnt war. Zur Erzeugung dickrer Schnüre spreizte der Mann vier Faden durch zwei kreuzweis hindurchgesteckte Hölzchen auseinander, und ein andrer Mann drehte dann diese Fäden wie ein Seiler zusammen. Auch sah ich in der Nähe einige Weiber Hanf ernten, wobei sie jedes einzelne Pflänzchen samt der Wurzel mit einem kleinen Pickel aus der Erde kratzten.

Die Holzhäuser von Malari mit ihren bemoosten und mit Steinen beschwerten Schindeldächern waren wie Schwalbennester an die steile, wilde Felsschlucht geklebt, durch die der Dhauli Ganga brauste; fast sahn sie wie Schweizerhäuser aus. Dicke, verwetterte Tannen und knorrige Cypressen mit wagerechten Aesten säumten das schöne Landschaftsbild, das die mit blendendweißem Neuschnee bedeckten Gipfel des Bunga und Kati Banar krönten; im Vordergrunde weideten Zebukühe, Esel und Ziegen an einem jähen, frischen Felssturze, und ein Adler schwebte einsam über der mit zerstäubtem Wasser gefüllten und von einem dreifachen Regenbogen überwölbten Schlucht.

So schön die Lage von Malari auch war, und so sehr auch mein Fuß der Schonung bedurfte, drängte es mich doch weiter nach Dschosi-Math zu kommen, wohin ich mir das eingewechselte indische Geld und meine Briefschaften durch den aus Milam nach Almora geschickten Eilboten bestellt hatte, wie sich der Leser wohl noch erinnern wird. Der Weg thalabwärts längs des Dhauli Ganga war allerdings durchaus nicht verlockend, denn er bestand eigentlich nur aus sechs Viehsteigen, auf denen seit alten Zeiten Yaks, Schafe

und sonstige Saumtiere, eins hinter dem andren getrieben wurden, auf denen aber auch die Wallfahrer aus diesem Grenzbezirk nach Badrinath zu pilgern pflegten. Auf Befragen gab ich beharrlich an, daß ich nur deshalb aus dem fernen Deutschland hierher gekommen sei, um



Malari.

das Heiligtum in Badrinath zu besuchen; ich konnte mir schon denken, daß ich dort als Europäer nur sehr ungern geduldet werden würde.

Die Pilgerfahrt führte zunächst durch eine tief eingeschnittne Schlucht, in der das Donnern der Wasserstürze gewaltig wieder=hallte. Ich hatte unfreiwillig viel Muße, diesem Dröhnen zu lauschen,

denn wir kamen nur sehr langsam vorwärts; bei jeder Kuli- oder Hirtengruppe, die wir antrafen, hielten meine Träger an und reichten sich die Wasserpfeife, die dann von Mund zu Munde ging, wobei auch den Begegnenden allerlei wichtige Neuigkeiten über mich berichtet wurden. Die uns Begegnenden traten dann zum Abschied regelmäßig vor mich hin und führten mit tief zur Erde gebeugtem Haupt die Hand an die Stirn, aber durch die ruckweise Ausführung dieses Grußes sah das grade so aus, als bückten sich die Leute urplötzlich, um einen großen Stein von der Erde aufzulöffeln und in gebückter Haltung gegen mich zu schleudern, und ich gestehe, daß ich bei der ersten, unvermuteten Anwendung dieses Grußes ein wenig stutzte. Weil aber der Grüßende dabei Salam Sahib! Heil dir, Herr! ausrief, schien zugleich mein armer Tiroler in schmerzlicher Erinnrung an seinen letzten Salamizipfel zusammenzuzucken, so daß ich ihn mit der Hoffnung besänftigte, in Naini Tal gewiß gute englische Würste für unsre fernere Reise zu erhalten; er schien jedoch nur zu unsren heimatlichen Produkten Vertrauen zu hegen. Nach eignen üblen Erfahrungen kann ich spätren Himalajareisenden nicht dringend genug raten, ihre gesamte Ausrüstung und vor allen Dingen ihren Konservenbedarf in ganz frischer Ware entweder vollständig mit sich zu bringen oder beizeiten mittelst Frachtdampfern, zum Beispiel des Oestreichschen Lloyd oder der direkten Hansa-Linie von Hamburg nach Kalkutta schicken zu lassen. Diese Spesen sind gering gegenüber dem ungeheuren Vorteil, genau zu wissen, daß man frischen Proviant hat. Freilich ist in den riesigen Magazinen in Kalkutta und Bombay fast alles zu haben, was das Herz begehrt und noch dazu so, daß man in demselben Kaufhaus Schweizerkäse und photographische Apparate, Sättel und Damenkleider erhalten kann, aber es ist keine Annehmlichkeit, auf hohem Bergesgipfel sich an einer Fischkonserve laben zu müssen, die zufällig bereits ein paar indische Sommer hindurch in Kalkutta den Laden gehütet hat. Außerdem entsprechen die deutschen Konserven unsrem Geschmack doch mehr als die englischen. Für

Hochtouristen sind natürlich selbstkochende Konserven, das heißt Büchsen in Verbindung mit einer Wärmevorrichtung, wie sie neuerdings zum Beispiel die Firma Reese in Wülfel bei Hannover in den Handel bringt, eine nicht zu unterschätzende Neuerung. Auch alles alpine Gerät, wie Bergschuhe, Alpenzelte, Bergstöcke, Schlafsäcke, Laternen, Schneebrillen, Eispickel, Steigeisen und dergleichen, bringe man ums Himmels willen aus Europa mit, sonst läuft man Gefahr, daß man bei Bestellung auf ein „Gebirgszelt" statt eines winzigen, federleichten Alpenzeltes einen wahren Wald von Leinwand und Stangen zugeschickt bekommt, der zum Fortschaffen allein eine Kompagnie von Kulis erfordert, allerdings dafür auch die Möglichkeit bietet, eine kleine Tanzfestlichkeit darin zu veranstalten. Man darf bei Reisen im Himalaja nie vergessen, daß in Indien unter der Bezeichnung Himalaja gewöhnlich nur die schon so oft erwähnten hill-stations verstanden werden, in deren Umgebung man allerdings vollkommen mit den auch in der Ebne üblichen luftigen und eleganten Luxuszelten auskommen kann.

Die Blicke auf die zahlreichen Wasserfälle der Seitenschluchten mit ihren gletschergefüllten Thatschlüssen entschädigten für den holprigen Weg über die endlosen Steinblockmassen, zwischen denen Hagebutten und Wacholderbüsche nebst üppigen Brennesseln wuchsen. Hin und wieder zeigten sich in den Felswänden scheinbar ganz unzugängliche Höhlungen; in einer solchen saß pagodengleich ein nackter und durch Asche weiß getünchter Büßer mit untergeschlagnen Beinen und mit dem üblichen hohen Nest aus verfilzten Zöpfen auf dem Haupte. Die Vorübergehenden legten dem Sonderling, der seinen Schlupfwinkel nur mit Hilfe eines von oben heruntergelassnen Taus erreicht haben konnte, ihre Almosen oder Spenden an Lebensmitteln in seine aus einem Kürbis geschnittne Schale, die er an einem Strick aus seiner Sommerwohnung bis zur Straße herunterhangen ließ; später sah ich auch derartige Bettlerschalen oder Lotas in gleicher Form in Bronze gearbeitet als Geschenke frommer Verehrer solcher

wunderlichen Heiligen, die man heutzutage in Indien nur noch ganz abseits der großen Heerstraßen in voller Ursprünglichkeit findet.

In dem ausgehöhlten Stamm einer ungeheuren Pinie hatte sich ein ähnlicher Sanyassi an der Straße niedergelassen, doch, trotzdem das Innre des Baumstamms durch das von dem Büßer darin unterhaltne Feuer vollständig verkohlt war, grünte der Wipfel des Baums noch in üppigster Frische und Kraft.



Bettlerschale (Lota) aus Bronze und Kette aus Fruchtkernen zum Gebetzählen.

Von Malari, das 10048 Fuß (3062 m) hoch liegt, zog sich der Weg sehr hoch über dem in der Tiefe zwischen prächtigen Tannen bergab schäumenden Dhauli Ganga hin, so daß ich am Schlusse des Tagesmarsches beim Hirtenplatz Dschelam nicht tiefer heruntergekommen, sondern gestiegen war, denn Dschelam liegt in 10109 Fuß (3081 m) Höhe. Der Blick auf die gelben und roten Buchweizenfelder an den Berglehnen war aus dieser kahlen, mit Edelraute überwucherten Höhe ungemein malerisch, nicht minder das bunte Treiben um mein Zeltlager, das ich notgedrungen inmitten einer Herde von mehr als tausend Lastschafen aufschlagen mußte, die Gerste nach Tibet schafften. Die Treiber hatten schon vor meinem Eintreffen jedes freie Plätzchen in Dschelam mit Beschlag belegt, und wo einmal so ein tibetisches Schaf sein stattlich behörntes Haupt zur Ruhe niedergelegt hat, da helfen weder Prügel noch List, um es vor vollzogner Rast zum Aufstehn zu bewegen.

Die Abend- und Morgentemperatur sank auch hier täglich unter den Nullpunkt, aber nie habe ich wohl ein fröhlicheres Gelächter aufgeschlagen, als beim Anblick der vor Frost zitternden Hirten von Dschelam. In dicken Jacken aus Schafsfell und mit baschlikartig um Kopf und Mund und Hals und Ohren gewickelten Kopftüchern und fabelhaften Leibbinden, durch die sie fettwanstig wie Falstaffe

aussahn, aber mit vollständig nackten, spindeldürren Beinchen trippelten sie fröstelnd hin und her, um die Tiere loszubinden. Für einige leere Konservenbüchsen tauschte ich zwar von ihnen einen großen Beutel mit Bohnen ein, aber zum Lasttragen war hier für den nächsten Tag kein einziger Mann zu bekommen, denn jeder war zu sehr mit der Abfertigung der riesigen Schafkarawane beschäftigt.

Nach einem beträchtlichen Opfer von Sturmstreichhölzern wurden mir schließlich zwei zitternde, kopfwackelnde Greise, ein ebenso uraltes Weib mit einem Riesenkropf, das keinen richtigen Schritt machen konnte, weil ihre Füße nach einwärts gekehrt waren, ferner zwei ganz hübsche, junge Mädchen und ein etwa fünf Jahr alter Bube mit einer stattlichen, wie ein Seemannssüdwester geformten Mütze aus Schaffell zur Verfügung gestellt. Nie hat in mir Erbarmen und Lachlust mit so wechselndem Erfolge gekämpft, wie beim Anblick dieser kläglichen Trägerkolonne, die Hans nicht einmal eines einzigen Blickes zu würdigen schien. Die Hauptsache war jedoch, daß die Reise wieder vorwärts ging, wenn auch mit einer Geschwindigkeit, die an Stillstehn streifte.

Die beiden Mädchen hatten vollauf zu thun, der taprigen, alten Hexe über glatte Felsplatten hinwegzuhelfen, oder den kopfwackelnden Greisen beizustehn, die natürlich ihre geliebte Wasserpfeife während des Bergabkletterns nicht ausgehn lassen wollten. Manchmal, aber nicht allzuhäufig, reichten sie dieses Labsal auch der garstigen, gierig danach greifenden, alten Vettel und noch seltner den beiden Mädeln, die nicht umhin konnten, beim Saugen heimliche Blicke nach mir zu richten; sie mochten wohl in meinen lächelnden Mienen lesen, daß ich noch süßre Genüsse für zarte, schwellende Mädchenlippchen kannte, als so eine unsaubre Allerweltspfeife. Um gleich einen praktischen Beweis davon zu geben, gab ich dem einen Fräulein etwas in Staniol gewickelte Schokolade von Hartwich und Vogel zu kosten, die sie aber nur eigenhändig aus der Blechbüchse nehmen wollte, während die andre lieber an dem klebrigen Pfeifenrohr weiterschmauchte. Die

Schokolade schien ihr auch so gut zu schmecken, daß sie, für diesen Tag wenigstens, die Tabakspfeife mit Verachtung strafte und beständig bettelnd das Mäulchen spitzte oder mit den Lippen schmatzte, so oft sie in meine Nähe kam; ich besorge freilich, daß sie an ihrem häuslichen Herde doch bald wieder dem üblichen Rauchen von gedörrten Hanfblättern, Zuckerrohrstückchen und dergleichen schönen Dingen gefrönt haben wird.

Der Weg führte fortwährend steil hinunter und an den zahlreichen Feuerstellen der Lagerplätze Kola und Thuma Gwar vorüber, bis er dicht an den Fluß trat, in dessen Stromschnellen wundersam ausgehöhlte und spiegelglatte, rundgeschliffne Riesenblöcke lagen. Deutlich konnte man hier an den himmelanstrebenden und am obren Rande phantastisch zersplitterten Uferwänden die ausgewaschnen Spuren des einst viel höher hinaufreichenden Flußbettes sehen. Wiederholt waren auf dieser Strecke die Brücken weggeschwemmt und durch abscheuliche Notbrücken ersetzt, und noch viel häufiger war der Steig durch Bergrutsche zerstört und dann verlegt worden.

Bei dem mächtig unterspülten Gari-Felsen änderte sich das Landschaftsbild ganz überraschend. Ich war wie geblendet, als ich aus der bisherigen düstren, steilwandigen Felsschlucht hinaustretend ein weites liebliches, lachendes Gefilde vor mir sah, dessen grüne Wiesen und ausgedehnte Felder zu den verfallenden Hütten des nahen Pungerasu Gwar gehörten.

Nach einiger Zeit traten die Ufer abermals steil zusammen, bis bei Nagbotta der an die Felsen gepreßte, im Zickzack geführte Weg wieder so bösartige Stellen aufwies, daß mich mein noch immer kranker Fuß ganz gewaltig hinderte und schmerzte; aus diesem Grunde durfte ich über die unglaublich langsam fortschleichenden Kulis gar nicht einmal ernstlich zürnen. Ich zog unter wahren Tantalusqualen meinem Wallfahrtsziele entgegen.

Das hoch oben an einem von Osten einmündenden Seitenthal liegende Dorf Tolma sah so abschreckend dürftig und die von dort zu

uns herabeilenden Kinder sahen so aussätzig und schmierig aus, daß ich meinen jämmerlichen Kulitrupp durch reichliches Spenden von Schokolade und Versprechung leerer Konservenbüchsen noch ein paar Kilometer weiter thalabwärts bis Lata lockte. Die hier für Wandrer hergerichteten Hütten glichen aber so auffällig großen Schweineställen, daß ich es vorzog, die Nacht unter einem überhängenden Felsblock zuzubringen; Rawolta nannten die Kulis den Platz.

Kaum hatte ich meine Schlafdecken ausgebreitet, als neue Ankömmlinge eintrafen, die ebenfalls beabsichtigten, die Nacht unter dem Schutz desselben Felsens zuzubringen. Zuerst erschien ein in schneeweiße Leinentücher gehüllter, fetter Hindu auf einem schellenrasselnden, gescheckten Bergpony mit einem bunten Troß von mehr als dreißig Dienern; es war ein Beamter der indischen Regierung, der Nachforschungen wegen der von den Tibetern in diesem Grenzgebiet widerrechtlich erhobnen Abgaben angestellt hatte. Dann folgte ein Dutzend Hirten mit ihrer Ziegenherde, und zum Schluß kletterten zwei ausgehungerte, klapperdürre Männchen den Felssteg, der zu meinem Unterschlupf führte, hinunter; sie hatten um ihre braunen Körper nichts weiter als fadenscheinige Laken gewickelt, die in guten Tagen wohl einmal orangefarbig gewesen sein mochten. All diese Gestalten gruppierten sich schwatzend um das lodernde Feuer vor meiner Felsenkluft, und wenn sie auch ein überaus malerisches Stück indischen Zigeunerlebens darstellten, wünschte ich doch lieber in Ruhe ausschlafen zu können. Ich freute mich deshalb herzlich, als ein Platzregen dazwischenfuhr und das ganze Gewimmel nach Tolma sprengte; freilich flüchteten sich aber vor diesem Regen auch dicke, borstige, braune Raupen in Legionen unter mein Felsendach, so daß ich die ganze Nacht mit dem Ablesen dieser garstigen Tiere zu thun hatte; glücklicherweise hatte ich schon durch das früher erwähnte Abklauben von Blutegeln in derartigen Griffen einige Fingerfertigkeit erlangt, doch war ich überrascht, immer noch neue Uebungen dieser Art kennen lernen zu müssen, die die früher vollzognen an Eigenart übertrafen.

Diese unangenehme Nacht wurde übrigens noch dadurch verschlimmert, daß der Qualm unsres Lagerfeuers vom Winde in mein Felsennest getrieben wurde, so daß mein Kopf bis zur Meerschaumschwärze angeräuchert wurde. Kurz vor Sonnenaufgang aber erhoben indische Nachtigallen und zahllose andre buntgefiederte Singvögel, die ihre Nester in den Felsenspalten hatten, einen hundertstimmigen Morgengesang von so hinreißender Schönheit und Kraft, daß ich einigermaßen versöhnt den Ereignissen des kommenden Tages entgegensah.

Mein Fuß war so bedenklich angeschwollen und schmerzte so unsinnig, daß ich gar nicht ans Aufstehn denken konnte, gleichzeitig war aber das durch die nahe Schlucht tosende Wasser von dem in der Nacht zum Wolkenbruch ausgearteten Regen dunkelbraun gefärbt und fast zum Ueberschwellen gebracht worden; entwurzelte Bäume und rollende Steine trieben bereits ganz dicht an meiner Lagerstätte vorbei. Der Tiroler schien auf den Tod erschrocken und machte sich eben bereit, mich auf seinem Rücken an einen gesicherteren Ort zu schleppen, als unsrem Schlupfwinkel unmittelbar gegenüber eine Steinlawine von erschreckender Mächtigkeit niederbrach und Millionen von Steinen jeder Art und Größe in die Schlucht vor unsren Augen und sogar gegen die Felswand schleuderte, unter der wir Zuflucht gesucht hatten; hätte sich Hans nicht schleunigst platt neben mich unter den Felshang geworfen, wäre er unfehlbar von dem Steinhagel getroffen worden. Kein Sprengstoff kann eine Granate in Trümmer von verheerenderer Wirkung zersplittern, als sie hier offenbar wurde. Stundenlang dauerte noch das Rascheln nachrollender Steine, aber der Höhepunkt der Gefahr war vorüber, so daß ich ruhig liegen bleiben und meinen Fuß schonen konnte.

Meine Kulis hatten inzwischen für würdige Nachfolger gesorgt. Ich hatte mir für den nächsten Tag ausdrücklich weibliche Kulis verbeten, da es mir wirklich ins Herz schnitt, die armen Mädel so überlastet zu sehen; mit satanischer Freude stellte mir nun die alte

Hexe den Erfolg ihrer Bemühungen vor. Sie brachte fünf Männer, die aussahn, als ob sie schon mindestens hundert Jahre in der Erde gelegen hätten oder als ob jeder einzelne bei einer Ausstellung von Vogelscheuchen den Meisterpreis davontragen wollte; es waren gradezu ideale Vogelscheuchen, denn einer war immer doppelt so scheußlich wie der andre. Für die sechste Last war aber um kein Geld ein weitrer Träger aufzutreiben, und so zog ich denn in der Frühe des 18. September mit diesen schlotternden Lemuren ab, indem sich Hans die sechste Kulilast neben seinem eignen Rucksack aufpackte; er sprach jetzt gar nichts mehr, wahrscheinlich hatte ihm die alte Furie die Sinne ein wenig verwirrt. Auch verging mir bald das Spotten über meine trübseligen Helfer, als sie mir winselnd auseinandersetzten, wie erbarmungslos Pest, Cholera und Hungersnot zurzeit hier in den Bergen von Garhwal und Kumaon hausten und die Einwohner dezimierten.

Es war ein Glück für mich und meinen leidenden Fuß, daß der Saumpfad von hier ab endlich etwas besser wurde; ich hätte sonst doch schließlich wohl elend am Wege liegen bleiben müssen. Hans schnitzte mir aus einem geeigneten Ast eines wilden Aprikosenbaums eine geeignete Krücke, so daß ich, ohne den geschwollnen und jetzt ganz schuhlosen Fuß auf die Erde setzen zu müssen, thalabwärts hopsen konnte.

Bei Tapoban machte der Fluß eine starke Biegung um einen weit vorspringenden glatten Felsberg, und dort zeigte sich ein ganz überraschendes Schauspiel. Das Brausen des Flusses übertönte wohl meine Ankunft, so daß ich das sich bietende Bild einige Augenblicke in Muße würdigen konnte, obgleich es viel ziemlicher für mich gewesen wäre, schleunigst wieder hinter die Felsenkulisse zurückzuhumpeln. An dieser Stelle war nämlich eine heiße Quelle in zwei Becken geleitet; in dem einen stampften ein paar hochgeschürzte junge Weiber ihre Wäsche taktmäßig mit den Füßen, im andren aber tummelten sich fröhlich ein Dutzend schokoladenfarbige

Püppchen herum. Sie gossen sich das schwachdampfende Naß aus Holzschalen über die jungen Glieder und trieben allerlei sonstigen Hokuspokus badender Nymphen; auf dem Dach eines niedrigen Steinhüttchens saßen bereits ein paar andre, in weiße Decken gehüllte schwatzende, schäkernde Mädchen, die das heilkräftige Wasser auf ihrer braunen Haut auftrocknen zu lassen schienen.

Jedenfalls hatten die Damen hier keinen Europäer vermutet, manche von ihnen einen solchen wohl überhaupt noch nicht gesehn; man kann sich also denken, mit welcher Hast die zierlichen Geschöpfe zu ihren Tüchern huschten, und wie beschämt sie dann den Schleier über das Gesicht schlugen, als sie mich hinkenden Krüppel nebst dem ebenfalls furchtbar verwildert aussehenden Tiroler und der Trägerhorde dastehn und mich im Begriffe sahn, den ihnen noch unbekannten aber jedenfalls nicht viel Gutes versprechenden photographischen Kasten auf den Dreifuß zu schrauben und dann auf ihre Figürchen zu richten. Ich mußte lebhaft an Krischna denken, den Lieblingsgott der Hindus, genauer gesprochen eine Menschwerdung oder Inkarnation des Gottes Wischnu in Gestalt des Helden Krischna, der nicht nur das Verdienst hat, allerlei götterfeindliche Dämonen umgebracht zu haben, sondern auch die den sinnlichen Hindus sehr verständliche und dankbare Rolle eines angenehmen Schwerenöters bei der mythologischen Damenwelt Indiens spielt. Von ihm geht nun die Sage, daß er sich besonders bei den Kuhhirtinnen beliebt zu machen wußte, indem er sie zunächst durch seelenvolles Flötenspiel bezauberte, dann sich mit ihnen auf der Schaukel ergötzte und sonstige kindliche Scherze



Krischna bezaubert mit seinem Flötenspiel ein Hirtenmädchen.


Krischna ergötzt sich mit den Hirtenmädchen auf einer Schaukel.

mit ihnen trieb, bis er sie in seinem Garn hatte. Mit Vorliebe wird deshalb Krischna als Hausgott aus Bronze mit einer den Hirtinnen zum Scherz weggemausten Butterkugel in der Hand dargestellt, aber noch viel lieber wird er in den Zweigen eines Baumes sitzend abgebildet, zwischen denen er die Tücher versteckt hat, die er heimlich den neben dem Baum badenden Hirtinnen weggemaust hat. Und dieser göttliche Unfug kam mir recht lebhaft in den Sinn, als die kakaofarbigen Najaden so unsäglich erschreckt vor mir durcheinander quirlten und nach ihren Schleiern herumsuchten. Es schien ihnen aber hierbei eine Hauptsache zu sein, daß vor allen Dingen ihr Gesichtchen durch irgend einen Tuchzipfel bedeckt wurde; alles übrige war gleichgültig.

Weiterhin am Wege stand ein seltsames, aus Basaltsteinen zusammengefügtes und mit alten Tempeltrümmern ausgeschmücktes Gebäude. Ueber der Thür befand sich ein eingemauertes Relief, eine grinsende Gottheit mit riesig langen Ohrläppchen vorstellend, und davor saß ein verwilderter Mann, wohl der Bewohner dieses abgelegnen Obdachs. Als ich ihn grade berühren wollte, um eine Photographie seines von Leiden durchfurchten Gesichts zu machen, rissen mich die Kulis mit flehenden Gebärden zurück und kreischten mir entsetzt in die Ohren, daß dieser Unglückliche ein Aussätziger, ein mit der ansteckendsten Art der Lepra Behafteter sei, der deshalb hier abseits aller Lebenden hausen müsse.


Bronzefigur Krischnas als Butterdieb.

Während ich mich schaudernd in den Anblick dieses Unseligen und der ihn umgebenden, so reich gesegneten Natur versenkte, wurde ich von einer Unzahl von Fliegen belästigt, gegen die weder Salmiakgeist noch Fliegenwedel halfen; für jede vernichtete summten sogleich zehn andre herbei. Um die Reize dieser Fliegenjagd zu vermehren, brachte der älteste meiner Kuli-Greise zitternd die Bemerkung vor, daß die Kulis keinen Schritt mehr zu gehen vermöchten. Ich mußte dies den siechen armen Teufeln wohl glauben, wendete aber doch meine bewährte Vorsichtsmaßregel an, ihnen nicht eher den Trägerlohn auszuzahlen, als bis sie mir neue Kulis zur Stelle geschafft hatten. Eingedenk meines Verbotes, mir nie wieder weibliche Träger vor Augen zu bringen, kamen die alten Sünder jetzt mit einem Dutzend kleiner Kinderchen anspaziert, und versicherten, daß in ganz Tapoban kein einziger erwachsner Kuli aufzufinden sei.



Ein Lepra-Aussätziger.

Die Kleinen steckten die Köpfchen zu zweien oder dreien unter je eine Kulilast und trabten damit im Sturmschritt davon, so daß sie mir mit dem Gepäck bald aus den Augen kamen. Ich sah an

den Fußspuren, daß sie den früheren, verlassnen aber näheren Steig eingeschlagen hatten, und war thöricht genug, zu versuchen, ebenfalls über diesen kürzeren aber sehr wüsten Steig nach Dschosi-Math hinunter zu hüpfen; mit größter Ueberwindung brachte ich es fertig, den invaliden Fuß stets in der Schwebe zu halten und niemals auf die Erde zu stellen. Entsetzlich kritisch wurde aber dieser Marsch, als eine Schlammlawine, die wir grade im Begriff waren zu übersteigen, aufs neue in Bewegung geriet, ehe wir sie noch zur Hälfte überschritten hatten. Der breiige Lehmstrom floß mit uns unaufhaltsam einem senkrechten Absturze zu, von dem er sich als ekelhafter Moorfall in den reißenden Fluß hinunterwälzte. Die einzig mögliche Rettung bestand darin, daß wir so eilig wie möglich in einem Winkel von 45 Grad gegen die Absturzrichtung bergauf steuerten, eine Leibesübung, die meinem leidenden Fuße grade noch gefehlt hatte. Der Schlammstrom trug uns hierbei wieder so weit bergab, daß wir an seinem andren Ufer richtig die Wegfortsetzung erreichten. Da ich nur eines Fußes mächtig war, bildete dieser Schlammstromübergang eine der aufregendsten und gefährlichsten Stellen meiner ganzen Reise.

Als ich am Dak Bungalo in Dschosi-Math eintraf, kauerten die Kuliknaben bereits in Reih und Glied vor der Thür, und alsbald fand sich auch der Postmeister des Ortes ein, der als einziger von sämtlichen Hindus im Orte ein paar Brocken Englisch verstand. Er hatte weder von Briefen noch Geldern für mich jemals irgend etwas gehört oder gesehn, wie dies ja auch noch gar nicht anders möglich war; ich malte mir aber bereits aus, was mir hier bevorstände, wenn das Wechselgeld überhaupt niemals ankäme.

Ich hatte jetzt kaum noch drei Rupien in kleiner indischer Münze in meinem Besitz und machte deshalb auch hier den Versuch, einige andre deutsche Zwanzigmarkstücke anzubringen, die ich noch in meinem Gepäck vorgefunden hatte. Aber weder der Postmeister noch einer der reichren Bauern wollte sie für Gold gelten lassen. Mit grimmigem Galgenhumor sah ich bereits den Augenblick

nahn, wo ich feierlich Konkurs anmelden würde, denn es war keineswegs ausgeschlossen, daß mein nach Almora gesandtes Geld auf Nimmerwiedersehn verloren war. Das Warten auf das Eintreffen des Wechselgeldes, das in etwa vier Tagen zu gewärtigen war, wäre mir natürlich sehr langweilig und ungemütlich geworden, deshalb wollte ich, sobald ich mich ein wenig erholt hatte, in dieser Zwischenzeit einen Ausflug nach Badrinath unternehmen.

In dem dumpfigen Bungalo trieben ungeheure Spinnen, fast so dick wie Taschenkrebse, ihr Wesen. Hans hatte mit seinem „Wegputzen" solcher Spinnen bereits früher so üble Erfahrungen gemacht, daß er sich hütete, nochmals eine solche Spinne zu zerschneiden; diesmal warf er sie lieber ins Feuer. Er sicherte uns auf diese Weise einen ungestörten Schlaf, trotzdem draußen von allen Seiten durchdringendes Insektengezirpe wie Kastagnettengeklapper ertönte.

Vom Dak Bungalo aus bot sich ein recht hübscher Blick auf das Dorf Dschosi-Math und die Schlucht des Dhauli Ganga, durch die ich gekommen war, eine Aussicht, die ich durch die beigefügte Photographie wiedergegeben habe. Das Dorf erfreut sich großer Wohlhabenheit, aber auch des Rufes, ein Kapua für diejenigen frommen Hindus zu sein, die von ihrer Wallfahrt nach Badrinath zurückkehren, denn alle weltlichen Freuden, die in dem heiligen Tempelort Badrinath verpönt sind, können sie hier in Dschosi-Math ungestraft in Hülle und Fülle genießen. Es fiel mir hier auch sofort auf, daß fast alle Frauenzimmer ein weit freieres, übermütigeres Wesen zeigten, als es ehrbaren weiblichen Personen in Indien geziemt. Der Gedanke lag nahe, daß diese dreist und unbesorgt in die Welt trillernden Wesen zu jener Sorte von Lilien auf dem Felde gehörten, die Goethe in seiner formschönen Dichtung „Der Gott und die Bajadere" in zwar höchst poesievoller aber recht wenig indischer Weise zu schildern versucht hat. Merkwürdig und abweichend war auch die in Dschosi-Math übliche Form der Ohrringe; diese bestanden aus einem riesigen Ring aus dünnem Golddraht, der unten einen

sichelartigen Ansatz hatte. Auch die kurzen Jäckchen, die auf dem Rücken zugeknöpft werden und die Magengegend unbedeckt lassen, hatten hier brennendere und gefälligere Farben als anderswo und

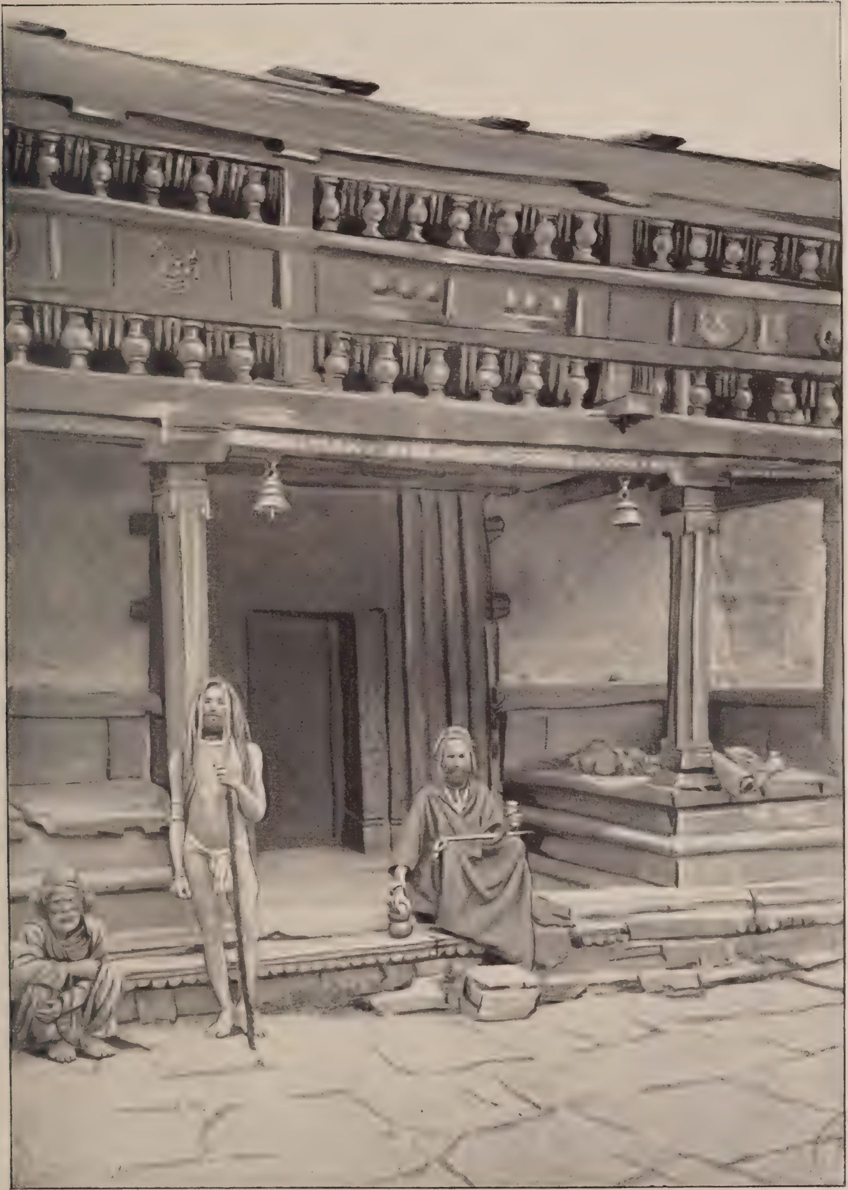


Dschosi-Math, vom Dak Bungalo gesehn.

stimmten vortrefflich zu dem temperamentvollen Benehmen ihrer leichtfertigen Trägerinnen.

An dem Tempel fand ich mehrere Pilgerhäuser, die mit Wallfahrern und Büßern aller Art vollgestopft waren. Ich machte grade eine Aufnahme von dem in Holz geschnitzten Tempelthor, als ein recht merkwürdiger, nämlich völlig unbekleideter Herr langsam aus dem Tempel heraustrat. Wie mir der Postmeister erläuterte, war dieser Mann erst kürzlich von Badrinath zurückgekehrt, wohin er

sich wegen Ungehorsams gegen seinen heimischen Guru, seinen Hausbrahminen, auf den Bußweg hatte machen müssen. Der Schwere seiner Schuld entsprechend, war ihm aufgetragen worden, diese Wallfahrt in ziemlich unbequemer Weise auszuführen, nämlich nackt, ohne jede Kleidung, und ganz mit Asche von verbranntem Dünger heiliger Kühe bestreut. So hatte er von seiner weit entlegnen Heimat in Südindien bis hoch hinauf zu dem Bergtempel in Badrinath auf dem steinigen, schmutzigen Erdboden hinkriechen müssen, aber dabei stets seine Leibeslänge zweimal vorwärts messend, dann wieder einmal zurück, und immer so fort, wobei er die Leibeslänge jedesmal mit einem Kuhhorn in den Weg kratzen mußte. Diese ganze Pilgerreise von seinem fernen Wohnsitz bis zu dem Wallfahrtsort Badrinath hatte ihm bisher bereits vier Jahre seines Lebens gekostet! Nun hatte er dort oben in einer der heiligen Quellen des Gangeszuflusses Alaknanda seine Sünden abgewaschen, auch dem Oberbrahminen von Badrinath die vorgeschriebne Sühnung geopfert, und war jetzt auf dem Heimwege begriffen. Aber auch diesen durfte er nicht etwa wie ein gewöhnlicher Sterblicher zurückgehn, sondern nun hatte er die nicht minder peinliche Aufgabe, sich während dieser ganzen Heimreise niemals hinzusetzen oder hinzulegen, und um sich an diese beständig stehende Lebensweise zu gewöhnen, ließ er sich im Anfang seines Heimweges während der Nacht mittels einer um den Ellbogen geknüpften Schnur an einem Baume oder an einem Tempelpfosten anbinden, um im Schlafen nicht niederzusinken. Gleichzeitig hielt aber dieser Büßer hierbei stets seine herunterhängende Hand, seinem Gelübde entsprechend, fest zusammengepreßt, bis er seinen Wohnsitz erreicht hatte. Der Postmeister, der mich auf alle diese Eigentümlichkeiten aufmerksam machte, hegte keinen Zweifel, daß ihm bei der Ankunft daheim die nie beschnittnen Nägel der gekrümmten Finger tief in die Handflächen eingedrückt sein würden. Ein überzeugenderes Beispiel der furchtbaren Macht der Brahminenhierarchie konnte ich mir beim Antritt meiner Reise nach ihrem größten Heiligtum allerdings kaum noch wünschen.



S. 348—49.

Büsser vor der Tempelthür in Dschosi-Math.

Auch der andre Büßer, der auf demselben Bild auf der Tempelschwelle sitzt, ist ein bezeichnendes Muster dieser eigentümlichsten Erscheinungen des Hindutums. Dieser Mann, der, wie alle Bayragis, stets in das Tuch eingehüllt war, in dem er einst verbrannt zu werden wünschte, und der mit einer der schon früher geschilderten Lota-Bettlerschalen in der Hand von Dorf zu Dorf zu pilgern pflegte, hatte eine gradezu staunenswerte Geschicklichkeit erlangt, seinen im Lagerfeuer glühend gemachten Bettlerklirrstab mit der Zunge abzulecken, während er seine Gebete oder richtiger seine Rezitationen aus den heiligen Schriften des Brahmanentums, aus den Puranas und Vedas, hermurmelte.

Nicht weit von diesem Tempel befand sich ein kleinerer, der dem bösen Gotte Schiwa geweiht war. Ich ersah dies aus dem Lingam-Idol in dem dunklen Innern des Tempels; die rot bemalte Lingam-Lehmsäule stand in üblicher Weise in dem Dschoni genannten Ergänzungsidol und war mit Jasminblüten bekränzt. Durch beide Idole sollen bekanntlich die positiven und negativen, die männlichen und weiblichen Eigenschaften der zerstörenden und zugleich wiedererschaffenden Mahadeo-Form Schiwas zum Ausdruck gebracht werden. Die Abkühlung dieses Göttersymbols in der Tageshitze wurde hier sehr naiv durch eine darüber aufgehangne poröse und mit heiligem Gangeswasser gefüllte Thonflasche bewirkt, die aber während der kühlen Nacht fortgenommen und durch ein rotwollnes Mäntelchen ersetzt wurde, damit sich das Götzenbild keine Erkältung zuzog.

Vor der engen Thür dieses Tempelchens fand ich den Herrn Dorfschullehrer nebst ein paar Schülern zum Schreibunterricht um ein uraltes, vor keinem Schiwatempel fehlendes Bildnis eines heiligen Rindes versammelt, das, plump in Stein gearbeitet, mit einem Zebubuckel versehn und mit Blumenketten behangen war. Die zwanglose Art, wie die mit silbernen Hals- und Armbändern geschmückten Buben dort mit ihren Holztafeln Platz genommen hatten, war für mein an strenge deutsche Schulgebräuche gewöhntes

Auge unwiderstehlich drollig; zumeist saßen sie in dicken Wolljacken und schön gestrickten Studentenmützchen mit untergeschlagnen, vollständig nackten Beinchen auf den Steinfliesen und kritzelten ihre riesigen Hieroglyphen mit dünnen Bambusstäbchen in den trocknen Sand, womit sie ihre Holzplatten bestreut hatten. Der Lehrer beobachtete diese Studien aus der Vogelschau und stieß, sobald er einen Fehler bemerkte, ohne viel Worte zu machen, mit der Fußspitze an die Tafel, so daß der Sand durcheinanderfuhr und der kleine Sünder seine Studien von vorn anfangen mußte.

In ganz Indien war in diesem Jahre durch öffentliche Bekanntmachungen vor der Wallfahrt nach Badrinath wegen der in Kumaon und Garhwal herrschenden Cholera und wegen des durch Mißernten entstandnen Getreidemangels eindringlich gewarnt worden. Die Fanatiker unter den Hindus ließen sich durch diese Warnung aber nicht abhalten, auch in diesem Jahr nach Badrinath zu pilgern, und deshalb fand ich die für solche Wallfahrer am Wege errichteten Rasthäuser, die nicht mit den für reisende Europäer bestimmten Bungalos zu verwechseln sind, dicht besetzt. Wie entsetzlich mag es aber erst unter verkehrsreichen Verhältnissen in solchen Schlupflöchern an Regentagen aussehn!

Es wurde dem Postmeister nicht schwer, mir vier ungemein sehnige Kulis als Begleitung nach Badrinath zu besorgen. Natürlich verriet ich mit keiner Silbe, wie knapp ich mit landesüblicher Münze versehn war; ich wäre thatsächlich nicht fähig gewesen, die Trägerlöhne auszuzahlen, wenn bei meiner Rückkehr von Dschosi-Math das gewechselte Geld noch nicht in Dschosi-Math eingetroffen war. Mir wurde ganz schwach und unwohl bei dem Gedanken, daß das Geld verloren gegangen sein könne.





S. 350–51.

Schreiben lernende Hirtenknaben;
im Tempel steht ein Lingam = Idol, über dem eine poröse Thonflasche aufgehangen ist.

Neunzehntes Kapitel.

Eine Bergwallfahrt nach Badrinath.

Der steile Kletterweg nach Badrinath ist so recht zum Bußgange für feiste Hindusünder geeignet.

Zunächst führen von Dschosi-Math ein paar hundert unglaublich holprige Steinstufen in die schauerliche Felsschlucht des Dhauli Ganga hinunter, und in dieser leitete eine neue, zierliche Drahtseilbrücke über die gurgelnde und wallende Wassermasse, die sich durch einen engen Spalt zwischen den ganz nah zusammentretenden Felswänden hervordrängt, um dann einen schmalen, aber furchtbar wild schäumenden Sturz zu bilden. An der gleichen Stelle mündet der in einer Reihe schäumender Kaskaden von Westen herkommende Alaknanda, und an eben diesen Wasserstürzen schlingt sich nun der Felssteig in stets westlicher Richtung in Gestalt roher Steinstufen treppauf treppab bis hin nach Badrinath. Gleichzeitig dient dieser rauhe Pfad dem Verkehr aus Tibet vom Manapasse her.

Jeder Zusammenfluß von zwei Gewässern gilt den Hindus für heilig, besonders natürlich alle derartigen Stellen am hochheiligen Ganges, dessen Quellstrom Dhauli Ganga ich die letzten Tage stets zur Seite gehabt hatte. Aus diesem Grunde stehn denn auch hier in Wischnu Prayaga einige beständig vom Wasserstaub besprühte Tempelchen, in denen verkrüppelte und hier vollkommen rheumatisch gewordne fanatische Büßer die Götteridole durch hochgehaltne Tücher vor meinen Blicken zu schützen versuchten, als ich dort vorbeiging.

Auf allen Steinklötzen ringsum lagen Blumen, Steine, Reiskörner oder Wollflocken als Opfergaben von Pilgern, und auf den rundgewaschnen Felsblöcken im Wasser standen nackte Pilgergestalten, um sich das zerstäubende Wasser der Kaskaden auf den Körper stürzen zu lassen. Häufig genug soll es vorkommen, daß sie dabei betäubt von dem Lärm des Wassers in die Fluten taumeln und dann unrettbar verschwinden.

Bei Pon Dugeschar schlug ich in der Nähe einer niedrigen, durch ein flatterndes Fähnlein ausgezeichneten Holzbude mein Zeltlager auf. Der bei dem Schuppen mit einem buschigen Yakschweif in der Hand stehende ausgedörrte Brahmine hörte bei meinem Nahen sogleich auf, die Fliegen und Mücken von dem darin aufgestellten Götzenbilde zu wedeln, und warf mir mit unfreundlichen und giftigen Blicken den Thürflügel des Götterschuppens vor der Nase zu. Erst die Erzählung meiner Kulis, daß ich ausdrücklich über das Meer gekommen sei, um nach Badrinath zu pilgern, sowie das Opfern einer meiner beiden letzten Halbrupien veranlaßte den heiligen Mann, sein hölzernes Büdchen wieder aufzuthun. Ich durfte nun ruhig das Idol betrachten, das aus einem mit zinnoberroter Farbe beschmierten, meterhohen Felskegel bestand, den ich für das übliche Lingam zu Ehren Schiwas gehalten hätte, wenn nicht das riesige Nama Wischnus in Gestalt eines großen römischen, unten abgestumpften V in weißer Farbe darauf angebracht gewesen wäre. Nach dieser Vermischung von Schiwa- und Wischnuhuldigung hätte ich mich gar nicht sehr gewundert, statt des Zeichens ▽ der Wischnuiten oder des Tilak △ der Schiwaiten, das manchmal diese in Erinnrung an das Lingam statt der drei Horizontallinien auf die Stirn zu malen pflegen, auch einmal beide Zeichen gleichzeitig und zusammen, etwa so: ✡ auf der Stirn irgend eines besonders schlauen Heiligen, der es weder mit dem bösen noch mit dem guten Gott verderben will, zu erblicken.

Während noch mein Zelt aufgerichtet wurde, begegneten sich

grade an dieser Stelle zwei Schafherden, von denen die eine mit Salzbeuteln beladen aus Tibet kam, die andre mit Reissäcken bepackt von Dschosi-Math dorthin unterwegs war. Natürlich entstand eine babylonische Verwirrung unter den zahllosen Hammeln, so daß die Hirten die ganze Nacht geräuschvoll zu thun hatten, diese endlose Konfusion, oder, wie Hans sagte, „Schafskonfession" zu entwirren.



Der Wallfahrtstempel Badrinath am Alaknanda; von Ost gesehn.

Erst gegen vier Uhr des nächsten Tages tauchte nach zehnstündigem, mir aber unendlich schwerfallendem Marsche die weiße Tempelkuppel von Badrinath vor mir auf. Ich wollte ohne weitres in den Ort hineinmarschieren, aber als ich grade den hellgrauen Gletscherbach des Alaknanda auf einer Schindelbrücke überschreiten wollte, kam mir bereits ein Hindu mit einer weißen Baumwollenschnur als Zeichen seiner Brahminenwürde über der Schulter entgegengeeilt, um mich in höflicher, aber sehr bestimmter Weise darauf aufmerksam zu machen, daß ich als Europäer die andre

Seite des Flusses, auf der der Tempel stünde, nicht betreten dürfe; er betonte, daß jeder Europäer Rindfleisch zu verspeisen und Waffen bei sich zu haben pflege, und durch beides würde der geheiligte Boden von Badrinath verunreinigt. Ich fiel wie aus den Wolken, weil ich mich ehrlich darauf gefreut hatte, diesen berühmtesten jener vier Tempel kennen zu lernen, zu denen jeder Hindu in seinem Leben mindestens einmal wallfahren muß, nämlich außer nach Badrinath im Norden Indiens nach Dschaganath im Osten, Dwarkanath im Westen und Rhamnath im Süden.

Mir blieb vorläufig nichts übrig, als zu gehorchen und die Ankunft meiner Kulis mit dem Gepäck abzuwarten. Ich war hungrig und mein wieder übel zugerichteter Fuß schrie nach Pflege; die Kulis waren jedoch mit den warmen Decken, dem Zelt und Proviant noch weit zurück, und ein eisiger Wind pfiff ganz unbarmherzig von den im Westen sichtbaren Schneegebirgen durch die kahle, steinige Schlucht herunter. Badrinath liegt nämlich bei 10 124 Fuß oder 3087,8 m, also 3000 Fuß oder 915 m höher als Dschosi-Math. Das Herumsitzen auf den kalten Steinen war demnach kein sonderliches Vergnügen, und ich fing an, meinen Eifer zu verwünschen.

In einer südlichen Felsschlucht zeigte sich der schroffe Schneegipfel des Nalikanta, in dessen Gletscherzirkus ich, um den Nachmittag nicht durch ödes Warten völlig zu vergeuden, sogleich einen Ausflug unternahm, den ich aber eigentlich ein Hinschleichen nennen muß. Ein eingeborner Jäger, ein Schikar, in faltigem, weißem Wollrock mit hoher, wollner Mütze kam mir aus Badrinath nachgelaufen, um mir einige große, versteinerte Muscheln zum Kauf anzubieten. Lachend gab ich ihm meine letzte Halbrupie, die ihm eine ganz fürstliche Belohnung zu dünken schien. Voller Dankbarkeit machte er mich auf zwei wilde Schafe mit ganz unglaublich dickem, kurzem, gewundnem Gehörn aufmerksam, die grade ein nahes, vergletschertes Schneefeld überkletterten und mir dann zwischen den Felsen aus den Augen kamen.

Zum Glück hatte der Tiroler seine Taschenlaterne mit, so daß wir uns glücklich bis zur Alaknandabrücke zurückfinden konnten. Hier warteten schon die säumigen Kulis mit Zittern und Zagen ihres Schicksals. Sie hatten alles mögliche gethan, um mich sanft



Der Nalikanta; vorn der Verfasser und ein Schikar.

zu stimmen, hatten ein himmelhohes Feuer angemacht und das Zelt bereits aufgestellt, aber dabei echt indisch das Oberste zu unterst gekehrt und meine Wolldecken achtlos in eine unsaubre Pfütze geworfen, die Zeltstangen weder richtig noch fest in die Erde gerammt und deren Bajonettanschlüsse falsch ineinander gefügt, so daß ich mit

dem Tiroler die ganze Arbeit wieder von vorn anfangen mußte. Natürlich ließ ich es nicht an einer gehörigen Strafpredigt fehlen, und da ich bemerkte, daß an der andren Seite des Flusses verschiedne Späher auftauchten, donnerte ich, so gewaltig ich nur konnte, auf die Leute los; bei solchen Gelegenheiten schalt ich natürlich immer gut deutsch. Wie ich zu meiner Beruhigung bemerkte, hatten die Kulis an dem mächtigen Feuer schon einen duftenden Berg von Schupatis gebacken. Ohne erst eine Konservenbüchse auszupacken, nahm ich ein Dutzend Schupatis und kletterte damit zum Gletscherwasser hinunter, wo ich beim Schein einer Fackel meinen heißesten Appetit durch Wasser und Brot stillte und mich erst dann in die Geheimnisse einer Büchse mit corned beef versenkte.

Ich hatte die leere Blechbüchse bereits achtlos aus dem Zelt geworfen, als mir die verhängnisvolle Rolle einfiel, die das Bild des Ochsenkopfs auf der Büchse mit Rindszunge bei meiner Panschakuri-Ersteigung gespielt hatte. Ich bat deshalb Hans, die weggeschleuderte Büchse bei Laternenlicht zu suchen, wozu er freilich den Grund nicht recht einsah.

Dann löste ich mit heißem Thee die Etikette, auf der ein Musterrind abgebildet war, von der Büchse und vernichtete sie; dafür klebte ich das Bild eines großen Fisches, das ich von meiner einzigen Büchse mit Lachs abgeweicht hatte, an ihre Stelle. Ebenso schabte ich alle andren Rindsbilder von den für diesen Ausflug aus Dschosi-Math mit heraufgenommnen Dosen herunter. Dann lachte ich wie ein ganz durchtriebner Erzgauner still in mich hinein, zog mir die Kamelhaardecke über die Ohren und schlief ein.

Am nächsten Morgen ging ich mit der leeren Konservenbüchse in der Hand noch vor Sonnenaufgang über die Brücke nach Badrinath. Die Pilger waren jedoch schon vor mir aufgestanden, um der rosenfingrigen Göttin der Morgenröte, deren zarter Schleier eben die Schneegipfel streifte, ihre Huldigung darzubringen. Ich stieß auf lauter unfreundliche Gesichter und verstand den Bhotijadialekt der

Einwohner nicht genügend; deshalb hielt ich es für geratner, wieder umzukehren, um mir einen meiner Kulis, mit dem ich mich auf hindostanisch leidlich verständigen konnte, als Dolmetsch zu holen. Auch befand ich es für gut, die Dose voll Lachs einzustecken, ebenso ließ ich den Kuli den photographischen Apparat mitnehmen. Der Bursche sang nun den Brahminen das alte Sirenenlied von meiner Herkunft aus dem fernen Deutschland, um den berühmten Tempel in Badrinath zu besuchen. Sobald ich die entschieden günstige Wirkung dieser Rede bemerkte, zeigte ich der versammelten Menge das Fischbild auf der leeren Rindskonservenbüchse, um sie von der Gefahrlosigkeit meiner Lebensweise zu überzeugen. Ein mit einem besonders feinen Näschen begabter, aufgeschwemmter Brahmine beschnüffelte aber die leere Büchse mit äußerst mißtrauischen Blicken, und ich fürchtete, er möchte am Ende den darin gewesnen Braten riechen. Ich wendete deshalb sofort die Kriegslist an, auf die ich mich schon die ganze Nacht so diebisch gefreut und die ich bestens vorbereitet hatte. Ich zog nämlich kaltlächelnd den Konservenöffner heraus, schnitt unter gespannter Aufmerksamkeit der versammelten Wallfahrer und Büßer meine Lachsbüchse auf und hielt sie dem Herrn mit der feinen Nase höflich, aber dicht vor die Augen. Ah, Fisch! rief der Bonze befriedigt, und Fisch! Fisch! jauchzte die Menge. Ich stand nun als Fischfreund und mutmaßlicher Fleischverächter groß da und schmiedete das Eisen, solange es warm war, indem ich sogleich bat, das Zelt im Orte aufstellen zu dürfen. Damit war ich aber sichtlich zu weit gegangen, denn der angesehenste Brahmine, der Rauhil, wie er voll Ehrfurcht genannt wurde, erklärte mir, daß dies ein ganz unerfüllbares Verlangen sei, daß ich mich aber nach Belieben in Badrinath umsehen möchte, natürlich mit Ausnahme des Tempels, dessen Innrem ich nicht zu nahe kommen möchte, wenn mir mein Leben lieb sei; es seien kürzlich einige Fanatiker strenger Observanz eingetroffen, die bereits geschworen hätten, mich zu steinigen, wenn der Tempel durch das Betreten seitens eines Europäers für ewige Zeiten geschändet würde.

Die ganze Verhandlung hatte sich auf der Dorfstraße neben einem niedrigen Hause abgespielt, auf dessen Schindeldach ein Haufen Büßer und Pilger hockte und dem Vorgange zusah. Diese wilde Gruppe schien mir eine so würdige Staffage für eine Aufnahme der Tempeltürme, über denen im Norden die Schneespitzen am Manapaß sichtbar waren, daß ich sogleich das Bild dieser Gruppe anfertigte, das nun hier beigefügt ist.

Auf der Stirn der meisten Büßer prangte das Wischnu-Nama in stattlicher Größe. Als ich hierbei den Leuten bewies, daß ich nicht nur die Bedeutung dieser Zeichen, sondern auch manches Geheimnis ihres Kultus genau kannte, stieg ich abermals eine Stufe in der allgemeinen Achtung. Während ich eben im Begriff stand, einen der nackten, bußfertigen Herren zu fragen, ob er denn bei der Temperatur von kaum zwei Grad über Null nicht in seinen fehlenden Kleidungsstücken entsetzlich fröre, kam ein als Amtsdiener oder Schuprassi kenntlicher Jüngling eiligst die Straße vom Tempel her auf mich losgeschritten, kletterte auf das Schindeldach, überreichte mir mit tiefem Salamgruß ein paar frische, grüne Betelblätter und lud mich pantomimisch ein, ihm zu folgen.

Trotzdem die Straße hart am Tempelthor vorbeiführte, wagte doch niemand, mir in den Weg zu treten, als ich dem Schuprassi folgte. Ich vermied es absichtlich, in den offnen Tempel hineinzusehen, und bemerkte, daß diese Vorsicht von den mir nachfolgenden Brahminen mit großer Genugthuung aufgenommen wurde; dieser Tempel wird nämlich als das Werk höhrer Wesen noch weit mehr vor aller Schändung behütet als jeder andre.

Der Bote führte mich in ein riesiges Zelt, das an der Rückseite des Tempels aufgeschlagen war. Ein Hindu in halb europäischem Gewand, das heißt in schwarzem Gehrock aber mit einem rosa Turban auf dem Kopf, auf dessen Stirn ein zinnoberroter Punkt aufgetragen war, begrüßte mich, stellte sich mir als Pandit Dharma Naud, Deputy Collector von Garhwal, vor, und bemerkte, daß er



S. 358—59.

Die Türme des Tempels von Badrinath;
davor eine Gruppe von Pilgern und Büßern mit dem Wischnu-Zeichen auf der Stirn.

zur Regulierung der Grenzstreitigkeiten mit Tibet hierhergeschickt sei. Zugleich bot er mir seinen ganzen Einfluß an, falls ich das Aufrichten meines Zeltes im Ort etwa durchsetzen wollte, und machte zwischen mir und dem Rauhil, der inzwischen hinzugekommen war, in liebenswürdigster Weise den Dolmetscher. Schließlich veranlaßte er sogar diesen Oberbrahminen, mir zu der hier eingeschalteten Photographie zu sitzen.



Der Ober-Brahmine (Rauhil)
von Badrinath, im Postamt, mit dem Wischnu-Zeichen auf der Stirn.

Ganz wie eine junge Dame, die sich photographieren lassen will, legte der Oberpriester zuvor seine schönsten goldnen Armbänder, Ringe und Halsketten an und ließ sich seine zartesten blaßroten und gelblichen Seidengewänder holen, ehe er sich in ein niedriges, nach der Straße zu vollständig offnes Gewölbe niedersetzte, das mir für die Aufnahme tauglich erschien. Erst später bemerkte ich, daß ich das Postamt des Ortes zum photographischen Atelier herabwürdigte, denn eine große feuerrote Blechbüchse hing als Briefkasten auf der linken, ein Blechschild mit der Aufschrift Post office nebst der hindostanischen und tamulischen Uebersetzung auf der andren Seite des Gemachs, in dem während des Sommers jeden achten Tag

ein Beamter die Briefschaften an die für die Wallfahrt nach Badrinath beurlaubten, im anglo-indischen Dienst stehenden Hindus verteilt. Diese Briefe werden durch sich ablösende Postschnellläufer hierher gebracht.

Der Rauhil hatte inzwischen einen Buben nach Hause geschickt und mir einen flachen Korb voll Zucker, Rosinen, Mandeln und Zuckerbäckereien in das Zelt tragen lassen. Er duldete nicht, daß noch irgend ein andrer außer ihm auf das Bild käme, stand aber während der Einstellung seines Bildes plötzlich auf, um sein eignes Bild ebenso auf der Mattscheibe zu suchen, wie ich ihm vorher die Büßergruppe bei der Einstellung auf dieser Scheibe gezeigt hatte.

Ich erfuhr ganz merkwürdige Dinge über den brahminischen Betrieb in Badrinath. Am erbaulichsten klang mir die Mitteilung, daß die Würde des Rauhils dem Meistbietenden aus dem Brahminen-Stamme der Schaulis oder Namburis zugeschlagen würde, was sich für diesen ganz gut bezahlt mache, da alle Pilger in Badrinath unabläßig zu Geldopfern herangezogen würden, von denen der Löwenanteil in die Tasche des Rauhils flösse. Die Wallfahrer müssen nämlich nicht nur für die Brahminen reiche Geldgeschenke hinterlassen, sondern auch zur Erhaltung des Tempels und zur Pflege und Speisung des Idols nach ihren Mitteln beitragen. Die mächtigen Schüsseln voll Reis, die dem Idol täglich vorgesetzt werden, entleeren natürlich die Brahminen während der Mittagszeit, in der der Tempel geschlossen ist, in große Kessel, aus denen dann die armen Pilger gespeist werden.

Sehr interessant war mir schließlich der Besuch der warmen Schwefelquelle, in der die Pilger nach Maßgabe ihrer Vergehungen schmoren müssen, bevor sie den Tempel in der vorgeschriebnen Anzahl von Malen umwandern dürfen; manche müssen diese heiße Reinigung sieben-, andre sogar neunundvierzigmal wiederholen.

Ich konnte es mir nicht versagen, den nach dem Wasser, also nach Osten hin offnen Tempel vom gegenüberliegenden Ufer aus zu photographieren. Es blitzte und blinkte darin aber derartig von hin und her bewegten Metallflittern, daß ein deutliches Erkennen von



S. 360—61.

Der Wallfahrtsort Badrinath,
rechts der Alaknanda-Gletscherbach, vorn Hirten und Musikanten.

Einzelheiten mir nicht möglich war, es machte mir aber den Eindruck, als ob in dem dunklen Raume Menschen herumliefen, die nicht gesehn werden konnten, weil sie schwarze Tücher übergeworfen hatten und daß diese die mit zahllosen Metallplättchen bestickten Fähnchen und sonstigen gleißenden Kultusgeräte in unruhiger Bewegung erhielten.

Wie ich hörte, werden die beträchtlichen, angeblich sogar unermeßlichen Schätze dieses Tempels an Juwelen und edlen Metallen niemals verschlossen, ja selbst im Winter sollen die Tempelthore geöffnet bleiben. Es habe zwar einst ein aus Tibet herübergekommner Räuber eine Last Gold und Edelsteine davontragen wollen, doch sei ein Adler aus der Luft auf den Dieb heruntergeschossen, habe ihn mit sich in die Wolken hinaufgerissen und von dort auf die Tempelspitze hinunterfallen lassen, wo dann andre Raubvögel den gespießten Frevler in Stücke zerfetzt hätten.

Ein paar Musikanten mit mächtigen Kesselpauken gaben mir bis zur Alaknandabrücke das Geleite. Hier verabschiedete ich mich von dem Pandit und dem Rauhil, nahm ein ganz kurzes Bad in den heiligen, aber eiskalten Fluten des Gangeszuflusses Alaknanda und sah mich dann nach meinen Kulis um, die ich für den Nachmittag zum Abmarsch bestellt hatte. Die Burschen ließen sich jedoch erst sehn, nachdem die Sonne bereits untergegangen war, weil sie jedenfalls überzeugt waren, daß ich nun den Abmarsch erst am nächsten Tage antreten könne. Zu ihrem namenlosen Entsetzen hieß ich sie aber wutentbrannt sofort aufpacken, und mit der Drohung, ihnen keinen Pfennig Trägerlohn zahlen zu wollen, den Heimweg antreten; ich war so ungehalten über die Unpünktlichkeit der Leute, daß ich gar nicht an mein Fußleiden dachte und ebenso völlig vergaß, was für eine unheimliche Ebbe in meiner Kasse war. Ich besaß außer meinen hier ganz wertlosen Kreditbriefen und einem Säckchen mit den angezweifelten deutschen Goldstücken grade noch eine winzige silberne Zweiannamünze und etwas landesübliches Kupfergeld in Gestalt unregelmäßiger, gestempelter Kupferklümpchen.

Hätte ich freilich geahnt, wie halsbrecherisch der Felsenweg wurde, als pechschwarze Wolken vor der Mondsichel und den hellen Sternen vorbeizogen und nachdem meine Laterne in Unordnung geraten war, so hätte ich den Kulis diese Strafe gewiß erlassen, denn sie traf mich und meinen schmerzenden Fuß wohl am allerempfindlichsten; ich kam mir beim Bergabkrebsen ungefähr so vor wie jener Bube mit seinem bekannten Trost: „Es geschieht meinem Vater ganz recht, wenn ich mir die Hände erfriere; warum kauft er mir keine Handschuhe!"

Einige Male trafen wir im dichtesten Schatten der Felsen Hirten um ihr Feuer gelagert, aus deren Wasserpfeifen unsre Kulis schleunigst ein paar Züge Rauch „tranken", so daß ich erst mehrere Stunden nach Mitternacht meinen früheren Lagerplatz Pon Dugeschar erreichte.

Eine innre Stimme verhieß mir, daß inzwischen Geld und Briefe gekommen seien, und das trieb mich am nächsten Morgen so früh wie möglich nach Dschosi-Math. Als hierbei unser Trupp durch Wischnu Prayaga kam, wollten es die dortigen Brahminen gar nicht für möglich halten, daß wir in dieser kurzen Zeit in Badrinath gewesen seien; sie verglichen unsre Schnelligkeit, die doch aus Rücksicht auf meinen Zustand durchaus nicht hervorragend war, mit der von Hirschen und Adlern, hängten mir dicke, gelbe Blumenketten um den Hals, drückten mir ein Betelblatt in die rechte, ein Blatttütchen voll Honig in die linke Hand und schienen zu guter Letzt nicht abgeneigt zu sein, mir auch eine Handvoll Asche von heiligem Kuhdünger auf mein sündiges Lockenhaupt zu streun. Um mich für so viel Aufmerksamkeit erkenntlich zu zeigen, reichte ich dem Priester das winzige Zweiannastück, mein letztes Geld, hin. Ohne jede Entrüstung nahm er die Münze an sich, doch konnte ich trotz gespanntester Aufmerksamkeit nicht erkennen, wohin sie der fromme, aber unbekleidete Herr steckte, denn gleich allen brahminischen Hindus hatte er keine Beinkleider und demnach auch keine Hosentaschen. Nur ein muselmännischer Hindu kann sich das Vergnügen machen, die Faust in einer genähten Hosentasche zu ballen, falls man ihn ärgert, wie das ja oft

genug seitens der brahminischen Indier geschieht, die gar zu gern Schweine an eine Moscheethür anbinden, um die Moslems zu verhöhnen.

In glühender Hitze kamen wir am Nachmittag in Dschosi-Math an. Ich that ganz gleichgültig, als ich den Postmeister erblickte, obgleich mir das Herz vor Aufregung bis in den Hals hinauf schlug; erstlich sehnte ich mich nach Briefen aus der Heimat und dann fühlte ich, daß, wenn das Geld noch nicht da war, ich einen ziemlich blamierten Reisenden vorstellen müßte.

Sich mit unterthänigstem Salamgruß verbeugend, bedauerte der Postvorsteher unendlich, daß für mich weder Briefe noch Geld angekommen seien. Wären nur Briefe eingetroffen gewesen, das Geld aber ausgeblieben, so wäre ich wahrscheinlich vor Schreck aus der Haut gefahren, so aber nahm ich die Sache auf die leichte Achsel, packte im Bungalo eine Konserve von getrüffeltem Fasan aus meinem Schatzkasten und lachte die Kulis fürchterlich laut aus, als sie zitternd und mit geöffneten Händen um ihren Lohn bettelten. Daß ein weißer Mann kein Geld haben könnte, hätten sie mir doch auf keinen Fall geglaubt, denn jeder Hindu glaubt steif und fest, daß ein Europäer nur in die Tasche zu greifen brauche, um sie jederzeit mit Geld gefüllt wieder herauszziehn zu können.

Mir blieb zu meinem Leidwesen nichts übrig, als abermals meine Zuflucht zu einer Kriegslist zu nehmen; ich spielte deshalb den rasenden Roland und fragte sie recht höhnisch, ob sie zur Strafe für ihr Ausbleiben in Badrinath lieber einen vollen Monat oder einunddreißig Tage auf ihr Geld warten wollten. Mit einem barschen: „Ich bin nicht in der Gebelaune heut!“ jagte ich dann meine doch so vollberechtigten Gläubiger zum Bungalo hinaus und fügte lachend noch ein Büchschen Sardinen zu meinem lukullischen Fasanenschmaus; Hans hatte inzwischen schon den Reis zum Kochen angesetzt, den mir der Postmeister nebst einigen Gurken, die einen delikaten Salat abgaben, verehrt hatte.

Den weitren Marsch auf dem Pilger- und Saumpfad längs

des Dhauli Ganga bis Raniket und Naini Tal legte ich, nachdem am folgenden Tage das Geld und die heißersehnten Briefe der Meinigen glücklich in meine Hände gekommen waren, in acht Tagen zurück. Von Rechts wegen wären es vierzehn Tagesmärsche gewesen, doch gelang es mir, durch Verdopplung der Trägerlöhne, an den meisten der sonst üblichen Raststationen sofort wieder neue Kulis zu finden, die mir gleich weiterhalfen, aber gewöhnlich wird diese Reise in folgende Tagesmärsche abgeteilt:



Der Kuli,
den ich mit Gold zum Wechseln aus Milam nach Almora schickte.

Dschosi-Math — Gulab Koti,
Pipal Koti (Pilgerhaus),
Schamauli,
Nandaprayag (Pilgerhaus),
Karanprayag,
Ad Badri,
Lobba (Dak Bungalo),
Mail Schongri,
Genai (Dak Bungalo),
Dwarahat,
Kaltura (Dak Bungalo),
Kyrma (Dak Bungalo),
Naini Tal.

Es war weniger die Sehnsucht, endlich einmal wieder in einem ordentlichen Gasthofsbett zu schlafen, die mich in solchen Gewaltmärschen nach Naini Tal trieb, als der Wunsch, noch möglichst weit in Sikhim durch den Osthimalaja wandern und wenn irgend möglich dort sogar den Kanschen-Dschunga erreichen zu können, bevor in Sikhim unergründlicher Winterschnee das Marschieren verbot. —

Ich beabsichtige durchaus nicht, hier erschöpfende Schilderungen des Himalaja zu geben, und übergehe deshalb die Erzählung meiner

Erlebnisse auf der schon von andren Reisenden beschriebnen ebengenannten Strecke von Badrinath bis nach Naini Tal. Der Niederstieg aus der einfachen, kräftigen Vegetation des höheren Gebirges zu der üppig tropischen in den tiefgelegnen Sohlen der Thäler, die ich überqueren mußte, gehört zu den wechselvollsten Eindrücken, die des Reisenden im Himalaja harren. Man hat aber auf diesem von so zahlreichen Wallfahrern begangnen Wege doch nicht mehr das Gefühl, in entlegner Gebirgseinsamkeit zu wandern, sondern findet alle Zugaben eines gesteigerten Verkehrs. Büßer und Bettler, Händler und Kulis warten auf die aus allen Teilen Indiens den Pilgerpfad nach Badrinath hinauf oder herab steigenden Wallfahrer, um eine indische Abart der „Fremdenindustrie" zu betreiben.

Wie ich wiederholen muß, lernte ich diese Gegend allerdings in einem durch die Cholera schwer geschädigten Zustande kennen. Es überlief mich wirklich ein heftiges Gruseln, als ich, im Begriff, in Schamauli das Pilgerhaus zu betreten, um darin Schutz vor der stechenden Sonne zu finden, von dem Postmeister beim Arme zurückgezerrt wurde, indem er mir freundlich zulispelte, daß dies zurzeit ein Cholera-Lazaret und noch dazu ein sehr überfülltes sei. Nach dieser tröstlichen Mitteilung rannte der wackre Beamte wieder zu seiner Herde von Zebukühen, die er grade weidete, kam aber noch einmal zurück, um zu fragen, ob seine Postuhr wohl ganz richtig ginge; es war nämlich grade Mittag, und seine Normaluhr zeigte auf halb sechs! Durch meine geistreiche Bemerkung, daß er mir vor allen Dingen erst gefälligst erklären möchte, ob dies halb sechs Vor- oder Nachmittag sein solle, setzte ich ihn dermaßen in Verlegenheit, daß er noch mit offnem Munde dastand, während ich mit meinem Trupp schon um die Wegecke verschwand.

Sehr lehrreich waren für mich auf diesem Heimwege die verschiednen landwirtschaftlichen Gebräuche, in die ich dabei Einblick erhielt. Vor allen Dingen befremdete es mich, den Kuhdung hier

endlich einmal richtig zum Düngen benutzt zu sehn, während er im übrigen Indien nur in runden Scheiben behutsamst an die Hausmauern geklebt wird, um durch die Sonne zu einem wertvollen, ja sogar heilig gehaltnen Brennmaterial gedörrt zu werden, das gleich seiner ebenfalls für heilig gehaltnen Asche zu guten Preisen verhandelt wird. Köstlicher kann zum Beispiel der Scheiterhaufen für einen Abgeschiednen gar nicht hergestellt werden, als aus solchen trocknen Kuhdüngerscheiben, und soll eine Hochzeit im Hinduhause recht festlich gefeiert werden, so muß vor allen Dingen der Boden frisch mit einem Gemisch von Lehm und Kuhdung bestrichen werden; beehrt aber gar ein Brahmine den festlichen Schmaus bei der Geburt eines Sohnes mit seiner Gegenwart, so bestreut ganz gewiß die Hindumutter zu Ehren eines so hohen Gastes ihren niedrigen Kochherd mit einer gehörigen Lage von Kuhdüngerasche, und so geht es fort.

In Garhwal wurde das Gold des Landmannes, der Kuhdünger, in zierlich geflochtnen Körbchen von Mädchen auf die abgeernteten Felder getragen; auf andren Aeckern war zur selben Zeit die Aussaat bereits bewirkt. Statt mittels einer Egge wurde dort der Samen durch ein geripptes, viereckiges und von Büffeln gezognes, rauhes Brett, auf dem drei oder vier Weiber standen, in die aufgehackte Erde gedrückt; manchmal sah ich auch nur einen einzelnen Mann, der dann gewöhnlich einen großen, runden Korb als Sonnenschirm auf den Kopf gestülpt trug, auf solch einem Brett von kleinen Buben über das Feld gezerrt werden.

Auch das abgemähte Getreide wurde auf den Tennen in einer für mich neuen Weise ausgekörnt; drei nackte Männer liefen hierbei beständig auf den Halmen herum, indem sie die Aehren mit den Sohlen rieben und rollten und sich so die Halme einander unter die Füße arbeiteten, wobei sie ihre Köpfe durch die Löcher eines leichten Gitters aus Bambusstäben gesteckt hatten, um beisammen zu bleiben. Aber auch Ochsen, die mit verbundnem Maule im Kreise um einen Pflock getrieben wurden, sah ich Getreide austreten.



S. 366—67.

Reisstampferin mit einem kleinen Nasenring.

Den hübschesten und drolligsten Eindruck machten aber doch jedesmal die kleinen Hausfrauen, die mit einem ungeheuren „Oelköl"-Knüppel den Reis oder sonstiges Getreide für das Mittagsmahl vor ihrer Hausthür zu stampfen pflegten. In dieser Gegend fand ich sie gar nicht sonderlich scheu, und oft sahen sie mit schelmischen Blicken meinem Gebaren mit dem Apparate zu, nachdem ich sie durch die Versichrung beruhigt hatte, daß darin nur ihre Größe abgespiegelt und gemessen würden.

Auch einem Heuschreckenschwarm begegnete ich unterwegs und mußte lachen, als ich sah, wie die Bauern durch Wedeln mit langen Tüchern diese gefräßigen Tiere von ihren Feldern weg und freund-nachbarlich auf die eines Mitbürgers hinüber zu scheuchen suchten; das Lachen verging mir aber, als ich das pelotonfeuerartige Knattern hörte, das das Aufspringen eines Riesenschwarmes solcher ungeladnen heißhungrigen Gäste in meiner Nähe verursachte.

In Raniket fielen mir zahlreiche englische Damen in schwarzen Trauerkleidern auf. Raniket ist nämlich hier die vorgeschobenste Garnison, in der noch britische Soldaten liegen, und unter diesen hatte die Cholera ganz fürchterlich aufgeräumt, besonders im Offiziercorps. Ich konnte nicht daran denken, im Bungalo Platz zu finden, denn mindestens zwölf plötzlich zu Witwen gewordne Damen waren aus der Sommerfrische Naini Tal eingetroffen, um der Beerdigung ihrer Gatten hier beizuwohnen. Dies langdauernde Getrenntlebenmüssen der in Indien stationierten Beamten und Offiziere von ihren Frauen ist, nebenbei gesagt, ein arger Feind des indischen Eheglücks, und einem zahmen deutschen Ehemanne können dort bei dem allgemeinen Flirt allmählich wohl die Augen zum Kopf heraustreten.

Das Gerücht von meiner Wanderung durch das Hochgebirge war mir schon vorausgeeilt, erweckte aber auch hier wieder den Russen- und Spionen-Argwohn, an den ich nun schon gewöhnt war.

Durch die Anwesenheit so vieler Fremden waren die Lastpferde und Kulis des Ortes so sehr in Anspruch genommen, daß ich nur

nach endloser Mühe zwei erbärmliche Packpferde aufzutreiben vermochte, auf denen die Pferdejungen meine Kisten aber so unordentlich festbanden, daß alle zwei Schritte das eine oder andre Gepäckstück mit furchtbarem Krach zur Erde stürzte, wobei mir jeder Sturz durchs Herz schnitt, wenn ich an das mögliche Schicksal der photographischen Glasplatten mit meinen, unter so unbeschreiblichen Mühen errungnen Aufnahmen dachte, die nun meine Berichte in dem vorliegenden Buch illustrieren.

Die beiden Gäule waren eigensinnige Bestien. Ich überließ es deshalb dem Tiroler, das Weitertreiben der bockbeinigen Tiere zu behüten, und ging mit starken Schritten die nun herrlich breitgewordne, glattgepflasterte Straße fürbaß. Ich schlug einen abkürzenden Reitweg ein, weil mir das Chausseetreten nicht viel Vergnügen gewährte, bemerkte aber nach zwei Stunden, daß der Reitweg stracks in den Fluß hineinführte, neben dem er bisher dahingeführt hatte; er war also nur für völlig nackte Eingeborne oder Berittne zu benutzen. An dem Wasser weiter entlang zu gehn, war wegen der Felswände ganz unmöglich, und zwei Stunden in stechendem Sonnenschein wieder zurückzulaufen, schien mir auch wenig verlockend; deshalb kleidete ich mich lieber aus, bis ich wie ein Eingeborner aussah, trug mein Kleiderbündel auf dem Kopfe und schritt eine halbe englische Meile weit durch den mir bis weit über die Hüften reichenden, reißend thalabwärts strömenden, steinigen Bach. Von oben sengte die Sonne, und unten schmerzten die Füße, die entweder von scharfen Steinen verletzt wurden oder von den rundgescheuerten Steinen abrutschten.

Ich war infolgedessen wirklich herzlich froh, den Bungalo in Kyrna leer zu finden. Als ich darin trockne Kleider angelegt hatte und grade dabei war, ein saftiges Huhn zu verspeisen, kamen zwei nacktbeinige, braune Kerle in zerfetzten, grauen Leinwandjäckchen mit einem schweren Blecheimer voll Teer hereingewankt, und fingen an, mit einem riesigen Schwammpinsel den Teer aus dem Eimer auf-

zu saugen und ohne ein Wort zu sprechen auf die schneeweißen Wände zu streichen. Ich glaubte es mit ein paar Verdrehten zu thun zu haben, doch sie raunten mir nur heiser den im Deutschen so fröhlich klingenden Ausruf: Heißa! entgegen, und da wußte ich genug. Dies Wort bedeutet dort Cholera, und innerhalb dieser selben vier Wände waren ganz kürzlich mehrere Reisende der Seuche zum Opfer gefallen; man wollte nun versuchen, mich durch das Teeren vor dem gleichen Schicksal zu bewahren. Zum Ueberfluß bekam ich nach meinem etwas unvernünftigen Flußbade einen hitzigen Fieberanfall, und ich dankte wirklich Gott, als mir am nächsten Tage der Schaukidar ein Reitpferd und ein paar bessre Packpferde besorgte, so daß ich wenigstens nicht auch noch mit hinkenden Füßen neben meinem fast zu nichts zusammengeschrumpften Gepäck in Naini Tal einzuziehn brauchte, von wo ich vor drei Monaten so frohen Mutes mit fünfzehn vollen Trägerlasten in das Hochgebirge aufgebrochen war.

Waren meine Hoffnungen in Erfüllung gegangen? Ueber alle Maßen! Ich hatte das Gefühl, trotz alles unvermeidlichen Ungemachs vom guten Glück im denkbar höchsten Grade begünstigt gewesen zu sein; alles, was dieser Teil des Himalaja an verborgnen Reizen, an erhabner und furchtbarer Schönheit besitzt, hatte sich mir in aller Stille enthüllt!

Doch als ich von der Paßhöhe des Schinerhügels zum letztenmal einen Blick auf das nun so ferne Hochgebirge werfen wollte, war dort der Wolkenvorhang gefallen. Das wahrhaft göttliche Schauspiel, die Alpen des Kumaonhimalaja in menschenferner Ruhe als ein von der Allmacht aus Urnachttiefe hervorgerufnes Kunstwerk auftreten und wirken zu sehn, war für mich beendet. Aber unwiderstehlich trieb es mich nochmals zurück nach Osten, um auch den dortigen Prunkhallen des ungeheuren Tempels der Himalajanatur einen staunenden Besuch zu machen. Von meinen Erlebnissen daselbst sollen die folgenden Kapitel dieses Buches berichten.

Zwanzigstes Kapitel.

Marsch auf der Kammhöhe des Singale-La.

Es war ergötzlich, die verwunderten Gesichter der Hotelgäste in Naini Tal zu sehn, die Gelegenheit hatten, meine nun vollständig zerfaserten Bergschuhe in Augenschein zu nehmen, die ich nach der Versicherung des Hotelbesitzers bei meinem Abmarsch vor drei Monaten neu und unversehrt und wie für die Ewigkeit benagelt mit fortgetragen hatte. Sie sprachen ganze Bände von den tollen Zumutungen, die inzwischen an ihre Unverwüstlichkeit gestellt worden waren. Natürlich kamen die Fragesteller sofort in dicken Haufen in mein Zimmer, um sich zu vergewissern, wie hoch ich gestiegen sei, wieviel Bären ich geschossen hätte und wovon ich im Hochgebirge gelebt hätte.

Da ich Neugierigen nicht gern solche Vorträge halte, riß ich schon am nächsten Tage wieder aus, obgleich meine aus Milam heruntergeschickten Gepäckstücke noch keineswegs vollzählig eingetroffen waren.

Ich wäre am liebsten auf dem schnellsten Wege und ohne Aufenthalt nach Dardschiling gefahren, aber ich fand in Naini Tal die Nachricht, daß für mich in Kalkutta eine Kiste auf dem Zollamte läge. Da ich dort außerdem neue Konserven und Kleider, ein andres Barometer, photographische Platten und dergleichen kaufen wollte, machte ich den Umweg über Kalkutta, unterbrach aber die Reise, um der heiligen Tempelstadt Benares einen Besuch abzustatten

und die Fluten des heiligen Gangesstroms wiederzusehn, in dessen Gletscherquelle ich in Badrinath ein eiskaltes Bad genommen hatte. Doch von diesem Besuch in Benares zu berichten, ist hier nicht der Platz.

Auf dem Zollamt in Kalkutta dauerte es viele Stunden, bis meine Kiste gefunden und geöffnet werden konnte. Es war eine Sendung meines Mütterchens aus Deutschland, mit der sie mir eine besondre Geburtstagsfreude zu machen gedachte; der Tiroler half den Beamten beim Oeffnen der Kiste und der darin enthaltnen Büchsen. Als nun zufällig aus der ersten dieser Blechhülsen beim Aufschneiden eine stramme Salamiwurst herauspurzelte und dem Zollbeamten vor die Füße rollte, konnte der Tiroler nicht umhin, diese meine Geburtstagswurst mit Freudenthränen zärtlich an seinen Magen zu drücken und gerührt auszurufen:

„Das vergess' ich der Frau nie, daß sie mir das gethan hat!“

Durch diese sozialistische Auffassung von Mein und Dein bekundete mein guter Hans eine ganz nette Anlage zu einem jener Ehemänner, die ihrer Gattin zu Weihnachten eine extragute Kiste Zigarren bescheren, um sie ihr an besonders hohen Sonntagen vorzurauchen. Unter diesem Zeichen werden wir siegen! schien er jedenfalls zu denken, als wir mit unsrer Kiste voll Hesterscher Cervelat- und Salamiwürsten wieder nach Dardschiling hinauffuhren.

Wie alte Bekannte begrüßte ich die Waldriesen im Teraiwalde, die Farnbäume bei Kurseong und, endlich, die ersten schmutzigen Bhotijahäuser von Dardschiling.

Unser Wiederauftauchen in Dardschiling verursachte kein geringes Aufsehen, denn niemand außer dem Pater Schäfer hatte gewußt, wo wir in der Zwischenzeit gesteckt hatten; man hatte dort einfach angenommen, daß ich, des fruchtlosen Wartens müde, über Hals und Kopf nach Hause zurückgekehrt sei.

Ich wurde bei der Ankunft am Bahnhof von meinen früheren schmierigen Kulis mit ungeheucheltem Entzücken begrüßt. Sofort

wollten sie das Gepäck wieder nach dem Glashause schleppen, doch hieß ich sie damit lieber nach Woodlands Hotel gehen; jetzt, in den ersten Tagen des Oktober, war dort die Saison vorüber und auf behaglichere Unterkunft zu rechnen.

Das Wetter war bei meiner Ankunft ganz prachtvoll und wolkenlos, und jeder prophezeite, daß es nun bis zum Jahresende anhalten würde, weil die böse Regenzeit jetzt völlig vorüber sei. Das Herz lachte mir im Leibe. Aber man soll sich niemals eher freuen, als bis das Fest ganz vorüber ist! Das sollte auch ich erfahren.

Als ob wirklich böse Bergdämone ihr neckisches Spiel mit uns trieben, brach von neuem ein wochenlanges Regenwetter los, wie es zu dieser Zeit selbst die in Dardschiling nicht fehlenden „ältesten Leute“ in Erstaunen versetzte. Diesmal war ich freilich fest entschlossen, aufzubrechen, sobald die Vorbereitungen beendet waren und durch dick und dünn vorwärtszugehn.

Das einzige, was mich abermals aufzuhalten vermochte, war das Ausbleiben der Erlaubnispapiere, die man mir als ganz unerläßlich bezeichnete und zwar sowohl zur Bereisung Sikhims wie für die Benutzung der im Anfang der Reise zu Gebote stehenden Rasthäuser. Ich nahm mir im stillen vor, mich dadurch nicht länger als drei Tage hinziehen zu lassen, sondern im Bewußtsein, von mehreren hochstehenden Beamten die mündliche Versicherung erhalten zu haben, daß meiner Reise nichts im Wege stehe, einfach abzumarschieren und es später auf die Folgen ankommen zu lassen.

In Dardschiling sah es schon recht öde aus. Was noch an englischen Damen und Herren in der Sommerfrische weilte, klagte über die „unerträgliche“ Kälte, während die Temperatur doch noch immer etwa fünfzehn Grad betrug, und man schien mich ganz allgemein für närrisch zu halten, daß ich in dieser Winterszeit in die Schneeregion hinaufsteigen wollte, während man früher meinen Versuch, dies während der sommerlichen Regenzeit zu thun, ebenfalls als ein unsinniges Vorhaben verspottet hatte.

Außer Herrn Seife schienen aber die ständigen Einwohner und eingebornen Bazarhändler über meine Wiederkunft nicht böse zu sein; einmal weil in Dardschiling in Ermanglung sonstigen Unterhaltungsstoffs jedes auffallende Unternehmen als ein Anlaß zum Disputieren und Klatschen mit Freuden begrüßt wird, dann aber, weil ich für das frohsinnige Wesen der Bhotijas den entsprechenden scherzhaften Ton gefunden hatte. Fast mit Gewalt wurde ich jetzt zu Familien gelockt, in denen sich allerlei mehr oder weniger hübsche Bhotijamädchen zum Photographieren zurecht gemacht hatten. Dieses feierliche Zurechtgemachtsein war aber gar nicht nach meinen Wünschen, auch wollte ich meine früheren Gönnerinnen nicht durch das Eingehn auf solchen Wettbewerb betrüben. Deshalb beschränkte ich mich darauf, einige von den nicht besonders vorbereiteten Kindern aufzunehmen, die mir überall in Erwartung irgend welchen unterhaltenden Schauspiels auf den Fersen folgten. Kleine Mädchen, die wohl noch nie gelernt hatten, ihr plattes Näschen zu schneuzen, und die gewöhnlich sehr ausgewachsne Babys auf dem Rücken oder einen zappelnden Hund



Bhotija-Prinzessin,
mit Muschel-Armband und Kopfkranz.

in den Armen mit sich herumschleppten, bildeten die Mehrzahl dieser Neugierigen.

Grade diese Bhotijakinder machten auf mich stets einen erheiternden Eindruck. Ihre dicken Köpfe und ihr reicher, verwilderter Haarwuchs, und besonders die langen, dickgefütterten Röckchen gaben ihnen das Aussehen von zwerghaften Erwachsnen, deren kindisches Gebaren unwiderstehlich komisch wirkte. Ganz wie weiland Diogenes



Neugierige Bhotija-Kinder.

in seiner Tonne suchten diese Kleinen in irgend einer leeren, weggeworfnen Kiste Schutz vor Sonne und Regen, wo sie dann sogleich die landesübliche, unsagbar ergiebige Insektenjagd eröffneten. Ein behaglicheres Dasein kann es für ein Bhotijawürmchen ja auch gar nicht geben, als in solch einer schattigen Kiste zu liegen, den im Sonnenschein spielenden Altersgenossen zuzuschaun und sich von den lieben Geschwistern das juckende Köpfchen abklauben zu lassen. Neben einer solchen Gruppe sah ich einmal auch den zugehörigen

Familienvater die Kopfhaut einer seiner struppigen Rangen eingehend untersuchen, während ihm selbst zwei ebenso unsaubre Sprößlinge auf dem Rücken herumturnten, die jedesmal in hellen Jubel ausbrachen, sobald ihre Jagd auf dem Schädel des Familienoberhauptes irgend einen hervorragend greifbaren Erfolg gehabt hatte.

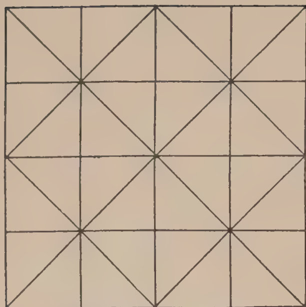
Besonders beliebt schienen bei den Bhotijakindern Spiele mit Kreiseln zu sein, die sie aus Bambusstäbchen in Form eines Doppelkegels zusammenfügten, ebenso Uebungen mit kleinen Steinkugeln



Bhotija-Kinder auf der Insektenjagd.

nach Art des Murmelspiels unsrer Straßenkinder. Auch einem Brettspiel, ähnlich unsrer „Mühle", wird von den Kindern häufig auf offner Straße gehuldigt; eine geometrische Figur wie die umstehende wird dabei in den Sand gekratzt und der Versuch gemacht, zwei Reihen, das heißt zehn Stückchen von Eierschalen, die sich nur gradlinig fortbewegen oder schlagen dürfen, mit vier Stückchen Kohle, deren Bewegungen unbeschränkt sind, durch Ueberspringen wegzuschlagen.

Die Landstraße bei Dardschiling bietet fortwährend irgend etwas Interessantes, denn der Ort wächst noch stetig und es herrscht eine


Brettspiel der Bhotija-Kinder.

rege Bauthätigkeit. Sonderbar genug sieht es aus, wenn dabei die Bhotijas ungeheuer lange Bambusstämme nach dem Zimmerplatz schleppen, wo sie dann von chinesischen Zimmerleuten zersägt werden; Bruder Chinamann hämmert und schafft in Asien bereits überall, wo er mehr verdienen kann als zu Hause, in Kalkutta oder Singapore so gut wie im Herzen Sibiriens.

Eine ergötzliche Rolle spielen auch die plumpen braunen Bhotijaburschen als Kindermädchen, wenn sie schreiende englische Kinder im Arme wiegen. Gelegentlich kommt auch wohl ein kopfwackelnder alter Lama aus dem buddhistischen Tempel nach Dardschiling hinauf, vor dem sich die Bhotijas stets lang in den Straßenschmutz werfen, um durch Auflegen seiner Hand gesegnet zu werden. Häufig genug sieht man auch die hohe Polizei mit irgend einem frischen Fang einherspazieren, zum Beispiel auf unsrem Bildchen mit einem


Die Mall-Promenade in Dardschiling; Bhotijas mit Bambus-Stämmen.

Leptscha, der ein Hühnchen gestohlen hat und nun seiner Tracht Prügel entgegen geht. Die Wiedereinführung der Prügelstrafe erwies sich hier doch als unbedingt nötig, nachdem die Sträflinge den sorgenlosen Aufenthalt im Gefängnis als das Gegenteil einer Strafe zu betrachten anfingen, und zum Beispiel in Benares fleißig mit Hand anlegten, ihre dort durch ein Erdbeben niedergestürzten lieben Gefängnismauern wieder aufzurichten, statt diese günstige Gelegenheit zum Entwischen wahrzunehmen.


Polizisten mit einem gefesselten Leptscha.

Als der dritte Tag zu Ende ging, ohne daß die zugesagte Erlaubnis zur Reise durch Sikhim in meiner Hand war, gab ich es auf, noch länger zu warten; ich ging zu Pater Schäfer und bat ihn, mir die Kulis für den nächsten Morgen zu bestellen. Dann schrieb ich nach dem Diktate des Missionars einige Dutzend der nötigsten Redewendungen sowohl in der Bhotija- und Leptschasprache wie auf Tibetisch in mein Taschenbuch, schüttelte schließlich meinem liebenswürdigen Helfer herzlich die Hand und ging in strömendem Regen in das Hotel zurück, um mit dem Tiroler das Gepäck in Reih und Glied bereit zu stellen. Hans ging noch einmal ans Fenster, sah in die vom Himmel strömenden Wassergüsse, brummte wie vor sechs Monaten dann vor sich hin: „Wenn's jetzt nicht bald aufhört zu regnen, dann hört sich ja alles auf!“ und legte sich gleich mir aufs Ohr. Das Lawinengedonnre in der Girthischlucht

hatte die Nerven meiner Gehörwerkzeuge so gekräftigt, daß ich von dem mir früher so entsetzlichen Regengetrommel auf dem Blechdach kaum noch etwas bemerkte.

Am Tage vor meiner Abreise hatte ich in Woodlands Hotel einen einflußreichen Engländer, Sir Robert Hart, kennen gelernt, der als Generalinspektor des chinesischen Zollwesens seinen Urlaub in Dardschiling verbrachte und mir half, meinen tibetischen Wörtervorrat zu vermehren. Nach seiner Meinung bedeutet der Name des Berges, Kanschendschunga, zu dem mich die nun beginnende Reise führen sollte, soviel wie „Garten der fünf Götter". Bei der außerordentlichen Schwierigkeit, die wirklich richtige Lautierung derartiger Namen festzustellen, sind aber abweichende Ansichten durchaus begreiflich. Der bedeutendste Kenner auf diesem Gebiete, Professor Grünwedel in Berlin, hatte die Güte, mir noch zwei neuere tibetische Lesarten dieses Namens mitzuteilen, nämlich Gangschhen' rje lega und Gangsphen mzod lega, erstre würde dann „die fünf Könige des großen Gletschers", letztre die „fünf Schatzhäuser des großen Gletschers" heißen. Die tibetische Orthographie ist für jeden Laien so schwierig, weil sie eine historische ist, das heißt eine Menge von Konsonanten schreibt, die heute gar nicht mehr gesprochen werden; Grünwedel vergleicht dies Verhältnis von Aussprache und Schrift annähernd demjenigen, in dem gesprochnes modernes Französisch und geschriebnes elegantes Französisch des vorigen Jahrhunderts zu einander stehn.

Vom Kanschendschunga war nicht das mindeste zu sehn, als ich am nächsten Morgen in aller Frühe vor meine Thür trat und dort eine Schar von zehn nicht grade saubren, dafür aber handfesten Bhotijas auf mich warten sah; ich hatte bisher noch nie so kraftstrotzende Gesellen in Dardschiling gesehn. Mit solchen Kulis ließ sich schon etwas anfangen. Ich sandte einen innigen Dankesblick nach dem St. Joseph-Kollegium zu Pater Schäfer und zog mit meiner daseinsfroh und verwegen dreinschauenden Bande in strömendem Regen mit französischem Abschied aus Dardschiling ab.

Auf den vorstehenden Backenknochen meiner schlitzäugigen, flachnasigen Leute schien die Wangenhaut fast zu platzen, so lebhaft grinsten sie; auch die wilden Haare schienen vor Wanderlust aus der gewohnten Zopfform gegangen zu sein. In das Verteilen der Trägerlasten durfte ich dem Sirdar, dem Häuptling der Kulis, aber nicht hineinreden, obgleich ich mich mit Hilfe meiner praktischen Liste von Bhotijawörtern ganz leidlich mit ihnen verständigen konnte, denn auch Hindostani verstand der Sirdar ein wenig, freilich nicht viel mehr als ich selbst.


Tibetischer Bergschuh.

Der Vertrag mit den Kulis war durch den vorsichtigen Missionar dahin geregelt worden, daß der Sirdar, abgesehn von einem Vorschuß für Proviant, die Entlohnung für seine Kulis erst bei der Rückkehr erhalten sollte. Als ich mich über das Ausbleiben dieses Proviants wunderte, bat mich der Sirdar lächelnd, deswegen ganz unbesorgt zu sein, was mir in der That etwas schwer fiel.

Noch hatte kein einziger der barfüßigen Burschen von den warmen tibetischen Bergschuhen Gebrauch gemacht; nur der verhältnismäßig zarte Sirdar, der stets ein wenig zu stutzern liebte, hatte bereits die blau-rot-grün gestreiften Filzstrümpfe mit Fellbesohlung angelegt und stolzierte, ohne auch nur ein Pfund Last zu tragen, in seinem weiten, indigoblauen Rock mit überlangen und deshalb oft umgeschlagnen, gelb gefütterten Aermeln hinter den Kulis her. Mit seinem dreispitzähnlichen Bortenhut, dem zierlichen Zöpfchen und dem langen dünnen Bambusstecken, den er mit abgezirkelter Gravität handhabte, machte er ganz den Eindruck eines asiatischen Rokoko-Püppchens, dem man die Beherrschung so ungeschlachter, vierschrötiger Kulis kaum zutrauen konnte.

Die ersten drei Tage folgten wir, noch immer in strömendem Regen, einem gemächlichen, wenn auch arg durchweichten Reitweg, der zunächst einen südlich und dann westlich gekrümmten Haken beschrieb, bis er schließlich in nördlicher Richtung weiterführte. Dieser Weg liegt auf dem Singale-La-Kamm, einem mächtigen, über 60 englische Meilen (96 Kilometer) langen Südsporn des Kanschendschunga, der bis zum Terai hinunter reicht, also bis zu jener sumpfigen, fieberdunstigen Urwaldszone, die zwischen der indischen Ebene und dem Gebirge liegt. Die Gründe, die der Sprachforscher L. A. Waddell gegen den Gebrauch der Bezeichnung Singale-La-Kamm anführt, sind mir zwar bekannt, aber da dieser Name durch Hooker auf den Karten eingeführt wurde, möchte auch ich daran festhalten; andre neue Schreibarten Waddells halte ich dagegen für nachahmenswert. Ich habe mich aber bemüht, in diesem Werk alle Ortsnamen, auch die englischen, möglichst so zu schreiben, wie sie deutsch ausgesprochen werden. Ich schreibe also zum Beispiel nicht Goom, sondern Guhm.

An diesem Reitwege sind mehrere Bungalos angelegt, um den Sommerfrischlern von Dardschiling Gelegenheit zu bieten, sich das erhabne Hochgebirge in aller Bequemlichkeit ein wenig näher und aus einer andren Richtung als gewöhnlich betrachten zu können; solch ein mit zahlreichem Troß vollzogner Besuch dieses Bungalos von Sanduk-Fu oder des folgenden Namens Falut gilt dann stets als ein großes touristisches Ereignis in Dardschiling. Dieser Weg bis Falut ist aber schon wiederholt beschrieben worden, am ausführlichsten von E. von Schlagintweit, der im Jahr 1856 bis Falut vordrang und von dort aus die Höhe des Mount Everest mittels Teleskops trigonometrisch auf 29106 Fuß (8871,5 m) bestimmte, während eine fast gleichzeitige englische Messung aus der Ebene die Höhenziffer von 29002 Fuß oder 8839,8 m ergab.

Ich legte die schier unzählbaren Zickzacks dieses unablässig auf- und absteigenden Weges unter ganz abscheulichen Verhältnissen zurück, denn die fünfmonatliche Regenzeit hatte den Boden des subtropisch

Der Abstand zwischen je zwei Vertikalen ist gleich einer Wegstunde.

Weg-Hebungen und -Senkungen zwischen Dardschiling und Sanduk-Fu.

wuchernden Waldes erfolgreich versumpft und den Ozongehalt der Waldluft durch miasmatische Dünste vertrieben.

Bei Sanduk-Fu zeigte sich gegen Abend jenes tröstliche Gerinnen und Zusammenballen des öden, bleigrauen Wolkenmeeres, das den erfahrnen Bergsteiger auf ein Nachlassen des Regens und Zerreißen der Nebelmassen hoffen ließ. Und richtig! Der nächste, fast wolkenlos anbrechende Morgen zeigte mir das über jeden Ausdruck er-



Dak Bungalo Sanduk-Fu,
dahinter die snowy range des Kanschendschunga.

habne prächtige Massiv des Kanschendschunga mit einer Schärfe und Deutlichkeit seiner Einzelheiten, wie sie eben nur nach so langdauernden atmosphärischen Niederschlägen und in so reiner, hoher Luft trotz der ansehnlichen Entfernung von circa 34 englischen Meilen (54,7 Kilometer) möglich war. Auch verlor die Landschaft hier nicht, wie dies in den europäischen Alpen von so hohen, topographisch wertvollen Aussichtspunkten gewöhnlich geschieht, an ihrer ästhetischen Wirkung; im Gegenteil, hier wie von Falut, wo die Aussicht eine ganz ähnliche ist, gewährte das wundervolle Gleichgewicht in den



Der Verfasser auf dem Marsche zum Kanschendschunga,
links essen ein Kuli und zwei Kulifrauen Reis, rechts spaltet der Sirdar mit dem Kukri ein Bambusrohrstück.

S. 382—83.

Erscheinungen der ferneren und näheren Schneegebirge und der zu gleicher Zeit übersehbaren nahen, waldigen Thalschluchten sowie der grasigen Windungen des Singale-La-Kammes und seiner Abspaltungen einen wahrhaft harmonischen Eindruck, der das Gemüt in unendliche Befriedigung und Weihe versenkte.



Landschaft zwischen Sanduk-Fu und Falut; rechts marschieren meine Träger.

Hier löste sich auch das Rätsel wegen der Verproviantierung der Kulis. Meine Kulitruppe wurde nämlich beim Eintreffen in Sanduk-Fu von drei kräftigen, muntren Bhotijaweibern erwartet, die sich dort hinter dem Bungalo versteckt hatten und nun kichernd und schnatternd mit ihren Bambuskörben voll Reissäcken, Wolldecken und kupfernen Kochgeschirren zum Vorschein kamen. Sie trugen sämtlich ihre unförmlich hochbepackten Lastkörbe an einem aus Bambusrinde geflochtnen und über die Stirn gelegten Band und waren schon einen Tag früher vorausmarschiert, da sie schwerer aufgepackt hatten als ihre Gatten. Mit schlauem Lächeln vertraute mir der Sirdar, daß die Herren Bhotijakulis derartige Reisen ins Ungewisse

nicht ohne ihre Frauen anträten, denn das sei nach jeder Richtung nützlicher und angenehmer. Hierzulande habe nämlich fast jede Frau mehrere Männer, insofern sämtliche jüngre Brüder ihres Eheherrn ebenfalls Gattenrechte an sie hätten, nicht aber die ältren; die Kinder betrachteten jedoch nur den ältesten Gatten als ihren Vater. Als ich ihn nun fragte, weshalb diese Maßregel eingeführt sei, sagte er nicht etwa vernünftigerweise, daß die große Armut und der geringe Landbesitz sowie die Notwendigkeit, daß bei dem herumschweifenden Lebenswandel der Bhotijas stets ein Herr im Hause sein müsse, wenn die andren Männer auswärts thätig seien, zu dieser national-ökonomischen, entschuldbaren Unsitte gezwungen habe; nein, er seufzte nur tief, so unergründlich tief als ob er damit sagen wollte: Die Ehe ist doch eine so schwierige Sache, daß einer allein sie gar nicht tragen kann! Auch wird behauptet, daß Bhotijas und Tibeter das Fest ihrer Vermählung, an dem sich doch ein deutscher Jüngling für den glückseligsten aller Sterblichen hält, mit einem inneren Grausen, mit Heulen und Zähneklappen herankommen sehn. Dort muß sich eben jeder Jüngling verheiraten, er mag wollen oder nicht; thut er's nicht, so thut's gewiß sein ältrer Bruder, und dann muß auch er dessen Eheglück teilen, oder er muß auswandern. Will er's aber besser haben und ein eignes Frauchen



Eine meiner Kulifrauen.



S. 384—85.

Der Verfasser mit einigen Reis essenden Kulis und Kulifrauen; rechts der Sirdar mit einer Gebetsfahne. Im Hintergrund die Gruppe des Mount Everest. Dieses Bild ist die linke Fortsetzung der vorigen Tafel, bei deren Aufnahme der Apparat um 45° weiter nach Westen gedreht wurde.

für sich nehmen, so steht ihm das zwar frei, doch wird das arme Wurm dann die Dienerin der Frau des ältren Bruders, und nur diese darf von dem Fleiß und Verdienst ihres Schwagers in Gestalt von Schmucksachen profitieren.

Ich folgte fortan dem Hirtenpfade, der über den Singalelasporn in mancherlei Windungen zu einer Einsattlung in dem Sporn hinunterleitet; diese wird Tschau Bandschan genannt und bildet einen Paß für den Hirtenverkehr zwischen den Ländern Nepal und Sikhim, deren Grenze auf der Kammhöhe des genannten Sporns hinzieht. Zu meiner Ueberraschung fand ich hier einen nagelneuen und mit elegantem Komfort ausgestatteten Bungalo, von dessen Dasein man in Dardschiling vollständig geschwiegen hatte. Sikhim besitzt allerdings, als ein von Britisch-Indien aus zwischen den unabhängigen Himalaja-Staaten Bhutan und dem verschlossnen Lande Nepal bis nach Tibet hindurchgetriebner Keil ein ganz hervorragendes Interesse für die Engländer, doch wird naturgemäß die genauere Kenntnis



Felsplatten und Blöcke auf dem Singalela-Grat; darauf mein Sirdar.

der Verhältnisse des Landes Sikhim wohl mehr den Beamten und Offizieren, für deren Dienstreisen jener Bungalo hergerichtet wurde, gegönnt, als Touristen, und zumal fremdländischen, die ja stets im Verdachte der Spionage stehn.

Wir hatten bereits den zwanzigsten Oktober, als ich von diesem letzten Schutzhaus Tschau Bandschan mit dem Sirdar, das heißt dem Anführer meiner Kulis, zum Gipfel des 11 780 Fuß (3591 m) hohen Tschong Mabing emporstieg, und dem Tiroler das Nachtreiben der Kulis überließ. Mein Sirdar, der einer beßren Bhotijaklasse angehörte und mir für die Kulis verantwortlich war, wie er auch am Schlusse der Reise für sie die gesamte Bezahlung erhielt, schien den Antritt des jetzt ernstlich beginnenden Marsches ins Obdachlose gern so lange wie irgend möglich hinauszuziehn; an einem Vorwande hierzu fehlte es nie. Nachdem zum Beispiel die Kulis gemerkt hatten, daß ich eins der Kuliweiber zurücksandte, weil sie von einem wirklich furchtbaren Keuchhusten gequält wurde, brach die ganze Gesellschaft alsbald in ein unerträgliches, andauerndes Krächzen und Bellen aus, das nur den Zweck haben sollte, mich noch einige Zeit mitleidsvoll in dem Schlaraffen-Bungalo aufzuhalten. Statt dessen griff ich den Hauptkrächzer heraus, zahlte auch ihm seinen fälligen Lohn und ersuchte ihn, sich gleichfalls heimzuscheren. Das half. Die Katarrhheuchler befürchteten die Einbuße ihrer Gage und genasen plötzlich vom Husten, versuchten aber dafür ihren Leiden durch den bittren Frost einen möglichst erbarmenswerten Ausdruck zu geben und erschienen in den abenteuerlichsten Vermummungen vor mir; erst als sie sahen, daß das viel weniger mein Mitleid als meine Heiterkeit erregte, nahmen ihre Luftballon-Kopftücher und sonstigen Verpackungen wieder die üblichen Formen an.

Auf dem Tschong Mabing fesselte mich vor allem die schon bei Sanduk-Fu und Falut sichtbar gewordne und die lange Schneekette seiner nepalischen Nachbaralpen weit überragende Gebirgsgruppe des Mount Everest, der auch ohne die Annahme, daß dieser Berg die



S. 386—87.

Meine Kulis
beim Aufbruch aus dem Biwa

höchste bekannte Erhebung unsrer Erdrinde ist, ein überwältigendes Hochgebirgsbild abgegeben hätte, obwohl seine Entfernung in der Luftlinie noch etwa 60 englische Meilen (96,5 Kilometer) betrug. Doch nur von einer bestimmten Stelle zwischen Falut und diesem Tschong Mabing sieht man seinen höchsten Gipfel, der etwas hinter den beiden andren, östlich davor liegenden Spitzen dieser Gruppe liegt, hinter denen er dann bei meinem Weiterfortschreiten auf dem Singalelakamme mehr und mehr verschwand.



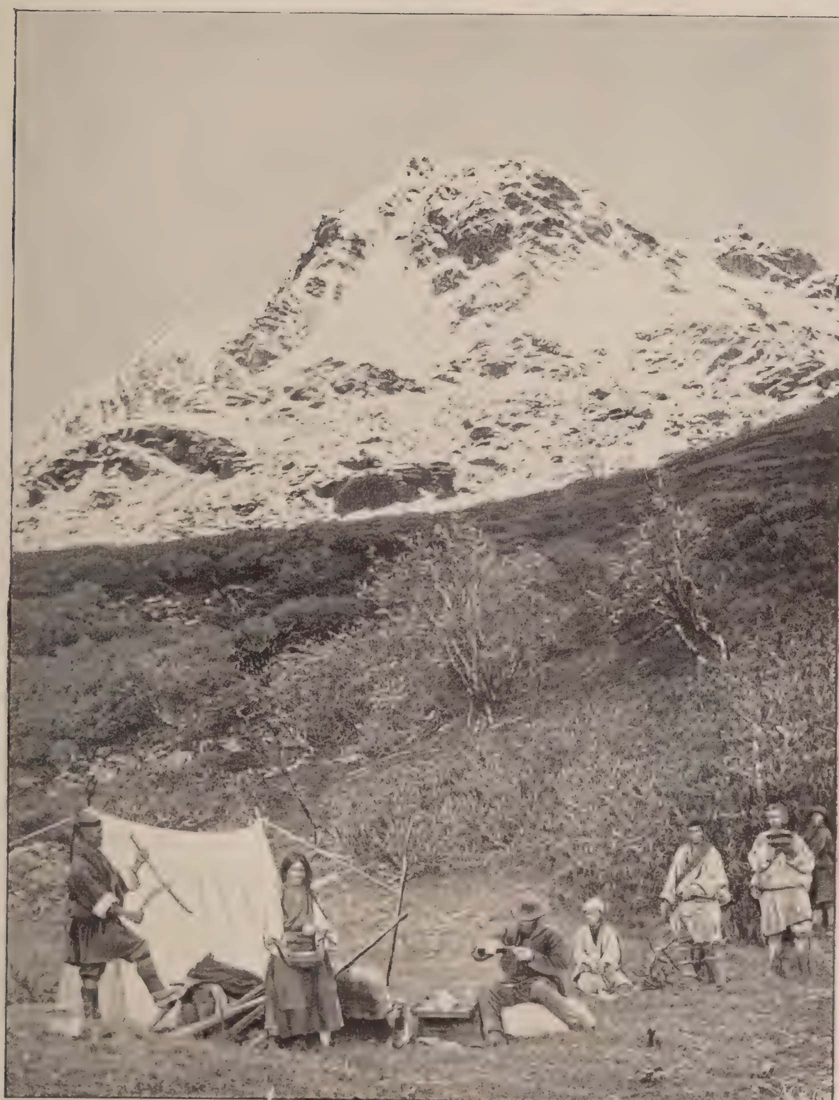
Meine Kulis im Marsch auf dem Singalela-Grat; im Hintergrund die Gruppe des Mount Everest.

Es ist hier nicht der Ort, auf all das einzugehn, was ich während meiner vierten indischen Reise in Nepal im Winter 1898/99 in Bezug auf den Mount Everest in Erfahrung gebracht habe, der bekanntlich auf der Grenze von Nepal und Tibet liegt, und ich werde mich erst bei der Schilderung meiner nepalischen Reise ausführlicher mit diesem Berge, dem Problem seiner Ersteigbarkeit und dergleichen zu beschäftigen haben, ebenso mit den Streitfragen, ob der Mount Everest in der That der höchste Berg unsres Erdballes ist, und ob

der deutsche Himalaja-Forscher Schlagintweit irrigerweise einen andren Gipfel als die unter dem Nachfolger von Sir Everest arbeitenden englischen Geometer ins Auge gefaßt und mit Gaurisankar bezeichnet hat. Ich werde aber trotzdem im nächsten Kapitel Gelegenheit haben, nachzuweisen, durch welche Umstände grade bei der Mount Everestgruppe eine Verwechslung der einzelnen Spitzen leicht vorkommen konnte.

Zu meinem Verdruß bemerkte ich bald die große Gleichgültigkeit des Sirdars und der Kulis für geographische Namen, ja, sie verstanden nicht einmal klar und deutlich auf irgend einen Berg oder Punkt hinzuzeigen, sondern fuchtelten nur ganz unbestimmt in der Luft herum. Es kam ihnen gar nicht darauf an, den Mount Everest auch als Dewala oder Dewalagiri zu bezeichnen, und ähnliches mehr; über die meisten Bergnamen konnten sich diese Leute gewöhnlich nicht einigen, und selbst für das äußerst charakteristische, man könnte fast sagen zeltförmige und von jedermann in Dardschiling Kabru genannte Schneehorn, wendeten die Kulis den Namen des westlich hinter dem Kabru stehenden Dschannu an und bezeichneten mit Kabru einen weiter südlich vom Kanschendschunga liegenden, niedrigeren Gipfel. So mag es sich wohl auch erklären, daß über die angebliche Ersteigung dieses Kabru durch einen Mr. Graham keine Gewißheit zu erhalten ist. Waddell neigt der Ansicht des Oberst Tanner zu, daß Graham den mehr als 2000 Fuß niedrigeren Kangtsen für den Kabru gehalten und bestiegen hat. Der Höhenbestimmung Grahams scheint das indische Vermessungsamt nicht viel Wert beizumessen, da sie nur mit Aneroidbarometer abgelesen wurden und die kleinren Instrumente dieser Art doch nicht viel mehr als Spielzeuge für lady pioneers sind.

Doch nicht nur nach Westen über die Thäler und Höhenzüge Nepals bis zum Mount Everest und nach Norden zum Kanschendschunga und seinen Nachbarn war die Umschau von unvergleichlichem Interesse; auch nach Osten, wo Sikhims üppige Waldthäler



S. 388—89.

Mein Zeltlager am Singale-La;
rechts bringt ein Kuli Schnee zum Schmelzen. Der Verfasser füllt grade den Theekocher mit Spiritus.

sich zum Rangit hinuntersenkten und nach Süden und Südosten, wo die kaum noch kenntlichen Zinkdächer von Dardschiling in weiter Ferne im Sonnenschein funkelten, bot sich eine so überaus fesselnde Aussicht, daß ich mich gar nicht davon loszureißen vermochte.

Ich konnte mehrere Stunden lang einer schwach angedeuteten Viehspur längs der arg zerfetzten Kammhöhe folgen, die mich nach einer zum Lagerplatz geeigneten Stelle und zu lange vergeblich gesuchtem Trinkwasser leitete, der Quelle des Sidibungbaches. Hier, bei 13000 Fuß (3962 m) Höhe, waren die bisherigen stattlichen Rhododendronsträucher bereits in Alpenrosenbüsche übergegangen, und die Umgebung gewann mehr und mehr den Charakter einer verlassnen Hochgebirgslandschaft; die hier im Hochsommer herumziehenden Yak- und Schafherden fehlten bereits, weil sie ihre Weideplätze schon im Oktober verlassen hatten.

In der That waren hier die Nächte ganz entsetzlich kalt; mein Maximum- und Minimumthermometer hatte mir ein Sturmwind vom Beobachtungsplatz heruntergeschmettert, so daß ich die genauen Zahlen nicht angeben kann, ich glaube aber bestimmt, daß die Temperatur in der Nacht weit unter — 15° C sank. Die Zeltwände knisterten beständig vor Frost, und das sonst so windelweiche Zelt stand auch nach dem Lösen der Haltestricke ganz steif und frei da, so daß es viel Mühe machte, dies gefrorne Zelt zusammenzurollen. Der eisige Reif, der bis tief in die wohlverwahrtesten Gepäckstücke gedrungen war, machte mir besonders das Anlegen der steinhart gefrornen Bergstiefel beschwerlich, und auch die endlosen Eiszapfen im Schnurrbart wurden recht lästig. Aber doch erschien mir das Aufstehen und Theeschlürfen — von Waschen will ich nicht viel reden — trotz der durch Mark und Bein rieselnden Kälte als eine wahre Wollust, denn am Himmel spielte dabei ein ganz wundervoller Frühlichtfarbenwechsel, der von den Schneebergen in tausend feinen Schattierungen zurückgestrahlt wurde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ueber Schnee und Eis zu den fünf Schatzkammern des großen Gletschers.

Von nun an wurde die sich wiederholt auf nepalisches Gebiet ziehende und häufig kaum noch kenntliche, vielgewundne Wegspur steiler und ungangbarer, während sich die Bilder des jetzt schon viel näher erscheinenden Schneegebirges in immer wechselnder Verschiebung ihrer scheinbaren Stellungen bald zur rechten und dann wieder zur linken Hand zeigten. Solche scheinbare und erstaunliche Verschiebung kann schon jeder beobachten, der zum Beispiel die Elbe von Blasewitz an stromauf fährt und dabei den steilen Felsenklotz des Liliensteins auch bald links bald rechts von der Bergfeste Königstein auftauchen sieht, je nach der Flußbiegung, die das Dampfschiff grade befährt.

Der Marsch begann hier sehr unbequem zu werden, denn ich mußte dabei unerträglich oft unter hakenförmig übergebognen, verwitterten Felsen fortkriechen, von denen mächtige Eisstalaktiten wie Orgelpfeifen aus glasigem Tropfstein herunterhingen, oder längs steiler und überdies glatt überfrorner Felswände forttappen; selbst der wundervolle Anblick der glitzernden Eis- und Reifüberzüge auf allen Blättern und Pflanzen machte diese Quälerei nicht viel erträglicher. Ich schlug deshalb vor, in das zur Linken liegende nepalische Gebiet hinunterzusteigen, wo ich auch bald einen an der Grenze eines wilden Pinienwaldes hinlaufenden Hirtensteig und schließlich einen günstigen Lagerplatz fand. Wir waren dabei aber tiefer hinunter-

gestiegen, als mir im Hinblick auf den morgenden Fortstieg lieb sein konnte; ich trieb deshalb die Kulis an, das Zeltlager wieder etwa tausend Fuß höher an unsren Kamm hinauf zu verlegen. Mein Ansinnen rief einen wahren Aufruhr unter den Kulis hervor, da es dort nicht nur viel kälter war, sondern auch kein Wasser gab, dieses vielmehr erst durch Schmelzen von Schnee erzeugt werden mußte. Auf dem Bilde meines Zeltlagers sieht man grade einen meiner Kulis einen Schneeklumpen in einem Kessel herbeibringen, während andre Leute Krummholz für das Lagerfeuer abschneiden. Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß diese Aufnahme von dem Tiroler nach meiner Anleitung gemacht wurde, wobei er aber länger als dreißig Sekunden exponieren mußte, weil die Sonne bereits untergegangen war; dadurch konnte ich mit auf diesem Lagerbild dargestellt werden. Der Engländer L. A. Waddell, der im September 1896 dieses Gebiet ebenfalls bereiste, verschweigt übrigens völlig, daß es mir bereits im Jahre 1890 geglückt ist, den Singalela-Hochkamm über Tschau-Bandschan und den Tschumbab-La hinaus zu begehen und von seinem Grat aus auch die weiterhin folgenden, meines Wissens ganz einzig dastehenden Photographieen aufzunehmen.

In den nahen zwerghaften Legföhren und Rhododendronsträuchen trieben große Herden, ich zählte einmal vierzig Stück, rötlichgrauer wilder Hühner ihr Wesen, ohne sich durch uns stören zu lassen, und ein Murmeltier pfiff sich in einer Kluft, in der ich nach Wasser Umschau hielt, sein Abendlied. Ich wollte den Versuch machen, mit Hilfe eines Kulis das drollige Tierchen einzufangen, doch fürchtete sich dieser, das Murmeltier auch nur zu beunruhigen; die Bhotijas wollen verhüten, daß diese Tiere durch Nachstellungen in die Spalten des Erdinnren gescheucht werden, um nicht die darin hausenden Drachen und Dämonen zu stören, weil diese sonst ihren Unmut durch Erdbeben und Stürme an den Tag legen.

Die Lage des Zeltplatzes war so großartig wie möglich, denn in seinem Rücken stieg die nahe Pyramide des Singla, auf der

andren Seite, das heißt drüben in Nepal die stolze Spitze des Tadula auf; zu unsren Füßen aber gähnte die dunkle Tiefe jenes nepalischen Thales herauf, das mir zum Hierherkommen gedient hatte.

Am nächsten Morgen, an dem wir sofort über Schneefelder zu steigen hatten, stellte sich alsbald die ängstliche Unbeholfenheit der Kulis auf dem Schnee heraus, und es war halb ärgerlich, halb belustigend, zu sehn, wie der Sirdar mit seinem krummen Kukridolche meine und Hansens Nagelschuhspuren in dem gefrornen Schnee zu riesigen Stufen auch dort erweiterte, wo es wirklich nicht nötig war; ebenso thöricht hatten sich einige Burschen nicht, wie die andren, die Augenhöhlen und angrenzenden Gesichtsteile als Schutz gegen den Schneebrand mit Holzkohle eingerieben, sondern nur die Nasenspitzen, was natürlich den mongolischen „zerlumpten, verwilderten und verpirschten Gesellen“, um die von dem Tiroler beliebte Ausdrucksweise zu wiederholen, kein vertrauenerweckenderes Aussehen verlieh.



Mein Sirdar am Tschumbab-La;
der Zopf hängt ihm über die Schulter; in den Rockfalten trägt er Proviant.

Sobald ich sah, daß der Kulitroß nicht viel schneller als

Krebse unsren Spuren nachkroch, nahm ich einem Kuli den photographischen Apparat und Hans einem andern den Proviantrucksack ab, und damit beladen stiegen wir beide allein den steilen, schneeigen Gipfel hinauf, der sich auf der linken Seite der Kammhöhe heraushob, während die Kulis nach und nach den tief verschneiten Steinblöcken längs derselben folgten. Der erstiegne Gipfel liegt in der Nähe des Tschumbab-La und wurde von den Kulis nur Tschumbab-La-Berg benannt. Von seinem Gipfel wurde die hier beigefügte Ansicht der Alpenkette aufgenommen, aus der sich die Mount Everest-Gruppe erhebt, sowie eine solche des Kanschendschunga, der freilich von hier fast ganz durch den Kabru verdeckt ist.



Die Gruppe des Mount Everest und die Nepal-Alpen vom Singalela-Grat aus Osten gesehn.

In meiner nächsten Nähe stieg im Norden hinter einem Eistümpel der schroffe, schwarze, 18300 Fuß (5578 m) hohe Kang-La auf, dessen finstre Narben und Runzeln durch den blendend weißen Schnee in seinen Fugen in ungemein wirksamem Gegensatz hervortraten. Die bedeutendere der zwischen diesem Kang-La und dem Gipfel des Kanschendschunga liegenden beiden Spitzen, die ich als den berechtigten Träger

des Namens Kabru ansehe, zeigte sich hier in der Stellung so merkwürdig verändert, daß einige Aufmerksamkeit dazu gehörte, sie zu identifizieren. Die Karte giebt dem Kabru 24 015 Fuß (7319,7 m) Höhe.



Die Gruppe des Dschannu, Kabru und Kanschendschunga
vom Singalela-Grat aus Süden gesehn.

Gegen Mittag stießen wir wieder zu den Kulis. Der Sirdar ließ uns seine stets ruhebegehrenden Leute nur sehr ungern noch weiter nachfolgen und setzte sogar eine feindselig drohende Miene auf, als ich ihm klar machte, daß ich heute noch den allerdings voraussichtlich etwas langen Marsch über den tief verschneiten Paßweg



Mount Everest, der höchste Berg der Erde.

Die Berggruppe des Mount Everest liegt mit ihrer südlichen Hälfte (links) in Nepal, mit dem Nordabfall in Tibet. Der Schneegrat im Vordergrunde, der Singale-La-Kamm, ist die südliche Fortsetzung der Kanschendschunga-Gruppe und bildet die Grenze zwischen dem unmittelbar hinter dem Grat beginnenden, von England ganz unabhängigen und für Europäer verschlossenen Himalaja-Staate Nepal und dem diesseitigen britisch-indischen Alpenland Sikhim. Der Berg Everest ist von hier noch etwa 150 Kilometer (93 englische Meilen) entfernt.

zurücklegen wolle, der sich von dem aus der Tschumbab-La-Einsattlung entspringenden Bach in parallel mit dem Singalela-Kamm laufender Richtung nach Norden hinzieht, und daß ich heute erst in möglichst vorgerückter Stunde mein Zeltlager zu beziehen gedächte. In der Ueberzeugung, daß der Sirdar mit den Kulis unsren, das heißt des Tirolers und meinen Spuren im Schnee doch schließlich, wenn auch langsam, nachstapfen würde, schritten wir über den von der Sonne aufgeweichten Schnee in zuerst östlich gebognem Haken und dann in nördlicher Richtung der Einsattlung zu, die mir der Sirdar als zum Gjucha-La führend bezeichnet hatte.

Beim Erreichen der ersten Paßhöhe fand ich, nachdem wir ein steil hinaufführendes Schneefeld überquert hatten, einen der in Tibet und Sikhim bei Wegkreuzungen und auf Pässen häufigen, Tschor-ten genannten und den Göttern der Berge als Opferplatz errichteten Gebetssteinhaufen. Er war von abergläubischen oder, wenn man so sagen will, frommen Hirten mit Wollflocken, Kleiderfetzen und bunten Zeugstreifen geschmückt, auf die das schon früher von mir angeführte buddhistische Gebet Um ma-nyi peme hum, zu deutsch etwa: O du Juwel in dem Lotos! aufgeschrieben war; gewöhnlich sind diese Gebete mit hölzernen, von den Lamas in den Tempeln geschnitzten Druckstöcken auf solche Wimpel gestempelt und werden von den Lamas als Gegengabe für Opfer verteilt.

Neben dem Gebetssteinhaufen stand eine dickverschneite Trägerlast; ein Schneehaufen dicht dabei barg jedenfalls die Ueberreste des dazugehörigen und durch den vor etwa zwei Wochen hier oben niedergegangnen Schneesturm umgekommnen Trägers. Da meine Zeit äußerst knapp und hier keine Hilfe mehr möglich war, ließ ich die Sache auf sich beruhen und schritt nun am Ostabhang des Bergrückens, der östlich vom Singalela-Kamm diesem fast parallel läuft, durch den tiefen weichen Schnee, auf dem eine Fuchsspur erkennbar war; auch die breite Tatzenspur eines der hier vorkommenden isabellfarbigen Bären hatten wir bei der Paßhöhe bemerkt, die die Kulis

aber mit Grauen betrachteten, weil sich die Bhotijas nicht von der Vorstellung frei machen können, daß diese zottigen Tiere wilde Bergdämonen seien. Etwa drei Stunden lang behielt ich diese nördliche Richtung bei, bis der Bergrücken sich plötzlich senkte und nach einer Wendung gegen Nordwesten sich eine wahrhaft verblüffende Rundschau eröffnete, wie sie sich gar nicht überraschender aufthun konnte; das beigefügte Panorama soll davon eine Andeutung geben.

Hier zeigte sich bereits die Rückenkante des nicht mehr fernen Kanschendschunga, jedoch nicht der volle Gipfel. Besonders schön trat dagegen der herrliche Kabru und der Kang-La hervor, ebenso wie der Gipfel des hinter der Hauptkette stehenden Dschannu bis in die kleinste Schluchtfalte erkennbar vor meinen Augen lagen. Ueber einer sanften Ausbuchtung im Singalela-Kamm schaute gleichzeitig wieder die klotzige Gruppe des Mount Everest auf, und die Gliederung der Gletscher und der besonders nach Norden hin mächtig gedehnten Schneefelder dieses ungeheuren Gebirgsstocks war, wie ich gleich vorausschicken will, in der Nachmittagsbeleuchtung viel deutlicher zu erkennen als am nächsten Morgen. Mein Auge war aber durch den unaufhörlichen Schneeglanz so geblendet, daß ich es häufig schließen mußte, während ich die Gestalt der so merkwürdigen Everest-Berggruppe nach ihrer Erscheinung im Fernrohr in mein Tagebuch einzeichnete. Hierbei fiel mir nun auf, daß sich hinter dem Bergkoloß, den ich ursprünglich, ebenso wie es jeder andre gethan haben würde, für den Mount Everest gehalten hatte, eine scheinbar niedrigere, dahinterliegende Bergspitze deutlich hervorgeschoben hatte, die ich bereits bei meiner früher, weiter südlich, vom Singalela-Kamm aus gemachten Aufnahme als schmales Streifchen hinter dem am meisten ins Auge fallenden Riesengipfel hatte auftauchen sehen. Nachdem ich auf meiner vierten Indienreise diese Gruppe aber auch aus Westen, aus Nepal, beobachtet habe, hege ich gar keinen Zweifel, daß diese versteckte Spitze der eigentliche Mount Everest ist, der so weit westlich hinter dem noch namenlosen vorgeschobnen und vorläufig als Berg XIII

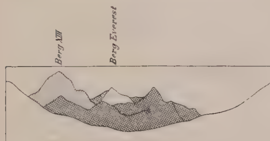
Everest-Gruppe in Nepal
150 Kilometer entfernt.

Singale-La-Sporn. Khumbu-Gruppe in Nepal. Berg XIII. Berg Everest. Kang-La (Paß). Kang-La (Berg). Kang-La-Nang-Ma (Sattel). Dschannu. Kang-Tsen. Kleiner Kabru. Kabru. Kanschendschunga-Gruppe. Höchster Gipfel des Kanschendschunga. Gjucha-La (Paß). Paudim. Narseng.

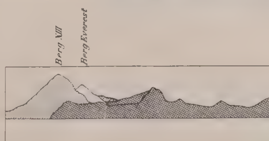
Der Kanschendschunga und seine Nachbargipfel,

an die sich der nach Süden (links) ziehende Singale-La-Sporn anschließt. Diese Bergkette bildet die Grenze zwischen dem diesseitigen englisch-indischen Sikhim und dem jenseits liegenden, von England unabhängigen Nepal. Ueber den Singale-La-Kamm schaut die Gruppe des Mount Everest, des höchsten bekannten Berges der Erde, herüber.

S. 396—97.



Everest-Gruppe, aus Ost-Südost zu Ost gesehn.



Everest-Gruppe, aus Ost-Südost gesehn.

benannten Gipfel zurücksteht, daß er niedriger als dieser Berg XIII aussieht, dessen Höhe nur 27 799 engl. Fuß (8454,4 m) beträgt.

Auf dem beigegebnen Bilde führe ich auch die Sikhim-Alpen nochmals bei Abendbeleuchtung vor, bei der man ihre Gliederung noch besser erkennt als in dem am nächsten Tage zur Mittagszeit aufgenommnen und vorstehend eingehefteten Rundbilde. Oestlich vom Kanschendschunga fiel als besonders schön die von hier fast gleichseitig aussehende Schneepyramide des 22 017 Fuß (6711 m) hohen Pandim auf und weiterhin neben dem Pandim die zerbröckelte und ausgefressne Kontur des Narsengh. Weiter nach Osten schlossen sich daran die um vieles kleiner erscheinenden und doch so mächtigen Gebirge des Kanschen-Dschau, des Donkia, Dschumo-Lhari und so weiter. Doch ich soll ja hier keine Topographie Sikhims geben, sondern meine Reiseerlebnisse schildern.


Blick von der Paßhöhe oberhalb des Tschumbab-La.

Mein suchender Blick schweifte aber nicht nur in die ferne Weite, sondern auch in die Nähe, um eine Gelegenheit zum Biwakieren zu entdecken. Es war klar, daß am ehesten die sich von hier in nordwestlicher Richtung hinunterziehende dunkle, nicht absehbare Schlucht ein passendes Lagerplätzchen aufweisen konnte, aber Stunde um Stunde verrann im Warten auf die trägen Kulis; ich härmte mich nicht allzusehr darüber, sondern prägte währenddessen dies über-

wältigende Rundbild, von heißem Dank gegen mein Geschick erfüllt, recht fest in meine glückstrahlenden Augen und für Lebenszeit in die Erinnrung. Doch schließlich, als bereits tiefe Abenddämmerung auf



Die Gruppe des Mount Everest, über einer Einsattlung im Singalela-Grat gesehn; vorn mein Sirdar.

den blassen Schneemänteln des Gebirges lag, kehrte ich mit dem Tiroler um, weil mich doch das Ausbleiben der Leute besorgt machte. Wiederholtes Donnern und Krachen hatte mir das Niederbrechen von nahen Lawinen gemeldet, und ich war auf eine Katastrophe gefaßt. Wir gingen in immer dunkler werdender Nacht in unsren Spuren



Die höchsten Gipfel des Himalaja auf der Grenze zwischen Sikhim und Nepal,
aus Osten gesehn.

S. 398—99.

im Schnee zurück, doch nirgends bemerkte ich ein Zeichen, daß unsre Begleiter hier gegangen seien. Um Gewißheit über ihr Schicksal zu bekommen, blieb mir nichts übrig, als bis zu dem Punkt, wo ich den Aufstieg zur Paßhöhe begonnen hatte, zurückzutasten, was in der tiefen Dunkelheit und bei den schlechten Schneeverhältnissen eine fürchterlich angreifende Arbeit wurde. Und siehe, am Rande des untren Schneefeldes blinkte ganz gemütlich ein Feuerchen herauf, zu dem hinunterzugelangen eine, wie mir sofort klar wurde, wahrhaft halsbrechende Arbeit sein mußte.

Doch mit jenem merkwürdigen, jedem Bergsteiglustigen gewissermaßen angebornen und sich verblüffend schnell steigernden Instinkt und Glück wurden selbst die lockren, übereisten Steine und morschen Schneeschründe bei dem Licht der auffallend lebhaft, aber ruhig leuchtenden Sterne nach und nach überwunden. Schlotternd vor Kälte, aber noch viel mehr vor Angst, was für eine entsetzliche Strafe der gestrenge Sahib wohl über sie verhängen würde, kamen mir die treulosen, jetzt aber unendlich reumütigen Kulis ein Stück entgegen; ich ereiferte mich aber nicht nutzlos, sondern ließ die Burschen in der für sie quälenden Besorgnis vor einer bei Abschluß der Reise ihnen bevorstehenden strengen Ahndung ihres wirklich nichtsnutzigen Zurückbleibens, das mir bei etwa einbrechendem Unwetter oder bei einem Unfall hätte verhängnisvoll werden müssen.

Diesem Verfahren hatte ich es wohl zu danken, daß mir am nächsten Morgen der nochmalige, diesmal aber von uns allen gleichzeitig gemachte Uebergang über den erwähnten, tief verschneiten Sattel des Passes ohne besondren Widerstand seitens der Kulis gelang. Auch an diesem Tag lag wieder das Panorama des Kanschendschunga, des Kabru, Kangla und Dschannu mit der dazwischen in weiter Ferne auftauchenden Mount Everest-Gruppe in entzückender Reinheit vor mir und ermöglichte vorstehende photographische Aufnahme, die beredter als jede Beschreibung die topographischen Einzelheiten dieses imposanten Hochgebirgsbildes, eines wahrhaften Glanzpunktes

meiner Himalajareisen, erzählt. Freilich gehört für den Leser ein wenig eigne Erfahrung in den Alpen dazu, diese Herrlichkeit in ihrer ganzen Pracht nachfühlen zu können.

In nördlicher Richtung zog sich eine Schlucht in das nächste, vom Kang-La herunterkommende Thal; wegen des erweichten Schnees und der glattgefrornen Steine und Felswände wurde der Abstieg durch diese bei der fast allgemeinen Schneeblindheit der Kulis aber so unendlich beschwerlich, daß wir das Zeltlager schon früh am Nachmittag bezogen, sobald wir das erste dazu geeignete Fleckchen antrafen. Bei der schon beklagten, für mich gradezu niederdrückenden Unwissenheit der Leute hinsichtlich der richtigen Berggipfelnamen war die Orientierung in diesem so verwickelten System von vielfach verzweigten, sekundären Rücken außerordentlich schwierig. Das Land führt seinen Namen wirklich mit vollstem Recht, denn das Wort Sikhim bedeutet nichts andres als „Land der Gebirgsrücken". Ueberdies machte der massenhaft neue und deshalb stark blendende Schnee in der dünnen Höhenluft das scharfe Erkennen der Umrisse bei höherem Sonnenstande fast ganz unmöglich. Darum gelang den Kulis auch anfänglich die Kriegslist, mit der sie mich vom Kanschendschunga zu entfernen trachteten.

Am nächsten Tage lockte mich nämlich der Sirdar auf dem unglaublich holprigen Felsrücken eines Ausläufers des Kabru in steilem, durch Wildwasserzerstörungen besonders mühevollem Anstieg und in nordöstlicher Richtung über zahllose Schluchten und Wasserläufe, die zu kontrollieren meine ungenaue Karte keine Möglichkeit mehr bot, an die Ufer eines kleinen, von einer warmen Quelle gespeisten Sees, den der Sirdar Szot-Tschag nannte. Von diesem führte ein Pfad zu einer aus Steinen plump zusammengebauten, nach Art der Schweizer Sennhütten mit steinbeschwerten Schindeln gedeckten Hütte, neben der die Ruine einer ähnlichen lag, die der Blitz zerstört zu haben schien. Selbst dieser charakteristische hochgelegne Ort, der von den Kulis Dschongri genannt wurde, war auf meiner Karte weder



S. 400–401.

Die südliche Umgebung des Kanschendschunga.

angedeutet noch benannt! Nur um sich in dieser Hütte von Dschongri etwas pflegen zu können, hatten sich die Kulis wieder südöstlich vom



Mein Zeltlager bei Dschongri,
dem höchsten Weideplatz der Grunzochsen im westlichen Sikhim.

Kanschendschunga fortgewendet und mir ein paar wertvolle Tage geraubt. Ueber dieses eigenmächtige Aendern der Marschrichtung war ich so entrüstet, daß ich, ohne auch nur einen Augenblick bei dem Hirtenhaus Halt machen zu lassen, die ganze Gesellschaft über

den Bergrücken weg und in die aus Nordwesten vom Kanschen-dschunga herkommende Schlucht hinunterjagte.

Fast mit Gewalt widersetzten sich die Kulis dem Vorwärtsgehn. Zum Glück schien einer von ihnen, der zugleich auch der anstelligste war, schon einmal in dieser Hochgebirgswildnis geweidet oder sonstwie gelebt zu haben, denn er versprach, mich von hier bis zu dem vom Kanschendschunga kommenden Gletscher begleiten zu wollen, obgleich seine Genossen stürmisch Umkehr verlangten.

Das Thal war dick mit Neuschnee bedeckt, in den wir bei jedem



Mein Alpen-Zelt; links sitzt der Tiroler, rechts vom Zelt steht der Sirdar.

Schritt bis zu den Knieen einsanken, so daß das Fortkommen unendlich mühsam wurde. Am Abend des nächsten Tages hatte ich aber doch die Freude, mein Zelt neben dem Praithbach aufstellen zu können, der, wie es zunächst den Anschein hatte, unmittelbar aus den Schneefeldern des Kanschendschunga zusammenfloß. Nebenbei gesagt, kann man auf dem Bilde dieses Zeltlagers recht wohl erkennen, wie die eben mit dem Auspacken des Fellkoffers beschäftigte Kulifrau recht neugierig, um nicht zu sagen schmachtend, nach dem sich stets abseits von ihr haltenden Tiroler zu blicken scheint; ich weiß wirklich nicht, ob sie damals mit dem Plane umging, ihn ihrer Ehekompagnie einzuverleiben, denn die unerschütterliche Gleichgültigkeit, die Hans ihrem Entgegenkommen gegenüberstellte, hatte sichtlich ihr

Interesse an diesem unzugänglichen Felsenherzen von Tag zu Tage gesteigert. Schließlich kam ja wohl nicht allzuviel drauf an, ob ihre Eheviertel von Gatten auf diese Weise noch zu Ehefünfteln verkürzt wurden. Ich hoffe aber doch, daß der wackre Hans das Recht erlangt hat, sich auch Joseph zu nennen. —

Am folgenden Morgen unternahm ich vom Zeltlager aus mit dem Tiroler und den beiden geschicktesten und auch marschfähigsten Kulis einen Rekognoszierungsausflug nach Norden in den Thalschluß am Kanschendschunga. Ueber mein weitres Thun war ich mir aber recht im Unklaren, denn die drohenden Wolken, die in den letzten Tagen gewöhnlich kurz nach Mittag emporgestiegen waren, ballten nun sogar schon am Vormittag ihre unheimlichen Massen zusammen, die der heulende Nordweststurm hin und her peitschte und dadurch sehr vernehmlich, wenn auch ohne Worte, den nahen und völligen Einbruch des Winters verkündigte. Unsre glückliche Heimkehr wäre bei dem entsetzlich mitgenommnen Zustande der Kulis ein Ding der Unmöglichkeit geworden, sobald Schneestürme und Nebel diese furchtbaren Hochgebirgswirrnisse vollends in eine undurchdringliche Schneewüste verwandelt haben würden. Mit leisem Gruseln dachte ich daran, daß hier im Jahre 1881 ein englischer Hauptmann Harman auf seinem Marsche zum Kanschendschunga eingeschneit und elend erfroren war.

Auch der Tiroler erkannte die hohe Gefahr, die ein so verhängnisvoller Witterungswechsel hier für uns haben würde, und drängte zu möglichst baldiger Rückkehr nach Dardschiling. Sein eigner Zustand war durch anhaltende Schneeblindheit ebenfalls so bedenklich heruntergekommen, daß ich erschrak, so oft ich ihn anblickte, trotzdem er zugleich höchst komisch aussah; das eine Auge hatte er mit der weit vortretenden schwarzen Schneebrille bedeckt und um das andre, sowie um seine erfrornen Ohren hatte er einen dicken roten Shawl gewickelt, auf dem hoch oben sein Hütchen saß.

Mein zum Skelett abgemagerter Sirdar vermochte nicht mehr sicher

auf seinen von Frostbeulen zerstörten Füßen über die steilen Schneehänge zu gehn; er zog es darum vor, auf seinen Knieen, unter die er die dicken Rockzipfel legte, einherzurutschen, bergauf und bergab. Auch das Halten des Bergstocks machte ihm mit seinen erfrornen Fingern, die er in die Enden der lang überhängenden Aermel einzuwickeln suchte, beträchtliche Schwierigkeiten. Diesen Bergstock hatte ihm Hans aus einer festen jungen Tanne zurechtgeschnitten, da sein bisheriges schwankes Bambusstöckchen ihm nicht den mindesten Nutzen geboten hatte. Die Kulis aber waren nicht zu bewegen gewesen, ihre nur meterlangen, faustdicken, hohlen Bambusrohre durch zweckmäßigere lange Bergstöcke zu ersetzen; sie behaupteten, mit diesen kurzen Stöcken, in die sie von oben hineingreifen und auf die sie ihre Tragkörbe oder sonstigen Lasten beim Ausruhn aufstellen konnten, besser fortzukommen. Der tristigste Grund, diese Stützen beizubehalten, lag aber doch wohl darin, daß sie hohl und unten geschlossen waren. Sie dienten auf diese Weise nicht nur zum Wasserholen, sondern waren auch ganz vorzüglich zum Mitnehmen von Hirsebier geeignet, das sie sich jeden Tag durch Aufbrühen von gegorner Hirse mit heißem Wasser erzeugten; freilich gaben sie sich nicht viel mit Bierresten ab, sondern saugten gewöhnlich alle Bestände bis zur Nagelprobe aus und verputzten die Speisen bis zum letzten Bissen. Wie eine ordnungsliebende Hausfrau mußte ich den Kulis für jede Mahlzeit ihre Reisportion aus dem Vorratssack herauslöffeln und diesen wieder sorgfältig versiegeln, sonst hätten die Leute alle Lebensmittel schon beim ersten Biwak spurlos verschlungen. Spätren Reisenden, die etwa nur zu bergsteigerischem Vergnügen den Himalaja besuchen wollen, kann ich gar nicht dringend genug raten, nicht den ganzen Proviant mit sich zu nehmen, sondern vor Antritt des Marsches in einzelnen Teilen als eiserne Vorräte an geeignete Haltepunkte z. B. Dschongri schaffen zu lassen. Die Bhotijas wären im stande, einen Himalaja aus Hirsebrei in einem einzigen Niedersitz zu vertilgen.

Und zu was für einer Jahreszeit ich empfehlen würde, solche Reise anzutreten? Zur schlechtesten! Grade in der Regenzeit müßte ein Alpensteiger nach Indien fahren, am besten mit mehreren Genossen, die ebenfalls führerlos zu gehn vermögen oder mit einem erprobten erstklassigen Führer, aber auf jeden Fall mit mindestens je drei Trägern aus den europäischen Alpen für jeden Reisenden, die



Mein Sirdar mit erfrornen Füßen.

jedoch Wein und Spirituosen, möglichst auch Tabak entbehren können und eine eiserne Gesundheit haben müßten. Mit solcher Begleitung wäre das Haupthindernis beseitigt! Gegen Ende, aber ja nicht nach Ablauf der Regenzeit müßte der Abmarsch von der dem gewählten Alpengebiet zunächstliegenden Hügelstation erfolgen und trotz aller Beschwerden bis an die eigentlichen Anstiegspunkte durchgesetzt werden, damit am ersten Tage der herrlich klaren, aber leider nur sehr kurzen, trocknen Zeitspanne zwischen Regenzeit und Winterschnee

die eigentlichen Hochtouren in Angriff genommen werden könnten. Wer es anders machen will, läuft in sein Verderben! Animam salvavi. Ich bin wirklich gespannt, ob zum Beispiel die von der Royal Geographical Society geplante Expedition zur Ersteigung und weitren Erforschung des Kanschendschunga dessen Gipfel völlig erreichen wird. Als ich dem Sekretär der Gesellschaft, dem bekannten Bezwinger des Tetnuld, Uschba und andrer Kaukasusgipfel in London meine Kanschendschunga-Negative vorlegte, schien ihn seine Liebenswürdigkeit, die er mir bei früherem Zusammentreffen im Kaukasus bezeigt hatte, etwas im Stich zu lassen, denn er ließ recht verdrießlich durchblicken, daß ich als Deutscher im „englischen" Himalaja eigentlich gar keine Existenzberechtigung gehabt hätte. Ich riet ihm, nicht so viel, wie er es that, von den indischen Gorka-Bergsoldaten zu erwarten, sondern Gepäckträger aus den europäischen Alpen mitzunehmen, da er sonst den Gipfel des Kanschendschunga auf keinen Fall erreichen würde.

Ich hatte ursprünglich die Absicht gehabt, die vom Kanschendschunga nach Ost und Süd auslaufenden Sporne und den dazwischenliegenden Gletscher zu überqueren und so in das Thal des ostwärts zum Lachen abfließenden Zemu zu kommen. Beim Kloster Lachen hätte ich dann die Handelsstraße erreicht, die aus Tibet durch Sikhim und weiterhin längs des Tista nach Dardschiling führt. Meine Karte von Sikhim, die für den Krieg Englands mit Tibet im Jahre 1888 entworfen worden war, gab dieses Gebiet aber nur ganz ungenau wieder und bot gar keinen Verlaß. Erwog ich dazu die drohende Gefahr, hier durch den Winterschnee vom Rückweg abgeschnitten zu werden, den bereits eingetretnen Proviantmangel und die Erschöpfung meiner Kulis, so gebot mir Vorsicht und Mitleid gleich gebieterisch, nicht mehr zu weit vorzudringen, sondern nach dem Erreichen des Kanschendschunga Kehrt zu machen und zu versuchen, von Dschongri ab auf einem für die Kulis weniger ungewohnten Wege durch Sikhim nach Dardschiling zurückzukehren.

Trotz meiner entzündeten Augen, erfrornen Zehen und meines



S. 406–407.

Der Kanschendschunga.

Der Gipfel ist 28 153 engl. Fuß = 8581,63 m hoch und liegt mehr als 10 000′ über dem Aufnahme-Standpunkt.

erfrornen linken Ohres befand ich mich bei leidlicher Laune und Kraft, und stieg deshalb das tief verschneite, dem Kanschendschunga in nördlicher Richtung stracks entgegensteigende Thal noch weiter empor. Nach drei Stunden Steigens kam ich an eine niedrige, aus Gneiß- und Granitblöcken plump zusammengefügte, schneebedeckte Hütte. Aluk-Thang hieß dieser Platz, bis zu dem in der Regenzeit die Yakherden auf die Weide getrieben werden. Jetzt war das kleine Blockhaus natürlich völlig verlassen, aber die an Schnüren darüber flatternden Gewandfetzen und Gebetswimpel erinnerten daran, daß



Das Blockhaus Aluk-Thang; über dem Eingang wehen Gebetswimpel.

Lamas und fromme Tibeter in der Regenzeit manchmal hierher gewallfahrtet kommen, um in dieser Hochgebirgswildnis dem „Geist des Kanschendschunga“ ein Huldigungsopfer darzubringen.

In der That habe ich wenig Stellen im Himalaja gefunden, die sich an Majestät der Alpennatur mit der Umgebung des Kanschendschunga messen können, der mir nun im Norden mit seinen greifbar nah aussehenden Firnfeldern gegenüber stand; ich mußte mich vor seinen gräßlich steilen Felsplatten entsetzen, die ein Erklettern von dieser Südseite her aussichtslos machen, doch werden, wie es scheint, die bereits von einem indischen Pandit umgangenen nördlichen Abhänge des Kanschendschunga für die Ersteigung geeignetere Formen

aufweisen. Die Luft war hier in einer Höhe von etwa 16000 Fuß oder 4877 m, besonders aber nach den langdauernden Niederschlägen von Regen und Schnee so ungemein klar, daß ich glaubte, jede Steinader an der von hier aus schier unbezwinglich aussehenden Gipfelwand des Kanschendschunga, jede Schneefurche in seinem Firn erkennen zu können, wenn es mir gelang, für ein paar Augenblicke meine zugeschwollnen Augen ein klein wenig aufzuzerren. Das Bewußtsein, daß dieser Bergkoloß so hoch ist, wie der Ortler wäre, wenn er auf den höchsten Gipfel des Montblanc gestellt würde, drückte mich förmlich zu Boden.

Aber auch nach den andren Seiten war das Hochgebirgsbild ganz unvergleichlich. Rechts, also im Osten, stand in meiner nächsten Nähe der herrliche, 22020 Fuß (6712,3 m) hohe Pandim. Ich glaube sicher, daß dieser Berg die schroffsten Felswände und grauenhaftesten Abstürze zeigt, die ein Berg überhaupt haben kann; hier trifft der so gern angewendete Ausdruck „lotrechte Felsmauern“ einmal buchstäblich zu. Als ich den Tiroler scherzweise fragte, ob wir nicht einmal einen Kletterversuch an der jähen Westwand dieses Pandim machen wollten, fertigte er mich mit einem entsetzten: „Sell wäre ja kindrisch!“ ab.

Wir kletterten nun an einer ungeheuren Moräne empor, die sich quer über das ganze Thal zu ziehen schien. Sie liegt einerseits vor dem Gletscher, der vom Pandim als eine wüste Masse von Eis und Schnee herunterkommt, aber andrerseits kommt auch von der grade entgegengesetzten Seite, aus den zum Kabru gehörigen Felskulissen ein Gletscher hervor, und beide Eisströme liefern dann das Quellwasser für den Oberlauf des Rhatong, während jeder Ankömmling zunächst denken muß, und so erging es auch mir zuerst, daß dieser Fluß unmittelbar aus dem am Südostfuße des Kanschendschunga liegenden Gletscher hervorbricht, dessen Abflußwasser aber thatsächlich in südöstlicher Richtung, jenseits des Pandim, in den Tolung und durch diesen in den Lachen fällt. Der Kanschendschunga hat



S. 408—409.

Der Pandim, 22 020′ = 6712,3 m hoch;
vorn die Steinblockhütte Aluktháng.
Dieses Bild ist die rechtsseitige (südöstliche) Fortsetzung des vorhergehenden.

also seinen Abfluß zum Stromgebiet des Tista, der Kabru zu dem des Rangit!

Es fiel mir nicht leicht, mir über diese Gruppierung an Ort und Stelle gleich ganz klar zu werden. Wie ich wohl schon erwähnte, waren meine Augen so bösartig entzündet, daß das Oeffnen derselben nur mit Hilfe der Fingerspitzen, die aber auch durch den Frost gefühllos und starr waren, gelang. Das blendende Sonnenlicht und der fabelhafte, ich möchte fast sagen, weißer als weiße Glanz des Neuschnees, der den ganzen Thalkessel mit Ausnahme einiger völlig senkrechter Wandstellen übertünchte, stachen mir mit so entsetzlichen Schmerzen in das Auge, daß ich die hier beigefügten Photographien des Pandim sowohl wie des Kanschendschunga nur unter wahren Qualen scharf einstellen konnte; diese Ueberreizung des Sehnervs setzte hier weitren Aufnahmen ein Ziel.

Ich hielt es für meine Pflicht, bald nach meiner Rückkehr neben andren hervorragenden Bilder-Ergebnissen meiner Himalajareise auch die hier abgebildete Nahansicht des Kanschendschunga der Photographischen Gesellschaft in London in ansehnlicher Vergrößerung zuzuschicken. Diese stellte das Bild auch in der Royal Geographical Society in London aus, wobei es auch in der Zeitung „Times" vollauf gewürdigt wurde, aber zufälligerweise wurde dabei ganz vergessen zu erwähnen, daß es von einem Deutschen gemacht sei und wie derselbe hieß! Ebenso ignorierte Sir Conway in seinem erst danach erschienenen „Climbing in the Himalayas" das Vorhandensein meines Bildes, indem er auf Seite 479 schrieb, daß es noch keine photographische Ansicht des Kanschendschunga gäbe! Ohne grade überstolz auf meine Leistungen zu sein, möchte ich neben dieser Feststellung hier auch noch bemerken, daß der politische Vertreter von Sikhim, Mr. White, im Jahre nach mir, nämlich 1891, eine Expedition unternahm, um durch seinen Photographen Bilder des Kanschendschunga aufnehmen zu lassen. Er war aber dorthin nicht über den Singale-La-Kamm gelangt, sondern kam aus dem nordöstlichen

Sikhim, und auch Dr. Simpson und Major James Sherwill waren bei ihrer Bereisung dieses Gebiets nicht gleich mir über diesen schneetragenden Sporn des Singale-La nach Dschongri marschiert, sondern direkt durch das Thal des Rhatong genannten Oberlaufes des Rangit, das ich nur zum Rückwege wählte.

Bei meinem letzten Besuch in Dardschiling wurde dort ziemlich laut über den mißglückten Versuch einer wohl etwas exzentrischen Dame gekichert, ebenfalls auf dem früher von mir gemachten Wege an den Kanschendschunga zu gelangen; sie mußte aber unverrichteter Sache wieder umkehren, weil ihr gestrenger Ehemann nicht im stande war, die Kulis über den Schnee fortzutreiben; er mußte sogar selbst, wie zuverlässige Zeugen behaupteten, von seiner teuren Gebieterin mit dem Koseruf „Lazy beggar!“ („Fauler Bettler!“) energisch aus Morpheus Armen gerüttelt und auf die Füße gebracht werden! Die schneidige Dame scheint wirklich „emanzipiert“ gewesen zu sein.

Bei solchen weiblichen Kraftleistungen muß ich immer an den indischen Dichter denken, der nach Wilbrandts Uebertragung zarte Weiblichkeit also besingt:

Edler Frauen Zornesregung
Spricht vor keinem Ohr in Worten,
Bleibt geheim auch nach dem Weinen
Und vergeht in ihrem Herzen!

Ja, ja, die alten indischen Dichter haben die Menschen gut genug gekannt — aber wie wenig liest man sie im Volke der Dichter! Wer von Ihnen, liebe Leser, kennt zum Beispiel den ergötzlichen Hala? Und doch schrieb dieser reizendere Schnurren, als manche unsrer „Neusten“; zum Beispiel die folgende:

Mußten doch die Leute lachen,
Als die junge Wöchnerin rief:
Nein, wahrhaftig, solche Sachen
Darf mein Mann mir nicht mehr machen —
Sonst geht's mit der Liebe schief!





S. 410–11.

Gebirgsstock des Pandim und Narseng;
vorn mein Sirdar mit einer aus Yakhaar geflochtnen tibetischen Schneebrille und mit vollgestopftem Gewande.
Dieses Bild zeigt den auf dem vorhergehenden dargestellten Berg nebst dessen südlichem Nachbar,
aus der Höhe gesehn.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Durch die Sumpfschluchten Sikhims.

Ich hatte nun glücklich das mir vorgenommne Ziel erreicht und stand dem eisstarrenden Kanschendschunga gegenüber, dessen Erreichen man mir in Dardschiling als ein kaum ausführbares Unternehmen geschildert hatte. Aus allen Weltteilen strömen Reisende nach Dardschiling, um von dort aus dies noch fünfzig Meilen fern am Horizont stehende Wunderbild des Kanschen zu bewundern; sie wünschen sich Flügel, um über die Waldgebirgswildnis Sikhims hinweg auf die Schneefelder zu seinen Füßen fliegen zu können, und nun genoß ich das Glück, den Schnee dieser fernen Wunderwelt mit Füßen treten zu dürfen!

Unter den schon von mir geschilderten kritischen Umständen wäre es aber gradezu unverantwortlich von mir gewesen, den verlockenden Versuch zu wagen, auch noch die ungeheure Scharte in dem Ostgrat des Kanschendschunga erreichen oder gar durchklettern zu wollen, so nah sie auch in der trügerischen Luft hier bereits vor mir zu liegen schien; diese Einsattlung dürfte an 20000 Fuß hoch sein.

Um nicht gar schuld an einem zu frühen Tode meiner Kumpane zu werden, ließ ich es mit dem Erreichen der von mir erstiegnen Paßhöhe genügen, machte gleichmütig Kehrt und folgte dem südlich gerichteten Bett des Abflusses der schon früher genannten Gletscher am Pandim und Kabru; das Wasser darin war aber jetzt gefroren.

Bei dem tief verschneiten und nur im höchsten Sommer von den Hirten besuchten Weideplatz Thangem fand ich den bereits in tobenden Wasserfällen einherstürzende Gletscherbach roh überbrückt; ein rotes Fähnchen steckte an der Brücke, worauf die Karikatur eines Flügelpferdes und tibetische Gebetszeichen standen.



Brücke beim Hirtenplatz Thangem; im Hintergrunde der Pandim.

Von hier führte ein von Brombeerranken überwucherter, steiler und schlüpfriger Pfad an einen Kreuzungspunkt von Viehspuren, längs deren im Sommer die Yakhirten ziehen. Auf einem dieser Steige kam ich am folgenden Tage wohlbehalten wieder zum Weideplatz Dschongri hinauf.

Zwei ganz schauderhafte Unholde traten mir aus dem zwischen erratischen Blöcken fast ganz versteckten Hirtenhüttchen entgegen; besonders der größre der beiden Kerle starrte förmlich von Schmutz. Seine wüstverfilzten, mehrere Meter langen Haare waren mit einer plumpen Messingschnalle zu einem Beutel zusammengerafft, der ihm



S. 412—13.

Links der Yakhirt von Dschongri, rechts ein tibetischer Busspilger und eine meiner Kulifrauen; hinten mein Zelt zwischen weidenden Grunzochsen.

über die Schultern auf die Brust herunterhing; durch ein Ohrloch hatte er ein rundes Stück Holz in der Größe eines Champagnerkorks gesteckt, und durch das andre einen ledernen Ring geknüpft. Wie ein Blödsinniger trottelte er zwischen den Steinen herum, um dort grinsend und polternd die darauf ausgebreiteten Rhododendronblätter zusammenzufegen; er wollte sie von der Sonne trocknen lassen, um sich Thee oder Tabak daraus zu bereiten, und hatte wohl Angst, daß ich mich an diesen Delikatessen vergreifen würde. Brummend und keifend erlaubte der andre, der Yakhirt, das Aufstellen meines Zeltes in der Nähe seiner Hütte. Allerdings hatte ich einige Sorge wegen der Yaks, die dort zwischen Heidekraut und Alpenrosenbüschen herumspazierten oder trotz ihrer klobigen Masse mit eng zusammengestellten Füßen auf Felsblöcken standen und geschickt wie Gemsen von einem Steine zum andren sprangen.

Und richtig! Mitten in der Nacht wachte ich auf, denn das ganze Zelt schwankte wild umher wie ein Schifflein auf hoher See, und ich hatte das Gefühl, als ob mir sämtliche Rippen im Leibe zerstampft seien. Einer der Grunzochsen hatte sich das ochsenmäßige Vergnügen gemacht, mit seinem Horn durch die Zeltwand zu bohren und in dem Zelte herumzustochern. Ich streckte, sobald ich mich von meinem Schrecken erholt und die Ursache erkannt hatte, meine Hand durch das in die Zeltleinwand gerissne Loch, um den dort fühlbaren zottigen Kopf des Untiers zu streicheln und es zum Rückzug zu bewegen. Doch plötzlich schien mir jemand mit einem Reibeisen derb über die Hand zu fahren, und ich fühlte Blut danach rieseln, aber es war nicht schlimm gemeint, der Yak hatte nur meine Hand zärtlich mit der Zunge beleckt und konnte doch nichts dafür, daß sie blutrünstig davon wurde.

Bisher hatten sich die Kulis und ihre Frauen die Gesichter mit Holzkohle eingerieben, um sich gegen den Schneebrand zu schützen. Hier aber erhielten sie von den Hirten Yakfett und getrocknetes Yakblut, woraus sie sich eine braunrote Schminke zusammenschmolzen,

mit der sie die noch geschwärzten Gesichter übermalten; sie sahen nun wirklich wie aus der Hölle entwischte Feuerrüpel aus.

Vor allen Dingen wurden hier die Lebensmittelvorräte vermehrt, und zum Glück gab es gute Dinge genug. Ich kaufte mehrere Schnüre, die um den Hals getragen werden sollten und an denen viereckige Stücke steinharten Yakkäses aufgereiht waren, dann einen Sackvoll Schat-Tchen, das ist Pulver aus gedörrtem, zerstampftem Yakfleisch, und vergaß auch nicht, einen tüchtigen Klumpen Butter einzuhandeln, die mir freilich noch willkommner gewesen wäre, wenn man mir die darin enthaltnen Haare extra eingepackt hätte. Auch Reis und Hirse konnte ich bekommen, so viel ich wollte. Herz, was begehrst du mehr? mußte ich mich fragen, als die Körbe der Kulis wieder vollgestopft dastanden.

Der Dschongri-Rücken scheint durch Einwirkung einer nicht allzu fernen geologischen Verändrung entstanden zu sein, und eine Anzahl mehr oder weniger warmer Teiche und Salzquellen liegen auf seiner steinigen Höhe, um die in der Tiefe der Ratongfluß herumströmt, der dann in einem großen Bogen nach Süden läuft. Bei meiner Anwesenheit bot dieser ganze Hügel einen überraschenden, beinahe festlichen Anblick. Ueberall, zwischen den Steinen, an den Teichufern, an den Büschen und Wegen standen zahllose Bambusstangen, meist durch Schnüre miteinander verbunden, von denen bunte Wimpel aller Arten und Größen, mit und ohne Gebetsaufdruck, herunterflatterten, um die frommen Wünsche der Lamas zu verkünden, die hier kürzlich die Feier des Kanschendschunga-Gottes begangen hatten.

Der allgemeinen Schneeblindheit und Erschöpfung der Kulis wegen zog ich es vor, meinen Heimweg nach Dardschiling durch die Schluchten zu nehmen, die sich die Wasserläufe von diesem Bergrücken zum Ratong hinuntergefressen haben.

Auch hier warnten uns wieder die beiden unsaubren Einsiedler vor den Gefahren des Weges und wollten mich unter keinen Umständen fort lassen; sie wollten mir sogar erlauben, bei ihnen



S. 414—15

Pandim und Narseng mit ihrer südlichen Fortsetzung, vom Mon Leptscha gesehn.

zu überwintern, aber es überlief mich förmlich bei dieser Zumutung, denn ich dachte an unsre Insektenjagden im Furkia-Bungalo! Ich ließ deshalb meine sieben Sachen so schnell wie möglich zusammenpacken und marschierte schleunigst von dannen.

Während der Tiroler die langsam fortkletternde Kulihorde, die gar zu gern hier noch länger geschlemmt hätte, thalabwärts trieb, machte ich noch einen Abstecher auf ein merkwürdiges steiles Felshorn auf dem Dschongri-Rücken, das Mon Leptscha genannt wurde. Die Kletterei kostete mir zwar statt einer halben Stunde mehr als drei, dafür aber schwelgte ich zum Abschied noch einmal in dem ganz unvergleichlich schönen Rückblick sowohl auf die Kanschendschunga-Gruppe wie auch auf deren südöstliche Nachbarn, den Pandim oder, wie die Leptschas sagen, Panden, was Minister des Königs — nämlich des Kanschendschunga — heißen soll, den Kaptschan, den Narseng, zu deutsch „Regennase“, und unzählige namenlose Gipfel. Durch die sich vor und auf diesen Bergen hin und her wälzenden



Mon Leptscha bei Dschongri.

Wolken wurde der furchtbar-schöne Eindruck dieses Abschiedsschauspiels, das mir der Himalaja bot, noch bedeutend gesteigert.

Ueber den Molab-Tse-La ging es bis zum kleinen Szotchong-See über oder richtiger durch völlig versumpfte Wiesen. Um diesen und dem unabläßig nötigen Springen von Stein zu Stein zu entgehn, versuchte ich durch das seitliche Rhododendrongebüsch vorwärts zu kommen, doch erwies sich dies noch viel widerspenstiger als das undurchdringlichste Knieholz unsrer Legföhren. Thatsächlich war dies aber noch ein Kinderspiel gegen die Beschwerden des dann folgenden Abstiegs in einer Wasserrinne, die zuerst nur mit Gebüsch, weiter unten aber auch noch mit verfilzten Bäumen vollständig zugewachsen war.

Ich möchte hier einschalten, daß in den letzten Jahren ein ganz leidlicher Viehsteig zwischen diesem Hirtenplatz Dschongri und dem Kloster Pemiongtschi, zu dem auch ich schließlich kam, hergerichtet sein soll. Gelingt es, diesen beständig in brauchbarem Zustand zu erhalten, so hätten künftige Touristen eine vortreffliche Gelegenheit, ziemlich schnell, das heißt in etwa zehn Tagen und ohne die gräßlichen Strapazen, die ich auf diesem Wege durchmachen mußte, von Dardschiling nach Dschongri und dadurch in die Nähe des Kanschendschunga zu gelangen. Dieser Weg wird wohl zu Gunsten der schon genannten Expedition angelegt sein, die von dem Sekretär der Royal Geographical Society zur Ersteigung des Kanschendschunga unternommen werden soll. Dieser Herr genoß das Glück, einen nahen Verwandten in einflußreicher Stellung in Dardschiling zur Verfügung zu haben und wird wohl durch keinen von den Steinen belästigt worden sein, die dort meiner Reise in aller Freundschaft von den englischen Beamten in den Weg gelegt wurden. Ich habe wohl vergessen zu erwähnen, daß bald nach meinem Abmarsch „ohne Erlaubnisschein“ aus Dardschiling mir nicht nur ein berittner, frecher Bhotija-Sirdar nachgeschickt wurde, der sich mir vor Sanduk-Fu quer über den Weg zu stellen und mich im Weitermarsch aufzuhalten ver-

suchte, was ihm aber wegen der deutlichen Sprache, die Hansens und mein Bergstock redete, nicht gelang, sondern daß mir auch ein englischer Beamter in das Schutzhaus Sanduk-Fu nachgetrabt kam, um unsren Aufbruch am nächsten Morgen zu hindern. Ich lud ihn zum Abendbrot ein, trank ihn in rotem Unger unter den Tisch und marschierte in aller Frühe unter seinen Schnarchtönen ab.

Doch ich muß in der Schilderung meines entsetzlichen Weges fortfahren, an den ich nur mit Schaudern zurückdenken kann.

Schwarze Mooslappen hingen wie Millionen riesiger Fledermäuse in den Rhododendron- und Tannen-Aesten und verhinderten jeden Ausblick auf die Wasserstürze, deren ungeheuerliches Brüllen ganz dicht zur Linken zu hören war; zur Rechten drohten überhängende, dunkelbemooste Felsen. Immer heißer werdende Nebelschwaden, immer fauliger riechende, erstickende Dämpfe hüllten uns ein. War hier je eine Wegspur gewesen, so war sie längst in diesem scheußlich duftenden Brei von Lehm und Knüppeln und Dünger und Steinen und faulenden Blättermassen verloren gegangen, aus dem ich die Füße nur mit aller Anstrengung herausziehen konnte.

Das dichte üppige Dach, zu dem sich Zweige und Blätter über meinem Kopfe verfilzten, wurde für Licht und Luft gleich undurchdringlich. Unter Farnen und schleimigen Laubklumpen tückisch versteckte Wurzeln von Bäumen brachten mich wiederholt zum Fallen, und gestürzte Riesenbäume hemmten fortwährend mein Vorwärtskommen — wenn ich mein beständiges Tieferschieben so nennen darf.

In Schweiß gebadet, mit grauenhaft zerfetzter und besudelter Kleidung langte schließlich unsre Schar bei einem Schuppen aus Baumstämmen, der Sennhütte Guissa, an; zwischen den Taxus- und Walnußbäumen vorkommende Farnbäume (Alsophila gigantea) bewiesen, daß ich bereits in die Zone von 6500 Fuß (1977 m), also in vier Stunden um 7000 Fuß (2133 m) heruntergekommen oder genauer gesprochen, im Schlamme heruntergerutscht war!

Hier in Guissa hauste eine ganz fürchterliche Gesellschaft von

Bhotijas, wie gewöhnlich mit stattlichen Kröpfen verunziert, die doch wohl eine Folge des Lasttragens mittels der üblichen aus Bambus geflochtnen Stirnbänder sind; Fieber und sonstige Krankheiten, Mangel und unsagbarer Schmutz gaben den Leuten fast vertierte Gesichter. Der Boden ringsum bestand aus nichts als schlammigem Humus, verwesenden Baumstümpfen und Kot von struppigen Yaks, die mich recht mitleidig anglotzten.

Es gelang mir zwar, das Zelt auf einigen über dem Kot liegenden Stämmen und Zweigen aufzurichten, doch war an Schlaf nicht zu denken. Mit rauher Zunge leckten die Yaks während der ganzen Nacht grunzend an der Leinwand meines noch von dem letzten Yak-Angriff zerfetzten Zeltes herum, und aus dem stinkenden Waldinnren schollen nie gehörte, unheimliche Töne bald gurgelnd, bald ächzend, balb heulend, bald brüllend; dazwischen stürzte hier und da ein verfaulter Baum unter dumpfem, fast seufzendem Krach, oder es erschallte der wüste Schrei eines Hirten, den das Kläffen der Hunde zum Schwingen eines Feuerbrandes veranlaßt hatte, um dadurch irgend ein wildes Tier zu verscheuchen. Kurz, es war eine höllische Nacht!

Der nächste Morgen brachte mir zunächst die Ueberraschung, daß die fünf Hirten, die merkwürdigerweise ihre Mützen aus Zibetkatzenfell umgewendet, das heißt mit dem Haar nach inwendig trugen, von mir weder Geld noch sonst eine Gabe annehmen wollten, obgleich sie mir mächtige Yakhörner voll Yakmilch zur Verfügung gestellt hatten. Diese Milch ist aber so ungeheuer fett, fetter als unsre fetteste Sahne, daß es mir nicht möglich war, sie als Getränk zu genießen; ich rührte sie deshalb in den Buchweizenbrei, den Hans mir zum Frühstück gekocht hatte. Auch diese Leute warfen sich flehend vor mir nieder und beschworen mich auf das eindringlichste, in dieser Fieberzeit vom Weitermarsch abzustehn. Doch ich hatte das Wort Durch! auf meine Fahne geschrieben und mußte weiter. Ein Zurück wäre auch zwecklos gewesen.

Zehn volle, böse Stunden mußte ich an diesem Tage unausgesetzt bergauf und bergab längs feuchter Felswände durch ein Walddickicht



Meine Kulis überschreiten eine selbstgebaute Bambusbrücke.

klimmen, das auf dieser Erde nicht seinesgleichen haben dürfte. Hierbei mußte ich zahllose Gießbäche auf glatten, kaum befestigten Bambusstämmen überschreiten, bedroht von niederdonnernden Steinen und von Bäumen, die der Sturmwind wiederholt von den Berglehnen

brach. Dann folgte ein stundenlanges Kriechen und Durchringen durch dorniges Brombeergebüsch, das fünfmonatlicher Regen schwer zur Erde gedrückt hatte. Halsgefährliche Sprünge inmitten donnernder Wasserfälle von einem feuchtglatten Block zum andren wechselten mit dem Erklettern steiler Hänge an schleimigen, morschen Leitern aus Schlinggewächsen oder mühvollem Waten durch weiche, fortschiebende Schlammmassen. Vor Angst zappelten meine Kulis unaufhörlich mit Händen und Füßen und streckten dabei vor Erregung unter entsetzlichen Grimassen die Zungen heraus, so lang sie konnten. Es waren unsagbar gefährliche und beschwerliche Stunden!

Schwarzes Gewölk fegte über den Himmel und machte den tiefen Schatten in diesen dunstigen Schluchten fast zur Nacht, durch deren Dunkel das ununterbrochne Brausen rasender Waldströme um so furchtbarer klang, je weniger von ihnen und dem tief unten donnernden Hauptstrom, dem Ratong, zu erspähn war. In dem kurzen Lauf von acht englischen Meilen durchläuft hier dieser Strom die Vegetationen aller Zonen, von der winzigen Flechte des Nordpols bis zu den üppigsten Palmen der Tropen, und all diese unerhörten Eindrücke zu bewältigen, ging fast über mein Vermögen.

Wiederholt trat mein Fuß auf gestürzte, scheinbar noch ganz kernfeste Stämme und brach ein, worauf stets ganze Heere von mißgestalteten Riesenkäfern und entsetzlichen Würmern aus dem modrigen Innern hervorkrochen. Gespenstische Luftwurzeln hingen in wilden Massen, zu fabelhaften Schnörkeln verschlungen, aus wüst belaubten Wipfelkronen herunter, oder ragten als abenteuerliche, kronleuchterartige Gabeln aus Aesten empor, deren zugehöriger Baumstamm nur noch durch einen unentwirrbaren Panzer von Schmarotzerpflanzen erhalten wurde, nachdem das morsche Innere längst als übelriechender Brei herausgesickert war.

Doch zu den schreckhaften Erschütterungen durch diese wahrhaft beängstigend verzerrten, märchenhaften Auswüchse der Pflanzennatur kamen bald noch körperliche Qualen und Schmerzen, denn

auch hier war ich wieder in ein Gebiet ekelhafter Blutegel geraten, die im Himalaja recht ungleich verteilt zu sein scheinen; es muß das mit dem Vorkommen bestimmter Pflanzengattungen zusammenhängen, von deren Saft sie sich nähren, ebenso wie das die Moskitos thun. Die Gelegenheit, Blut zu saugen, bietet sich hier diesen scheußlichen Tieren nicht allzuoft, denn, von den spärlichen wandernden Herden abgesehn, ist größres Wild, vielleicht grade wegen dieser Blutegelplage, in Sikhim ziemlich selten, und deshalb sind auch Raubtiere nicht häufig, obgleich es nicht völlig an roten Katzenbären, schwarzen Bären und Leoparden fehlt; auch Schnee- und Haselhühner sowie Schnepfen und Fasanen, Wildschafe, Steinböcke, Hirsche und Moschustiere finden sich stellenweise.

Weit schrecklicher als mir je selbst die furchtbarsten Raubtiere vorkommen könnten, erschien mir die fortdauernde Belästigung durch die genannten zahllosen eklen Plagegeister. Nicht nur durch die Maschen der wollnen Strümpfe drangen die oft nur stopfnadelgroßen Blutegel in Scharen und nisteten darin als dicke Klumpen, sondern sie versuchten auch mit Vorliebe, sich an meinem Halse festzusaugen, und manchem der hilflos diesen Tieren preisgegebnen, schwerbeladnen Kulis habe ich sie aus Ohren und Nase, ja selbst von den Augenlidern ablösen müssen.

Gleichzeitig war aber dieser gradezu verwunschne Wald eine wahre Brutstätte von Schlangen, und die Missionare in Dardschiling hatten mir warnend verraten, daß hier nicht nur die schreckliche Kobra, sondern die fast ebenso gefährliche Calliophis Maclehandii und eine blaue, Krait genannte, Schlange (Bugarus caerulus), sowie mehrere, noch sehr wenig bekannte schwarze Bergvipern vorkämen. Am allerwiderlichsten aber waren mir die Peitschenschlangen, die sich mit dem Schwanzende ihrer schillernden Leiber um dünne Zweige winden und dann blitzschnell nach den hier überall herumsumsenden Pipsisfliegen züngeln, deren Stiche so giftig sind. Es war mir noch unbekannt, daß diese Peitschenschlangen nicht gefährlich sind, so daß ich bei den

wiederholten, ungeahnten Berührungen mit diesen von den Aesten baumelnden Schlangen jedesmal ganz entsetzt zusammenzuckte.

Doch der Gipfel aller Leiden, mit denen jeder Himalajareisende seine unsagbaren Freuden, der eine mehr, der andre weniger, bezahlen muß, stand mir noch bevor. Es war das, ach, nur zu schmerzliche Bekanntwerden mit einer Tiergattung, die mir bisher noch immer vom Leibe geblieben war, die aber in diesen Waldwuchrungen und von Wermutranken übersponnenen Büschen in Legionen vorzukommen schien und die von der Wissenschaft den wohlklingenden Namen Ixodes erhalten hat; blutgierige Buschlaus oder lausartige Buschwanze wäre wohl der beste deutsche Rufname für dieses Scheusal, wodurch aber noch immer nicht seine schauderhafte Gewohnheit angedeutet wäre, sich sofort in und unter die Haut des befallnen Individuums einzugraben und dort so fest einzukrallen, daß der Versuch, es wieder herauszuziehn, vollständig vergeblich bleibt.

Doch ich möchte meine verehrten Leser nicht vom Lesen dieses Buches wegschrecken und will darum an diesen wirklich ekelhaften Schattenseiten meiner herrlichen Reise so schnell wie möglich vorübereilen.

Ich sputete mich auch in Wirklichkeit, so sehr ich nur konnte, aus der Urwildnis heraus und in lichtren Wald zu kommen, und stieß zu meiner Freude auch am Spätnachmittag auf weniger dichtüberwucherte, deutlichere Wegspuren, die zu ebenfalls schon verlassnen Weideplätzen führten.

Hier hatten sichtlich noch vor kurzem Menschen gehaust. Mächtige, im Innern noch glühende und schwelende Bambusstämme, von denen grade einer durch die darin angesammelten Dämpfe mit lautem Krach explodierte, zeigten an, daß die Waldblöße in der landesüblichen Weise urbar gemacht wurde. Eine solche wird dann jedoch nur zwei Jahre bebaut, um der bei längrem Gebrauche zu zahlenden Grundsteuer zu entgehn; dann zieht die Horde weiter und kehrt erst nach etwa zwölf Jahren zurück, verbrennt das auf der früher aus-



S. 422—23.

Yak-Sun;

vorn eine Gruppe Leptichas in weißen, blaugestreiften Tüchern mit Bambusgefäßen und Fasanenbälgen.

gerodeten Stelle inzwischen aufgeschossne Dschungelgebüsch und pflanzt dort von neuem Hirse oder Buchweizen an. Natürlich hat dieses unbeschränkte, planlose Waldzerstören manche üblen Folgen, und viele der zahllosen Bergrutsche im Himalaja dürften hierauf zurückzuführen sein.

Weiterhin traf ich auf wüste, roh mit Baumstämmen umzäunte Hirsefelder und erreichte glücklich, wenn auch zu Tode erschöpft, mit meinen vor Abspannung hin und her taumelnden Trägern Yaksun; die Kulis nannten den aus etwa zwölf, des Fiebers wegen auf Pfählen erbauten Häusern bestehenden Ort freilich Jochsom, weil die Bhotijas eine Sprachweise lieben, wie sie der Kladderadatsch seinem „Zwückauer" in den Mund legt. Dieser Hirtenplatz liegt in einer Höhe von 5500 Fuß oder 1676 m.

Unter staunendem Gaffen der herbeieilenden, durchweg aus Leptschas bestehenden Einwohnerschaft marschierte ich mit meinem Trupp in das hier abgebildete, etwas höher als die andren Häuser liegende Gehöft, stellte darin ohne Widerspruch der verblüfften Bewohner mein Zelt auf, spannte eigenhändig mit Hans unter Aufwand meiner letzten Kräfte das Halteseil straff, knüpfte den Gummiteppich auf den Zeltboden, rollte meine Schlafdecke auseinander und versuchte nach hastigem Genuß von etwas Buchweizengrütze mit Ziegenmilch einzuschlafen.

Auch hier war von reiner, frischer Luft keine Rede, aber doch atmete ich erleichtert auf, als die gewitterschwüle Moderluft hinter mir lag, die den ganzen Tag wie ein Alp auf mir gelastet hatte. An Schlaf war freilich trotzdem nicht zu denken, denn erstens schien ich mir ein Fieber zugezogen zu haben, und mein Herz schlug, als ob es mich zersprengen wollte; damit auch der Magen zu Wort kam, rumorte darin die Ziegenmilch mit Getöse herum, ferner klapperte und trommelte es aus einem mir noch nicht erklärlichen Grunde auf einer benachbarten Höhe die ganze Nacht hindurch in der unerträglichsten Weise, und endlich, und das war das schlimmste, hatten sich

die Kulis mit den Ortsbewohnern dicht neben meinem Zelt um ein Feuer niedergelassen und prahlten nun dort fürchterlich von ihren und, wie es schien, auch von meinen Heldenthaten, wenigstens erschien alle Augenblicke eine andre Leptschagestalt mit einem lodernden Ahornast, um mir damit bewundrungsvoll ins Gesicht zu leuchten. Es war das nicht schwer, denn die von dem Hörnerstoß des Yak herrührenden Fetzen flatterten noch immer lose herum und brauchten von den neugierigen Leptschas, Männern, Frauen und Kindern, nur in die Höhe gehoben zu werden. Diese ewigen Beleuchtungsversuche verdrossen mich so, daß ich schließlich einer bei Fackelschein ins Zelt glotzenden ältren Dame in einer mir sonst wirklich nicht eigentümlichen, ungalanten Weise recht boshaft die Zunge herausstreckte; unglücklicherweise erreichte ich aber damit grade das Gegenteil meiner Absicht — anstatt den Störenfried zu verscheuchen, hatte ich ja unbedachterweise den landesüblichen Ausdruck höchster Freude angewendet! Natürlich fand jetzt erst recht eine wahre Wallfahrt nach dem Zeltloch statt, um mich fröhlichen Mitteleuropäer schlafen zu sehn.

Zu meinem Glück war inzwischen das Abendessen der Leute fertig geworden und nahm bald ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich hatte schon vorher mit Staunen gesehn, was für riesige Rüben und Gurken und was für Unmengen von Bambussprossen und Brennesseln in die Gemüsekessel gewandert waren; die Nesseln dienen nämlich den Bhotijas nicht nur dazu, die gemeinschaftliche Ehehälfte gelegentlich durchzuprügeln, sondern geben auch einen allseitig sehr beliebten Spinat.



Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ein aufregendes Schauspiel.

Ein zu dieser Jahreszeit ganz unerwarteter Regen hatte nächtlicherweile meinen sumpfigen Biwakplatz in eklen Brei verwandelt. Mephitische Ausdünstungen entstiegen den schmutzigen Pfützen, in denen sich mehrere Säue mit ihrer struppigen, magren Nachkommenschaft ganz „kannibalisch wohl" zu fühlen schienen; wie eine Insel stand mein Zelt inmitten dieses Moorbades zwischen den Schweinen. Der schwüle, bleigraue Nebel verstimmte mich, und mißmutig versuchte ich, durch den Morast zu stapfen und meine Träger zusammenzutrommeln; zugleich war ich aber doch froh, daß der nächtliche Wolkenbruch nicht schon einen Tag früher niedergegangen war, denn er hätte sonst meinen an und für sich so furchtbaren Abstieg von Dschongri ganz unmöglich gemacht.

Doch wehe! Das Tschangbai, das geliebte Hirsenbier, hatte seine Wirkung bei den Kulis gethan, und noch vergeblicher als gegen die Dummheit kämpft selbst ein Gott gegen Bezechtheit und Katzenjammer. „Se hent die Nacht gelumpet, drum wollen sie heute blitzen," war die weltweise Analyse des Tirolers, als er die muffigen Mienen wahrnahm, mit denen sich Sirdar und Kulis die heute noch kleiner als sonst aussehenden geschlitzten Aeuglein rieben; trübselig blinzelten sie in die trübe, feuchte Außenwelt hinein und vertrödelten beim Abkochen und Aufpacken die Zeit nach Möglichkeit. Zu guter Letzt brachte der Sirdar, der heute zum erstenmal in einem bisher

geschonten, zitronengelben Rock mit rotem Futter einherstolzierte, noch einen Ziegenkopf und einige Maiskolben zum Abrösten an das Lagerfeuer, und nachdem auch dies erledigt war, verschwanden einige Kulis in dem nahen Bambusdickicht, um sich dann möglichst lange suchen und rufen zu lassen. So ging die schöne Zeit hin.

Inzwischen brach die Sonne stechend durch die dicken Dünste. Jauchzend tollten Kinder in blau- und weißgestreiften Hemdchen, dicke Kränze aus Cypressenzweigen, orangefarbne Blüten und Flocken von Schafwolle im Haar, mit den Ziegen und Schweinen um die Wette durch die dampfenden Schmutzlachen, ältre Mädchen lugten über den Bambuszaun und schienen sich am Abbruch des Zelts und an meinem Reisegerät, vor allem den ineinanderlegbaren Kochgeschirren, gar nicht sattsehn zu können.

Endlich nahm ich von den Leptschas Abschied, die über meine fürstliche Spende von einigen Kerzen und Schachteln mit schwedischen Streichhölzern ganz entzückt waren. Als Gegengabe wurden mir Bälge von buntschillernden Monals angeboten, und jedes Kind brachte ein paar solche, leider sehr ruppige, ungeschickt ausgestopfte Fasane herbeigeschleppt; die Klüfte Sikhims wimmeln von diesen Vögeln, deren Bälge von hier zu Tausenden nach Kalkutta und dann in den Exporthandel gelangen.

Einige Burschen, die zum Wasserholen gerüstet waren, schienen mich begleiten zu wollen. Statt Krügen trugen sie Tschungis über der Schulter oder am Stirnband, das heißt ungeheure Bambusrohrstücke, deren Boden aus einem durchgewachsnen Rohrknoten besteht.

Diese Gruppe von heitren, muskulösen, zumeist bartlosen Leptschamännern mit ihren auffallend zierlichen Händen und Füßen, durchweg in blau- und weißgestreifte Umschlagetücher gehüllt, gab mir, besonders mit ihrem seltsamen Hintergrund von wetterzerzausten Eichen, Ahorn- und Lorbeerbäumen, Eschen und Birken, die von wilden Weinreben, Ephen und Pfeffer überrankt und von Orchideeen

und Moosen beschwert waren, ein unvergeßlich eindrucksvolles Bild dieses im Aussterben begriffnen Stammes, der von den Bhotijas selbst in der Sprache vollständig verschieden ist und mit ihnen weder Tracht noch Vielmännerei gemein hat.

Als ich meinen Troß endlich hieß, auf dem kürzesten Wege, das heißt über das im Süden schon sichtbare aber auf einem andren Höhenzug liegende Kloster Pemiong-Tschi nach Dardschiling zu marschieren, widersprachen die Kulis in lärmender Weise. „Ganz unmöglich! Kein Weg! Keine Brücke!" so scholl es in dem babylonischen Stimmgewirr von Leptschas und Bhotijas durcheinander. „Dschau, dschöldi!", das heißt „Vorwärts, geschwind!", war meine einzige Entgegnung, die ein allseitiges Wutgeheul zur Folge hatte. Höchst aufgeregt kam ein alter Bauer auf mich zu, um mit drastischen Gebärden auszumalen, daß ich mit allen Begleitern in den reißenden Wasserstürzen des Tschu-Tscha elend umkommen müsse, wenn ich diesen Weg nehmen wolle; ich solle einige Wochen warten, bis die neue Rohrbrücke über den Ratong fertig wäre.

Ohne mich auf eine Erwidrung einzulassen, trieb ich die Horde in die nahe tiefe Thalschlucht hinunter; ein Schwarm von Dörflern folgte schreiend und mich beschwörend. „Wenn keine Brücke dort ist, werdet ihr eine machen!" war meine einzige Antwort, denn ich argwöhnte, daß der vorgeschlagne weite und weniger gefährliche Umweg durch das Rangitthal nur eine Vermehrung der Tagelöhne bezwecken sollte.

Wir gingen an rotblühenden Hirsefeldern und einigen auf Pfählen gebauten Häusern vorüber. Neben diesen stand auf einer Blöße ein Mani, das heißt ein meterhoher und mehrere Meter langer mit Steinscheiben bepflasterter Wall. Auf den Scheiben war das mir nun schon so oft vorgekommne lamaistische Gebet eingemeißelt. Auf einem Absatz dieser Gebetsmauer, die — der Schreibrichtung ihrer Inschrift folgend — immer nach rechts umschritten wird, waren zahlreiche Ku's niedergelegt, das heißt kleine, konische, aus roter

Erde geknetete Säulen. Andre fromme Wanderer hatten Büschel orangefarbner Blüten als Opfer in die Fugen zwischen die Steine gesteckt.

Aus einer dieser Pfahlbauten wurde jetzt unter gewaltigem Wichtiggethue ein kopfwackelnder, uralter Mann geholt, der mit menschlichen Wirbelknochen und Amuletten behangen war. Der klapperdürre Greis kletterte hüstelnd, meckernd und tonlos schwatzend allen voran zum Flußbett herunter, wobei sich die zahllosen Zöpfchen seines Bartes und Hauptthaars fortwährend in den üppigen Brombeerbüschen am Wege verfingen und von ihm mit Gewalt losgerissen werden mußten. Und siehe da! Am Uferrand lag ein Haufen riesiger Blöcke, um deren obersten die Seilenden einer Hängebrücke, einer Sampa, geschlungen waren, die über das in wilden Fällen und mit ohrenzersprengendem Donnern darunter hinwegschießende Wasser stracks in den Wipfel eines am jenseitigen Ufer stehenden Ahornbaumes führte. Mit einem Blick der Verachtung auf meine verlognen Begleiter wollte ich sogleich zu der Seilbrücke hinaufklettern und hinüberstürmen — doch in demselben Augenblicke rissen mich zwanzig kräftige Fäuste zurück, denn die Brücke war gänzlich verfault! Unter furchtbarem Tumult wurde mir klar gemacht, daß diese Sampa bereits drei volle Jahre alt sei, und daß es für lebensgefährlich gelte, eine solche Brücke noch im zweiten Jahre zu benutzen. Ich hieß deshalb meine Begleiter, koste es was es wolle, eine neue Brücke herstellen. Nach lebhafter Beratung gingen sie ans Werk.



Ban, Messer der Leptschas.

Zunächst versuchte ein winzig kleiner aber kühn blickender Leptscha-Junge, der ein langes, flaches Ban-Messer, dessen Klinge nur auf der einen Seite mit einer Holzscheide bedeckt ist, zwischen die Zähne genommen hatte, über dieses verwitterte Seilhängewerk ans andre Ufer zu klettern. Bevor aber der Kleine seinen Seiltanz begann, wurde auf einem Felsblock ein Sitz aus Zweigen und Fellen für den

ausdrücklich für diesen Fall mitgenommnen alten Teufelsbanner oder Bidschowa bereitet. Von dort aus konnte er die wilde Schlucht und alles, was darin vorging, bequem überschauen. Blödsinnig kichernd und krächzend ließ er sich eine Tasche aus Bambusgeflecht reichen und kramte daraus ein oben sorglich mit grünen Blättern zugebundnes Bambusrohrstück hervor, das mit dem unvermeidlichen Tschangbai-Bier angefüllt war; außerdem packte er eine Gebetsmaschine aus. Eine solche besteht aus einer zylindrischen Broncekapsel, die um einen Stiel drehbar ist, und mit langen Baststreifen gefüllt ist, auf denen das buddhistische Universalgebet in endlosen Wiederholungen aufgeschrieben ist. Die Leptschas sind zwar durchaus keine strenggläubigen Buddhisten, verehren aber doch die Lamas, und ihre Dämonenbeschwörer verschmähen den Gebrauch dieser, doch nur dem tibetischen Buddhismus eigentümlichen Maschinen oder Mani-Kollos keineswegs.



Gebetsmühlen (Manis) nebst Inhalt, links für Umdrehung mit der Hand, rechts mittels Schnur.

Der zittrige Greis nahm die Gebetsmühle in seine Rechte, in die Linke das Saugröhrchen, das in dem von einem Leptscha gehaltnen Bambusschoppen steckte, und gab dann das Zeichen zum Beginn des seltsamsten, aufregendsten Schauspiels, das ich je gesehen habe. Die ersten drei Schritte des kecken Burschen verursachten nur ein Rauschen und Quietschen in den morschen Bastseilen der Brücke; dann aber, als der Kleine vorsichtig weiterkroch und sich der hin- und herschwankenden Mitte näherte, riß bald hier bald dort einer von den mürben Stricken, die die beiden Tragtaue mit den Bambusstangen verknüpften, aus denen der eigentliche Steg bestand. Der Quer-

schnitt einer solchen Brücke hat ganz die Gestalt eines römischen V, in dessen innerstem Winkel der Wandrer einhersteigt. Immer größre Lücken rissen jetzt in das Flechtwerk. Gespannt starrte alles dorthin, wo der kleine Held vergeblich nach einem Halt haschte, um weiterzugreifen. Plötzlich wagte er einen besonders weit ausholenden Griff nach vorn und — ein allseitiger hastiger Aufschrei — in wirrem Durcheinander stürzten sämtliche Bambusstangen des Stegs nebst unzähligen verwickelten, zerreißenden Taufetzen prasselnd in die unten schäumenden Wasser! Der Bube hatte sich mit bewunderns-werter Geistesgegenwart krampfhaft an ein Seilende geklammert und pendelte in weiten Bogen daran hin und her. Mit katzenartiger Gewandtheit erhaschte er nach und nach einige andre Taustücke und gewann schließlich glücklich das andre Ufer. Ruhig und besonnen hieb er dort mit seinem Banmesser den Rest der Brücke hinter sich ab.

Gewandt wie eine Bande von Affen und Bibern machten sich inzwischen die andren Leptschas daran, aus den heruntergestürzten und zwischen den Felsblöcken festgefahrnen Bambusstämmen und Stangen einen Steg mitten durch die Strudel und Fälle des wild-stürzenden Wassers zu bauen. Der Alte feuerte sie dabei unablässig durch allerlei Zurufe an, drehte aber während dessen unaufhörlich seine Gebetsmühle und nippte ab und zu von seinem Hirsebier.

Die Geröllblöcke waren durch das Wasser so kugelrund ab-geschliffen, daß das Draufbefestigen der glatten Bambusstämme in dem eiskalten tosenden Wasser jedenfalls eine ganz ungeheure Auf-gabe für die Leptschas war; einer der kühnsten zog sich dabei auch einen bösen Rippenbruch zu.

Als die Bambusstangen glücklich über den Blöcken lagen, wollte sich keiner meiner Kulis mit seiner schweren Last den schlüpfrigen Stangen anvertrauen und, wie gewöhnlich bei schlimmen Passagen, mußte ich — und noch dazu in meinen schweren Bergschuhen, die das Schreiten auf dem runden glatten Bambusrohr keineswegs erleichterten — mit gutem Beispiel vorangehn. Ich mußte die Leit-



S. 430—31.

Leptscha-Gruppe
nach dem Brückenschlag über den Tschu-Tscha. Links saugt der Dämonen-Beschwörer Hirsebier, in der Mitte rechts steht ein Fasanenjäger.

stange sehr kräftig umklammern, denn der Steg bog sich und tauchte unter meiner Last tief in die donnernde, mich rings umspritzende Flut. Die Stangen rutschten auf ihren Endlagern unruhig hin und her; wäre ich abgeglitten oder hätte ich losgelassen, so wäre ich natürlich auf Nimmerwiedersehn verschwunden.

Lauter, vielstimmiger Jubel erscholl, als ich wohlbehalten, wenn auch völlig durchnäßt, das andre Ufer erreichte.

Nun folgte auch der Tiroler, der sich aber vorher weislich die benagelten Schuhe auszog, und schließlich kletterte einer nach dem andren über den grausigen Steg. Wie mancher inbrünstige Blick wurde zu dem Teufelsbanner hinaufgesendet, der ihn zu recht nachdrücklichem Schwingen seiner Gebetsmaschine anspornen sollte!

Als wir alle glücklich auf dem andren Ufer waren, nahm ich das hier eingeflochtne Gruppenbild ab, worauf dem Teufelsbanner von einem Leptscha ehrfurchtsvoll ein Hirsebierschoppen kredenzt wird, während ein Jäger grade seinen Bogen spannt, um einen Fasan zu schießen; im Hintergrund sieht man den Anfang der Brücke.

Dieser schauderhafte Flußübergang hatte volle vier Stunden gedauert. Ich wollte nun weiter und zahlte den Leptschas ihre Hilfe mit reichlichem Bakschisch. Doch was für ein Stich ins Wespennest war das! Jeder einzelne, selbst der Bursche, der dem Greise die Bierhumpen-Tasche nachgetragen hatte, verlor seine Bescheidenheit beim Anblick des gleißenden Mammons; selbst ein Rothschild hätte diese Danaidenhände nicht zu füllen vermocht.

Es that mir weh, diese sonst so harmlosen Naturkinder, die noch vor wenigen Jahrzehnten keine Münzen kannten, durch Geldgier so häßlich verwandelt zu sehn. Ich ließ sie nach Herzenslust schreien, heulen, toben und drohen. So folgten sie meinem Zuge, bis der keckste es wagte, mich bettelnd mit der Fingerspitze anzutupfen. Im Nu sauste mein Bergstock auf seinen kurzgeschornen Schädel; wutknirschend blieb er stehn und war unschlüssig, was er thun sollte, sah aber dadurch so wenig geistreich aus, daß ich nicht umhin konnte, ein

lautes Gelächter aufzuschlagen. Darüber stutzte die tobende Bande, schwadronierte, blieb zögernd zurück und verschwand dann im Dickicht.

Der wildverwachsne Steig endete bei dem Dorfe Ting-Läh, und dicht bei diesem Dorfe fand ich am Rand eines Wildbachs eine verwitterte Vorrichtung, die ein Seitenstück zu den Gebetsmühlen vorstellte. Durch die Kraft des Bergwassers wurde dort eine zwei Fuß hohe bemooste Steinsäule in Umdrehung versetzt, auf der an verschiednen Stellen das schon wiederholt angeführte Buddhistengebet eingemeißelt war.

Am Eingang des Dorfes Ting-Läh empfingen mich einige Bhotijaweiber mit einem sehr auffallenden Hals- und Schulterschmuck in Form eines Netzes aus ledernen Schnüren, die mit vielen ovalen Kapseln und hohlen Knöpfen aus Silber besetzt waren, die Reliquien von Lamas enthielten. In den Hüften hatte jede ein oder zwei brüllende Kinder mit Bambusstricken rittlings festgebunden, um die Hände frei zu haben. Die Erwähnung des von uns zurückgelegten Weges stieß bei ihnen auf völligen Unglauben.

Von dem Bergrücken, auf dem das Dorf liegt, bot sich ein freier Rückblick nach Norden in die kürzlich von uns besuchten Schneeberge und zugleich eine weite Aussicht nach Süden über die dickbewaldeten Höhenzüge, die noch zwischen unsrem Rastort und den fernher blitzenden Zinkdächern von Dardschiling lagen. Hier und da blinkten vereinzelt einige nähere Dächergruppen aus dem üppigen Grün. „Taschiding“ und „Pemiong-Tschi“ erläuterte der Sirdar.

„Sehr gut. Wann werden wir dort sein?“

„Morgen abend!“

Wie üppig malte sich der Tiroler die Freuden aus, die seiner in dem „Kloster“ Pemiong-Tschi harrten! Sein Gedankengang mochte etwa folgender sein: In einem Kloster sind Priester, und Priester sind gelehrte Leute, mit denen man „ordentlich reden“ kann. Außerdem werden diese voraussichtlich gut leben, also wird uns dort nichts

mehr mangeln! — Nun bezweifelte ich allerdings, daß die Lamas so geläufig „russisch" (womit Hans natürlich „englisch" meinte) verstehen würden, und war auch durchaus nicht sicher, ob im „Kloster" jener Zustand aufhören würde, wo man, um mit dem Tiroler zu reden, „nix weiß und nix reden kann mit den Leuten". Aber trotz alledem ließ ich mein Zelt mit frohen Hoffnungen auf einen Erholungstag in Pemiongtschi im Schatten einer Gruppe von Bambusstauden aufschlagen, unter einem wahren Walde von grünen Raketen, der aus einem Bündel fußdicker Stämme emporschoß. Das Sausen und Flüstern des Abendwindes in den zarten, nachgiebigen Bambuswipfeln vereinigte sich mit dem aus der Tiefe heraufdonnernden Rauschen und Brausen des Tschu-Tscha, und aus allen Richtungen begleitete fernes Abendklappern der Lamatrommeln das Sinken der Sonne; es verriet die zahlreichen Klöster, die in den niedrigeren Teilen von Sikhim versteckt lagen, und machte mir begreiflich, daß hier von etwa acht Einwohnern immer einer ein Lama ist.



Bambusgruppe; darunter mein Zelt.

Ein letzter Goldhauch flog über die Schneefelder, von denen wir uns täglich mehr entfernten, — dann brach schnell die Nacht herein, die aber für mich durch zahllose Glühwürmchen und das lodernde Feuer meines Trosses erhellt wurde. Leichtlebig und sorglos hatten die Kulis von mir wieder einmal Vorschuß von ihrem Lohn erbeten und sofort in stattlichen Röhren voll Hirsebier angelegt. Merkwürdigerweise vernahm ich bei diesen Gelagen aber niemals Gesang, mit dem doch meine Träger im Kumaon-Himalaja jedes Lager zu erheitern gepflegt hatten.

Während ich noch nach Schlaf suchte, öffnete ein pfiffig blickender Greis vorsichtig meine zugeknüpfte Zeltthür; dann enthüllte er im fahlen Schein des Mondes, scheu um sich spähend, einen in grüne Blätter gewickelten Gegenstand, einen winzigen Krug, den er mir hinreichte. Ich fand darin eine spirituöse Flüssigkeit. „Arra, 'adscha hai!“ flüsterte die Schnapssirene in mein Ohr, doch ich hieb nach dem Verführer mit dem Bergstock, und betrübt über das Verschmähen seines Labsals, verschwand der Fuselträger so geheimnisvoll wie er gekommen war.


Bogen der Leptscha zum Schießen mit Thonkugeln (nach Fasanen).

Am Lagerfeuer der Kulis herrschte die halbe Nacht hindurch ein wahres Schlaraffenleben; unermüdlich schmorten meine Kuliweiber in mächtigen Kupferkesseln allerlei Gemüse, diesmal recht verdächtig aussehende Schwämme und Farnkrautspitzen. Sie schnatterten glückselig, denn ich hatte ihnen nicht nur einen Hammel, sondern auch einige fette Steinhühner geschenkt, die ein während des Brückenschlages am Tschu-Tscha herumstreifender Leptschajäger erlegt hatte, um mir zu beweisen, daß er sein Ziel nicht nur mit dem Pfeil, sondern auch ebenso sicher mit Thonkugeln träfe. Er legte die Kugel auf den in der Mitte auseinander gedrehten, aus Rotang geflochtnen Strang, vor dessen Prall er die Hand durch einen breiten Holzring beschützte.

Dieser Mann hatte in seinem Bambusköcher, dem Tulda, noch zwei Pfeile, die er als vergistet bezeichnete. Gewöhnlich geschieht dies Vergiften mit Auszug von Nachtschattenwurzeln, die vielfach aus dem Himalaja nach Indien verhandelt werden.

Ich schien auch hier keinen Schlaf finden zu sollen, denn in dem Bambusgebüsch versuchten unzählige Insekten mit Schnarren und Zirpen die schwatzenden Kulis zu übertönen. Frösche quakten und Eulen schrieen in gräßlichen Tönen. Dabei unterwühlten grunzende Schweine den Boden unter meinem Zelt, und ein Tausendfuß sowie verschiedne stattliche Käfer und wohlgenährte handbreite Spinnen spazierten über meine Schlafdecke. Selbstverständlich heulten dazwischen auch wieder alle Dorfhunde, hier eine abgemagerte Sorte von Windhunden mit äußerst buschigem Schweif, und machten ein Nachtgetöse zum Tollwerden. Doch schließlich hatten die Kulis alles aufgegessen; sie betteten sich strahlenförmig dicht um das Feuer, dem sie die Schädel zuwendeten, und dann bedeckten sie die Körper mit Zweigen und Gepäckstücken gegen den Nachttau. Ein scherzhafter Zuruf von mir, der sich auf dieses bedenkliche Durcheinander von Männlein und Weiblein bezog, entfesselte bei den Kulis eine unstillbare, jubelnde Heiterkeit und bewog sogar eine Kulifrau, nochmals aufzuspringen und mir dankbar für meinen Scherz einen schnell von ihr bereiteten Humpen Tschangbai-Bier in mein Zelt zu tragen.

Angesichts einer Mondlandschaft ohnegleichen schlürfte ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal mit viel Behagen diesen säuerlich-lauen Trunk, der wie warm gewordnes Berliner Weißbier schmeckte, aber wie Leipziger Gose auf mich wirkte. Ich wußte damals freilich noch nicht, daß die Gährung der Hirse gewöhnlich durch Kauen eingeleitet und das Bier dann einfach durch Aufbrühen des gekauten Breis mit heißem Wasser erzeugt wird; die gekaute Hirse wird in Körben eingemaischt, die in den Rauch gehängt werden.

Nach und nach wurde es ruhiger, und bald tönten nur noch die markigen Akkorde der Waldstrommusik durch die windstill wer-

dende Nacht; auch das Bambusgesträuch rauschte nicht mehr, und selbst die Insekten schwiegen.

Die abendliche Schlemmerei der Kulis hatte diesmal keine hemmende Nachwirkung auf die Wandrung des nächsten Tages; ernstliche Weg-Gefahren waren nun kaum noch zu befürchten, wenn auch die stechende Novembersonne genug Fieberkeime in den morastigen Thälern ausbrüten mochte. Der Weg war freilich auch jetzt noch recht fraglich trotz des zunehmenden Verkehrs, der durch zahlreiche Häuflein am Wege fortgeschütteter Hirsebierhülsen angedeutet wurde. Zuerst führte er eine halbe Stunde lang in einem plätschernden Bächlein dahin, dann über kahle Felder, auf denen wir über struppige Stoppeln und Stümpfe abgehackter Maisstauden mühsam fortstolpern mußten, und endlich durch wogende Schilfwälder von mehr als doppelter Mannshöhe, deren rötliche Blütenbüschel mit hellem Silberglanz wehten. Ich sah hier schwarz und weiß gestreifte Schmetterlinge und schneeweiße Raupen mit gelber Rückenzeichnung in auffallenden Mengen, doch brachten mir meine Kulis auch ein paar Wunder von Naturspielen, nämlich Schmetterlinge und Käfer, die in bewundernswerter Mimikry die Form abgestorbner Blätter und verdorrter Zweigstücke angenommen hatten.

In der wilddüstren und eisigkalten Felsschlucht des Rimid-Tschu kauerte eine Leptschafamilie wehklagend um den starren Körper eines eben in das Wasser gestürzten und herausgefischten Mädchens. Eine alberne Greisin, die nicht recht zu wissen schien, ob die in Verwirrung geratne Spindel in ihrer Hand, oder der schreiende Säugling in dem viereckigen Bambuskorb auf ihrem Rücken oder die Verunglückte das meiste Interesse verdiente, führte mich an das Lager der wie tot Daliegenden. Ich riet, den stockenden Atem und Blutumlauf durch künstliches Heben und Senken des Brustkorbes und regelmäßiges Bewegen der Arme zu unterstützen, und hatte schließlich die Genugthuung, das kräftige, blühende Mädchen zu sich kommen zu sehn; mit ihrem schmucken Kranz aus zwei starken, vorn zu einem Knoten

zusammengebundnen Zöpfen, dem weißen, faltigen, weitärmligen Gewand, um das sie eine rote Schürze gebunden hatte, konnte sie sogar schön genannt werden. Die unruhig hin und her trippelnde Alte riß dem Mädchen eine ihrer Korallenschnüre ab, um sie mir zu verehren, doch verzichtete ich gern auf das Andenken, als ich sah, wie ungern sich die Schöne davon trennte; solche Ketten bedeuten für die Bhotijas oft ein Vermögen und haben einen Wert von mehreren hundert Mark. Nachdem ich mich bereits entfernt hatte, kam plötzlich ein Kind jener Familie, das ein noch kleineres auf dem Rücken schleppte, hinter mir her gerannt, um mir einen riesigen Ohrring in die Hand zu drücken, der aus drei Rosetten von Türkisen bestand, die in silberner Fassung aneinander hingen.

Bei den Höfen von Dschong-Bo wollte mir ein nur mit einem Schurz bekleideter Hirt mit einer Mütze aus geflochtnen Bambusblättern auf dem Ohr das Uebersteigen der Knüppelleiter seines Viehzaunes nicht gestatten; nachdrücklich deutete er allerlei Lebensgefahren an, indem er den Hals rechtwinklig umbog, die Zunge herausstreckte und geschlossnen Auges den Kopf in die flache Hand stützte. Ich konnte aber weder seine warnenden Worte noch des Sirdars zweifelhafte Verdolmetschung verstehn, doch bewies das Entsetzen meiner Kulis, daß hier wirklich etwas ganz Bedenkliches vorliegen müsse. Das undurchdringliche Unkraut und die ungeheuren Brennesseln von der grauenhaften Art der „tödlichen Nessel" rings um den Dorfzaun machten es aber ganz unmöglich, ihn anderswo zu umgehn, und so stieg ich ohne weitres auf dem eingekerbten Ast über den Zaun. Meine Kulis wollten durchaus nicht folgen, rannten aber schließlich doch mit Zeichen höchster Angst und in größter Eile über den Platz, bis sie den jenseitigen Zaun glücklich hinter sich hatten; dann aber schienen sie durch Blicke und lebhaften Wortwechsel das Urteil über mich zu fällen: dieser Mensch scheint mit dem Satan im Bunde zu sein! Erst bei der Rückkehr nach Dardschiling bekam ich heraus, daß dort ein toller Hund sein Unwesen getrieben hatte.

An der Berglehne Lingbuschi arbeiteten Frauen in den Feldern, die dabei den rechten Arm nebst Schulter entblößt trugen; in ihren feuerroten Kopftüchern und ebensolchen Schärpen und Jäckchen gaben sie ein prächtiges Bild. Nach und nach folgten uns fast alle dieser üppigen, zumeist reich mit Gold- und Silberschmuck behangnen Gestalten nebst einigen Leptschas in blau-weiß gestreiften Kitteln zur



Einer meiner Kulis nebst Frau.

Höhe, um unsre Rast unter den wilden Nuß-, Aprikosen- und Pflaumenbäumen mit offnen Mäulern anzustaunen. Die Kulis versuchten die Früchte mit Steinen und Knütteln von den Bäumen herunterzuwerfen, doch wenn sie herunterfielen, entspann sich darum eine allgemeine und zuerst nur scherzhafte Balgerei, die aber schließlich in einen ganz ernsthaften Massenringkampf überging. Nicht nur mit den muskulösen Armen und den auffallend kleinen Händen

wurde hier von Mann und Weib mit Leidenschaft gerungen, sondern ganz nach Art gehörnter Wesen suchten die Männer auch die Mädchen durch festes Anpressen der Stirnen vom Kampfplatz zu drängen; ich erschrak vor dem furchtbar lauten Krachen, mit dem dabei die dicken Schädel gegeneinanderprallten. Fast durchweg blieben aber schließlich bei diesem übermütigen, viel Kraft, Gewandtheit und gute Laune erfordernden Spiele die Weiber über das „stärkere Geschlecht“ im Vorteil; die brummigen Mienen der Männer verrieten, daß sie nicht etwa zu jenen galanten Leuten gehörten, die glauben, bei Damen gewinne man durch Verlieren. Die dicken Beulen und derben Kratzwunden wurden aber von niemand sonderlich beachtet, doch als beim Weitermarsch auf dem lehmigen, steilen Waldweg eins der sieghaften Kuliweiber einige Handvoll des gemeinsamen Reisvorrats aus einem platzenden Sacke verstreute, fielen ihre drei Gatten plötzlich gemeinsam über sie her und zerknufften sie nicht nur um die Wette, sondern schlugen ihr auch unbarmherzig die Brennesseln ins Gesicht, die der eine unterwegs mit einer Zange aus Bambusstäbchen für das Nachtessen abgezwickt hatte; keiner der Ehekompagnie versuchte sich bei der gemeinschaftlichen Ehehälfte durch Einlegen eines barmherzigen Fürworts eine Extragunst zu sichern. Am meisten schien es aber das handfeste Weib zu schmerzen, daß einer von ihren Gatten aus ihrem Tragkorb einen Handbesen herausriß und ihr dies Gerät, mit dem sie bei jeder Rast ihr dichtes starkes Haar aus guten Gründen durchzuhecheln pflegte, so lange um die Ohren schlug, bis auch nicht ein Bambusfäserchen mehr dran war. Unerträglich scholl ihr herzzerreißendes Gejammre durch den herrlichen Eichenwald, der mich an die ferne deutsche Heimat gemahnte.

Gegen Mittag erreichten wir das Gebetsdenkmal oder den Mendong, der nahe bei dem einsamen Kloster Pemiongtschi auf der Höhe des Bergspornes liegt, der das Kulhaitthal vom Ratong- und Rungbifluß trennt.

Der Sirdar eilte vorauf, um den Lamas meinen Wunsch zu

melden, den Tempel ansehn zu dürfen; der Bescheid lautete, nach asiatischer Sitte, daß dies vorläufig, das heißt für heute und die nächsten drei Tage ganz unmöglich sei. Meine Entgegnung, daß ich dann morgen ohne Spende für den Tempel weiterziehen würde, brachte plötzlich die Möglichkeit für „übermorgen“, schließlich sogar für „morgen“ zu stande, und mit großer Ungeduld sah ich diesem kommenden Morgen entgegen.

Den Rest des Tages verwendeten die Kulis zum Instandsetzen ihrer arg zerrissnen Gewänder, und auch wir hatten angestrengt mit Flicken und Entfernen wenigstens der ärgsten Spuren unsrer furchtbaren Schlammwege und Schluchtenklettereien zu thun. Ganz unwürdig ausstaffiert wollte ich doch nicht das größte Heiligtum Sikhims betreten, das in der Geschichte des Landes als Sitz der höchsten Gewalt lange Zeit hindurch eine so wichtige Rolle gespielt hatte.





S. 440—41.

Lamagrab bei Pemiongtschi;
links hinten mein Zelt, vorn ein trommelnder Lama und ein Knabe mit einem Gefäß aus Bambusrohr.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Festessen und Konzert bei den Lamas in Pemiongtschi.

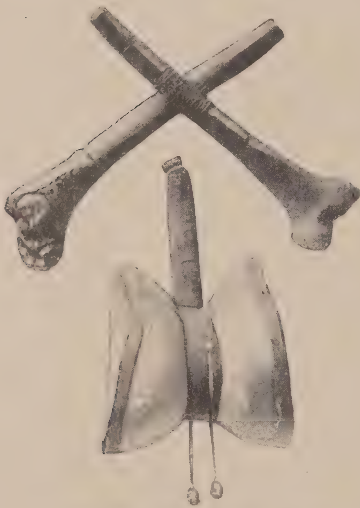
Ich hatte das altehrwürdige Pemiongtschi wohlbehalten erreicht, und ohne Pietist zu sein, fühlte ich mich von einem heißen Dankgefühl durchdrungen, wenn ich an all die gefährlichen Beschwerden meines Weges nach und aus der nun hinter mir liegenden Schneegebirgswelt zurückdachte. Hier in Pemiongtschi waren wir ja schon so gut wie daheim in Dardschiling, das nur noch drei Tagemärsche südlich liegt.

Wie überall machte ich mich auch hier vor allen Dingen auf die Suche nach einem trocknen Plätzchen für mein Zelt; ein solches zu finden ist in Sikhim nach der Regenzeit gar nicht leicht, da dann der Boden überall wie ein übersatter Schwamm beim leisesten Druck von unsaubrem Wasser trieft.

An dem Zaun des aus rohen Ziegeln erbauten Gebetdenkmals, des Tschorten oder Mendong, hatten die Kulis bereits ihre Wäsche zum Trocknen aufgehangen und ihr Lager bereitet. Ich umschritt den etwa acht Meter im Quadrat messenden Kastenbau mit kegelförmiger Spitze, aber um das Gefühl der Kulis nicht zu verletzen in der vorgeschriebnen Weise, das heißt so, daß mir die Gebete auf den die Spitze des Denkmals bildenden Steinen zur Rechten lagen. Hierbei fragte ich mich, von was für einer Art wohl die Lamaüberreste gewesen sein mochten, die er umschloß. War hier nur die Asche eines solchen beigesetzt oder war der Leichnam darin, wie

dies häufig geschieht, stehend eingemauert? Oder war er nach tibetischer Sitte den wilden Vögeln preisgegeben worden, damit die herumirrende Seele ohne Verunreinigung von Wasser, Feuer oder Erde in einen andren Körper gelangt?

In diesem Falle waren in dem Denkmal jedoch nur die gebleichten Gebeine verscharrt. Und, so fragte ich mich weiter, waren diese Knochen noch vollzählig beisammen, oder hatte der verblichne Lama seine Arm- und Beinknochen zu Trompeten und seine Schädeldecke zu einer Trommelhälfte hergeben müssen, mit deren Getöse nun seine Herren Amtsbrüder die Dämonen der Krankheiten, der Naturgewalten und der wilden Tiere beschworen?



Hörner aus Menschenknochen; Klapper aus zwei mit Haut bespannten Hirnschalen einstiger Lamas.

Gläubige Wandrer hatten rings um das Monument Steine und farbige Läppchen gelegt, und meine Kulis beeilten sich, Blumen und Farnzweige dazu zu legen, die sie schon unterwegs für diesen Zweck eingesammelt hatten; dann rissen sie Tuchfetzen von ihren arg zerlumpten Reisekleidern und fügten auch diese hinzu.

Auf einigen nahen, von Brombeer- und Himbeergesträuch umgebnen Steinplatten, in die ebenfalls die hier vielfach angebrachten Gebetszeichen eingehauen waren, schlug ich trotz des Zetergeschreis meiner Kulis mein Zelt auf. Der Platz war wohl die Verbrennungsstätte eines Lamas gewesen und schien mir das einzige zum Lagern geeignete Fleckchen zu sein.

Die Dämmerung brach am nächsten Morgen recht trüb und träge durch die Nebelmassen, viel zu träge für meine Ungeduld. Ich hatte aber nicht etwa aus Neugier auf den Klosterbesuch das Tages-

grauen so sehnsüchtig erwartet, sondern wegen der Legionen gieriger Blutegel, deren ich mich im Zelt schließlich nicht mehr zu erwehren vermochte. Durch jede Fuge kam das scheußliche Gewürm zu Dutzenden in das Zelt, bald schwarz, bald braun, in jeder Größe, von Fingerlänge bis zur Stärke einer Stecknadel. Ich konnte es wirklich schließlich gar nicht mehr mit ansehen, wie diese Bestien sich mir von allen Seiten näherten. Mit wahrhaft teuflischer Bedächtigkeit pflanzten sie dabei das Ende des hochgekrümmten Körpers dicht neben den Kopf, streckten dann diesen weit vor, saugten sich an und stellten, den Körper abermals zum Bogen krümmend, das Schwanzende wieder dicht hinter den Kopf, und so wälzten sie sich heran, viel schneller als sich eine Schlange fortzuringeln vermag.

Was half es, daß ich mir Hals und Gelenke mit Musselin bewickelte, das ich in starke Salzlösung getaucht hatte? Was half es, daß eine gutmütige Kulifrau den unheimlichen Inhalt ihrer Schnupftabaksbüchse — denn geschnupft wird von den Weibern in Sikhim genau so leidenschaftlich wie von denen im Bayrischen Walde — in eine vor das Zelt gekratzte Rinne gestäubt hatte? Was half schließlich gegen all diesen Ekel und Unmut der besänftigende Gesang einer indischen Nachtigall im nahen Gebüsch? Wahrhaft triumphierend schienen die abscheulichen Quälgeister ihre Körper zu heben und zu senken, zumal nachdem ich ihr Fangen und Vernichten ganz aufgegeben hatte und mich ganz mit dem Stillen des Blutes aus vielen Bißwunden beschäftigen mußte.

Sobald der Tag graute, stand ich von diesem garstigen Lagerplatz auf, doch auch draußen schnellten sich die Unholde überall aus dem sumpfigen Moosboden in die Höhe, um mir an Schuhen und Gewändern emporzuturnen, und erst an dem Lagerfeuer der Kulis konnte ich unbelästigt meinen Morgenthee kochen. Ich hatte mir thatsächlich einen viel ungünstigeren Platz für mein Nachtlager ausgewählt als die Kulis, die mich vergeblich vor dem meinigen gewarnt hatten. Dabei sah ich das gestern so arg zerprügelte Weib hinter

dem Mendong liegen, das heulend und wimmernd durch die Umkreisung ihres Halses mit dem Zeigefinger ihre nicht sehr lebensfrohe Stimmung anzudeuten versuchte.

Dumpfes Pauken und Trommeln begleitete den Aufgang der Sonne. Die Töne schallten offenbar aus dem Tempel herunter, der auf dem 6920 Fuß (2100 m) hohen Gipfel unsres Hügels zwischen Eichen und Ahornbäumen versteckt lag. Bald darauf kam ein kahlgeschorner junger Lama würdigen Schrittes in rostroter Toga von dort heruntergeschritten, um mich abzuholen und unter beständigem Klappern einer Schädeltrommel, die er in der Hand hielt, nach dem Kloster zu begleiten. Zuerst hielt auch er den Tiroler, der sich zur Verständigung ja stets meiner Vermittlung bedienen mußte, für den reisenden fremden Herrn aus dem Lande „Dscharmani“ und mich für dessen unterthänigstes Faktotum. Drei hübsche Knaben in roten Umschlagtüchern, jedenfalls Mönchslehrlinge, gaben mir das Geleite, und ein junger Hirt, der ein riesiges Bambusrohr voll Milch als Opfergabe zum Tempel hinaufschleppen wollte, schloß sich dem Zuge an; die Kulis und der Sirdar machten den Schluß.

Der Sirdar befleißigte sich einer hochgradigen Wichtigthuerei und machte mich unausgesetzt mit hochgezognen Augenbrauen und feierlicher Handbewegung auf die unerhörte Bedeutung der sich nun abspielenden Ereignisse aufmerksam.

Durch ein Spalier von Bambusstangen, die von oben bis unten mit bunten Gebetswimpeln beflaggt waren, stiegen wir auf einem zuerst recht lehmigen, dann aus Steinstufen bestehenden Wege zu dem bis zuletzt von Bäumen versteckten Tempel hinauf. Als ich aber schließlich auf den glatten Chloritschieferplatten des Tempelhofes stand, machte ich sicherlich ein ziemlich enttäuschtes Gesicht. Den berühmten vierhundertjährigen Lama- und Radschahsitz, aus dem als Sikhim Durbar bis 1815 die Geschicke des Landes gelenkt wurden, hatte ich mir doch etwas bedeutender vorgestellt! Er bestand, wie man auf dem Bild sieht, nur aus einem etwa 25 Meter im Quadrat



S. 444—45.

Klostertempel Pemiongtschi;
die Lamas stehn vor dem aus Holz geschnitzten Thore.

messenden roten Backsteinbau mit schräg aufsteigenden Mauern, die aber nicht, wie es wohl sonst üblich ist, mit einem mehrstufigen Dach in chinesischem Stil, sondern von einem ziemlich flachen, höchst profanen Dach aus gewelltem Zinkblech bedeckt waren. Die Lamas hatten seit kurzem ihr nach der Regenzeit faulendes Stroh- und Holzdach dem Zeitgeist geopfert und sich an der fortgeschrittnen Bedachungskunst in Dardschiling ein Beispiel genommen, deren akustische Schattenseite mir noch immer im Trommelfell spukte.

Die Mitte der Nordfront war mit riesigen Wolldecken zum Schutz gegen Regen verhüllt; diese raffte der Lama empor. Darunter zeigte sich eine bis zum Dach reichende, reich geschnitzte Holzarchitektur, deren Gebälk und seltsam geschnörkelte Außenlinien in den tibetischen Lieblingsfarben, blau, rot, grün, durch dick aufgetragnes Weiß getrennt, geschmackvoll hervorgehoben wurden.

Das Thor der Vorhalle wurde durch zwei derbe, mit rechtwinkligen Rillen auskannelierte Holzsäulen gebildet, die auf weitausladenden Kapitälen ein Gesims und durch dieses die buntbemusterten Köpfe der Balken stützten, auf denen die obre Etage ruhte. Dort oben befanden sich die Schlafstellen der Lamas und eine umfängliche Sammlung von Holzstöcken zum Druck buddhistischer Schriften, die mir später mit Stolz gezeigt wurde. Nach außen war dies Stockwerk durch ein geschnitztes Gitter abgeschlossen, und seine sieben schmalen hohen Fenster waren durch allerlei symbolische tierische und menschliche Figuren aus dem Buddha-Mythus verziert, unter andrem mit dem fabelhaften Elefanten, in dessen Gestalt Buddha mittels einer Hüftwunde von seiner Mutter empfangen sein soll.

Inzwischen waren einige Lamas mit dem schwerfälligen Schlüssel erschienen und schlossen mit umständlichem Gebaren die wohlverrammelten niedrigen Thorflügel auf.

Eine durch Lampenqualm und Räucherungen mit Tschenden, der rötlichen Wurzel einer Zypressenart, verdickte Luft schlug mir entgegen, als ich in die tiefe Dämmerung des kaum drei Meter hohen

Saales trat, an dessen Ende ich bei dem dürftigen, durch Spalten in der meterdicken Mauer einfallenden Lichte den Altar mit seinen Einzelheiten nur mühsam zu erkennen vermochte; einige kaum leuchtende, durch Butter genährte, qualmende Lampen mit Dochten aus Pflanzenmark flackerten in der Zugluft auf dem Altar. Drollig genug entsprach diese Beleuchtung der mißverständlichen Benennung des Buddha-Tempels mit „Buttertempel" seitens des Tirolers, der sich auch dessen häufig Pomiangtschi ausgesprochnen Namen als „Pommeranzi" mundgerecht gemacht hatte.



Inneres des Buddhisten-Tempels Pemiongtschi; links und rechts die Sitze für die Lamas.

In der Altarmitte thronte die überlebensgroße Statue Buddhas oder wie ihn mir der Sirdar mit Nachdruck in der Bhotijasprache vorstellte: Sakya Thuba. Der Reformator und Gottesprophet saß mit untergeschlagnen Beinen und gleichmütigem Gesichtsausdruck da und hielt in der linken Hand eine blaue eiförmige Schale, wohl das geheimnisvolle Lotosjuwel. Auch seine in drei Reihen aufgeschichteten Löckchen waren blau bemalt, das Gesicht und die tief ausgeschnittne Brust dagegen waren reich übergoldet. Die langen eingeschlitzten Ohrläppchen fielen bis auf die Schulter herunter, doch fehlten darin — und das ist stets ein Wahrzeichen des alle nichtigen Freuden dieser Welt belächelnden Buddha — die landesüblichen Ohrringe. Auf der Mitte

seiner Stirn befand sich eine knopfartige Erhöhung; ob diese einen Anklang an die Dreiäugigkeit der Hindugottheiten vorstellen oder an die Abkunft Buddhas aus dem fürstlichen Hindugeschlecht der Sakyas und an deren Stirnzeichen erinnern sollte, war mir nicht klar.

Neben dieser Figur stand ein scheußliches Abbild der Hindugöttin Kali, die eine Goldkrone auf dem Haupt trug und in mehr als gewagter Tänzerinnenstellung auf einem Bein balancierte; um den Hals trug sie die übliche Kette von Menschenschädeln und in der Hand das Lotosjuwel. Die Wände waren mit fratzenhaften Bildern phantastischer, von grünen Heiligenscheinen umspielten Gottheiten dieses Kultus überladen, zwischen denen die buddhistischen Sinnbilder der Lamamacht, des Donnerkeils Dordsch und des Lotosjuwels, ebensowenig fehlten wie die bizarren Figuren der brahminischen Legenden, z. B. der Affenkönig Hanuman, der dem erkrankten Gotte Wischnu-Krischna den mit heilkräftigen Kräutern bewachsnen Berg Meru aus dem Himalaja herbeiträgt, der elefantenköpfige Weisheitsgott Ganesch oder der in einen Schlangenschwanz endigende Gott Kakotak.



Furbus, Dolche aus Bronze und Holz zum Geister-Austreiben.

Ueber den Altar war ein tibetischer Teppich gebreitet, in den ein sehr zierlicher Kranz aus Farnkräutern eingewebt war. Der Altar war mit allerlei Geräten aus blitzender Bronze überladen: Klingeln, Lämpchen, Löwenfiguren, Schalen mit geweihter Milch und andre, in denen Blumen, Mais, Butter und andre Opfergaben lagen. In einer Vase steckten mehrere glimmende, stricknadeldünne Räucherstengel, die aus Pulvern von wohlriechenden Hölzern und Harzen unter Zusatz von etwas Kuhdünger hergestellt waren. Zwischen all diese Herrlichkeiten waren blutige, mit Reis bestreute Fleischstücke als nicht sehr appetitliche Opfergaben gelegt. Nichts konnte besser die hier eingerissne Entartung der Lehre Buddhas predigen, der ja alles vorsätzliche Vernichten des Lebens verworfen hatte.

Auffallend waren fünf Gebilde aus kleinen runden Scheiben, von denen drei, die auf der Mitte des Altars standen, wie Tragantbauten eines Zuckerbäckers aussahen. Die beiden andren bestanden nur aus zwei runden weißen Scheiben mit blau-rot-grünen Kreisen um den Mittelpunkt, die übereinander auf einem Holzfuß standen; obenauf befand sich eine lanzettliche, weiße Spitze mit Flecken in diesen drei Farben. Diese Symbole hatten ganz die Formen, die für die dreiteiligen tibetanischen Ohrringe beliebt sind und bezogen sich wohl auf die verschiednen Himmel, die der Buddhismus als Gebiete der Seelenwanderung annimmt. Auf der linken Seite des Altars bemerkte ich noch einen fast meterhohen Schrein aus Gold- und Silberblech, dessen fußhoher Sockelkasten ein goldnes, unter einem Banyanbaum sitzendes Buddha-Figürchen umschloß; darüber erhob sich ein sargähnlicher Aufsatz, ganz in der Form eines Mendongs, mit einer konischen, durch einen blitzenden Halbmond verzierten Spitze.

Zollhohe Kegel aus fleischfarbigem Mehl mit einem Klümpchen Butter auf der Spitze, die der Sirdar Sa-Tschu nannte, standen teils auf dem Altar herum, teils vor dem Altar in Reih und Glied auf einem dicken Brett; dem hier kultivierten Buddhismus schien also auch das brahminische Lingam-Idol zu dienen. Auf niedrigeren Nebenaltären fand ich zahlreiche Musikinstrumente, Becken, Lamamützen, Gebetsmühlen und Dordsch-Dolche in allen möglichen Ausstattungen, Schädeltrommeln, Hörner aus weißen Muscheln (Tung) und solche aus Menschenknochen (Kaning), nebst dicken hölzernen Druckstöcken, mit denen die Lamas den Gläubigen das Umma-ayi pe-me hung! auf die Papierstreifen ihrer Gebetsmühlen und auf die Gebetsfahnen stempeln.

Acht geschnitzte Holzpfeiler stützten durch breite Kapitäle die Saaldecke; sie waren in den Regenbogenfarben bemalt und mit langen Bannern, Kathas oder „Schleiern des Segens“, aus brauner, blauer und grüner Seide behangen.



S. 448—49.

Die Ober-Lamas des Tempels Pemiongtschi;
der älteste dreht eine Gebetsmühle.

Rechts wie links vor dem Altare stand ein winziges Tischchen; auf dem einen befand sich eine Klingel und ein Tuschgefäß mit Rabenfedern, auf dem andren lag eine Gebetsmühle. Die breiten, niedrigen Sessel waren mit Leopardenfell belegt, und an diese schlossen sich niedrige, in der Längsrichtung des Saales gestellte Bänke. Die genannte Glocke war ich so glücklich, später von den Lamas erwerben zu können; ich habe sie meinem Freunde Max Grube in Berlin verehrt, weil sein Glockenzeichen für mich jedesmal das Signal zu einem wahren Kunstgenusse bedeutet.



Gebetsschelle (Dril-bu), wird von den Lamas mit der rechten Hand geläutet, während die Linke den darunter abgebildeten Donnerkeil (Dordsch) umschließt.

Lebhafte Bewegung unter den vor dem Tempel versammelten Kulis und Hirten verkündete das Nahen der oberen Lamas, und mit unendlicher Feierlichkeit stellte mich nun der Sirdar dem Sama Gangba Lama Bora vor, einem sehr robusten Herrn in scharlachrotem Lamamantel, über den er noch ein bordorotes Tuch geschlagen hatte. Seine rotwollne, einer Bischofsmütze ähnliche Kopfbedeckung war vorn durch eine gelbgestickte Platte verziert. Ich stand einem bedeutenden Herrn gegenüber, denn die Macht dieses Lamas war bis zur Annektierung Sikhims durch die Engländer sehr gewaltig; alle Vergehungen in Sikhim wurden durch seinen Richterspruch an Eigentum oder Leben gesühnt. Verstöße gegen die Religion konnten und können jedoch nur von dem Konsistorium seines Oberen, des Gott-Menschen oder Dalai-Lama in Lhassa, abgeurteilt werden.

Der zweite im Rang war ein muskulöser, riesenhafter Lama mit spärlichem Bartwuchs; dieser trug nur eine gelbe Borte um einen Zacken seiner Mütze, zeichnete sich aber, ebenso wie der oberste Lama, durch bunte tibetische Strumpfschuhe vor dem dritten Oberpriester und der übrigen barfüßigen Priesterschaft aus. Dieser dritte, ein steinaltes Männchen in schmuckloser Mütze, schien der frömmste

zu sein; er drehte während der ganzen Zeit, in der ich ihn sah, und das waren mehrere Stunden, unablässig seine Gebetsmühle! Dabei ließ er murmelnd die Kugeln eines Rosenkranzes durch die Finger seiner andren Hand gleiten.

Die beiden oberen Lamas nahmen feierlich mit untergeschlagnen Beinen auf den Leopardenfellen, die andren ebenso beschaulich auf den Bänken des Mittelganges Platz. Der bemützte Alte hatte sein Tischchen dicht bei der Thür und versuchte, das Glimmen einiger vor ihm in silberner Vase stehender Räucherstangen durch Anblasen zu unterhalten. Ich setzte mich auf ein Polster, durch das man die niedrige Bank an der Seite ein wenig erhöht hatte, befand mich dort aber fast völlig im Dunkeln. Alsdann brachten eine Reihe von Tempelknaben glattgedrehte Schalen aus Ahornholz herein, die die Lamas ähnlich den Lotosknospen der Buddhabilder vor der Leibesmitte auf die Fingerspitzen der linken Hand stellten; andre Knaben füllten die Tassen aus einer Kupferkanne mit einer dunklen Theebrühe. Der Thee schien die mir bereits bekannte, nach tibetischem Rezept, das heißt unter Zusatz von Mehl, Butter, Salz und Borax gebraute Suppe zu sein. Dies Getränk wurde ganz gleichzeitig und außerordentlich hörbar in regelmäßigen Absätzen geschlürft. Die Pausen dazwischen wurden durch kurze monotone Sprachgesänge ausgefüllt.

Als zweiter Gang dieses rituellen Mahles erschien Reisbrei mit Fleischwürfeln, die unter noch lautrem Schnalzen, Gurgeln und Pusten vertilgt wurden; auch diese Mahlzeit wurde durch das Hersprechen liturgischer Strophen unterbrochen. Jedenfalls war dieses pathetische Festessen das letzte Grenzgebiet des Erhabnen, bevor es ins Lächerliche umschlägt.

Während die geräuschlos und geschickt aufwartenden Knaben die Speisegeräte hinausschafften, schien eine Hauptnummer der Feierlichkeit vorbereitet zu werden. Ein paar rührige Tempeldiener schleppten gravitätisch ein Bambusrohr voll Milch und drei flache Bambuskörbe herbei und stellten sie zu meiner größten Ueberraschung als freund-

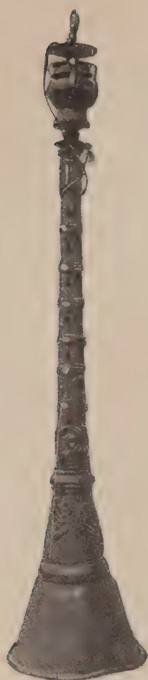
schaftliche Spende der Lamas vor mir nieder: in dem einen Korbe lag ein halbes Schwein, in dem andren ein stattlicher Hügel von Reis und in dem dritten ein ebenso großer Haufen von gährender Murwahirse, dem Bierstoff der Sikhim-Leute. Während der Oberlama diese Sachen meiner geneigten Würdigung empfahl, wurden die schon vorher von mir bemerkten Musikinstrumente an die andren Lamas ausgeteilt, und zum Schluß stellten die Knaben zwei sehr umfangreiche Bambushumpen voll Tschangbai-Bier vor mich und den Tiroler, an deren Saugröhren eine Schnur mit viereckigen Stücken von knusprigem Yakkäse hing.



Bambus-Schoppen zum Saugen von Hirsebier; daran hängt eine lederne Schnur mit einem Stück Yakkäse.

Nachdem noch ein Tempeldiener eins jener kegelförmigen winzigen Idole in die Mitte des Ganges gestellt und dieses hernach tänzelnd mittels eines Fasanenflügels aus einer silbernen Schale mit geweihter Milch besprengt hatte, begann ein allseitiges urkräftiges Räuspern, das etwa wie das Stimmen eines Orchesters wirkte. Dann setzte plötzlich, ohne irgend welchen bemerkbaren Dirigenten, ein Konzert von ganz unbeschreiblicher Wirkung ein, denn ähnlich einer sich gegenseitig enthusiasmierenden Zigeunerkapelle schienen diese Mönche unter dem Bann irgend eines Genius nach und nach in eine rasende musikalische Verzückung zu verfallen; die Aeußerung der Nervenenergie so vieler vor Aufregung schier außer sich geratender Leute wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt auf mich ein und hypnotisierte mich förmlich.

Silberne Hörner mit langgezognen Tönen und rein gespielte Flöten gaben die Leitmusik ab, in die jedoch Becken und Pauken und Trompeten aus Menschenknochen oder weißen Muscheln schauderhaft und einschneidend hineinklangen, während das furchtbare, überirdische Dröhnen zweier fern im Dunkeln geblasner Kupfertubas



Tempel=Flöte aus Kupfer mit Türkisen besetzt; das Mundstück besteht aus Reisstroh.

von zwei Meter Länge diese asiatisch rohe Musik so verstärkte, daß sie den niedrigen Saal zu zersprengen drohte.

Es fiel mir auf, daß das niederschlagende Becken auf dem andren, dem liegenden Gong, durch mehr oder weniger festes Andrücken der Schoßunterlage gegen dies Becken eine überraschend reiche Abstufung von Tönen und Klangschattierungen zu erzeugen und so eine Hauptrolle zu spielen vermochte, ähnlich wie die S=förmig gebognen silbernen Schlegel der großen, gestielten Unga=Pauke, die gleichzeitig als vieltöniges Glockenspiel mitwirkten.

Lange konnte aber mein Trommelfell diesen Ansturm roher, fürchterlicher Tonmassen doch nicht ertragen, und auch die dicke Rauchluft in dem wohl noch nie gelüfteten Tempel wurde immer beklemmender; das tobende Gebaren der Lamas übertraf während eines von Zeit zu Zeit mit gradezu elementarer Kraft gebrüllten Kanons sogar die exaltiertesten Aeußerungen der „heulenden Derwische", so daß ich mitten zwischen den kreischenden Fanfaren der Knochenhörner und des wütenden Klingelns und Klapperns und Paukentrillerns aufsprang, und mich durch die draußen in der Vorhalle lauschenden Kulifrauen und andren Weibsleuten drängte, die nicht gleich den herbeigekommnen Hirten und Landleuten in den Tempel hinein durften; tief aufatmend trat ich ins Freie.

Wie geblendet prallte ich beim Heraustreten aus dem nach Osten liegenden Thore zurück, denn im Ost



Lama, eine kupferne Tempelposaune blasend.

wie im Norden strahlte die am Morgen dicht von Nebel verhüllte Himalajakette in wahrhaft überirdischer Furchtbarkeit, von frischgefallnem Neuschnee überschüttet, zu mir herunter; noch einmal schaute ich diesen trutzigen Hochgebirgsriesen, denen ich noch vor kurzem so nahe gewesen war, in die bleichen zerfurchten Gesichter — dann verhüllten sie sich in den aufsteigenden Wolken, und ich sah sie nicht wieder.



Maskentänzer in der Thür des Tempels Pemiongtschi.

Durch mein vorzeitiges Aufbrechen hatte ich der musikalischen Aufführung die Spitze geraubt; bei dem Höhepunkte des Spektakels sollte nämlich ein greulich vermummter Lama erscheinen, um mir durch eine jener Dämonenfratzen, mit denen sich die Lamas bei religiösen Schauspielen maskieren, einen heilsamen Schreck einzujagen. Nachdem ich mich nun aber unter Gottes freien Himmel geflüchtet hatte, war das auf seine Stichworte lauernde, kopfwackelnde Ungetüm aus den Kulissen heraus und mir bis vor das Tempelthor nach-

gelaufen; als ich es dort im hellen Sonnenschein, beladen von Flitterkram und zähnefletschend mit Händen und Füßen krampfhaft zappeln sah, platzte ich mit einer recht unheiligen Lache heraus. Als ich nun gar meinen photographischen Apparat auf diesen priesterlichen Gaukler richtete, brachte ich den schon lange keimenden Groll einiger giftig dreinblickender Lamas zum lauten Ausbruch. Selbst das sonst in Indien nie versagende Besänftigungsmittel einiger Rupien machte das Geschrei und den Aufruhr nur noch ärger, und die höheren Lamas schienen sich vergeblich zu bemühn, den Aufruhr zu beschwören. Ohne daran zu denken, daß ein gewaltiger Aufwand von Stimmkraft den indischen Völkern stets ein sichres Zeichen von besondrer Macht und Bedeutung zu sein pflegt, donnerte ich dem unverschämtesten Schreihals so klangvoll wie möglich einige der deutlichsten Kraftworte, über die die deutsche Sprache verfügt, in die Ohren, und siehe da, die Schreier verkrochen sich beschämt vor dieser Leistung meines Organs, verlacht und verspottet von den weniger zelotischen Priestern. Mit den freundschaftlichsten Versicherungen schied ich von den Lamas mit Hinterlassung eines ansehnlichen Zuschusses für ihre Tempelkasse.

Als ich mich entfernt hatte, kam mir ein jüngerer Priester nachgeschlichen, um mir mit schrecklichen Grimassen anzudeuten, daß er der talentvolle Träger der Dämonfratze gewesen sei und demnach wohl ein kleines Extra-Spielhonorar verdient habe.

Beim Weiterschreiten bemerkte ich in der Nähe des Tempels etwas abseits des Weges einen Schuppen. Ich fand darin einige Weiber beschäftigt, zwei ungeheure, faßgroße Gebetszylinder durch Riemen und Rollen herumzudrehn; sie schienen jedoch mit einer solchen Maschine noch nicht ordentlich beten zu können, denn die Walzen drehten sich bald vor- bald rückwärts, während doch nur ihre regelmäßige, dem Lauf der Sonne entsprechende Umdrehung von erlösender Wirkung sein soll. Da den Lamas im Zölibat zu leben verordnet ist, fiel mir die Anwesenheit dieser gar nicht häßlichen Frauen ein


Nepalische Tempel-Räucherlampe.

wenig auf, und das Rätsel ihres Daseins wurde durch ein allerdings nur ganz kleines Kind, das draußen in einem viereckigen Bambuskorb an dem Aste eines Nußbaumes aufgehangen war und dort hin und her schaukelte, keineswegs gelöst.

Aus den mir gespendeten Tafelschätzen bereiteten sich die Kulis ein höchst lukullisches Mahl. Als der Tiroler sah, was für Reisberge und Schweinefleischmassen sie verschlangen, bemerkte er ganz verblüfft: „Wenn ich gesund bin, ist mein Appetit auch unergründlich, aber der Appetit dieser Raze Leit ist unglaubwirdig unartig!“

Da ich nichts dawider hatte, daß die Kulis sich meinen Tschangbai-Stoff in Ströme von Hirsebier verwandelten, hatte ich ein etwas angezechtes Gefolge hinter mir, als ich nach dem Mittagessen aufbrach, doch war den armen, braven Leuten wohl diese Heiterkeit zu gönnen, nachdem sie so unsagbar harte Zeiten mit mir durchgemacht hatten.



Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Heimweg nach Dardschiling.

Die einzige Person in meinem Troß, die die allgemeine Fröhlichkeit des Heimmarsches nicht teilte, war das mit den Brennnesseln so jämmerlich durchgepeitschte Weib. Ihre zärtlichen Gatten hatten ihr sogar eine von den andren weggeworfne steinharte, verbrannte Schweinebratenschwarte weggerissen, die sie sich heimlich aufgesucht hatte, und auch das Saugröhrchen des kreisenden Tschangbaischoppens war nicht ein einziges Mal an ihre Lippen gekommen; mit was für Neid mochte die arme kleine Frau die gurgelnden, aufstoßenden Laute mit anhören, durch die ihre Genossen nach Landessitte ihre tiefgefühlte Zufriedenheit mit den üppigen Tafelfreuden an den Tag legten! Sie führte, nebenbei gesagt, den schönen Namen Gidda, wurde aber von Hans recht wenig galant „die Fette“ genannt, zum Unterschied von ihrer Kollegin Koscho, die er sehr treffend als die „Harbe“ bezeichnete; in der That hatte sie nichts von dem molligen, vielleicht sogar etwas gar zu zuthunlichen Wesen der rundlichen Gidda.

Daß die unfreiwillige Vermehrung der Gattenzahl für die Bhotijafrauen keinen sonderlichen Gewinn an ehelichen Freuden mit sich zu bringen scheint, hatte ich auf dem Marsche wiederholt Gelegenheit gehabt zu beobachten; statt eines Haustyrannen hatten sie deren drei oder mehr. Sobald zum Beispiel einem von der Ehegemeinschaft seine Traglast zu schwer wurde, packte er etwas davon

der allgemeinen Geliebten in den Korb, und sah das zufällig ein andrer Ehegenosse, so schien der zu denken: was dir recht ist, ist mir billig! und bürdete der Gemahlin auch einiges von seinen sieben Sachen auf, wäre es auch nur eine Decke oder ein Kochkessel oder ein Büschel Rhabarber gewesen. Es erscheint mir danach das Histörchen ganz glaubwürdig, das bei meiner Rückkehr nach Dardschiling dort grade die Runde machte, und demzufolge ein englischer Sportsman, der von Dardschiling aus einen Jagdausflug nach Sikhim unternommen hatte, im Walde einige Bhotijas angetroffen haben sollte, denen eben die Ehegenossin bei einem Flußübergang ins Wasser gefallen war; anstatt ihr beizuspringen, heulten sie am Ufer herum. Als nun der Engländer schnell zugriff, dem Weib heraushalf und sie den Ihrigen zuführte, sahen ihn die Herren ganz erstaunt an, schüttelten den Kopf und sagten:

„Nein, Sahib, du hast sie gerettet, nun gehört sie natürlich auch dir!“

Und damit sollen sich die wackren Bhotija-Männer seitwärts in die Büsche geschlagen haben. Relata refero.

Doch ich sehe schon das hochgezogne Stirnrunzeln eines lieben Freundes, der das Hereinziehen von „Genrehaftem“ in einen ernsthaften Reisebericht für ein Verbrechen wider den akademischen Geist betrachtet, und fahre deshalb in der Erzählung meines Heimmarsches fort.

Unser endlich wieder gangbarer Weg führte zunächst in südwestlicher Richtung an dem Kulhaitsporn hin, auf dem noch eine andre Lamaserie, das Kloster Sanga-Tschelling, liegt. Dicht bei diesem saß ein Lama, den unvermeidlichen Hirsebierschoppen neben sich, und fertigte grade eine Hirschlarve für den Maskentanz an, der zum Neujahrsfest, das bei den Buddhisten mit dem Frühlingsanfang zusammenfällt, in allen Tempeln stattfindet. In den wundervoll gefiederten Kronen der um den Tempel stehenden Farnbäume hockten zahlreiche Affen, die dem Künstler zugesehn hatten und nun

ebenso neugierig auf meine angeheiterten Kulis herunterglotzten und sie mit den zarten Blattwedeln dieser merkwürdigen Farnbäume bewarfen, die an Grazie des Eindrucks die zierlichsten Palmen übertreffen.

Nach kurzer Rast zogen wir weiter und trafen nach einstündigem Marsch abermals einen Tempel, der Dschandang hieß. Hier vertraten mir ein paar störrige und bald wütend werdende Büffel den Weg. Ein schlauer Kuli half mir, indem er vor den Tieren hin und her tanzte und dann auf eine Oeffnung des niedrigen, weit vor-



Lama bei der Anfertigung von Dämonen-Masken; sein Hirsebierschoppen steht zwischen den Farbnäpfen.

springenden Tempeldachs zurannte, in die er hineinkletterte, als der ganze Büffeltrupp hinter ihm herraste und dadurch den Weg freigab. Während ich auf den geschickten Burschen wartete, der mich wirklich aus einer großen Gefahr erlöst hatte, sah ich mich etwas näher bei dem Tempel um und bemerkte einen entblößten, uralten Lama an der Mauer sitzen, der sich mit zitternden Fingern das Ungeziefer wegfing. Dergleichen fiel mir aber gar nicht mehr als etwas Besondres auf, denn sowie meine Kulihorde irgendwo Halt machte, setzten sich Männer wie Frauen in die Sonne, entkleideten sich und gaben sich aufmerksam dem Jagdvergnügen hin.

Es wäre ein gar fröhliches Wandern durch das weite prächtige Thal gewesen, in dem schönfarbige Schmetterlinge im Sonnenlicht um die Wette flatterten und buntschillernde Vögel schwirrten, wenn sich nicht lästige Spinngewebe von ganz ungeheurer Ausdehnung auf Schritt und Tritt wie dicke Spitzenvorhänge über den Weg gezogen hätten, der durch üppig wuchernde Gruppen von Bambus und Bananen führte. Die starken Fäden dieser Spinnwebnetze schillerten wie Metall, und die massenhaft darin verfangnen grünen Heuschrecken und herrlichen Libellen glitzerten in allen Regenbogenfarben. Einer der Kulis löste eine solche vertrocknete Riesenheuschrecke aus dem Netz, knackte sie auseinander und schluckte den Inhalt hinunter.



Alter Lama.

Vielfach gewunden führte der Weg aus dieser arkadischen Landschaft um und über einen Bergrücken in eine kühle Waldschlucht; hier vereinigte sich ein Gießbach mit einem breiten Wassersturz zu einem großartigen Wasserfall, über dessen Schaummassen sich ein doppelter Regenbogen wölbte. Dann senkte sich der Pfad durch Reisfelder, in denen die grünen Halme schon vor dem Absicheln in

Büschel zusammengebunden standen, zum Wasserlauf des Peret-Tschu, dessen steiniges Bett auf einer Bassam, einem schwanken Brückensteg aus langen Bambusstangen, überschritten wurde.

Am rechten Ufer schossen zwischen Schilf und Farnkräutern zwei gewaltige Bäche von der Bergrippe hinunter, die nun zunächst überschritten werden mußte und sich, gleich den früheren, von dem Singalela-kamm als gemeinsamem Rückgrat nach Osten abzweigte. Die Blöcke in diesen schmalen, aber tobenden Wassern waren fast so rund wie Kugeln und erlaubten keinen festen Sprung, für das Durchwaten aber war der Bach viel zu tief und zu reißend. Die Kulis wußten auch hier Rat. Sie bastelten aus allerlei Knüppeln und Bambusrohr mittels Rottang Steige zusammen, so daß wir bei einbrechender Nacht hinüber gelangten. Natürlich wollten die Kulis dort sofort in den sumpfigen Reisfeldern das Lager aufschlagen, und sie schienen auch wirklich sehr übermüdet zu sein, allerdings weniger von den jetzt weit geringeren Marschbeschwerden als vielmehr durch die Schlemmereien der letzten Tage. Meine Vorstellungen,



Bambus-Brücke bei Hi.

wie fiebergefährlich das Nächtigen auf diesen versumpften Feldern wäre, blieben vergeblich. Ein richtiger Streik brach aus, und ich sah mich zu einer Kriegslist genötigt. Ich steckte den beiden willigsten Kulis einen Bakschisch zu, hieß sie den Proviant der lärmend zurückbleibenden andren Kulis aufpacken und stieg mit ihnen die sehr lehmigen, steilen Feldwege empor, die uns nach einer Stunde in die Nähe der Pfahlbauten des Dorfes Hi führten. Vielfach rannten uns auch hier nächtlich weidende und im fahlen Mondlicht als fürchterlich verzerrte Ungeheuer erscheinende Büffel entgegen, die man in die hohen Reisstoppeln getrieben hatte, nachdem von den Halmen nur die Aehren abgepflückt waren. Ueber alle Beschreibung entsetzlich war aber das Geheul der uns wütend umspringenden Hunde, das die bestürzten Dorfbewohner vor ihre Thüren lockte. Der Ortsvorsteher ließ die Hunde festhalten und hielt es für ratsam, sich bei mir auf alle Fälle durch ein Geschenk von einigen Fasaneneiern, Orangen und Bananen in Gunst zu setzen; auch der unvermeidliche Tschangbai-Bierschoppen wurde alsbald vor mich hingestellt, diesmal zur Abwechslung aber nicht mit Hirse-, sondern mit Maisschrotaufguß gefüllt.

Meine Vermutung traf zu; der von mir entführte Proviant zog die streikenden Kulis aus den sumpfigen Feldern magnetisch hinter mir her. Der Deckenträger verlief sich freilich dabei in seiner Trunkenheit und der Zeltkuli stolperte mit seiner Bürde in einen überbuschten Graben, so daß ich ohne Zelt unter offnem Himmel liegen und mich mehrere Stunden unfreiwillig mit den südlichen Sternbildern, der phantastischen, von Glühwürmern durchstreiften Nachtlandschaft und dem beständigen Trommeln und Pauken aus den Lamaklöstern auf den umliegenden Bergen unterhalten konnte, bis ich auf dem Bündel Reisstroh, das mir der mitleidige Bürgermeister gebracht hatte, in Schlaf sank.

Eine holprige Büffelspur brachte uns am nächsten Morgen in drei Stunden auf die Paßhöhe des Hi-La, die in der üblichen Weise durch einen mit Gewandfetzen ausgeputzten Steinhaufen bezeichnet

war. Daneben lagerten einige mit Pfeil und Bogen bewehrte Leptschajäger und verzehrten ihr Frühmahl in Gestalt einiger Rettiche und andrer roher Wurzeln. Selbst ein kaum zehnjähriges Bürschchen mit großen, nicht in Metall gefaßten Türkissteinen im Ohrläppchen, der ein blutrotes Kopftuch um die pechschwarzen Locken gewickelt trug, war mit einem Miniaturbogen und einem winzigen Köcher ausgerüstet, was zusammen mit seinem weiß und blau gestreiften Hemdchen einen ganz reizenden Eindruck machte.

Trotz des Novembers war es drückend heiß, als wir durch das kleine Dorf „Sorräh“ kamen. Auch hier begrüßte man uns mit ungeheucheltem Erstaunen wegen des glücklichen Gelingens unsrer Reise. Ich versuchte in einigen der meistenteils gemauerten und weiß getünchten Häuser etwas Zucker aufzutreiben, wonach ich ein merkwürdig lebhaftes Verlangen trug, doch war das ein vergebliches Beginnen, weil hier der Thee ja nicht gezuckert, sondern gesalzt wurde. Inzwischen lief ein Junge aufgeregt von Haus zu Haus und verbreitete die Nachricht von unsrem Erscheinen, so daß, als ich das Dorf verließ, etwa zwanzig dralle Bhotijadirnen auf einem überdachten Brettergerüst an der einen Straßenseite und ungefähr ebensoviel auf einer treppenförmigen Terrasse auf der andren hockten, um mich recht gründlich aus nächster Nähe zu mustern; derartige Tribünen dienen bei den hier beliebten Büffelkämpfen zum Zuschauen.

Die übermütigen Mädchen waren nach europäischen Begriffen wohl etwas unverfroren, als sie bei meinem muntren Gruße von ihren Tribünen herunterturnten, um meine Kleidung, das heißt den gerippten Manchestersammt meiner Joppe zu betippen und sich an diesem Streicheln maßlos zu ergötzen; ihre mächtigen um die Schultern geschlungnen Münzenketten klimperten den Takt dazu. Sie erdrückten mich förmlich durch das Aufdrängen von Singdolas, das heißt grünschaligen Apfelsinen und roten Parakris, die freilich keinen hohen Wert hatten, denn ich kaufte am nächsten Tage etwa vierzig dieser orangerähnlichen Früchte für zwei Anna, also für fünfunddreißig Pfennige.

Den ganzen Nachmittag mußten wir wieder durch dumpfige, laue Sumpfluft neben Reisfeldern entlangmarschieren; nur mit Widerwillen und Besorgnis atmete ich diesen Fieberduft, und als die Kulis, um baldmöglichst ihre Heimat Dardschiling zu erreichen, einen cut short, wie der Engländer sagt, also einen Richtsteig einschlugen, der entsetzlich verwildert war, genoß ich nochmals summarisch alle die Freuden, die das Klettern, Kriechen, Rutschen und Fallen auf bald verwachsnem, bald unterspültem oder versumpftem Bergweg in Sikhim mir schon so häufig beschert hatte. Zu meiner Genugthuung konnte ich aber doch schon gegen sechs Uhr das Zelt in dem leidlich trocknen Sande des Rangban-Flußbettes aufstellen, halb froh, halb bedauernd, daß dies voraussichtlich das letzte Biwak meiner wechselvollen Reise war.

Diese letzte Nacht wurde nun freilich eine der unangenehmsten, die ich jemals im Zelte verwacht habe. So zweckmäßig das leichte, kleine, luftdichte Zelt im kalten Hochgebirge war, so wenig eignete es sich für so schwüle, sumpfige Thäler, denn es besaß weder Ventilation noch Raum genug, um ein Feldbett der dergleichen darin aufzustellen. Ohne erhöhte Bettstellen ist aber das Schlafen auf dem verderblichen Boden Indiens und der niedren Teile des Gebirges außerordentlich gefährlich.

Die lästigen und giftigen Pipsis-Stechfliegen, die Käfer, Skorpione, Tausendfüße, Blutegel und Spinnen Sikhims schienen es förmlich zu ahnen, daß ich ihr merkwürdiges Gebiet zu verlassen im Begriff stand, und gaben mir mit tragikomischer Einmütigkeit auf meiner Haut, meiner Schlafdecke und an den Zeltwänden ein geschäftiges Abschieds-Stelldichein; so rührend Anhänglichkeit sonst sein mag, auf diese hätte ich wahrhaftig gerne verzichtet!

Während ich schlaflos dem Krabbeln und Schleichen und Knabbern lauschte, das sich in dem Zelt und unter seinem Boden bemerkbar machte, dachte ich über den schnellen Wechsel der Glücksempfindung in den indischen Alpen nach, deren hinreißende Schönheit

mein zu aufflammenden Sympathieen nur zu sehr geneigtes Naturell ebenso lebhaft empfunden hatte, wie es jetzt von diesen unvermeidlichen Schattenseiten angewidert wurde. Der Tiroler hatte wirklich ganz recht: ich war für dieses Land viel zu „ekelhaft“! Nach und nach fühlte ich ein hitziges Fieber über mich kommen, und dann überfiel mich ein ganz seltsamer Zustand. Mit Blitzesschnelle jagten alle bedeutsamen Momente nicht nur meiner Reise, sondern meines ganzen reich bewegten Lebens durch mein glühendes Gehirn; dann überkam mich eine stumpfe Mattigkeit, und eiskalter Schweiß perlte mir stromweise von der Stirn. Ich spürte, daß mein Verbleiben an diesem Ort eine schwere Erkrankung heraufbeschwor, vermochte mich aber nicht mehr zu erheben. Doch als der breiige Boden unter dem Zelt durch das darunter wühlende Gewürm in immer lebhaftere Bewegung kam, raffte ich mich doch mit der letzten Kraft zusammen, erhob mich und trat aus dem dunstigen Zelt in die laue, neblige Nacht.

Es war noch nicht einmal drei Uhr, und die Kulis zeigten mir sehr unwirsche Gesichter, als ich sie von unsrem Tang-Bang genannten Rastplatz und aus ihrem Versteck unter allerlei Zweigen und Matten hervorscheuchte und aufpacken ließ. Doch der unwiderstehliche Klang des stets nützlichen Wortes Bakschisch unterstützte mich auch diesmal erfolgreich.

Meine Zusichrung, daß bei der Heimkehr alle meine Decken und andren Reisegeräte den Kulis zufallen sollten, wirkte Wunder, und unter scherzhafter pantomimischer Andeutung, wie behaglich sie sich in den warmen Steppdecken des gestrengen Sahib herumwälzen würden, stritten sich die Kulifrauen schon um mein Erbe, noch ehe ich tot, das heißt glücklich wieder in Dardschiling angelangt war. Besonders hart geriet die Kulifrau Gidda, „die Fette“, mit Koscho, der „Harben“, wegen meines Kopfpolsters aneinander; mein salomonischer Schiedsspruch, daß die Fette den schönen Ueberzug, die Harbe das innre Kissen bekommen solle, schien sie mit staunendem Respekt vor meiner Weisheit und Gerechtigkeit zu erfüllen.

Mir war aber gar nicht scherzhaft zu Mut, als wir bei Fackelschein so frühzeitig aufbrachen. Begreiflicherweise schien der verschlafne Sirdar, der seinen Troß längs des überbuschten Ufers im Wasser hintrieb, den Weg verfehlt zu haben, doch wirkte dies kalte Fußbad im Bach so wohlthätig auf mich, daß ich ihm nicht grollte. Ich hatte ihm aber wohl unrecht gethan, denn in der Ferne des dampfenden Thales tauchten Lichtpunkte auf, und beim Näherkommen zeigte sich, daß sie von Fackeln herrührten, die aus Dardschiling heimkehrende Marktleute in den Händen trugen; auch sie wateten knietief im Wasser. Die Leute erzählten dem Sirdar, daß man auf dem Bazar in Dardschiling schon fest überzeugt sei, daß wir insgesamt bei dem letzten Schneesturm im Gebiete der Bergdämonen umgekommen seien.

Mit Besorgnis fühlte ich, wie die Fieberluft in meinem Körper nachwirkte, der durch die unerhörten Reisestrapazen, durch die unausgesetzten Nervenerregungen und Stimmungswechsel bald durch himmelhoch jauchzende Freude, bald durch Verdruß, Schmerz und Ekel mehr als erträgliche Anspannungen ausgehalten hatte. „Was Sie derleiden, derleidet kein andrer Stadtherr, kein einiger!“ hatte ja oft genug der Tiroler staunend ausgerufen, wenn selbst ihm die beispiellosen Zumutungen, die auf Indiens Alpen an seine Energie gestellt wurden, zu „unartig“ wurden.

Nun am letzten Marschtage glaubte ich aber doch zusammenknicken zu sollen. Ein unheimliches Etwas schien mir durch das Mark zu rinnen, und nur mit Aufwand aller Kräfte konnte ich mich noch vorwärts schleppen; es war mir fast unmöglich, die ungeheuren Granitblöcke im Flußbett und die darüber gelegten schwankenden Bambusstege zu überklettern.

Im Morgengrauen kamen wir an einem Knäuel dicht beieinander lagernder Menschen vorüber, der sich bei unsrer Annäherung hastig auseinanderrollte; ein Häuflein muntrer Sikhim-Frauen wickelte sich draus hervor. Ohne männlichen Schutz hatten sie hier auf ihrer Heimwandrung vom Markt zu Dardschiling übernachtet, unbesorgt um

Beraubung, trotzdem jede durch ihren Schmuckbehang klirrender Rupienketten ein wanderndes Barkapital vorstellte.

Obwohl uns nur noch wenige Meilen von Dardschiling trennten, waren die Wege und Brücken, die dem Marktverkehr dorthin dienten, in ziemlich verwahrlostem Zustand. Stellenweis bequemer gangbare Strecken bewiesen allerdings, daß die Steige zwar nachgebessert würden, daß aber menschliche Bemühungen den Verheerungen durch die Fluten der Regenzeit keinen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen vermochten.

Nach einigen Stunden erreichten wir den Rangitfluß, den wir auf einer neuen Drahtseilbrücke überschritten.

Ein bunt mit Gebeten bemalter Steinblock bot dort den Kulis hochwillkommne Gelegenheit, durch reichliches Aufhängen von Gebetswimpeln in den Zweigen eines daneben stehenden Baumes, sowie durch Darbringen von Blumen, Zweigen und Früchten ihrer Freude über unsre glückliche Heimkehr sichtbaren Ausdruck zu geben, denn der Rangitfluß umspült bereits die Bergzunge, auf der Dardschiling liegt.

Während dieser Rast versuchte der Tiroler, gleich mir, sein ververwildertes Aeußere ein klein wenig zivilisierter zu gestalten, doch das war ganz vergeblich! Vier Wochen waren wir in kein ordentliches Bett, ja nicht einmal aus unsren Kleidern herausgekommen, und der Zustand unsrer Kleidung verriet deutlich, daß unsre Wanderung durch Sikhim kein Spaziergang durch eine Pappelallee gewesen war.

„Wir sind gar zu armselig derlumpet, derfetzt und derpirscht," lamentierte der Tiroler unausgesetzt, als er kopfschüttelnd seine schwieligen Hände sinken ließ und es aufgab, alle offnen Schäden und fehlenden Knöpfe an seiner eisenfesten Joppe zu ergänzen. Als er sich aber mit dem Mute der Verzweiflung daran machte, auf einem ganz unaussprechlichen Kleidungsstück ein ganz anders gefärbtes Pflaster aufzuflicken, müßte ich doch in ein helles Gelächter ausbrechen, das mir aber einen strafenden Blick und die unbestreitbare Belehrung eintrug:

„Etwas ist etwas, und nichts ist nichts!"



S. 466—67.

Bhotija-Mädchen,

Gebetswimpel aufhängend; ihre Ohrringe bestehn aus Silber und Türkisen.

Von dieser Hängebrücke führte ein breiter guter Reitweg durch riesige Theegärten in sehr bequemen Zickzackwindungen nach dem 5000 Fuß höher gelegnen Dardschiling empor. Das plötzliche Erkranken in der letzten Nacht hatte mich aber dermaßen angegriffen, daß ich unterwegs an dem Bungalo der Theepflanzung Tugvar Halt machte und bei dem Besitzer um die Erlaubnis bitten ließ, darin ausruhen zu dürfen. Die Dienerschaft war über unser räuberhaftes Aussehn so entsetzt, daß sie mich kaum anzumelden wagte. Hätte ich damals schon gewußt, wie erfreut indische Theepflanzer auf ihren einsamen Plantagen über jeden europäischen Besuch zu sein pflegen und wie unbegrenzt ihre Gastlichkeit ist, würde mich die rührend sorgfältige Pflege vielleicht etwas weniger überrascht haben, die mir der Hausherr, ein dänischer Gentleman von echtem Schrot und Korn, angedeihen ließ, nachdem er gehört hatte, was für eine Alpenfahrt hinter mir lag. Nie kann ich ohne die innigste Dankbarkeit an diese erquickende Erholung im Kreise der Familie Christensen zurückdenken!

Wunderbar gestärkt setzte ich am Nachmittag meinen Weg nach Dardschiling hinauf fort, wo ich eintraf, als eben die Schneefelder des nun wieder so fernen Hochgebirges in den letzten Sonnenstrahlen verglühten. Still und gerührt weidete ich mich noch einmal an diesem unvergleichlichen, unvergeßlichen Bilde.

Während dieser Betrachtung überhörte ich ganz das Nahen einer Dame, die dort am birch hill promenierte. Es war die mir bereits bekannte Gattin des deutschen Uhrmachers in Dardschiling, deren fast erschreckter Ausruf: „Herrgott, wie sehen Sie denn aus?" mich aus meinem Sinnen herausriß und mir zum Bewußtsein brachte, daß meine Außenseite mit den in einer so eleganten hill station üblichen Formen wohl nicht ganz übereinstimmte. Ich schien in meinem Räuberzivil nach dem besonders bei den Engländern in Indien geltenden Sprüchlein, daß „Kleider Leute machen", auf der letzten Stufe der Daseinsmöglichkeit angelangt zu sein. Als ich mich nachher in einem Spiegel besah, wollte ich zuerst gar nicht glauben,

daß ich mit der mir aus dem Spiegel entgegenstaunenden Vogelscheuchen-Spottgeburt bekannt sei.

Zu meiner Beruhigung begegnete ich ein paar gräßlich zerlumpten Bettelmönchen, die unstreitig noch schrecklicher aussahen als ich mit meinen Getreuen. Vor Freude über diese Gewißheit warf ich dem dicken blödsinnigen Trottel, der ohne Aufhören eine schmierige lederne Gebetsmühle drehte, eine Rupie in seinen Bettelsack, worauf sein Kumpan auf einer Trompete, die aus einem Menschenknochen gemacht war, so dankbarlich tutete, daß ich Hals über Kopf davonrannte.



Buddhistische Bettel-Musikanten.

Beim St. Joseph Colleg erwartete mich der Pater Schäfer; in seinem herrlichen Vollbart sah er aus wie der unvergeßliche Niemann als Tannhäuser. Die Kulis hatten ihm bereits meine glückliche Rückkehr gemeldet, und obwohl er sich bei einer Missionsreise den Fuß gebrochen hatte, wollte er es sich doch nicht nehmen lassen, mich selbst zu bewillkommnen. Bald saßen wir in seinem freundlichen Studierzimmer bei einem Glase herrlichen portugiesischen Rebensaftes, und ich konnte ihm von der fernen herzbewegenden Wunderwelt des Kanschendschunga vorschwärmen, deren schneeweiße Felder noch von dem zauberhaften Reiz des Wenigsgekannten umschwebt sind.

Draußen auf dem Marktplatz, ja selbst in der Umgebung,



S. 468–69.

Volksmenge, die den Verfasser bei der Rückkehr von Kanschendschunga begrüßt; vorn tibetische Musikanten und Maskentänzer, daneben einige europäische Theepflanzer mit Sonnenhelmen.

hatte sich inzwischen schon das Gerücht meiner so glücklich abgelaufnen Reise als Bazargespräch mit Windeseile verbreitet, und wohin ich nun kam, standen wahre Volksmauern, um mich anzustaunen, denn daß mir die Buths, die bösen Bergdämonen, nicht doch noch schließlich meinen weißen Hals umgedreht hatten, schien den braunen Leutchen ein unbegreifliches Wunder. Durch eine tibetische Schamanenhorde, die grade nach Dardschiling gekommen war, ließ mir ein befreundeter Theepflanzer sogar einen großartigen Bewillkommnungstanz darbringen, der mir durch ihre seltsamen blauen, mit weißen, glückbringenden Kaurimuscheln besetzten Tuchmasken, ihre unerhörten Luftsprünge und noch mehr durch die furchtbare Musik der Bande zeitlebens unvergeßlich bleiben wird.



Tibetische Schamanen-Maske aus blauem Tuch, mit Kaurimuscheln besetzt.

Nach meinen Nachtlagern auf Geröll und Schnee und Eis und Sumpf und nach den einfachen, fast dürftigen Genüssen meiner Biwakküche erschien mir das Hotel Woodland wie ein Land, wo Milch und Honig floß. Weit erquickender war aber für mein nur noch an die robusten Gestalten dreister Kuliweiber gewöhntes Auge die liebreizende Tafelrunde, die zu jener Zeit Dardschiling mit ihrer Anmut verklärte. Auch eine deutsche Dame war darunter, doch wage ich nicht, hier ihren Namen zu verraten. Manch freundlicher Blick bewies mir dort, daß selbst diese zarten Frauenherzen nachfühlten, was für herrliche Weihestunden meine Seele in der wunderbaren Alpenwelt gefeiert haben mochte, die am Horizont von Dardschiling emporragt.

Mit wachsender Freude rief ich dann in stiller Nacht beim rötlichen Schimmer der photographischen Lampe die Formen des Hochgebirges hervor, in dem mir zu wandern vergönnt gewesen war. Doch ach, nur ihre Umrisse konnte ich festhalten und dem Leser

hier vorlegen; der Odem des Weltschöpfers, der mich in jenen Tempeln der Natur umweht, der heilige Schauer, der mich angesichts dieser unermeßlichen Naturschönheit durchrieselt hatte, vermag nicht aus diesen Bildern zu sprechen. —

Ist es mir gelungen, die Eigentümlichkeiten der indischen Alpenwelt in anschaulicher Weise zu schildern und vielleicht auch ein weniges von dem, was mich bei Leid und Lust in ihren Tiefen und auf ihren Höhen bewegt hat, im Gemüt des freundlichen Lesers mitklingen zu lassen, so betrachte ich meine Aufgabe als erfüllt. Allen Eindrücken völlig gerecht zu werden, konnte mir schwerlich gelingen, denn schon der uralte indische Sang der Manas-Khanda Purana rühmt den unsagbaren Zauber des Himalaja mit den Worten:

„Hunderte von Menschenaltern reichen nicht hin, die Herrlichkeit des Himachal auszuerzählen. Wie der Tau vor der Morgensonne zerfließt, so vergeht alles Gemeine beim Anblick dieser ewig reinen ‚Heimat des Schnees‘!“

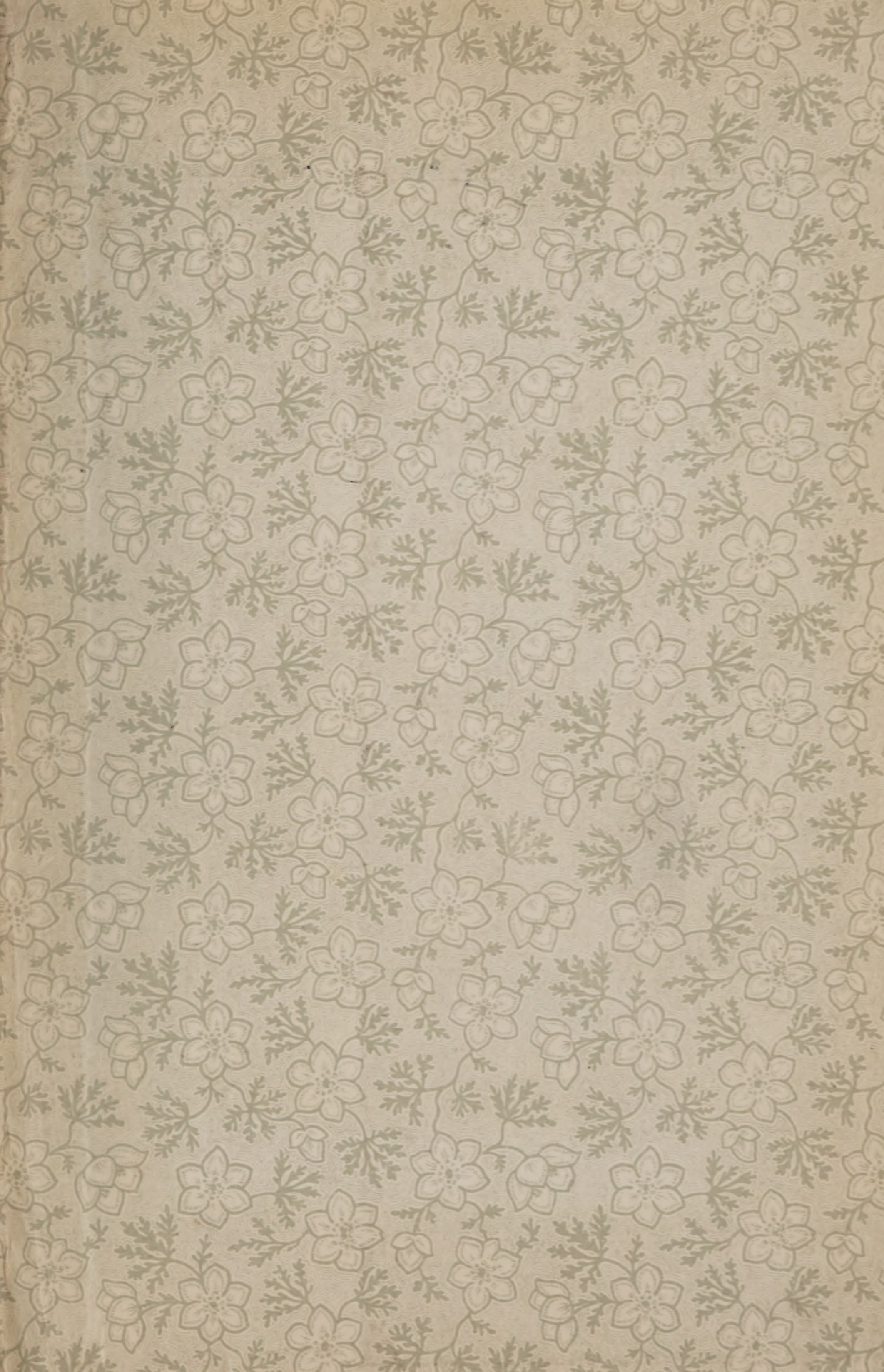


Altarlöwe; Nepal.



Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart.


Übersichtskarte
zu
Dr. BOECKS REISE
im
SIKHIM-HIMALAYA.
Maßstab 1:357000
Engl. Meilen
Kilometer
Dr. Boecks Reiseroute
TIBET
NEPAL
TIBET
Kongralamo Pass
Schomiumo 22386
Donkhia La
Kandschendschau 22720
Tangu
Kalen
Yathong
Yumtang
Jonsong La
Zemu-Gletscher
Siniolschu 22580
Kloster Laschen
Kloster Laschung
Kandschendschunga
Kabru
Guicha La
Pandim
Kangtsen
Alukthang
Kánglanángma La
Tschumbab La
Dschongri
Tumlong
Migo Pass
Yaksun
Kloster Pemiongtschi
Moinam 10640
Jelap La 14390
Gangtok
Lingtu
Tendong 8676
Pango La 9000
Rhenok
Singalela 12130
Falut (Bungalo)
Sandukfu (Bungalo)
Tonglu (Bungalo)
DARDSCHILING
Kalinpong
Trigonometrisch bestimmte Höhen sind mit △ oder ○ bezeichnet und in engl. Fuss angegeben.
○ bedeutet Hirtenplatz, Dorf oder Kloster.
× bezeichnet Pass (tibetisch „La“).
Gletscher
Östl. Länge 88° 30′ v. Greenwich
Geogr. Anst. v. Wagner & Debes, Leipzig
Unter Benutzung der Publikationen des indischen Survey gezeichnet v. Dr. K. Boeck
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.



Stuttgart, Leipzig,
Deutsche Verlags-Anstalt.